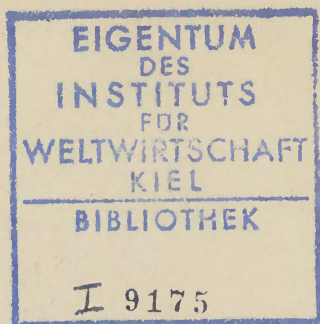
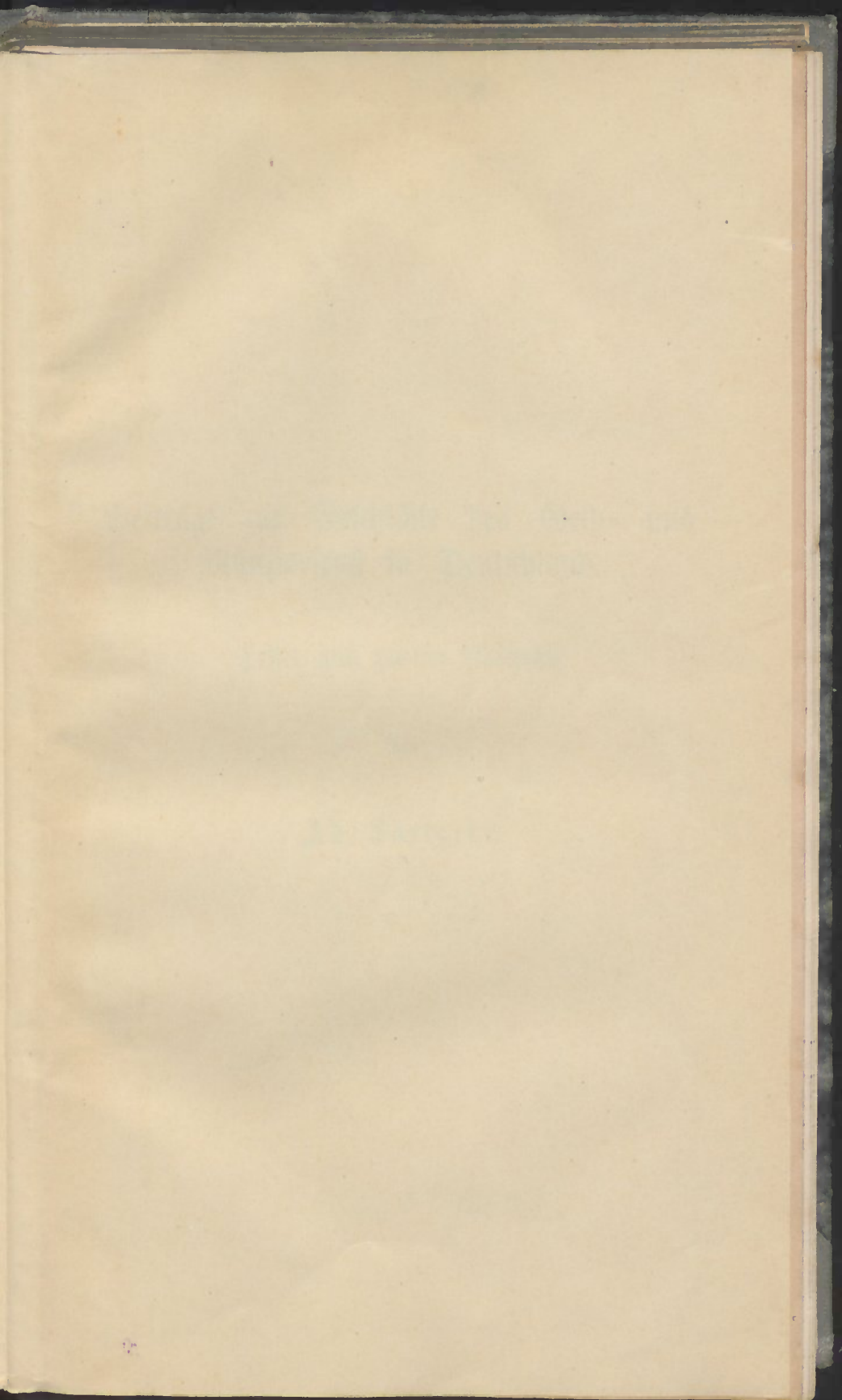
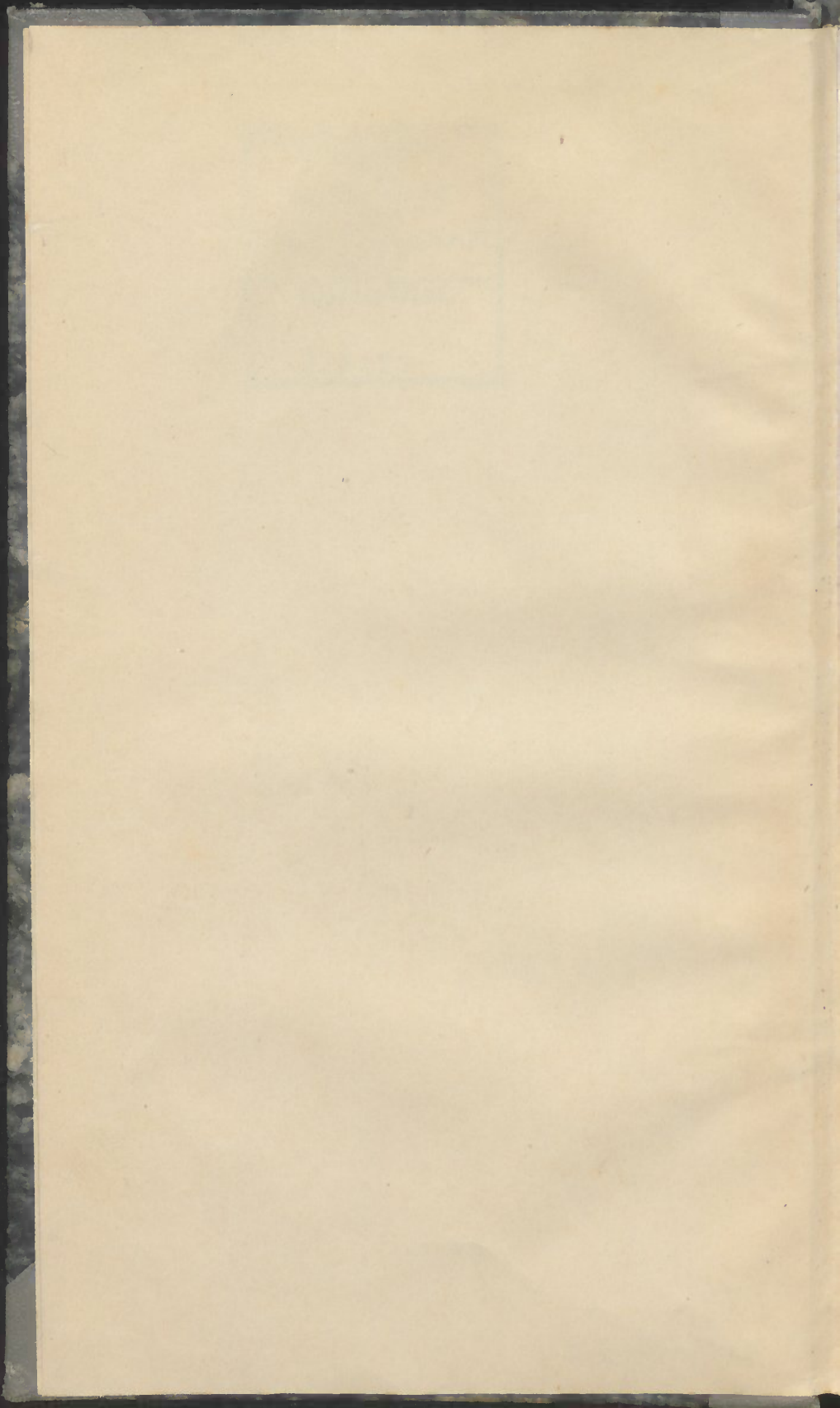


I 9175



Kühl & Otto, Kiel





I 9175.

Beiträge zur Geschichte des Geld- und
Münzwesens in Deutschland.

Erster und zweiter Abschnitt.

Von

Ad. Soetbeer.

[1861-1864]

zum Gedächtnis der Geschichte des Handels
und Gewerbes in Schleswig

Verlag von J. Neumann, Neudamm





Erster Abschnitt.

Das Geldwesen der Germanen bis zum Untergange des weströmischen Reichs.

Jedes Volk, welches nicht im Zustande der rohesten Barbarei lebt, wird dasjenige, was man unter dem Namen „Geld“ begreift, d. h. ein allgemeines Tausch- und Zahlungsmittel, und damit zugleich einen Werthmaassstab kennen und in irgend einer, wenn auch anfangs noch mangelhaften Weise, in Anwendung bringen. Es ist nicht notwendig, daß Metalle zu diesem Zwecke benutzt werden. Muscheln, Cacaobohnen, Stücke Salz, Pelzwerk, Taback, Vieh und manche andere Gegenstände haben zu Zeiten bei verschiedenen Völkern den Dienst des Geldes erfüllen müssen, und zum Theil ist dies bekanntlich selbst heutigen Tages noch der Fall.

Insbesondere hat das Vieh, namentlich Rinder und Schaaf, bei mehreren Völkern, welche später einen hohen Grad der Civilisation erreicht haben, in frühester Zeit die Stelle des Geldes versehen. Es sind damit Bußen entrichtet, sonstige Zahlungen geleistet und Gegenstände eingetauscht, sowie im natürlichen Zusammenhange hiermit überhaupt der Betrag und Werth jener Dinge durch eine bestimmte Anzahl von Stücken Vieh ausgedrückt worden. Dieser Gebrauch konnte auch dann noch eine Zeitlang fortauern, als nachher Gold und Silber bekannt und begehrt wurden und man Stücke dieser Edelmetalle oder auch Kupfer und Erz als Zahlungsmittel zu benutzen anfang. Man findet das Viehgeld als Anfang des Geldwesens bei Griechen, Römern und Germanen in ganz ähnlicher Weise.

Wer erinnert sich nicht der manchen Stellen in den Gefängen Homers, wo Sklaven oder Anderes für eine bestimmte Zahl Rinder gekauft werden, oder doch der den damaligen Werthmaassstab deutlich vor Augen stellenden bekannten Verse:

„Jetzt ward Glaukos erregt von Zeus, daß er ohne Besinnung
„Gegen den Held Diomedes die Rüstungen, goldne mit ehernen,
„Wechselte, hundert Tarren sie werth, neun Tarren die andern“¹.

¹ Ilias VI, 234 ff. — Eine andere, die Anwendung des Vieh-Geldes

Daß bei den Römern in ältester Zeit Vieh die Stelle der späteren Münze vertrat, ergibt sich unverkennbar aus dem beibehaltenen Namen 'pecunia' und aus noch anderen Anzeichen. Die dem Staate zu zahlenden Bußen waren ursprünglich in einer gewissen Anzahl von Stücken Vieh angesetzt und in diesen zu entrichten, woraus für das Gemeinwesen ein Besitz an Vieh hervorgehen mußte. Wer dies dem Staate gehörende Vieh als sein Privat-Eigenthum behandelte, machte sich des hiernach benannten Verbrechens, des 'peculatus' schuldig, mit welchem Namen dann später allgemein die Unterschlagung öffentlicher Gelder bezeichnet ward. Als bei weiterer Entwicklung des Verkehrs das Erzgeld an die Stelle des Viehgeldes trat, ward dieser Uebergang dadurch bezeugt, daß den abgewogenen Metallstücken anfangs der Stempel eines Ochsen oder Schaafe aufgedrückt wurde, vermuthlich um den gewohnten Werthmaassstab auf das neue Zahl- und Tauschmittel zu übertragen und den Uebergang vom Viehgeld zum Metallgeld zu vermitteln¹.

Bei den Germanen hat ebenfalls das Vieh im Anfange und noch längere Zeit hindurch den Dienst des Geldes hauptsächlich versehen müssen, wie dies mehrfach in unzweideutiger Weise bezeugt wird. Vor Allem giebt auch hier die Sprache die wichtigsten Belege. Wo wir in unserer Bibelübersetzung das Wort 'Geld' oder einen entsprechenden Ausdruck lesen, da hat die gothische Uebersetzung des Wulfilas meistens das Wort 'faihu', d. i. Vieh². Ein althochdeutsches Glossar übersetzt 'pecunia' einfach durch 'fihu'. Im Altsächsischen (im Heliand) ist 'fehu', im Angelsächsischen 'feoh', im Alt-Friesischen 'fia', im Altnordischen 'fè' der gemeinsame gewöhnliche Ausdruck für Geld, und wird im letzteren Geldstrafe durch 'fegiald' bezeichnet. Vieh umfaßt hierbei damals, wie 'pecunia' und das heutige Geld, die beiden an sich wesentlich verschiedenen, allein vielfach in einander übergehenden Begriffe: Tauschmittel und Vermögen. Die Uebereinstimmung dieser Bezeichnung in den verschiedenen alten germanischen Dialekten bezeugt deutlich, daß die Sache selbst, das Viehgeld, bei allen germanischen Stämmen uraltes Herkommen gewesen sein muß.

besonders klar darlegende Stelle findet sich Ilias XXIII, 700 ff.:

Peleus Sohn nun stellte noch andere Preise des Kampfes,
Erst dem Sieger den großen und feuerbetretenden Dreifuß,
Welchen an Werth zwölf Rinder bei sich die Danaer schätzten.
Doch dem Besiegten stellt er ein blühendes Weib in den Kampfskreis,
Klug in mancherlei Kunst und geschäft vier Rinder an Werthe.

¹ Plinius hist. nat. XVIII, 3: Servius rex ovium bovumque effigie primus aes signavit; XXXIII, 13: Servius rex primus signavit aes; antea rudi usos Romanos, Timaeus tradit. Signatum est nota pecudum, unde et pecunia appellata. — Varro R. R. II, 1: Et quod aes antiquissimum, quod est flatum, pecore est notatum. Plut. Poplic. 11. — Das älteste Italische Römische Metallgeld waren Erztafeln mit dem Stempel eines Kindes, wie mehrere noch vorhanden sind.

² Evang. Marc. 14, 11: sie verhiessen ihm „Geld zu geben“ (ἀργύριον

Es fehlt aber auch nicht an sonstigen geschichtlichen Belegen, daß bei den alten Germanen Vieh das ursprüngliche Geld gewesen, noch auch an einzelnen Andeutungen über gewisse Modalitäten dieses Gebrauchs. Bergegenwärtigt man sich das wirthschaftliche und gesellschaftliche Leben der Germanen vor ihrem Bekanntwerden mit römischen Einrichtungen und Sitten, und damit zugleich mit römischem Gelde, so erscheint der Natur der Sache nach Vieh als der bei Weitem wichtigste und bedeutendste Bestandtheil ihres Vermögens und als ein für ihre damaligen Zustände im Ganzen genügendes Zahlungsmittel. Die Freien, welche das eigentliche Volk bildeten und neben denen der übrige größere Theil der Bevölkerung in Rücksicht des Rechts und des Besitzes sehr wenig in Betracht kam, lebten in Dörfern oder auf ihren Höfen, umgeben von ihren Hörigen, welche ihnen das zum Unterhalt Erforderliche unmittelbar als Naturproduct zu liefern oder anzufertigen hatten oder sonst Frohndienste leisten mußten. Weder die Freien noch die Hörigen brauchten also für die gewöhnlichen Bedürfnisse Geld, und noch weniger bedurfte man des Geldes zu regelmäßigen Abgaben an das Gemeinwesen. Bei etwaigem Erwerb von Grundeigenthum, von Sklaven, Pferden, werthvolleren Waffenstücken und ähnlichen Dingen konnte für gewöhnlich der reine Tauschverkehr nothdürftig ausreichen, ohne Dazwischenkunft von eigentlichem Gelde. Wo das Geld aber auch bei den damaligen wenig entwickelten volkswirthschaftlichen Verhältnissen der Germanen nicht füglich entbehrt werden konnte, das waren vor Allem die zur Aufrechthaltung des Rechtszustandes und öffentlichen Friedens für den Fall einer Verletzung vorgeschriebenen herkömmlichen Bußzahlungen. Hierbei mußte das Bedürfnis eines bestimmten Werthmaßstabes sich von Anfang an als unentbehrlich herausstellen. Der Ursprung jener Bußen wird aber schon deshalb in die ältesten Zeiten der Germanen zu verlegen sein, weil dieselben mit dem ganzen Wesen ihrer Rechtsentwicklung genau zusammenhängen, und weil in der Auffassung dieser Bußansätze, im Allgemeinen wie in vielen Einzelheiten, bei den verschiedenen germanischen Völkern, von denen man hierüber für die älteren Zustände nähere Angaben hat, eine merkwürdige Uebereinstimmung oder doch Analogie angetroffen wird¹. Die sehr ins Einzelne gehenden Bestimmungen des Vergeldes und der Bußen, bei

ḡodras) lautet bei Alphilas 'faihu giban'. Habgierig wird von ihm durch 'faihu gairns' ausgedrückt. Man vergl. auch von Richt Hofens Altfriesisches Wörterbuch unter 'fia'. Wo der lateinische Text eines Gesetzes sagt: *cum pecunia emendare*, hat der altfriesische Text: 'mith fia beto'.

Im Altfriesischen hat außerdem das Wort 'sket' sowohl die Bedeutung Vieh als Geld. „Ist dieses sket, schat (*pecunia*) von schet (*pecus*) zu scheiden, oder bedeutet sket wie fia ursprünglich *pecus*, dann *pecunia*, und ist die erste ursprüngliche Bedeutung nur den andern deutschen Sprachen verloren gegangen“? Richt Hofen a. a. O.

¹ Auch bei den alten Persern erscheint Vieh als Geld, und zwar namentlich bei Bußen. „Im Gesetze Zoroasters werden Geldbußen mit Vieh erlegt“. Vergl. Spiegel, *Avesta* I, S. 90 ff. 94 ff. 206. 291.

denen der Natur der Sache nach jede Willkür möglichst ausgeschlossen sein mußte, setzen nothwendig das Vorhandensein eines anerkannten üblichen Werthmaaßstabes voraus, und als solcher war, wie bei den alten Römern, so auch bei den Germanen das Vieh das nächstliegende Auskunftsmittel.

Es wird aber auch durch ausdrückliche Zeugnisse des Tacitus bestätigt, daß dieses Vergeld und diese Bußen in einer genau bestimmten Zahl Stücke Vieh bestanden, denn es heißt in seiner *Germania* (Kap. 21): „Ein Todschlag wird mit einer bestimmten Anzahl von Zugthieren oder kleinerem Vieh gebüßt, und es nimmt das ganze Haus die Sühne an“; — und an einer anderen Stelle (Kap. 12): „Auch bei leichteren Vergehen finden Abstufungen in den Strafsätzen statt. Wer überführt ist, wird um eine Anzahl Pferde oder Vieh gestraft. Ein Theil der Buße gehört dem Könige oder der Gemeinde, ein Theil wird dem, zu dessen Gunsten das Gericht einschreitet, selbst oder seinen Verwandten gezahlt“¹.

Ein Zeugniß für die Bedeutung des Viehs hinsichtlich der Vermögensverhältnisse der Germanen in den Zeiten vor ihrer näheren Verührung mit den Römern darf man wohl auch in einer Stelle finden, wo Caesar (*de bello Gallico* VI, 35) von den in das Land der Churonen eingefallenen Sicambren meldet: „Sie bemächtigten sich einer großen Menge Vieh, auf dessen Besitz die Barbaren besonders erpicht sind“. In späterer Zeit waren Edelmetall und sonstige Kostbarkeiten das hauptsächlichste Augenmerk der Beutekunst der Germanen.

Ganz bestimmt spricht sich Tacitus über die allgemeine Bedeutung des Viehes für die wirthschaftlichen Zustände der alten Germanen, wie folgt aus (*Germania* Kap. 5): „Das Land ist reich an Vieh, allein dies ist meist unansehnlich; nicht einmal das Rindvieh behauptet seine stattliche Gestalt und den Schmuck der Stirn; nur die Zahl frenet sie, und das ist ihr einziges und liebstes Vermögen“.

Das Vieh ist indeß verschiedener Art, und soll durch dasselbe, was ja mit der wesentlichste Zweck des Geldes ist, zugleich ein allgemeiner Werthmaaßstab gegeben werden, so ist es ein nothwendiges Erforderniß, ein für alle Mal eine bestimmte Art Vieh als Norm anzuerkennen, wonach dann der Werth des übrigen Viehs in herkömmlicher Weise zu berechnen ist. Was nun bei den alten Deutschen als diese Norm galt, darüber ist uns eine directe positive Angabe nicht bekannt. Mehrfache Anzeichen scheinen indeß deutlich genug darauf hinzuweisen, daß beim alten deutschen Viehgelde eine gewöhnliche gesunde, milchgebende Kuh als Wertheinheit galt, und daß demgemäß sonstiges Vieh (Pferde, Ochsen, Kälber, Schaafe, Ziegen

¹ Tacitus *Germania*, Cap. 21: *Luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque satisfactionem universa domus.* — Cap. 12: *Sed et levioribus delictis pro modo poena: equorum pecorumque numero convicti mulctantur.* Pars mulctae regi vel civitati, pars ipsi, qui vindicatur, vel propinquis ejus exsolvitur.

und Schweine) nach Kuhwerthen berechnet wurden. Es dürfte dies auch der Natur der Sache am besten entsprechen, da die Kuh für die damaligen wirthschaftlichen Verhältnisse wohl als das wichtigste Thier, und ihr Werth im Vergleich mit dem anderer Arten Vieh, im Ganzen genommen, als ziemlich gleichmäßig anzusehen sein wird.

Zu den Anzeichen für die Richtigkeit dieser Annahme möchten wir vor Allem den Umstand rechnen, daß in den alten nordischen Rechtsquellen die Kuh es ist, die als älteste Wertheinheit, als ein fester Werthmaassstab für die Schätzung des sonstigen Viehs erscheint. Als die schriftliche Aufzeichnung der ältesten nordischen Rechtsbücher stattfand, hatte sich schon seit längerer Zeit die Rechnung nach Mark Silber oder damit zusammenhängenden Wertheinheiten dort verbreitet, allein die ursprünglich üblich gewesenen Rechnungs- und Zahlungsweisen, welche mit dem Leben und den Anschauungen des Volks so eng verwachsen sind, treten dessungeachtet noch deutlich hervor, und zwar mitunter als deren unverkennbare alte Grundlage.

Es ist durch zahlreiche Beispiele und einleuchtende Analogien bekannt, wie vielfach die alten nordischen Zustände und Einrichtungen, wenngleich die Aufzeichnungen über dieselben viel später fallen, mit dem ursprünglichen deutschen Herkommen übereingestimmt haben. Man muß sich freilich sehr in Acht nehmen, in solchen Schlußfolgerungen da, wo die Ueberlieferungen der deutschen Vorzeit hierzu keine genügenden Anhaltspunkte geben, zu weit zu gehen und dasjenige, was möglicher Weise bei den alten Deutschen ursprünglich eine gleiche Entwicklung gehabt haben kann, wie wir solche in den viel späteren skandinavischen Aufzeichnungen angedeutet finden, nun gleich als wahrscheinlich, oder selbst als geschichtliche Thatsache hinzustellen. Andererseits darf man aber doch, wo gewisse Anhaltspunkte gegeben sind und bei umsichtiger Prüfung die Natur der Sache selbst ungeachtet dafür zu sprechen scheint, der Ansicht beipflichten, welche die Gebrüder Grimm, P. A. Münch und Andere so nachdrücklich geltend gemacht haben. Diese geht dahin, daß, je weiter man in die älteste Zeit zurückgeht, desto mehr Uebereinstimmung in den innern socialen wie politischen Verhältnissen der einzelnen germanischen Stämme, im Süden wie im Norden, sich finde, ja daß in der allerältesten Zeit eine völlige Uebereinstimmung anzunehmen sei, daß daher die ein ursprüngliches Gepräge tragenden nordischen Zustände zur Aufklärung der entsprechenden alten deutschen Einrichtungen zu benutzen sind. Welcher innerer Grund oder welches äußere Anzeichen ließe sich aber anführen, daß gerade beim Viehgeld, welches, wie erwähnt, bei den alten Deutschen durch die Sprache selbst und durch das Zeugniß des Tacitus nachgewiesen ist, eine solche Uebereinstimmung nicht stattgefunden habe; das Gegentheil würde viel unwahrscheinlicher sein.

Das unter dem Namen der Graugans bekannte alte isländische Rechtsbuch enthält (im 85. Kapitel des Raupa-Valkr) eine ausführliche Werthtaxe für Vieh aller Art auf Grundlage des gesetzlichen

Ruh=Werthes (Kugildi)¹. Diese Wertheinheit wird genau bestimmt als eine „Ruh, drei bis zehn Jahre alt, tragfähig, milchend, gehörnt und fehlerfrei, und nicht kleiner als ein Dchs mittlerer Größe“. Einem Ruhwerth gleich zu rechnen sind: ein ausgewachsener Dchs mittlerer Größe; — drei einjährige oder zweijährige Kinder; — sechs Schaafe, von denen zwei zweijährig und vier älter, welche Lämmer nähren können; — acht dreijährige oder ältere unfruchtbare Schaafe; — acht zweijährige oder sechs dreijährige Hammel; — acht einjährige Ziegen, die ihre Zungen nähren können; — eine zweijährige oder ältere Sau mit neun Ferkeln. Ein dreijähriger Stier sowie eine unfruchtbare Kuh gelten zwei Dritteile des Ruhwerthes; ein sechsjähriger Stier aber $1\frac{1}{2}$ Ruhwerth, ein fünfjähriger $1\frac{1}{3}$ Ruhwerth u. s. w. Ein fehlerfreies Pferd, zwischen 4 und 10 Jahren alt, gilt einer Ruh gleich, eine fehlerfreie unfruchtbare Stute aber nur drei Viertel des Ruhwerthes. — In dieser Weise werden noch fernere Taxen aufgeführt und dann auch andere Gegenstände als Thiere nach dem Ruhwerth abgeschätzt. In einigen Fällen, z. B. bei gut dressirten Pferden, wird kein bestimmtes Werthverhältniß vorgeschrieben, sondern bemerkt, daß der Werth jedes Mal besonders zu ermitteln sei. Und wie solche Ermittlung stattzufinden habe, wird

¹ In J. F. G. Schlegels Index verborum etc. zur Grågås heißt es unter 'Kugildi': *valor vaccae, tantum pecoris quantum ex taxa generali cum vacca aequivalet; bona alia ut et damna resarcienda ad vaccae valorem referebantur* [Kugildisskadi]; und unter 'Hundrad': *Centenarius numeratus fuit quantitas quaedam pretii imaginaria et nominalis, eo fundamento innitens, quod constitutum fuerit vaccam statu optimo centenarium esse numeratum, cui igitur in pretio equiparatae sunt res omnes usui quotidiano inservientes, sive animatae sive inanimatae*. Auf das Hundert Silber (Hundrad silfr oder Hundrad vegit), über dessen Bedeutung die Ansichten sehr verschieden sind und worüber Dietrich im 10. Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum S. 223 ff. eine gründliche Untersuchung angestellt hat, brauchen wir hier, wo nur vom ursprünglichen Viehgeld und was damit in ältester Zeit in engem Zusammenhange gestanden zu haben scheint, die Rede ist, nicht näher einzugehen. — Altnordisches Leben von R. Weinhold, Berlin 1856. S. 51 ff.: „Für die Schätzung des Viehs bestand ein festes Uebereinkommen (Skarlag), das auf Island am ausgebildetesten war und in der Grangaus (Kaupab. 85) niedergelegt ist. Wir sind dabei ganz in die Zeit des Tauschverkehrs versetzt; die Grundlage bildet der Werth einer Kuh, die drei bis zehn Jahre alt, tragfähig, milchend, gehörnt und fehlerfrei ist“.

Von den vorgenannten Verfassern weicht unsere Ansicht nur darin ab, daß wir nicht mit Schlegel annehmen können, der Ruhwerth als Hundert sei abgeleitet aus der ursprünglicheren Wertheinheit des „Badmals“, und daß wir ebensowenig mit Weinhold zuversichtlich behaupten möchten, diese Werthbestimmungen seien in Island am ausgebildetesten gewesen. Unzweifelhaft ist, daß dieselben im alten Isländischen Gesetzbuch am ausführlichsten schriftlich bezeichnet worden sind; allein daraus folgt noch keineswegs, daß nicht ebenso in den übrigen germanischen Ländern, so lange dort das Viehgeld vorherrschte, auf Grund alten Herkommens und des praktischen Verkehrsbedürfnisses auch ohne schriftliche Aufzeichnung ebenso detaillirte feste Taxen gleicher oder ähnlicher Art in Anwendung waren.

im alten isländischen Gesetzbuch bestimmt vorgeschrieben. Es soll nämlich von jeder Seite ein gerechter Taxator ernannt werden und den Gegenstand in Augenschein nehmen. Können diese beiden sich über die Taxe nicht einigen, so wird einer von ihnen durch das Loos bestimmt, um nach geleistetem Eide die gültige Schätzung auszusprechen.

Das dritte Kapitel des Raupabalks beginnt gleich damit, daß es als allgemeines Zahlungsmittel, wofern nicht Anderes ausgemacht worden, Rüsse und Schaafse bestimmt.

Für kleinere Zahlungen, welche nicht durch Rüsse und selbst nicht mit kleinerem Vieh zu bewerkstelligen waren, oder auch zu vor kommenden Ausgleichungen bei größeren Zahlungen, diente bei den nordischen Völkern ein gewöhnliches dickes Wollenzeug, Vadmal genannt, wovon ein hundert Ellen dem normalen Ruhwerth gleichgerechnet werden. Unter dem „Hundert“ ist indeß das altgermanische Großhundert, d. h. 120, Ellen zu verstehen. Es wurden 6 Ellen „Vadmal“ als Dere oder Unze gerechnet, so daß also der Ruhwerth (kugildi) oder ein Hundert (hundrad) 20 Deren oder Unzen gleich kommen.

Wie in dem Gesetzbuch auf Grund alten Herkommens die Beschaffenheit der Ruse, welche als normale Wertheinheit gelten soll, genau festgestellt war, so war dies auch rücksichtlich des zu Zahlungen bestimmten Vadmals der Fall, und war daher in jener alten Zeit eine Dere oder Unze (6 Ellen) Vadmal ein ebenso bestimmter Werthbegriff für die Bevölkerung als jetzt Thaler oder Gulden. Als später freilich die Geldrechnung nach Silber und Münzen aufkam und hierbei durch Unzen gewogenen Silbers oder gezählter Pfennige ein anderer Werthmaßstab gegeben ward, verlor sich mehr und mehr die altherkömmliche Schätzung und Rechnung nach Ruhwerthen und Unzen Vadmal, und konnten bei diesem Uebergange manche Mißverständnisse nicht ausbleiben. Der Ruhwerth (kugildi) erscheint übrigens nicht allein im alten isländischen Rechtsbuche, sondern auch noch in den ältesten Rechtsaufzeichnungen für Norwegen, wo wir namentlich in denen für den südlichen Theil desselben die Rüsse noch nach Ruhwerthen angegeben finden.

Wenn man über das älteste Geldwesen der deutschen Stämme auch keine andere Notiz besäße als die schon erwähnten Angaben des Tacitus, daß die Rüsse bei ihnen mit einer festbestimmten Anzahl (certo numero) Vieh bezahlt wurden und daß für leichtere Vergehen Abstufungen in den gleichfalls mit Vieh zu entrichtenden Straffäßen stattfanden, so würde man im Hinblick auf die eben dargelegten Bestimmungen der nordischen Rechtsbücher, welche einen von den altdutschen Zuständen zu Tacitus Zeit nicht wesentlich verschiedenen Kulturstand voraussetzen lassen, wohl zu der Annahme berechtigt sein, daß ähnliche Gebräuche ursprünglich auch in Deutschland bestanden haben werden.

Ohne die Grundlage einer maßgebenden Wertheinheit läßt sich

ein System bestimmter Bußen, die in Vieh angesetzt und zu entrichten sind, nicht gut denken. Muß also eine solche Wertheinheit auch bei den alten Deutschen nothwendig vorausgesetzt werden, warum sollte sie wesentlich anders gewesen sein, als wir sie später in Norwegen und Island finden, zumal Nichts darauf hinweist, daß die Tage hier vom Gesetzgeber später neu festgestellt sei, dieselbe vielmehr nur auf uralte Ueberlieferung und Gewohnheit begründet gewesen sein dürfte.

Es fehlt aber nicht ganz an einzelnen speciellen Andeutungen, daß auch bei deutschen Stämmen in den Zeiten, wo das Viehgeld bei ihnen gebräuchlich war, der Kuhwerth als Wertheinheit gegolten hat.

Die noch vorhandenen ältesten Rechtsaufzeichnungen der deutschen Völkerschaften sind zu einer Zeit verfaßt, als das Geld, in dem Sinne des Werthmaassstabes, bei ihnen bereits allgemein auf Edelmetall und Münzen begründet war, wenn auch als wirkliches Zahl- und Tauschmittel Vieh und sonstige Artikel noch viel, ja wohl noch vorwiegend in Anwendung waren. In diesen Aufzeichnungen (den sogenannten *Leges Barbarorum*) treffen wir, was hier nur vorläufig erwähnt, später aber näher erörtert werden soll, als allgemeine Wertheinheit die seit Constantin im Römischen Reich eingeführte neu regulirte Goldmünze, den *Solidus*, dem die Deutschen in ihrer Landessprache von Anfang an, und soweit darüber Angaben vorliegen, in völliger Uebereinstimmung unter sich, den Namen „Schilling“ beigelegt haben. Dieses Wort, welches man gleichmäßig wie bei den Franken und Sachsen so auch bei den Gothen und Angelsachsen von Anfang an vorfindet, ist unzweifelhaft uralten deutschen Ursprungs und hängt mit *skilan* (tödten) und „Schuld“ zusammen. Wer getödtet hatte, ward schuldig Buße zu zahlen, und der Werthbetrag, worin diese Schuld je nach ihrer Art bemessen und zu entrichten war, erhielt selbst darnach den Namen ‘skilling’. Die Uebersetzung dieses Wortes in das lateinische ‘solidus’, als man anfang die alten Gewohnheitsrechte schriftlich zu verzeichnen und die Vergeldansätze und Bußen in dieser damals im ganzen römischen Reich geltenden Goldmünze zu bestimmen, ward dadurch angebahnt und befördert, daß dieser Münzwert der herkömmlichen Buß-Einheit in Vieh, dem Schilling ungefähr gleich kam¹. Die Feststellung der

¹ Jac. Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache*, Bd. II, S. 902 f.: „Skal *debeo* setzt *skila* voraus, aber der Begriff, welchen ich diesen Wörtern beilege, wird überraschen. *skila* muß heißen: ich tödte oder verwunde, *skal* ich habe getödtet, verwundet und bin zu Vergeld verpflichtet. Von *skila* ist übrig das gothische *skilja lanio*, (Schlächter, Töbter, I. Corinth. 10, 25). — — Aber nun wird alles Bedenken schwinden, warum bei Wulfas *dulgus debitum*, angelsächsisch *dolg*, althochdeutsch *tole* hingegen *vulnus*, altnordisch *dölg* *hostis* aussagen; Wunden waren dem Alterthum, gleich dem Todtschlag, Hauptgegenstand der Composition“. Hieran anknüpfend wird in H. Grote's *Münzstudien I*, S. 143 bemerkt: „Der einfache Strassatz, das *Simplum*, wozu nach die verschiedenen Grade der Buße in den Volksrechten berechnet waren,

Bußen in Gold=Solidi schloß, wie eben schon erwähnt, keineswegs in sich, daß dieselben vorkommenden Falls wirklich nur in diesen Münzstücken entrichtet werden mußten, denn dies wäre bei der Höhe mancher Bußansätze und der verhältnißmäßigen Seltenheit der Goldmünzen im alten Deutschland oftmals gewiß eine reine Unmöglichkeit gewesen, sondern es sollte dadurch vornämlich nur der Werth-Betrag genau angegeben werden. In einigen der alten Rechtsaufzeichnungen wird daher auch ein Werthtarif mitgetheilt, wonach von den Zahlungspflichtigen, in Ermangelung von Goldmünzen oder von Silber, das Bergeld und die Bußen mittelst sonstiger Vermögensgegenstände zu zahlen sind. Den ausführlichsten Werthtarif dieser Art findet man im alten Rechtsbuch der Ripuarischen Franken. Es heißt im 36. Titel desselben: Wenn Jemand Bergeld bezahlen muß, so soll er entrichten einen gehörnten, sehenden und gesunden Ochsen für 2 Solidi, eine gehörnte, sehende und gesunde Kuh für einen Solidus (*vaccam cornutam, videntem et sanam pro uno solido tribuat*), ein sehendes und gesundes Pferd für 6 Solidi, eine sehende und gesunde Stute für 3 Solidi, ein Schwert mit Scheide für 7 Solidi u. s. w. Falls mit Silber bezahlt wird, soll er für den Solidus 12 Denare entrichten, wie solches von Alters her angeordnet. Aus diesem Schlusssatz erzieht man sogleich, daß diese Aufzeichnung in eine Zeit fällt, wo die Rechnung nach Metallgeld statt nach Viehgeld bereits längst üblich geworden war. Trotzdem läßt sich die ursprüngliche Wertheinheit bei den alten Bußsätzen noch deutlich erkennen, denn eine gehörnte fehlerfreie Kuh wird ausdrücklich als gerade Einen Solidus oder Schilling repräsentirend aufgeführt, ebenso wie wir eine solche Kuh im alten isländischen Rechtsbuche als alte hergebrachte Wertheinheit bezeichnet sehen. Sollte es für bloßen Zufall anzusehen sein, daß wir sowohl in der *Lex Ripuariorum* als auch in der *Graugans* den Umstand, daß eine

war aber der Solidus; deshalb liegt es nahe, in dem Worte „Schilling“ die Bedeutung von *Strassimplum* zu sehen“. — Wenn Müller in der deutschen Münzgeschichte I, S. 257 diesen Zusammenhang zwischen 'skilling' und 'skilán' (tödten) völlig zurückweist, als etymologisch nicht möglich, weil das Substantiv seiner Bedeutung nach nicht von *skila*, sondern von *skal* abgeleitet werden müßte, so erscheint dies nicht zutreffend, da, wie Hr. Jac. Grimm selbst später bemerkt hat, sprachlich genommen, der Ausdruck *skilling* in seiner Bedeutung als Schuld für das Tödten mit 'skilán' recht gut zusammenhängen kann, ebenso wie *dulgs* (*debitum*) und *dolg* (*vulnus*). Die Ableitung von *seillan* (tönen) oder gar aus dem Keltischen 'skiltir' Klang, wird ebensowenig genügen, wie die Ableitung Pfennig vom keltischen 'penn' (Kopf). Man kann unmöglich annehmen, daß die alten Germanen erst damals, als sie ihre Volksrechte schriftlich in lateinischer Sprache verzeichnen ließen, die verschiedenen Bußansätze in Solidi oder Schillingen normirt hätten und damals erst den Namen Schilling nach der klingenden Münze des Solidus gebildet hätten. Es wäre doch ein höchst sonderbarer Zufall, daß die so weit von einander getrennten Stämme unabhängig von einander auf einen gleichen Namen gekommen wären und in so vielen Fällen gleiche oder doch analoge Bußen in dieser Münzsorte neu festgesetzt hätten!

solche die Wertheinheit abgebende Kuh ihre Hörner noch haben müsse, ausdrücklich erwähnt finden? Liegt es nicht nahe, eine solche Ueber-einstimmung auf die nämliche Quelle, auf ein uraltes germanisches Herkommen für die Bugaufsätze zurückzuführen? Auch in dem Rechts-buch der Burgunder trifft man bei der für verschiedene Gegenstände aufgestellten Taxe den Werth einer Kuh gerade Einem Solidus gleich-gestellt (Tit. IV, 1: *Is qui perdidit . . . in simplum recipiat, id est . . . pro bove solidos 2, pro vacca sol. 1*). Bei den Alamannen ward eine Kuh besserer Art auf 4 Tremissen ge-schätzt, eine gewöhnliche Kuh aber auf gerade Einen Solidus (Hloth. LXXVII, 3: *Illa alia [vacca] sequenteriana solidum unum*)¹.

Wir werden später beim Merovingischen Zeitalter auf den im Vorstehenden berührten Zusammenhang des Solidus mit dem älteren Viehgeld wieder zurückkommen müssen; an dieser Stelle kam es haupt-sächlich nur darauf an, die Modalität des ältesten Geldes der Deut-schen, das wie bei anderen Völkern in Vieh bestand, aus der Analo-gie des skandinavischen Alterthums zu erläutern.

Man wird zu den Spuren des Viehgeldes in Deutschland auch noch rechnen dürfen², daß König Chlotar den von ihm besiegten Sachsen einen Tribut von 500 Kühen auferlegte (Fredeg. c. 74). Es scheint hierbei nicht so sehr auf den Werth der Leistung ange-kommen zu sein, als vielmehr auf das in dem Tribut an sich, ob groß oder klein, liegende Anerkenntniß der Unterwürfigkeit. Hierzu konnte aber wohl nichts Passenderes gewählt werden als eben eine gewöhnliche Geldabgabe, wie sie sonst bei Bußen gezahlt wurde, also

¹ Es kann übrigens dahingestellt werden, ob nicht vielleicht bei einigen germanischen Stämmen statt der Kuh ein gewöhnlicher kräftiger Ochse, der an Werth der Kuh ungefähr gleich stand, die principale Wertheinheit und den Werthmaassstab abgegeben habe. Hierfür spricht vornämlich der Titel XIX der *Lex Saxonum* (*de solidis*) wo es geradezu heisst: „der Schilling ist zweier- lei Art; der eine hat zwei Tremissen, welcher Schilling ein einjähriger Ochse ist; der andere Schilling ist drei Tremissen, das ist ein Ochse von 16 Monan- ten“. Im alten ostgothländischen Rechtsbuche war bestimmt: drei Mark Bad- mal sollten gleich gerechnet werden vier Stück gutes Rindvieh, worunter zu verstehen ein solcher Ochse, der schon drei Jahre gezogen und eine solche Kuh, die schon drei Mal gekalbt hat.

Daß bei der natürlichen Schwankung des Werths der Edelmetalle, na- mentlich da, wo dasselbe reichlicher in Umlauf war, die alte Wertheinheit ei- ner gewöhnlichen Kuh in Vergessenheit kam, oder auch nach dem veränderten Werthverhältnisse in einigen Aufzeichnungen anders taxirt wurde, kann die von uns nach der *Lex Ripuaria*, der *Lex Burgundionum* und der *Lex Alamannorum* gemachte Aufstellung nicht entkräften.

² J. Grimm, *Deutsche Rechtsalterthümer* S. 587, erwähnt aus den Bestimmungen alter Weisthümer über Jagdfrevel, in welcher Art Weisthümer sich altherkömmliche Gebräuche oft am treuesten erhalten haben, Beispiele über die Beibehaltung von Bußen in Vieh. Wer heimlich einen Hirsch fängt, heisst es im Bädinger Weisthum v. J. 1338 „soll büßen 60 Schilling guter Pfermige und einen Halbesing und einen falschen Ochsen mit ufgerachten Hörnern“ u.s.w.; „war es aber ein Hinde, so soll er geben ein falsche Due mit ufgerachten Hörnern“ [*vacca cornuta*].

nach dem in Sachsen noch üblichen alten Herkommen eine bestimmte Zahl Kühe. Sollte nicht der bei dieser Gelegenheit gebrauchte Ausdruck 'vaccas inferendales' auf eine eigenthümliche alte deutsche Bezeichnung schließen lassen, ähnlich wie das nordische 'kugildi'?

Es finden sich auch andere Erwähnungen aus dem Merovingischen und selbst noch aus dem Anfange des Karolingischen Zeitalters, wo eine Abgabe in solchen Kühen und Kuhwerthen (vaccas inferendales) namhaft gemacht wird¹. Wenn dabei in der spätesten Erwähnung dieser Art (Wormser Concil v. J. 829) das Aequivalent einer Kuh auf zwei Solidi bestimmt wird, so liegt hierin durchaus kein Widerspruch gegen unsere vorherige Aufstellung einer ursprünglichen Uebereinstimmung des Kuhwerths mit dem Solidus. Der Solidus, von dem im Wormser Concil geredet wird, ist nämlich nicht mehr der alte Gold-Solidus, sondern die unter Pipin eingeführte minderwerthseende Rechnungsmünze dieses Namens in Silber, und wird ja ausdrücklich an der Stelle bemerkt, daß Karl der Große es gewesen, der die Berechnung der Kuhwerthe (vaccas inferendales) auf je 2 Solidi angeordnet habe.

Ob bei den alten Deutschen zur Berechnung kleinerer Werthe in ähnlicher Weise, wie man es im Scandinavischen Alterthum findet, ein gewöhnlicher Zeugstoff, sei es aus Wolle oder Leinen, gedient hat, wonach eine bestimmte Zahl Ellen einem Kuhwerthe gleich gerechnet worden, dafür haben wir keinen Anhaltspunkt gefunden, und müssen dies also, obschon es an und für sich nicht unwahrscheinlich sein möchte, dahingestellt sein lassen. Es möge indeß in dieser Hinsicht noch erwähnt werden, daß der Gebrauch der Werthbestimmung nach Ellen Zeug auch außerhalb Scandinaviens, und zwar in später Deutsch gewordenen Gegenden, sich nachweisen läßt. Helmold (Chronica Slavorum, I, Kap. 38) berichtet nämlich von den Ranan, einer wendi-

¹ Vergleiche Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte. Bd. 2, S. 503: „In dem Gau von Lemanz findet sich die eigenthümliche Abgabe von 100 Kühen, die vorzugsweise den Namen der inferenda führte, welche aber später, sei es zu Gunsten der Kirche oder aus anderen Gründen, auf Geld reducirt zu sein scheint und zwar so, daß für jede Kuh 2 Solidi bezahlt wurden, was etwas mehr ist, als man sonst für den Werth derselben rechnete“. Was letzteren Punkt betrifft, so nehmen wir Bezug auf dasjenige, was im Texte über die im Wormser Concil von 829 erwähnte Ablösung einer Kuhsteuer bemerkt ist, und führen hier noch die Originalstellen an: Bouquet IV, p. 692: vaccas cento soliduris quod in inferenda de pago Cinomannico in fisco ditionibus sperabatur, und Gesta Dag. c. 37: Centum vaccas inferendales, quas ei de ducatu Cinomannico annis singulis solvebantur. — Die betreffenden Worte des Capit. Wormac. de anno 829 (Mon. hist. Germ. Legg. I, p. 352) lauten folgendermaßen: Quicumque vicarii vel alii ministri comitum tributum quod inferenda vocatur majoris pretii a populo exigere praesumpsit quam a missis b. m. genitoris nostri constitutum fuit, hoc est duos solidos pro una vacca.

In der angegebenen Stelle des Fredegar heißt es: quingentas vaccas inferendales annis singulis a Chlotario seniore censiti reddebant. Später wird in verschiedenen Annalen beim Jahre 758 ein Tribut der Sachsen von 300 Pferden erwähnt.

schen Völkerschaft auf Klügen: „Die Kananen besitzen keine Münze und bedienen sich im Verkehr keines gemünzten Geldes, sondern was man auf dem Markte kaufen will, dafür giebt man Weinwand in Zahlung“. Von einem ähnlichen Gebrauch bei deutschen Stämmen ist uns, wie gesagt, ein ausdrückliches Zeugniß nicht bekannt, woraus aber noch keineswegs folgt, daß derselbe nicht auch bei diesen in ganz alter Zeit stattgefunden habe. Die Zahlung einer Abgabe in Weinwand oder Wollenzeug (paldones) kommt noch im zehnten Jahrhundert und auch später in manchen Gegenden Deutschlands öfter vor.

Wenn nun auch bei den Germanen in ältester Zeit nicht die Edelmetalle, sondern Vieh das gewöhnliche Zahl- und Tauschmittel sowie insbesondere den allgemeinen Werthmaassstab bildete, so erscheint daneben doch auch die Kenntniß und der Besitz von Gold, Silber, Erz (Kupfer oder Bronze) bei ihnen sehr alt. Es ist bis jetzt nicht genau festgestellt, welcher Zeitperiode und welchem Volke die ältesten Gräber, in denen nur steinerne oder knöcherne Waffen und Geräthe angetroffen werden, zuzuschreiben sind; sie reichen jedenfalls tief ins Alterthum zurück. Auch diejenigen Gräber, welche neben solchen Stein- und Knochen-Sachen schon einzelne Bronze-Waffen und Geräthe enthalten und in denen mitunter auch goldene Schmucksachen sich finden, gehören höchst wahrscheinlich noch einer Zeit an, die weit älter ist als die Verührungen der Germanen mit den Römern. Mag nun die Bevölkerung, welche zur Zeit der Bestattungen in diesen Gräbern das nördliche Deutschland und einen Theil Scandinaviens bewohnte, keltischen Stammes gewesen sein, oder schon zu den Germanen zu rechnen sein, so viel ist gewiß, daß die Kenntniß und der Gebrauch des mit Zinn gemischten Kupfers (der Bronze) und des Goldes in Deutschland und Scandinavien sich weit ins graue Alterthum verlieren.

In den Berichten über den Zug der Cimbern und Teutonen finden wir keine besondere Erwähnung ihres Begehrens nach Gold und Silber, von welcher Beutelust bei den älteren Zügen keltischer Stämme nach Italien, Griechenland und Kleinasien so oft die Rede ist. Was die genannten germanischen Stämme von den Römern verlangten, war „Land“, wogegen sie Kriegsdienste leisten wollten, — eine echt deutsche Auffassung! Nach der den römischen Heeren des Consuls Cn. Manlius und des Proconsuls Q. Servilius Caepio beigebrachten großen Niederlage, als sie in den feindlichen Lagern große Beute gewonnen hatten, versenkten sie das vorgefundene Gold und Silber in die Rhone. Mag dies auch in Folge eines Gelübdes den Göttern zu Ehren geschehen sein, so scheint es doch dafür zu zeugen, daß das Edelmetall auf sie noch nicht diejenige mächtige Anziehungskraft übte, die bei den spätern germanischen Heereszügen offen hervortritt.

In den Berichten Caesars findet man ebenfalls noch keine besonderen Angaben über das Verhalten der Germanen zu den Edelmetallen, außer daß von ihm erwähnt wird (*de bello Gall.* VI, 28) wie die Germanen die Hörner der Aurochsen am Rande mit Silber einfaßten und solche bei ihren Gelagen als Becher gebrauchten.

Aus einigen Stellen läßt sich jedoch indirekt abnehmen, daß die Germanen in damaliger Zeit bereits das römische Geld zu schätzen wußten und zu erwerben suchten. Wenn Caesar (*b. G.* IV, 2) nämlich von den Sueven erzählt, daß sie fremden Kaufleuten mehr deshalb den Zutritt bei sich gestatteten, um Gelegenheit zu haben, was sie im Kriege erbeuten, zu verkaufen, als daß sie nach der Einfuhr von irgend etwas Verlangen trügen, so deutet dies unverkennbar darauf, daß sie auf den Besitz von römischem Gelde besonderen Werth gelegt haben werden. Und wenn es (Caesar *b. G.* V, 55) von den Trevirern heißt, daß sie den ganzen Winter über mit den Germanen jenseits des Rheins verhandelt hätten, um diese durch Geldversprechungen zur Theilnahme am Kriege zu bestimmen, so läßt sich auch hierin das Vorkommen von Soldzahlungen mittelst baaren Geldes schwerlich verkennen.

Bald darauf begann Caesar selbst zahlreiche deutsche Schaaren in sein Heer aufzunehmen, welche dann auch in seinen Schlachten in Theffalien, Aegypten und Afrika kämpften. Man wird dies Verhältniß nicht anders auffassen können als wie die Anwerbung besoldeter Truppen, welche, soweit sie am Leben blieben, nach Ablauf der Dienstzeit mit dem erspartem Solde und ihrem in Gold oder Schmuck convertirten Antheil an der Kriegsbeute meistens in die Heimath wieder zurückgekehrt sein und dort die Bekanntschaft mit römischer Münze mehr und mehr verbreitet haben werden.

Daß besonders die suevischen Völker auf den Besitz von Edelmetall viel hielten, erhellt aus einem Bericht des Florus (IV, 12). Zu Augusts Zeit, bald nach der Niederlage des Vollius, schlossen die Cherusker, Sigambrer und Sueven ein Kriegsbündniß gegen die Römer, worin vereinbart war, die zu machende Beute so unter sich zu theilen, daß die Cherusker die Pferde, die Sigambrer die Gefangenen, die Sueven aber das Gold und Silber erhalten sollten.

Seitdem der Dienst gegen Sold in den römischen Heeren bei den Germanen aufgekommen war, scheint die Begierde nach baarem Gelde und der Einfluß desselben wenigstens bei denen, welche den römischen Provinzen benachbart waren, bald sehr allgemein und stark geworden zu sein.

Als Kaiser Claudius den Cheruskern auf ihr Ansuchen den Neffen des Arminius im Jahre 47 n. Chr. als König zusandte, unterstützte er diesen mit Geld (*Tac. Ann.* XI, 16), und auf Geldunterstützung beschränkte sich auch der Beistand, welchen Kaiser Domitian später einem anderen cheruskischen König, dem Chariomerus, leistete (*Dio Cassius* LXVII, 5). Bei dem Aufstande der Bataver, bei dem die Entscheidung des Krieges wesentlich von der Verwendung

germanischer Hülfsstruppen abhing, werden von Tacitus (Hist. IV, 76) dem Gallier Tutor die Worte in den Mund gelegt: die Germanen seien allein durch Geld und Geschenke zu gewinnen, und diese ständen den Römern in reichem Maaße zu Gebot.

Wenn von Vannius, König der Sueven, um das Jahr 51 berichtet wird, daß derselbe durch die Ligier, Hermunduren und andere germanische Stämme vertrieben sei, welche durch das Gerücht von den während 30 Jahre durch Raub und Steuern in seinem Reiche angesammelten Schätzen angelockt worden wären, so wird man dabei hauptsächlich an Gold- und Silber-Vorräthe zu denken haben. Die Sueven waren es ja gerade, welche, wie wir eben gesehen, bei zu machender Beute vorzugsweise auf das Edelmetall ihr Augenmerk richteten, und wir werden später noch andere Spuren finden, daß in Böhmen, wo das Reich des Vannius gewesen sein muß, in alter Zeit, als das Land noch von den keltischen Bojern bewohnt war, größere Summen baaren Geldes angesammelt worden sind.

Nun aber wenden wir uns wieder zu dem ausführlichsten und umfänglichsten Bericht über die alten deutschen Zustände, zu der Germania des Tacitus, um zu sehen was diese über die Anfänge der Benutzung des Metall-Geldes bei den Germanen mittheilt. Das fünfte Capitel bemerkt hierüber: „Ob Huld oder Zorn der Götter ihnen Gold und Silber versagt hat, weiß ich nicht. Doch möchte ich nicht behaupten, daß keine Gebirgsader Germaniens Silber oder Gold hervorbrächte; denn wer hat darnach gesucht? Besitz und Gebrauch wirkt auf sie nicht wie sonst. Man kann bei ihnen silberne Gefäße, die ihre Gesandten und Fürsten als Geschenke erhielten, neben irdenem Geschirr zu gleich niedrigem Gebrauch bestimmt sehen, obwohl die Grenzstämme wegen des Handelsverkehrs Gold und Silber zu schätzen und unter den römischen Münzprägungen wohl zu unterscheiden wissen und einigen den Vorzug geben. Die Binnen-völker freilich treiben nach einfacher alter Art Tauschhandel. Das Geld gefällt ihnen, wenn es alt und lange bekannt ist, namentlich Denare mit zackigem Rande und mit dem Viga-Stempel (*serrati et bigati*). Auch trachten sie mehr nach Silber als nach Gold, nicht aus besonderer Vorliebe, sondern weil die größere Zahl der Silbermünzen ihnen zum Gebrauch bequemer ist, da sie gewöhnliche und billige Waare einhandeln“¹.

¹ Ueber die '*serrati*' s. H. Cohen, *Description générale des monnaies de la République Romaine communément appelées médailles consulaires*. Paris 1857. 4. Introd. p. XXXVII. Gabel war der Ansicht, daß die gezahnten Denare in die Zeit vom Jahre Roms 564 bis 655 fallen; Borghesi, daß dieselben in den ersten Jahren des 7. Jahrhunderts ihren Anfang nehmen und vor Sulla wieder aufhören; Gavedoni setzt den Anfang wie Borghesi, die Dauer dieser Art Prägung aber bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. — Der Grund dieser Prägungsweise ist nicht klar. Eine Garantie gegen f. g. gefuterte Münzen kann es nicht gewesen sein, denn man findet solche zahlreich auch unter den Münzen der Familien Papia, Roscia, Creperia, welche alle gezahnt

Als Tacitus dieses Kapitel aufzeichnete, war ihm vermuthlich eine Entdeckung von Silberminen in Deutschland, welche er selbst in den *Annalen* (IX, 20) später beiläufig erwähnt, noch nicht bekannt. „Curtius Rufus hatte [kurz vor dem Jahre 47 n. Chr.] im Mattischen Lande¹ Schächte eröffnet, um Silberadern zu suchen. Diese brachten einen geringen Ertrag, und nicht lange, den Legionen aber Mühe und Gefahr: Bäche abzugraben, und, was schon auf freiem Felde schwere Arbeit ist, unter der Erde zu bewerkstelligen“. Außer dieser Stelle des Tacitus und der alten Goldgewinnung in Noricum, wovon später die Rede sein wird, ist uns bis zum neunten Jahrhundert keine Erwähnung einer Production von Edelmetall in Deutschland bekannt. Wahrscheinlich ist jedoch schon in den ältesten Zeiten an einigen Flüssen und Bächen, die in ihrem Sande Gold mit sich führen, dies Metall durch sogenanntes Waschen gewonnen, worauf, wie Wackernagel bemerkt², die alten Sagen von den im Wasser hausenden Zwergen mit ihren Schätzen zu deuten wären. Im Liede von Volundur heißt es:

„Hier war kein Gold wie auf Granis Wegen

„Fern ist dies Land den Felsen des Rheins“.

In der Aeußerung des Tacitus über die Geringschätzung silberner Geräthe bei den Germanen möchte eine etwas tendentiöse Bemerkung im Hinblick auf das leidenschaftliche Trachten nach kostbarem Geräthe bei seinen römischen Landsleuten zu finden sein. Die hier angeführte Geringschätzung des silbernen Geräths bei den Germanen stimmt nicht mit demjenigen, was, wie wir gesehen, Tacitus selbst in seinen Geschichtsbüchern und was Andere über die Habsucht der Germanen schreiben. So sagt unter Anderen der etwas später lebende Herodian (VI, 7 und I, 6): „Die Germanen sind ganz besonders nach Geld begierig, und niemals schließen sie Frieden mit den Römern ohne sich Gold zahlen zu lassen“. Und Tacitus selbst bemerkt

find. Merkwürdig ist es, bemerkt Cohen, daß man die Typen der gezahnten Denare nie auf Denaren mit glattem Rande findet. — Friedländer (in Köhne's Zeitschrift, 2. Jhrg., S. 136 f.) ist der Ansicht, daß gezahnte Münzen nicht vor dem Jahre R. 600, mehr aber noch um d. J. 700 geprägt seien. — Mommsen nimmt an, daß noch unter den Kaisern gezahnte Denare gemünzt worden seien. Eine von mir angestellte Wägung gezahnter und mit dem Typus der Biga versehener Denare hat für diese kein durchschnittlich höheres Gewicht als für andere republikanische Denare ergeben. — Es wäre von Interesse, wenn bei künftigen Funden römischer Denare in Deutschland untersucht und angezeigt würde, ob und wie viele 'serrati' und 'bigati' sich darunter befunden haben. Bis jetzt scheint man hierauf nicht besonders geachtet zu haben.

¹ Es ist ungewiß, ob der *ager Mattiacus* von dem hier die Rede ist, in der Nähe von Wiesbaden am Taunus, wo man Spuren alten römischen Bergbaues aufgefunden haben will, zu suchen sei, oder im Lande der Schatten in der Nähe der Eber, wo von Tacitus (*Ann.* I, 56) ein Ort *Mattium* erwähnt wird.

² Vergl. Wackernagel, *Gewerbe, Handel und Schifffahrt der Germanen*, in *Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum*. Bd. IX, S. 530 ff.

im 42. Kapitel der Germania, daß die Römer den Königen der Markomannen und Quaden öfter mit Geld als mit den Waffen hülften; „Geld aber sei eine nicht minder wirksame Unterstützung“. Dies setzt nothwendig eine schon weit verbreitete Anwendung des Metall-Geldes, insbesondere für Kriegsdienste, im damaligen Deutschland voraus. Dasselbe läßt sich auch daraus abnehmen, wenn Tacitus (Annal. II, 13) erzählt, wie im zweiten Feldzuge des Germanicus ins Innere Deutschlands ein feindlicher Reiter aus Römische Lager herangesprengt sei und mit lauter Stimme im Namen des Arminius den Ueberläufern für die Kriegsdienstzeit einen täglichen Sold von 100 Sesterzen (also gerade einen aureus) versprochen habe. War das Anerbieten auch nicht ernstlich gemeint, so zeigt sich darin doch die Bedeutung, welche die Deutschen der baaren Soldzahlung beilegen.

Zu den Soldzahlungen sowie den häufigen Geschenken und Subsidien der römischen Kaiser an germanische Truppen und Fürsten wird für die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die hauptsächlichste Quelle des Zuflusses edler Metalle nach Deutschland zu suchen sein. Wie geringfügig auch an sich der monatliche Sold des einzelnen Kriegers sein mochte, und wie bedeutend auch die den römischen Kaufleuten im gewöhnlichen Verkehre bei der für Deutschland offenbar ungünstigen Handelsbilanz wieder zukommenden Summen gewesen sein mögen, im Ganzen wird doch in den ersten zwei Jahrhunderten n. Chr. sich allmählich ein ansehnlicher Vorrath römischer Silbermünze in Deutschland, namentlich in den Gegenden nahe dem Rhein und der Donau, angesammelt und dort einen gewissen Uebergang von der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft vermittelt haben. Nach dem Bestande der Münzfunde zu urtheilen muß vornämlich in der Zeit der Antonine viel römisches Silbergeld nach dem nördlichen Deutschland und den Ostseeländern gekommen sein. Wir werden später wahrscheinlich zu machen versuchen, daß der römische Denar, wie er zur Zeit der Republik (84 Stück auf das Pfund) und auch noch nach seiner ersten Reduction unter Nero (96 Stück auf das Pfund) bis zur Zeit der im römischen Reich zu Anfang des dritten Jahrhunderts hereinbrechenden entsetzlichen Münzcalamität gemünzt wurde, den erwähnten Gegenden Deutschlands ein übliches Zahlungsmittel geworden ist und sich hier als Rechnungseinheit für kleine Beträge noch längere Zeit erhalten hat.

Im dritten Jahrhundert begannen bekanntlich die Germanen das römische Reich immer stärker und nachhaltiger zu bedrängen. Die Raubzüge in die Provinzen nahmen zu, die Menge der in den römischen Kriegsdienst tretenden germanischen Soldtruppen wuchs zusehends, die regelmäßigen oder einmaligen Tributzahlungen an die Fürsten der angrenzenden oder schon innerhalb der Provinzen selbst angesiedelten germanischen Völkerschaften erforderten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer größere Summen, welche zum großen Theil ihren Weg nach Deutschland fanden. Seit der Verdrängung der

guten Silbermünze im römischen Reiche durch eine Unmasse von Billon- und Kupfer- oder Bronze-Geld, dessen Unwerth trotz der beibehaltenen nominellen Bezeichnung die Germanen, wie roh sie auch sonst sein mochten, keinen Augenblick verkannt zu haben scheinen, kam es mehr und mehr in Gebrauch, die Zahlungen an die Germanen in Gold zu bewerkstelligen. Namentlich geschah dies seit Einführung und reichlicher Ausmünzung des von Constantin dem Großen angeordneten Gold-Solidus, welcher sehr bald in vielen Theilen Deutschlands Verbreitung fand und hier beliebtes Geld wurde.

Im Vorhergehenden sind vornämlich nur die den römischen Provinzen mehr oder minder benachbarten germanischen Völkerschaften ins Auge gefaßt worden. Wie verhielt es sich aber mit den nördlicher und östlicher wohnenden Germanen, welche nicht so direct durch Gold, Geschenke oder Beute in den Besitz von Münze und sonstigem Edelmetall kommen konnten?

Die Frage, auf welchem Wege diese Germanen sich das Bronze-metall verschafften, aus welchem die Waffen und Geräthe angefertigt sind, die man in so ansehnlicher Menge in den alten Gräbern der hiernach bezeichneten Periode findet, kann unserer Aufgabe fremd bleiben, da wir hier eigentlich nur das Edelmetall zu berücksichtigen haben. Nur so viel wollen wir hierüber bemerken, daß die mitunter geäußerte Ansicht, als sei römische Kupfermünze hierzu verwendet worden, nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Selbst in den Zeiten, als diese Münzsorte im eigenen Lande sehr devalvirt war, als man zeitweilig 7200 bis 8400 Kupfer-Denare für einen Solidus rechnete und hauptsächlich nur Zwanziger und Vierziger in Kupfer prägte, blieb der Nominalwerth dennoch so hoch über den wirklichen Metallwerth, daß die Ausfuhr zum Einschmelzen sehr verlustbringend gewesen wäre. Die Ursache, weshalb man diesseits des Rheins und der ehemaligen Agri decumates so wenig römische Kupfermünzen auffindet, kann nur darin gesucht werden, daß die Deutschen, wenn sie römisches Geld annahmen, vorsichtiger Weise nur Silber- und Gold-Münzen von höherem Feingehalt zuzulassen pflegten. Zeugniß hiervon geben die meisten Funde römischer Münzen in Deutschland und weiterhin an den Ostseeküsten, bei denen hauptsächlich römische Silber-Denare aus der Kaiserzeit bis auf Marcus Aurelius und Gold-Solidi von Constantin an bis auf Valentinian III. und Anastasius die wichtigste Stelle einnehmen¹.

Ein Theil dieser Münzen wird ins innere und nördliche Deutschland vermuthlich durch Eintausch von den benachbarten, dem römischen Reich näher wohnenden germanischen Stämmen, oder direct durch dahin gekommene Kaufleute aus den römischen Provinzen zum Ankauf von Pelzwerk, Bernstein u. s. w. gelangt sein; es mögen aber auch aus diesen entlegeneren Gegenden manche Krieger im römischen Heere gedient oder an Beutezügen in die Ferne theilgenommen, und

¹ S. Anmerkung I. am Schlusse des Abschnittes.

so Gold und Silber in gemünztem Zustande zurückgebracht haben. Was indeß die älteren Zeiten betrifft, muß jedenfalls eine andere Erklärung dafür gesucht werden, wie die nördlichen Germanen und die sonstigen Anwohner der Ostsee in Besitz von Gold gekommen sind.

Es ist anerkannte Thatsache, daß in den dortigen Gräbern des sogenannten reinen Bronze=Zeitalters kein Silber=Schmuck oder Geräth gefunden werden, sondern daß daselbst außer den Bronze=Sachen an sonstigem Metall nur Gold, vornämlich in Form von größeren oder kleineren, dickeren oder dünneren Ringen, angetroffen wird. Im eigenen Lande ist dies Gold offenbar nicht gewonnen worden, da die geologische Bildung des Bodens im nördlichen Deutschland und in den Ostseeprovinzen einer solchen Annahme entgegensteht. Es wird auch nicht von den Römern her dahin gelangt sein, denn sonst würde, da, wie oben nach Tacitus berichtet ist, die Germanen in ihrem Verkehr mit den Römern dem Silber den Vorzug gaben, doch wohl einiges Silber, und wenigstens einzelne römische Münzen in solchen Gräbern angetroffen sein, was nicht der Fall ist. Wäre das Gold von der oberen Donau oder dem Rheine her nach Deutschland gekommen, so würde es ferner in hohem Grade auffallend sein, daß die Goldringe in den Ostseeländern ungleich häufiger gefunden worden sind, als im westlichen oder im südlichen und mittleren Deutschland.

Das Gold muß also vom Osten her dahin gebracht sein, und es läßt sich auch leicht erklären, in welcher Veranlassung dies hauptsächlich geschehen sein wird. Das im Alterthume so hochgeschätzte und vielbesprochene eigenthümliche Produkt der Ostseeländer, der Bernstein, wird das Hauptmittel gewesen sein, um im Wege des Handelsverkehrs Gold dahin zu führen, welches von dort dann sich weiter unter den benachbarten germanischen Völkern vertheilte.

Die bekannteste Route des alten Bernsteinhandels ging von der Ostseeküste über Carnuntum an der Donau nach Pannonien und von da nach dem adriatischen Meere. Diesen Weg hatte der römische Ritter, welcher unter Kaiser Nero nach den Bernsteinländern reisete, und von dem Plinius (*Historia nat.* XXXVII, 2) meldet, zurückgelegt. Ein anderer Bezugsweg des Bernsteins ging von den Ostseeländern, oder auch von der cimbrischen Halbinsel (denn auch hier wurde vor Alters viel Bernstein gesammelt, wie unter Andern durch wieder aufgefundene Niederlagen dieses Products in jütländischen Mooren dargethan wird) westwärts zu Lande und zu See bis nach Massilien. Es ist uns jedoch noch über einen andern Handelsweg, wie der Bernstein nach den südlichen Völkern gelangte, Kunde erhalten, und gerade dieser scheint der älteste und bedeutendste gewesen zu sein.

Wenn auch der Hypothese von Bayer, daß unter dem Eridanus, von dem Herodot berichtete, er fließe im Lande nordischer Barbaren am äußersten Ende der Erde und in seiner Nähe werde der Bernstein erzeugt, die Diina zu verstehen sei, wenig Gewicht beizumessen sein

möchte, so ist doch ausgemacht, daß schon zu Herodots Zeit in den weit ausgedehnten Ländern nördlich vom Pontus und insbesondere auch auf dem Dnieper (Borysthenes) ein lebhafter Verkehr stattfand, und daß von diesem Flusse ab mit nur kurzer Unterbrechung eine weitere Wasserverbindung durch Weichsel oder Pregel gerade nach dem hauptsächlichsten Bernstein-Lande hinführt. — Daß die Griechen und Asiaten in ältester Zeit auf diesem Wege den Bernstein erhielten, dafür zeugt die Angabe des Philemon und des Xenocrates (bei Plinius H. n. XXXVII, 2, 11), daß Scythien das Vaterland des Bernsteins sei, und ganz besonders die Stelle in der Erdbeschreibung des Dionysius, daß der Bernstein an den Flüssen Abdeskos und Pantikapes erzeugt werde, die von den Rhypäischen Bergen herabströmten, welche Flüsse aber bekanntlich in der Nähe des Borysthenes und der alten großen griechischen Handelsstadt Olbia sich ins Schwarze Meer ergießen.

Die *Historia naturalis* des Plinius erwähnt in demselben Kapitel über den Bernstein (XXXVII, 2), wo die Reise jenes römischen Ritters zu Neros Zeit berichtet wird, daß König Mithridates eine Insel *Scrita* an der Küste Germaniens als Fundort des Bernsteins angegeben habe. Dies führt einfach darauf, daß König Mithridates VII, ein höchst wißbegieriger Mann, dessen Herrschaft sich weit nach Norden hin über Scythien erstreckte, über die Bezugsquellen des Bernsteins nähere Erkundigungen hatte einziehen lassen. Wie hätte dies wohl anders geschehen sollen als auf der Handelsroute vom Schwarzen Meere nach der Ostsee, welche schon lange vor seiner Zeit für die griechischen Kolonien an der Nordwestküste des Schwarzen Meeres von großer Wichtigkeit gewesen sein muß und die später wieder zu Anfang des Mittelalters eine so außerordentliche Rolle im Völkerverkehr gespielt hat. Noch ein anderes obchon auch nur indirectes Zeugniß über diese alte Handelsverbindung des Orients mit den Ostseeländern trifft mit der Zeit des Mithridates (gest. 63 v. Chr.) in merkwürdiger Weise zusammen. Dem Quintus Metellus nämlich, welcher im Jahre 62 v. Chr. Gallien verwaltete, wurden, wie Cornelius Nepos berichtet hatte, vom Könige der Sueven einige *Zunder* zum Geschenk gemacht, welche auf einer Handelsreise begriffen nach Germanien verschlagen worden waren¹. Was anders als der Bernsteinhandel kann es gewesen sein, wodurch diese Kaufleute aus dem fernen Asien nach den Küsten der Ostsee geführt wurden, und auf welchem anderen Wege sollten sie dahin gelangt sein, als durch die Ebenen des jetzigen Rußlands? Die von Wackernagel geäußerte Vermuthung, diese *Zunder* seien aus ihrem Vaterlande durch die Beringstraße um das Nordkap herum nach der Nordsee oder selbst nach der Ostsee gekommen, wird schwerlich auf weitere Zustimmung rechnen dürfen, wenn man die unermessliche Schwierigkeit, ja fast die Unmöglichkeit einer solchen Fahrt für die damalige Nautik nur etwas

¹ Plinius Hist. nat. II, 67.

in Betracht zieht; hiermit verglichen würde selbst die Fahrt um Afrika herum als wahrscheinlicher gelten müssen.

So lange nicht eine zutreffendere Erklärung gegeben sein wird, scheint man an der durch die eben erwähnten Notizen nahe gelegten und an sich nicht unwahrscheinlichen Annahme festhalten zu dürfen, daß das Gold, welches im germanischen Norden während des sogenannten Bronze-Zeitalters in verhältnißmäßig nicht geringer Menge vorhanden gewesen sein muß, hauptsächlich von Osten und Südosten im Wege des Handels dahin gelangt sein wird. Aus Herodot ist bekannt, und die Wiederauffindung uralter Bergwerkseinrichtungen hat es bestätigt, daß im Ural und im südlichen Sibirien schon lange vor unserer Zeitrechnung reichlich Gold gewonnen wurde. Wenn ein Theil desselben zunächst nach den Handelsplätzen an der Nordküste des Pontus im Austausch gegen hellenische und asiatische Erzeugnisse in den Verkehr kam, so konnte dies Gold wieder ein Mittel werden, um von dort aus den Ankauf des von den südlichen Völkern im Alterthum so hoch geschätzten Bernsteins zu betreiben. Die Auffindungen alter Münzen an der Nordküste des Schwarzen Meeres bezeugen, daß während der Blüthezeit der griechischen Colonien dort verhältnißmäßig weit mehr Gold als Silber geprägt sein muß. Es ist auch leicht erklärlich, daß der Ankauf des Bernsteins vornehmlich mit Gold bewerkstelligt wurde, denn die weite und manchen Gefahren ausgesetzte Reiseroute mußte es rathsam machen, für die Handelsexpeditionen von den Handelsplätzen am Mittelmeer oder am Pontus bis zu den Gestaden der Ostsee, zum Eintausch des keinen schwierigen Transport erfordernden werthvollen Bernsteins ein ebenfalls leicht zu transportirendes Tauschmittel zu verwenden. Hierzu war Gold natürlich am passendsten. In frühester Zeit, als Gold in Griechenland noch äußerst selten war, mögen freilich auch Silbermünzen zum Austausch benutzt sein. Hierauf führt wenigstens ein Fund von 39 sehr alten griechischen Silbermünzen, welche im Jahre 1824 in der Nähe des Städtchens Szubin im Großherzogthum Posen zwischen Bromberg und Gryn gelegen, auf der muthmaßlichen alten Handelsroute vom Süden nach den Ostseeländern, entdeckt wurden. Der größte Theil derselben ist noch mit dem sogenannten Quadratum incusum versehen und also früher als ca. 460 v. Chr. geprägt. Daß aber einzelne Münzen von Athen und Cyzicus ohne jenes Quadratum incusum sich dem Schatz beigemischt finden, zeigt andererseits, wie die Vergrabung desselben nicht vor dem vierten Jahrhundert vor Christus stattgefunden haben kann, denn von diesem Jahrhundert an endete erst jener rohere Gebrauch bei der griechischen Münzprägung. Außer diesem Münzfunde sind nur äußerst wenige griechische Silbermünzen in den Ostseeländern und den dahin führenden Routen gefunden, und im Vergleich mit den zahlreich entdeckten alten Goldbringen, bezeugt dieser Umstand, daß in ältester Zeit Gold das Haupttauschmittel der den Bernstein ankauenden fremden Kaufleute gewesen sein muß. Es soll hiermit keines-

wegs behauptet werden, daß nicht auch in anderer Weise, etwa durch Verkauf von Sklaven und Pelzwerk, die Germanen sich Gold verschafft hätten, oder daß nicht auch directe Verkehrsbeziehungen zwischen ihnen und den goldproducirenden Tschuden am Ural stattgefunden haben können, denn es haben sowohl im Alterthum wie auch im früheren Mittelalter gewiß manche Verbindungen zwischen weit von einander entlegenen Völkern bestanden, worüber die Geschichtschreiber keine ausdrücklichen Zeugnisse uns überliefert haben.

Es ist vorhin schon erwähnt, daß man hauptsächlich in den alten Gräbern die thatsächlichen Beweise für den früheren reichlicheren Goldbesitz finde und das dort gefundene Gold vornämlich die Form von Ringen verschiedener Art habe. Beides giebt Veranlassung zu weiteren Bemerkungen.

Es scheint allgemeines Herkommen bei den alten Bewohnern Deutschlands und Skandinaviens gewesen zu sein, wenigstens in den Zeiten, welche man nach dem Inhalt der Gräber als die Bronze-Periode zu bezeichnen pflegt, den angesehenen Todten ihr persönliches bewegliches Eigenthum, namentlich also Waffen und Schmucksachen, mit ins Grab zu legen. Hierdurch mußte der Goldvorrath im Volke wieder einen anhaltenden merklichen Abgang erfahren, den man dann durch neue Erwerbungen, durch Handel oder Raub, zu ersetzen hatte. Indem dieser Vorgang sich beständig wiederholte, mußte natürlich im Laufe der Zeit ein verhältnißmäßig nicht unbedeutender Werthbetrag dem Schooße der Erde anvertraut werden. Wer die großen Sammlungen altgermanischer Alterthümer in Kopenhagen und Schwerin gesehen hat, wird die Menge der dort aufbewahrten Goldsachen, die aus den Ausgrabungen der Regelgräber und aus zufälligen sonstigen Funden hervorgegangen sind, freudig bewundern. Man kann indeß darüber gar nicht in Zweifel sein, daß diese Sammlungen doch nur einen äußerst kleinen Theil des Goldes enthalten, welches in alten Zeiten unter die Grabhügel vergraben und seitdem wieder hervorgefucht worden ist. Das vergrabene Gold erhält sich in seiner Verborgenheit wegen seiner natürlichen Unzerstörbarkeit vollständig, und hat bei seinem noch so späten Wiederauffinden nicht nur einen hohen antiquarischen, sondern einen sehr beträchtlichen realen Werth, den auch der ungebildetste Tagelöhner zu würdigen weiß. Gold hat zu allen Zeiten einen solchen Werth behauptet, und der Erwerb desselben an sich schon in der Idee einen noch viel größeren Reiz ausgeübt, daß es sich immer verlohnen oder doch dazu verlocken mußte, selbst mit Aufwendung vieler Arbeit und auf die Gefahr gänzlicher Erfolglosigkeit hin, Versuche zu machen, das davon Versteckte, wenn dies auch nur in kleineren Stücken bestand, wieder ans Licht zu bringen. Selbst das Mißlingen mancher Nachgrabungen konnte von ferneren Versuchen nicht abschrecken. Es mag deshalb schon vor Jahrhunderten Nachgrabung in manchen alten Hümngräbern geschehen und das dort vorhanden gewesene Gold schon längst hervorgeholt sein. Das Nichtvorkommen goldener Ringe und sonstiger werthvoller Alterthümer bei

jetzigen systematischen Aufgrabungen großer Gräber, die dem Anschein nach reichliche Ausbeute versprechen, wird in vielen Fällen sich hieraus erklären lassen. Wenn aber sonst durch Zufall oder allmählich durch fortschreitende landwirthschaftliche Arbeiten solche Gräber aufgedeckt oder sonst Alterthümer aufgefunden sind, ohne daß gerade jemand, der ein wissenschaftliches oder patriotisches Interesse an diesen Dingen hatte, zugegen war (und wie selten wird ein solches günstiges Zusammentreffen sein), so wird das vorgefundene Gold mit sehr seltenen Ausnahmen unfehlbar baldigst an einen Händler verkauft und eingeschmolzen sein. Es ist bekannt, daß, wenn Arbeiter beim Graben alte metallene Geräthe finden, sie dieselben sogleich zu zerbrechen oder anzuseilen pflegen, um zu sehen, ob es nicht Gold sei, welcher Brauch sich aus der alten Ueberlieferung von aufgefundenen Goldsachen hereschreibt. Wenn das Verheimlichen und alsbaldige Einschmelzen von gefundenen alten Goldsachen noch jetzt meistens geschieht, obgleich die Würdigung der geschichtlichen Bedeutung solcher Funde so viel allgemeiner ist als früher und fast überall jetzt dem Finder der volle innere Werth des Abgelieferten oder noch darüber vergütet wird, so kann man sich leicht vorstellen, wie höchst selten früher ein wieder aufgefundener alter Goldring oder sonstige alte Schmucksachen oder Geräthe aus Gold dem Schmelztiegel entgangen sein werden, als noch fast überall die größte Gleichgültigkeit gegen solche geschichtliche Ueberreste vorherrschte und überdies meistens das Gesetz galt, solche Schätze unentgeltlich der Obrigkeit abzuliefern. Selbst die Ablieferung setzte den Finder früher oft noch der Gefahr aus, wegen Verdachts der Verheimlichung gefundener sonstiger und werthvollerer Sachen in weitläufige Untersuchung zu gerathen. Es war mithin ganz natürlich, daß ein seltenes Zusammentreffen günstiger Umstände früher dazu gehörte, um aufgefundene Goldsachen der alten germanischen Zeit der Nachwelt aufzubewahren, und zwar wird, je schwerer und werthvoller ein aufgefundener alter Goldring u. s. w. war, er desto ängstlicher verheimlicht und um so eher eingeschmolzen worden sein.

Wir haben in diesen Aufsätzen uns nicht mit der Verwendung des Edelmetalls zu Schmucksachen, sondern mit dem Geldwesen zu beschäftigen. Dessenungeachtet müssen wir die schon mehrfach erwähnten Goldringe, welche in den alten Gräbern gefunden sind und in den Alterthums-Sammlungen einen bemerkenswerthen Bestandtheil ausmachen, hier näher ins Auge fassen. Diese Ringe haben nämlich in alter Zeit nicht blos zum Schmuck gedient, sondern sie sind auch im eigentlichen Sinne des Worts als Geld angesehen und verwendet worden.

Es ist das sogenannte Ring-Geld, welches hier zu erörtern, der Gang unserer Untersuchung mit sich bringt.

Um Metall auf möglichst bequeme Weise zu transportiren und um es aufzubewahren, ohne es irgendwo zu verstecken, dazu scheint die Form von Ringen und „Baugen“, (worunter wol nicht geschlossene Ringe zu verstehen) vor Allem geeignet. Man kann diese Form

in einfachster Weise für alle Größen anwenden, man kann die verschiedenen Ringe leicht mit einander verbinden, und sie außerdem, wenn man will, zugleich als Schmuck an den Armen, am Hals, oder sonst mit sich führen. Bei den Edelmetallen kommt wohl noch die Rücksicht hinzu, daß bei dieser Form, insbesondere bei dünnen Spiralkringen, in alter Zeit eine Fälschung viel schwieriger sein mußte als bei Stücken in Barren; indeß gerade bei Goldringen war gewiß schon die gleichzeitige Benutzung derselben zum Aufsehen erregenden Schmuck ein ganz genügender Grund, um für die Aufbewahrung des Goldes diese Form zu wählen.

Der Gebrauch der Ringform für den gedachten Zweck ist uralte und weit verbreitet. Schon auf mehreren Darstellungen in den alten Pharaonen-Gräbern findet man Schachhäuser abgebildet, wo Gold in Ringen abgemogen wird, wo solche Ringe angefertigt oder wo sie aus Gefäßen an umstehende Krieger als Sold vertheilt werden. Und die Geschenke, welche Abrahams Knecht der Rebekka macht (1 Mos. 24, 23) bestehen in einem goldenen Nasenring und zwei goldenen Armringen, wobei ausdrücklich angegeben wird, daß ersterer einen halben Seckel, letztere zwei Seckel schwer gewesen.

Julius Caesar (de bello Gall. V, 12) erzählt (wenn nämlich die von Hawkins aus einer Handschrift des Britischen Museums aus dem zehnten Jahrhundert hervorgezogene und durch die alte griechische Uebersetzung unterstützte Lesart 'annulis' statt 'talīs' die richtige ist) von den Einwohnern Britanniens, daß sie sich statt der Münze auch eiserner Ringe bedient hätten, die nach einem bestimmten Gewicht abgemogen seien. Von den stammverwandten Galliern wird freilich eine solche Benutzung der Ringe nicht ausdrücklich berichtet, aber um so häufiger wird ihr Schmuck an goldenen Armringen erwähnt.

Vor etwa 20 Jahren hat ein irländischer Gelehrter, Herr W. Betham, auf Grund der vorerwähnten Thatfachen und der außerordentlich zahlreichen Funde von großen und kleinen Ringen von Erz, aber oft auch von Silber und Gold, welche man in Irland gemacht hatte, die Bedeutung solcher Ringe für die Entwicklung des Geldwesens näher erörtert. Er ist zu der Ansicht gelangt, daß die Ringe längere Zeiträume hindurch als Geld gedient hätten und daß die meisten derselben zu diesem Zwecke von einem bestimmten Gewichte angefertigt seien, wonach denn auch die verschiedenen Ringe in einem einfachen Gewichtsverhältniß zu einander ständen. Als die Gewichtseinheit hierbei wird das Gewicht eines halben Penny oder 12 Gran Troy-Gewicht aufgestellt. Für Goldringe glaubt Herr Betham Exemplare von 12 bis 4320 Grän (0.78 bis 279.94 Gramm), oder von 1 bis 360 Gewichtseinheiten; für Silberringe Exemplare von 456 bis 1212 Grän (29.55 bis 78.54 Gramm) oder von 38 bis 101 Gewichtseinheiten; für Bronzeringe Exemplare von 48 bis 3576 Grän (3.11 bis 231.72 Gramm) oder von 4 bis 298 Gewichtseinheiten nachweisen zu können.

Es ist selbstverständlich, daß wegen der im Laufe der Jahrhun-

berte stattgefundenen stärkeren oder schwächeren Oxydation oder eventuell wegen früherer Abnutzung oder auch gewaltsamer Beschädigung, sowie in Rücksicht der ursprünglichen ungenauen Justirung, ein gewisser Spielraum für diese vergleichenden Ermittlungen zugegeben werden muß. Eben deshalb aber scheint es uns geeignet, das Hauptresultat eher in Zweifel zu stellen als zu stützen, wenn z. B. von Herrn Betham Ringe von einer absichtlichen Schwere von 101 und von 298 Gewichtseinheiten angenommen werden. Sollte es nicht, wofern das ganze System überhaupt annehmbar erscheint, rathamer sein, statt dessen 100 und 300 Gewichtseinheiten für die betreffenden Ringe zu statuiren, und das verhältnißmäßige geringe Unter- oder Ueber-Gewicht, welches in beiden gedachten Fällen nur 1 Procent oder noch weniger ist, der mangelhaften ursprünglichen Abwägung oder den unter sich differirenden Normal-Gewichten jener alten Zeiten beizumessen?

Einige spätere Forscher in der Numismatik, wie Lindsay und G. F. Grotefend, haben sich im Wesentlichen der Ansicht Herrn Betham's angeschlossen.

Vor Kurzem hat ferner ein ungarischer Numismatiker auf Grund vieler in Ungarn aufgefundenen und von ihm gesammelter verschiedenartiger alter Ringe aufs Neue die Bestimmung solcher Ringe als Tauschmittel besprochen und gleichfalls die Anwendung eines bestimmten Gewichtssystems bei denselben wahrscheinlich zu machen versucht. Er findet bei einer Reihenfolge von 13 silbernen und von mehr als 50 Stück bronzernen Ringen, deren Gewicht auf beziehungsweise 20 bis 4649 Grän Apotheker-Gewicht (0.88 bis 338.99 Gramm) auskommt, proportionirte Abstufungen des Ringgeldes.

Der erste Ueberblick der von dem ungarischen Numismatiker mitgetheilten einzelnen Gewichtsermittlungen erweckt eben keine sonderliche Zuversicht auf ein bei Anfertigung der Ringe, als Zahlmittel, beobachtetes consequentes System, denn der Abstufungen sind gar zu viele, und wenn man dieselben ohne vorgefaßte Meinung vergleicht, möchte man darin eher den augenscheinlichen Mangel eines Systems entdecken. Andererseits können aber doch die weiteren Zwischenräume in der Reihenfolge der schwereren Stücke sowie namentlich das bei mehreren unverkennbare Verhältniß von 1 : 2 zu der Annahme leiten, daß ein gewisses gleichmäßiges System der Gewichtsbestimmung der Ringe zum Grunde liege und die geringeren Abweichungen zwischen einzelnen ähnlichen Stücken zufälligen Ursachen beizumessen seien, wie wir dies schon bei Betham's Aufstellung bemerkt haben. So wiegt z. B. von den Silberringen einer 360 Grän, ein anderer 180 Grän; und wieder der eine 60 Grän, andere 30 und 20 Grän (also resp. 23.37, 11.18, 3.73, 1.87 u. 1.24 Gramm). Von den Bronze-Ringen hat der eine das Gewicht von 4649 Grän, ein anderer 2280 Grän, also fast genau die Hälfte; und ferner wiegen andere resp. 3600 und 1755 Grän, 2700 und 1380 Grän, 960 und 480 Grän.

Es ist uns kein ausdrückliches Zeugniß eines Geschichtschreibers aufbewahrt worden, daß bei den alten Deutschen neben dem Viehgeld auch noch Ringgeld in Gebrauch gewesen, allein es liegen anderweitige Ueberlieferungen und Anzeichen vor, welche diesen Gebrauch auch bei ihnen als einen weitverbreiteten voraussetzen lassen. Dahin gehören vor Allem auch in dieser Hinsicht die in den alten nordischen Aufzeichnungen vielfach vorkommenden Erwähnungen und Beispiele solchen Gebrauchs und sodann die in den alten Gräbern und sonst in Deutschland, insbesondere in den nördlichen Theilen desselben, aufgefundenen zahlreichen Gold- und Bronze-Ringe jeder Art, Finger-Ringe, Ringe für den Hals, Ober- und Unterarm, sowie Ringe, die offenbar nicht zum Tragen als Schmuck bestimmt sein konnten, und außerdem häufig abgeschnittene Stücke von Ringen. Das Gold ward nämlich meistens zu sehr dünnen Stangen oder Dräthen geschmiedet, welche spiralförmig zu Finger- oder Armringen gewunden wurden; wenn etwas zu bezahlen war, schnitt man Stücke dieser Spiralkringe ab und bezahlte damit nach Gewicht¹.

Daß bei den nordischen Völkern Ringe oder sogenannte Baugen aus Gold recht eigentlich als Geld benutzt wurden, zeigt sich schon darin, daß freigebige Fürsten in den Sagas häufig als Baugen-Brecher, Baugen-Zerstücker, Ring- oder Gold-Brecher gefeiert werden. Im Rigsmal wird der Jarl geschildert, als:

„Alle begabend mit Schmuck und Geschmeide und schlanken
Pferden,
Ringe hingehend und Baugen zerstückelnd“.

Noch bezeichnender erscheint die Geldbedeutung der Ringe in dem Liede von Völundar (St. 8 u. 9) ebenfalls in der älteren Edda. Vidndr kommt mit seinem Gefolge in den Saal Völundars. Dasselbst

„Sahen sie am Baste die Ringe schweben,
Siebenhundert zusammen, die der Mann besaß.
Sie banden sie ab und wieder an den Bast,
Außer einem, den ließen sie“.

In „Degirs Trintgelag“ (Str. 12) bietet Bragi „einen Ring zur Buße“, womit dasjenige übereinstimmt, was wir gleich über die Festsetzung gewisser Bußen in Ringen aus den ältesten Rechtsaufzeichnungen erwähnen werden.

Vornämlich in zweierlei Beziehungen mußte neben dem älteren und für die gewöhnlichen Zahlungen noch fortdauernd beibehaltenen

¹ Vgl. G. A. Holmboe, Das älteste Münzwesen Norwegens (1846): „Solche Ringe, von unsern Vorfahren Baugar genannt, hatten oft ein dem Gewichtssystem entsprechendes Gewicht, so daß sie ohne nachgewogen zu werden als Zahlungsmittel von Hand zu Hand gehen konnten; es wird nämlich in den Sagen oft eines Zwölfs-Syrir-Ringes, eines Dreimark-Ringes u. s. w. erwähnt. Dies scheint jedoch nicht immer der Fall gewesen zu sein, da der größte Theil der goldenen Ringe, die in dem Museum der Norwegischen Universität aufbewahrt werden, nicht zu diesem Gewichtssystem paßt“.

Viehgelde das Bedürfniß und die Zweckmäßigkeit eines metallischen Zahlungsmittels sich geltend machen: beim Handel mit Auswärtigen und dann für die Belohnung geleisteter freiwilliger Kriegsdienste im Gefolge von mächtigeren Häuptlingen oder Fürsten. In Ermangelung gemünzten Geldes war hierzu Ringgeld offenbar das bequemste, bei dem das Metall nach dem Gewichte in größere wie geringere Summen eingetheilt und damit gezahlt werden konnte, während auf der anderen Seite der Empfänger, auch wenn er kein eigenes Landeigenthum besaß, einen so erhaltenen Werth leicht zu verwahren und zu benutzen im Stande war. Bei denjenigen germanischen Völkerschaften, die durch ihre Berührungen mit den Römern hinreichenden Vorrath römischer Silber- oder Gold-Münzen zum Behufe ihrer in Edelmetall zu leistenden Zahlungen sich verschaffen konnten, war die Aushilfe des Ringgeldes nicht erforderlich, und dies erscheint als ein fernerer Grund, weshalb man im nördlichen und östlichen Deutschland sowie in Skandinavien alte Goldringe ungleich häufiger aufgefunden hat als in den Rhein- und Donau-Gegenden. Die Bronce-Ringe, die man in letzteren Gegenden findet, gehören dem keltischen Alterthum an. Die keltischen Bewohner Pannoniens, Noricum, Vindelicien werden, bevor das fremde Geld oder rohe einheimische Münzen (von denen später die Rede sein wird) bei ihnen aufkamen, sich vermuthlich in gleicher Weise des bronceenen oder eisernen Ringgeldes bedient haben, wie Caesar dies von ihren Stammgenossen in Britannien berichtet. Hierauf führt auch was wir oben aus einer ungarischen Schrift über die in Pannonien aufgefundenen zahlreichen Bronze-Ringe erwähnt haben, sowie die Entdeckung, welche man im Jahre 1842 bei Reit in Oberbayern machte (Oberbairisches Archiv Bd. XI, S. 18). Hier fand man anderthalb Fuß unter der Erde 200 dicht an einander gereichte Ringe oder Baugen zusammen, alle von gleicher Form und Schwere (von ca. 15 Loth).

Hinsichtlich des Ringgeldes bei den Germanen gewähren uns die im alten isländischen Rechtsbuche (Grágás) aufbewahrten Spuren eines gewiß uralten Herkommens willkommene Aufklärung.

Das 114. Kapitel des Strafrechts führt hier die Ueberschrift 'Baugatal', d. h. Verzeichniß der Ringe, und enthält die genauen Bestimmungen über die für einen Todschlag nach den verschiedenen Graden der Blutsverwandtschaft zu zahlenden und beziehungsweise zu empfangenden Bußgelder. Es werden dieselben in vier Klassen eingetheilt, welche Gesetz-Ringe (lögbaugar) genannt werden. Diese Benennung kann wohl nur darin ihren Ursprung haben, daß die Entrichtung solcher Bußen, nachdem das Edelmetall im Lande reichlicher geworden und neben dem Viehgelde zu größeren Zahlungen benutzt zu werden pflegte, vorzugsweise in solchen Ringen üblich geworden war. Auf den gemeinsamen Kriegszügen mochte am häufigsten blutiger Zwist und Todschlag zwischen den bewaffneten Heeresgenossen vorkommen, und für diese war die Zahlung der Bußen an die Verwandten durch solche Ringe viel leichter zu bewerkstelligen als

durch Vieh. Unter den Ringen, welche die Grágás erwähnt, sind jedoch Ringe aus Silber verstanden, wie solches im Schluß des erwähnten 114. Kapitels ausdrücklich bemerkt wird. Das für Geschlechtsbußen zu zahlende Silber, heißt es da, soll gut sein und dem alten gesetzlichen Silber nicht nachstehen, 10 Pfennige auf die Unze; es soll äußerlich mehr die Farbe des Silbers als des Messings zeigen, den Einschnitt vertragen und innen eben so gut sein als an der Oberfläche.

In den alten norwegischen Rechtsbüchern ist das Vergeld in Gold angesetzt und wird auch in Form von Goldringen bezahlt worden sein, was schon deshalb als das Ursprüngliche anzusehen ist, weil man aus den älteren Gräbern viele Goldringe von verschiedenem Gewicht, aber keine Silberringe aufweisen kann.

Der Ring erster Klasse wird in der Grágás angegeben auf 3 Mark, welche Vater, Söhne und Brüder des Thäters zu bezahlen, und andererseits Vater, Söhne und Brüder des Erschlagenen zu empfangen haben. Der Ring zweiter Klasse beträgt 20 Dere ($2\frac{1}{2}$ Mark); ihn geben und empfangen die Großväter und die Enkel. Die Ringe dritter und vierter Klasse sind angesetzt zu 16 Dere (2 Mark) und 12 Dere ($1\frac{1}{2}$ Mark), welche beziehentlich von den Blutsverwandten entfernterer Grade zu bezahlen und zu empfangen sind. Jedem Ringe dieser vier Klassen wird noch eine Zugabe (baugþac) hinzugerechnet, z. B. der ersten Klasse 6 Dere und 48 Deut (þveiti) u. s. w. — Es werden dann noch im Rechtsbuche sechs fernere Klassen von Bußen (von 1 Mark hinab bis 1 Dere) und die dazu verpflichteten und berechtigten Verwandtschaftsgrade aufgezählt, allein diese Bußen werden nicht mehr als „Ringe“ bezeichnet. Der Grund hiervon dürfte vielleicht darin zu suchen sein, daß zur Zeit, als die Bezeichnung jener „Ringe“ aufkam und hierunter Goldringe gemeint waren, die letzteren Klassen der Bußen zu gering waren, um hiermit bezahlt zu werden.

Wenn nämlich bei den Geschlechtsbußen des alten isländischen Gesetzbuches nur Ringe aus Silber zu verstehen sind, so ist dieser Gebrauch offenbar erst zu der Zeit entstanden, als nach dem achten Jahrhundert die Beutezüge der Nordmänner größere Silbermünzen heimgeführt hatten, denn, wie schon bemerkt, in früherer Zeit waren in Scandinavien, so weit die uns noch erhaltenen Ueberreste der sogenannten Bronze-Periode und des älteren Eisen-Zeitalters es vor Augen legen und die ältesten norwegischen Aufzeichnungen es bestätigen, nur Goldringe, keine Silberringe üblich gewesen.

Die Buße, welche von den Gütern eines Verbannten dem Richter zu zahlen und auf eine Mark bestimmt ist, wird in der Grágás (3. Section, Kap. 32 u. 46) 'förbaugr' (d. h. annulus vitalis, Lebens-Ring) genannt, wol aus keinem andern Grunde, als weil in älterer Zeit diese Zahlung durch Ringgeld beschafft zu werden pflegte.

Sollten aber nicht, wie wir es beim Viehgeld gefunden haben,

so auch in Rücksicht des Ringgeldes in den ältesten deutschen Rechtsaufzeichnungen sich wenigstens einige Spuren erhalten haben? Es scheint dies allerdings der Fall zu sein, und zwar gerade in einer der frühesten, nämlich in den uns überlieferten ältesten Fassungen der Lex Salica.

Das 44. Kapitel der ältesten Aufzeichnung der Lex Salica handelt von der Zahlung, die Jemand, der eine Wittve heirathet, den Verwandten derselben zu zahlen hat; er soll vor Gericht drei gute vollwichtige Solidi und einen Denar entrichten, welche drei Zeugen wägen und untersuchen sollen. Unterläßt der die Wittve Heirathende solches, so verfällt er in eine Buße von $62\frac{1}{2}$ Solidi, welche er den Berechtigten zu entrichten hat. Die Ueberschrift des Kapitels lautet 'De reipus' und im Text wird der Empfänger der Buße zweimal bezeichnet 'cui reipi debentur'. Die Malbergische Glosse hat daneben einen in den Handschriften sehr verschieden aufbewahrten Zusatz 'reipus nihil sinus' oder 'reiphus heealsinus' oder 'reippus nicolesinus' u. a.

Während über den Zusatz keine auch nur als muthmaßlich zu bezeichnende Deutung gelingen ist, hat man darüber keinen Zweifel gehegt, daß unter 'reipus' ein Reif oder Ring zu verstehen sei. Dieser Ausdruck bezieht sich in dem Gesetze nicht auf die bei der Ehe mit einer Wittve vor Gerichte den Verwandten zu leistende herkömmliche geringe Zahlung von 3 Solidi und 1 Denar, sondern auf die mehr als das Zwanzigfache gesteigerte Buße, auf welche die Verwandten der Wittve im Falle der Unterlassung jenes Herkommens nachträglich Anspruch hatten. Es erscheint uns daher viel wahrscheinlicher, daß die Bezeichnung des Reifs oder Ringes nicht auf eine symbolische Handlung wegen der Ehe zu beziehen ist¹, sondern daß hier ein schon ganz in die Abstraction übergegangener Brauch vorliegt und an die alte Zahlungsweise von Bußen dieser Art in Form goldener Reife zu denken ist.

Eine unverkennbare Spur des alten deutschen Ringgeldes trifft man mitunter in den volksthümlichen epischen Dichtungen des Mittelalters, wo die späteren Uebearbeitungen unbewußter Weise hierin die in den viel älteren mündlichen Ueberlieferungen vorgefundenen Angaben beibehalten haben werden. So heißt es im Nibelungen-Lied, daß Chriemhilde an Sifrid, der sie, als Ueberbringer einer glücklichen Botschaft, um ein Geschenk bittet, durch ihren Kämmerer 24 Ringe (bouge) als Botenlohn geben läßt, und noch klarer erscheint der Geldbegriff der Ringe im „König Rother“, wo einmal 5000 Ringe versprochen werden (fünf dāsint bouge, die sie al geben wolden sō sie widir kēren solden). — Und wenn es in einem Liede der Minnefänger heißt: die ich lieber hān danne al der Kriechen

¹ Auch J. Grimm denkt nur daran, wenn er sagt, Einleitung zu Merzels Ausgabe der Lex Salica p. LIV: „Der geringe Betrag von drei Soliden scheint an die Stelle des alten Symbols von drei Ringen getreten“. Vgl. im allgemeinen Schröder, De dote (Berol. 1861) p. 57. 58 n. G. W.

bouge, so dürfte hier noch ein Nachklang vorliegen aus jener längst vergangenen Zeit als bouge der Sache wie dem Ausdrucke nach den allgemeinen Begriff „Geld“ oder Schätze in sich faßte. Gewöhnlich findet sich bei der Erwähnung von Baugen oder auch Arm-baugen u. s. w. in den deutschen Gedichten des Mittelalters der Zusatz „von rothem Golde“, und werden auch, wo diese Beifügung fehlt, goldene Reife gemeint sein¹.

Eine merkwürdige Erinnerung an die alte Benutzung goldener Ringe zu Zahlungen scheint sich ferner in der bekannten sagenhaften Erzählung des Widukind über den anfänglichen Landerwerb der Sachsen in ihrer späteren Heimath erhalten zu haben, wonach einer der Ihrigen mit goldenen Ringen belastet aus den Schiffen ans Land gekommen sei und einem Thüringer diese Ringe als Kaufpreis für einen Haufen Erde heimggegeben habe (Widukind I, 5). —

Es ward im Vorhergehenden erwähnt, wie von verschiedenen Seiten versucht worden ist, für die Bronzeringe, welche von alten keltischen Bevölkerungen herkommen, gewisse Gewichtssysteme nachzuweisen. Wir enthalten uns einer eingehenden Erörterung über diese das keltische Alterthum betreffende Frage, da die alten germanischen Verhältnisse für sich schon überreichlichen Stoff zur Untersuchung darbieten und die Kritik jener Aufstellungen über das keltische Ringgeld für unsere zunächstliegende Aufgabe leicht eine vorgefaßte Meinung begründen könnte.

Unsere Untersuchung hat folgenden selbständigen Weg eingeschlagen. Wir haben damit begonnen, über eine bedeutende Anzahl Goldringe aller Arten, welche theils in alten Gräbern der heidnischen Zeit, theils in Mooren oder unter großen Steinen versteckt, oder auch sonst, im nördlichen Deutschland, in Preußen, in Schleswig, in Dänemark und in Norwegen aufgefunden sind und noch in den Alterthumsammlungen aufbewahrt werden, möglichst genaue Gewichtsangaben zu erhalten. Bei einigen ist dies durch neuere direkte Wägung mit metrischem Gewicht geschehen, bei den meisten aber haben wir die in den gedruckten Beschreibungen mitgetheilten Notizen über die Schwere, nach beschaffter Reduction aus kölnischem auf metrisches Gewicht, angenommen. Es läßt sich nicht verkennen, daß in den bisherigen Beschreibungen das Gewicht oftmals wohl nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit ermittelt sein wird, und daß eine auf das Gewichtsverhältniß speciell gerichtete Untersuchung, namentlich bei direkter Wägung mit metrischem Gewicht, vielleicht etwas abweichende Angaben ergeben dürfte; allein ein solcher Unterschied wird in der Hauptsache für die vorliegende Untersuchung schwerlich relevant sein können. Die von uns gesammelten und auf einen gleichen Maaßstab reducirten sämmtlichen Gewichtsangaben sind der ponderalen Reihen-

¹ Auch die Bandasen wie die Goten zeichneten sich durch den Schmuck goldener Armringe aus, wie Prokopius bei verschiedenen Gelegenheiten berichtet (bell. Vand. II, 3. bell. Goth. II, 23. III, 24 u. a.).

folge nach geordnet, und ist darnach untersucht, ob im Ganzen und Großen bei den im nördlichen Deutschland und in den Ostseeländern aufgefundenen Goldringen eine gewisse gemeinsame Grundlage, verhältnißmäßige Uebereinstimmung, oder systematische Progression des Gewichts, gleichviel in welcher Art es sei, sich bemerkbar mache, oder ob wenigstens entferntere Anzeichen eines solchen Zusammenhangs vorzuliegen schienen. Wir haben uns bei dieser Untersuchung im voraus gesagt, daß man sich dadurch nicht dürfe stören lassen, wenn einzelne oder selbst mehrere Gewichtsangaben vorkämen, welche mit dem im Uebrigen sich kund gebenden System im offenbaren Widerspruch ständen. Würde sich nämlich bei der Mehrzahl der erhaltenen Goldringe das Ergebnis zeigen, daß bei Anfertigung derselben allem Anschein nach eine vorher absichtlich dazu abgewogene bestimmte Menge Goldes in die Form des Ringes gebracht sei, um hernach gerade für eine nach Gewicht bestimmte Summe, ohne Theilung oder Zugabe, zur Zahlung zu dienen, so könnten daneben doch Ringe vorkommen, welche ohne alle Rücksicht auf solches Gewichtssystem angefertigt waren, wie ein zufällig gegebener Goldvorrath oder eine willkürliche Eintheilung dies veranlaßt haben können. Solche Fälle müßten aber doch unter der ganzen Zahl der untersuchten Gewichte sich ersichtlich als Ausnahmen erkennen lassen, wenn die absichtliche Anfertigung der Ringe nach einem gleichmäßigen Gewichtssystem und deren Verwendung zur Zahlung bestimmter Werthbeträge die Regel gebildet hätte. Wir haben uns ferner gesagt, daß Gewichtsdivergenzen um einige Procente bei den alten Goldringen keinen triftigen Einwand gegen ein sonst bei ihnen sich mit Wahrscheinlichkeit kund gebendes Gewichtssystem abgeben könnten, da, wenn auch nicht, wie bei den Bronze- und Eisen-Ringen, der größere oder geringere Grad der natürlichen Gewichtsveränderung im Verlauf der Zeit, doch die technische Unvollkommenheit der Waagen und die mindere Genauigkeit der Gewichtsstücke in jenen alten Zeiten eine solche verhältnißmäßig geringe Abweichung genügend erklären würden. Endlich haben wir geglaubt, bei unserer Untersuchung von der Voraussetzung ausgehen zu müssen, daß es nicht darauf ankommen könne, irgend welche kleine Gewichtseinheit von etwa einigen Gran aufzustellen und hiernach die vorgefundenen Gewichte der Ringe, so gut es gehen will, als absichtliche Multipla jener Einheit darzustellen, die Zahlen mögen noch so unegal und einzeln ohne näheren Zusammenhang mit den sonst gefundenen Größen stehen, sondern daß ein bei Anfertigung der Ringe beobachtetes Gewichtssystem sich vor Allem darin deutlich müsse erkennen lassen, daß die schwereren Stücke zu den leichteren in einem einfachen Verhältniß fortschreitender Halbierung oder eventuell sonstiger einfacher Eintheilung stehen.

Die Voraussetzung eines solchen Verhältnisses wird durch die oben angegebene Bestimmung der Grangans über die Schwere der verschiedenen Ringe bei den Geschlechtsbußen noch besonders nahe gelegt.

Zu welchen Ergebnissen hat nun diese unternommene Untersuchung geführt?

Wir haben zunächst die Gewichtsangaben von mehr als 200 Goldringen, deren schwerster ein Gewicht von 1367 Gramm aufweist, bis hinunter zu Ringen von nur 78 Centigramm, die größtentheils im Museum für nordische Alterthümer in Kopenhagen, in der Sammlung der Universität zu Christiania oder im Antiquarium in Schwerin aufbewahrt werden, theils anderswohin gekommen sind, nach den darüber veröffentlichten Beschreibungen oder nach uns direct mitgetheilten Ermittlungen zusammengestellt und unter sich verglichen. Es ist uns jedoch nicht gelungen, weder in den Abstufungen des Gewichts der schwereren Ringe unter sich, noch auch in den gegenseitigen Gewichtsverhältnissen der Ringe mittlerer oder geringerer Schwere unter einander oder im Vergleich mit den schwereren Stücken ein zum Grunde liegendes gemeinsames Gewichtssystem irgend welcher Art oder sonst die Absicht einer bestimmten Gewichtseinteilung zu entdecken. Wir finden da bei den schwereren Goldringen Gewichte von

Gramm.	Gramm.	Gramm.
1367	232	138
1186	211	135
807	206	130
533	197	128
506	181	128
485	177	120
402	176	96
360	175	91.4
334	175	88.2
307	170	85
297	168	
263	163	

Diese Zahlen ergeben in ihrem Verhältniß zu einander, wenn man auch der Ungenauigkeit der ursprünglichen Zustimmung alle mögliche Rechnung trägt, nicht allein keinerlei Anhalt zur Aufstellung eines vorwiegenden gemeinschaftlichen Gewichtssystems, sondern sie enthalten, wie uns scheint, im Gegentheil einen überzeugenden Beweis, daß bei Anfertigung der größeren Ringe offenbar keine Rücksicht auf ein bestimmtes Gewichtssystem maasgebend gewesen sei.

Fragen wir nun weiter, ob denn vielleicht bei den Ringen mittleren Gewichts, etwa zwischen 80 und 20 Gramm Schwere, gewisse gleichmäßige Gewichtsnormen vorherrschend gewesen zu sein scheinen, so zeigt sich auch bei diesen Ringen die allergrößte Disparität. Wir finden hier Gewichte von

¹ S. die Zusammenstellung in Anmerkung II.

Gramm.	Gramm.	Gramm.
80.4	55.7	33.6 (2)
77.0	52.2	32.9 (4)
75.2	51.2	31.6 (3)
73.6	49.0	30.7
73.3	47.5	29.2 (4)
70.6	45.7 (3)	27.4
70.0	44.1	26.6
63.3 (2mal)	43.9	26.3
62.3 (2mal)	43.5	25.5 (2)
62.1	41.5	24.7
61.7	39	23.7
60.3	37.8	23.0 (2)
58.5	36.5 (2)	21.1 (4)
58.0	34.7 (2)	20.1 (5).
57.0	34.1	19.8

Auch hier bemerkt man keine Anzeichen, daß bei Bestimmung des Gewichts der Ringe irgend welches System vorgewaltet hat, denn wenn auch die Ringe von ca. 33 und 32 Gramm, sowie von ca. 29, und von 20 à 21 Gramm Gewicht in größerer Zahl vorkommen, so vermißt man doch eine entsprechende Erscheinung hinsichtlich der Ringe des doppelten oder halben Gewichts einer solchen Norm, und erst hierdurch würde die Annahme, daß dem genannten Gewichtsverhältnisse eine bestimmte Absicht zum Grunde gelegen habe, auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können.

Endlich vermögen wir auch nicht in dem Umstande, daß von den gewöhnlichen goldenen Spiral-Fingerringen ein großer Theil ein übereinstimmendes Gewicht von ungefähr $\frac{1}{2}$ kölnischem Loth (7.31 Gramm) aufweist, ein hinreichendes Anzeichen zu einem Gewichtssystem hinsichtlich der Ringe anzuerkennen, da sich auch viele ähnliche Spiralringe finden, welche in vielfachen kleinen Abstufungen schwerer oder leichter sind, und da für Fingerringe der damals üblichen Art jenes Goldquantum sich unabsichtlich als vorzugsweise passend erweisen mochte.

Es mögen hier übrigens zur Vergleichung noch diejenigen Gewichte beiläufig angeführt werden, von denen das eine oder das andere als mit dem alten deutschen Gewichtswesen vielleicht im Zusammenhang stehend angezogen werden könnte, um zu sehen, ob eine vorzugsweise gefundene Schwere der Goldringe etwa hierzu zu passen scheine.

Nach neueren sorgfältigen Ermittlungen ist das Gewicht der späteren attischen Mine auf 425, der Tetradrachme mithin auf 17 Gramm (oder auch mit Boeckh respective 436.48 und 17.47 Gramm), das Gewicht des römischen Pfundes aber auf 327.45 und also der römischen Unze auf 27.29 Grammen anzunehmen. Das

angelsächsische Pfund wird geschätzt auf 349.94, dessen Unze also auf 29.16 Gramm; die kölnische Mark wiegt 233.85 Gramm, wonach die Unze auf 29.23 Gramm auskommt.

Die Vergleichung und weitere Berechnung dieser Gewichtseinheiten giebt nach unserm Dafürhalten ebenfalls in Betreff der vorerwähnten Gewichtsverhältnisse der alten Goldringe keinerlei Aufschluß, denn daß das ungefähre Gewicht einer angelsächsischen oder kölnischen Unze (29.2 Gramm) sich mehrfach bei den Goldringen gefunden hat, könnte wol nur dann als absichtliche Normirung anzusehen sein, wenn nun auch weiter sich gerade das Doppelte, Dreifache, Vierfache u. s. w., oder auch die Hälfte dieser Schwere vorwiegend bei den übrigen Goldringen nachweisen ließe, was aber nicht der Fall ist. Und außerdem ist zu beachten, daß die Schwere von ca. 33 Gramm ungefähr eben so häufig bei den Ringen angetroffen ist wie die von ca. 29 Gramm, und die Differenz von ca. 4 Gramm oder 12 Procent bei dem werthvollen Golde offenbar zu beträchtlich ist, um selbst für jene alten Zeiten und Zustände als Folge bloß ungenauer Wägung und Justirung angesehen zu werden.

Wir nehmen hiernach keinen Anstand es unumwunden anzuerkennen, daß unsere Untersuchung wegen eines Gewichtssystems bei den alten germanischen Goldringen, ungeachtet allen Eifers die Spuren eines solchen zu entdecken, zu dem negativen Ergebnis geführt hat, daß eine absichtliche regelmäßige Gewichtsbestimmung dieser Ringe nicht stattgehabt hat, und daß dieselben nur in der Weise als Geld verwendet worden zu sein scheinen, daß man sie, ganz oder zerstückelt, nach vorangegangener jedesmaligen Wägung für den darnach zu berechnenden Werthbetrag in Zahlung gab, gleichwie Gold in Stangen, Barren oder in anderer Form. Die Ringform wurde nur aus den oben angeführten Gründen des bequemen Transports sowie zur gleichzeitigen Benutzung als Schmuck gewählt, und diese Rücksicht sowie die zufällig oder willkürlich dem Goldschmied gegebene Menge Goldes war bestimmend für das Gewicht der Ringe. Hätte ein beabsichtigtes Gewicht in den verschiedenen Ringen dargestellt werden sollen, so wären vermuthlich auch äußere Erkennungszeichen dieserhalb an denselben angebracht worden, was aber, so weit uns bekannt, nicht der Fall ist.

Noch wollen wir zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerken, daß die vorstehend geäußerten Ansichten auch dann aufrecht erhalten bleiben, wenn die germanischen Goldringe entweder nach den Ländern, wo sie gefunden worden, oder nach dem verschiedenen Zeitalter, dem die nordischen Alterthumskenner sie zutheilen möchten, in verschiedene Gruppen gesondert und darnach die Gewichtsverhältnisse geprüft werden. Auch dann zeigt sich der nämliche Mangel eines erkennbaren zusammenhängenden Gewichtssystems.

Trotz des somit ausgebliebenen positiven Ergebnisses dieser unferer Gewichtsuntersuchungen schien es nicht unpassend, selbige mit einiger Ausführlichkeit vorzulegen, sei es nun, daß Andere, welche

sonst durch die Ansichten über das keltische (bronzene oder eiserne) Ringgeld sich zu gleicher Untersuchung in Betreff der germanischen Goldringe veranlaßt sehen möchten, nach Prüfung der hier mitgetheilten Notizen, sich diese Mühe sparen, oder sei es auch, daß Andere denoch versuchen wollten, unter Herbeischaffung noch fernerer Materialien die Basis eines bestimmten Gewichtssystems jener Goldringe nachzuweisen.

Waren aber auch die eben so sehr als Zahlungsmittel wie zum Schmuck dienenden goldenen Ringe nicht selbst schon nach einem bestimmten Gewichtssystem angefertigt, so ist doch einleuchtend, daß jedenfalls die Kenntniß und Anwendung von Waagen und gesetzlichen Gewichten bei den Germanen eben so alt sein muß als solcher Gebrauch. Ein Handelsverkehr, bei dem die Edelmetalle eine Rolle spielen, hat ein bestimmtes Gewichtssystem als ganz notwendige Vorbedingung. Wenn die Germanen für Bernstein und Pelzwerk bei den fremden Kaufleuten Gold in ungemünzter Form eintauschten, so ist es nicht denkbar, wie sie ohne Anwendung von Waage und Gewicht hätten fertig werden können. Welche Gewichtseinheit, welche Gewichtseinteilung fand aber bei ihnen statt? Die Untersuchung der Schwere der uns noch erhaltenen Goldringe hat, wie wir eben sahen, keinen Aufschluß gegeben, und auch im Uebrigen sahen wir uns vergeblich um nach irgend welchen positiven geschichtlichen Zeugnissen über diese Frage. Wollen wir uns also nicht mit dem allerdings höchst bequemen und gegen jede Kritik sichernden Auskunfts-mittel begnügen, die Frage wegen des ältesten deutschen Gewichtswesens als unlösbar ganz auf sich beruhen zu lassen, so sind wir gezwungen, Hypothesen aufzustellen, welche sich durch ihren innern Zusammenhang mit sonstigen, als wahrscheinlich nachgewiesenen Verkehrsverhältnissen der ältesten Zeiten und mit späteren analogen Zuständen rechtfertigen müssen. Die in den Ostfeeländern und Norwegen aufgefundenen alten Waagen und Gewichtsstücke gehören höchst wahrscheinlich sämmtlich einer Periode an, die später fällt als etwa das neunte Jahrhundert, und sind deshalb hier noch nicht weiter in Betracht zu ziehen.

Voeckh hat in seinem klassischen Werke „Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maaße des Alterthums“ den großartigen Zusammenhang nachgewiesen, welcher zwischen den Grundverhältnissen der verschiedenen Maaß- und Gewichtssysteme der Völker des Alterthums unverkennbar stattfindet. Er spricht sich darüber unter Anderm wie folgt aus: „Es zeigen sich Spuren eines großen weltgeschichtlichen Zusammenhanges der gangbarsten Gewichte und Maaße; und wenn auch keineswegs in Abrede gestellt werden kann, daß jeder Staat Gewicht und Maaß unabhängig könne festgestellt haben, so erscheint es doch eben so möglich, daß ein Volk oder Stamm dem andern sie mitgetheilt habe, theils im Handelsverkehr, theils bei der Gründung von Kolonien; ja diese Annahme ist bei weitem wahrscheinlicher, indem ein Volk, welches auf einer geringeren

Stufe bürgerlicher Entwicklung stand, durch das andere weiter vorgeschrittene bestimmt werden mußte. — Hier eröffnet sich, wenn nicht Alles trägt, ein weiter Blick in die Völkerverbindungen in sehr entfernten Zeiten, und auch in diesem Theil bürgerlicher Einrichtungen kommt ein regelmäßiger Entwicklungsgang statt der Willkür und des blinden Zufalls zum Vorschein“. Indem Boeckh es als seine Aufgabe erwähnt, zu zeigen, daß die Maaß- und Gewichts-Systeme Babylons, Aegyptens, Phönicieus, Palästinas, Griechenlands, Italiens und Siciliens eine zusammenhängende Kette bilden, fügt er ausdrücklich hinzu „und einiger anderer Länder, die von jenen bestimmt wurden“.

Zu diesen anderen Ländern wird nun mit großer Wahrscheinlichkeit auch das alte Deutschland zu rechnen sein, da kein besonderer Grund zu der Annahme berechtigt, als hätten gerade die Germanen ursprünglich für sich allein ein eigenthümliches Gewichtssystem festgesetzt. — Allein da erhebt sich die weitere Frage: von welcher Seite her und in welcher Modalität haben die Germanen ihr Gewichtswesen anfangs erhalten?

Die aus dem Lateinischen übertragenen Ausdrücke „Pfund“, „Unze“, „Gran“ (pondus, uncia, granum) scheinen darauf hinzuweisen, daß die Germanen das Gewichtssystem von den Römern entlehnt haben; bei näherer Prüfung indeß erweist sich diese Annahme als nicht wohl zulässig. Die in römischen Provinzen sich niederlassenden germanischen Stämme (mit Ausnahme der Angelsachsen) nahmen allerdings die römischen Gewichtsnormen an, und hieraus erklärt sich bei ihnen und darnach auch bei den benachbarten deutschen Stämmen die Uebertragung der lateinischen Ausdrücke, welche später die allgemeinen wurden. Schon vor dem Bekanntwerden der Germanen mit den römischen Einrichtungen hatten aber, wie oben erwähnt, bereits andere südliche Völker mit den Ostseeküsten Handelsbeziehungen eröffnet, welche die Anwendung von bestimmten Gewichten erforderlich machten; dann haben die skandinavischen Völker in „Mark“ und „Dere“ alte einheimische Ausdrücke für Gewichte aufzuweisen, während aus dem Mangel an Belegen für selbständige altdeutsche Gewichtsbezeichnungen doch nicht ohne weiteres geschlossen werden kann, daß es überhaupt keine solche ursprünglich gegeben habe; endlich war dasjenige Pfund-Gewicht, welches unter Karl dem Großen im fränkischen Reiche allgemein an die Stelle des römischen Pfundes trat, bedeutend schwerer als dieses und vermuthlich aus einem ursprünglichen deutschen Herkommen entsprungen, wie wir solches in einem späteren Abschnitt näher besprechen werden.

Die Grundlage ihres Gewichtswesens haben die Germanen höchst wahrscheinlich auf demselben Wege erhalten, auf welchem sie zuerst im Austausch gegen ihre Produkte Edelmetall erhielten, also im Verkehr mit den griechischen Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Wir werden daher zunächst zu untersuchen haben, welche Gewichtssysteme hier in früheren Zeiten, etwa im vierten

oder fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung (oder vielleicht schon früher), in den griechischen Kolonien jener Gegenden Geltung hatten, und ob die später zur Geltung gekommenen eigenthümlichen deutschen Gewichtsverhältnisse mit dem einen oder dem anderen der älteren griechischen Gewichtssysteme im Zusammenhange zu stehen scheinen¹.

Nach dem Münzfuß, welcher unter dem Namen des attischen bekannt ist und nicht allein in Athen und manchen anderen Gegenden des eigentlichen Griechenlands, sondern auch sonst noch in vielfacher Weise im Alterthum üblich war, betrug das gesetzliche Gewicht einer Drachme etwa 4.25 (n. Aud. 4.37) Gramm, eine Tetradrachme also 17 (resp. 17.47) Gramm und die Mina (das Pfund) 425 (resp. 437) Gramm. Nach diesem Münzfuße ist nun auch in den griechischen Pflanzstädten am Schwarzen Meer und von den Macedonischen Königen seit Philippus, sowie später von den Vosporianischen Herrschern vorzugsweise geprägt worden.

Da es über die eigenthümliche deutsche Gewichtseinheit in ältester Zeit an allen directen Angaben und sonstigen Materialien zur Ermittlung fehlt, bleibt nichts übrig als vorläufig anzunehmen, daß dieselbe im Wesentlichen übereingestimmt habe mit demjenigen Gewichtssysteme, welches sich später bei germanischen Völkern als ein eigenthümliches, d. h. als wesentlich verschieden vom römischen Gewichtssystem kund giebt. Dies ist nun das angelsächsische Pfund von ca. 350 Gramm zu zwölf Unzen und die skandinavische und kölnische Mark von ca. 234 Gramm zu acht Deren oder Unzen (oder 16 Loth). Die Schwere dieser Unze, als der gemeinschaftlichen Gewichtseinheit, ist mithin, wenn man in Betracht zieht, daß die technischen Mittel zur Constatirung eines Normalgewichts und zur Justirung der Gewichtsstücke damals überaus unvollkommen waren, als gleichbedeutend anzusehen, und würde hiernach auf ($2\frac{1}{2}^0$ und $2\frac{3}{4}^4$) ungefähr $29\frac{1}{4}$ Gramm auskommen. Es fragt sich nun, ob das Attische Gewicht hiermit der Hauptsache nach in Einklang zu bringen sein möchte. Nach herkömmlicher Rechnungsweise zählt man auf die Unze 8 Drachmen, und schon dieses aus fortgesetzter Halbierung entstandene einfachste Verhältniß der Unze und Drachme läßt einen ursprünglichen Zusammenhang beider Gewichtsbestimmungen annehmen. Sollte nun die alte deutsche Gewichtseinheit der Dere oder Unze ursprünglich aus dem attischen Gewichtssystem hervorgegangen sein, so müßte sie acht Drachmen à 4.25 Gramm oder zwei Tetradrachmen à 17 Gramm, also ein theoretisches Gewicht von 34 Gramm darstellen (oder von nahezu 35 Gramm, wenn man mit Boeckh das

¹ Wir haben uns bei Annahme der griechischen Gewichtssysteme den Ermittlungen des im Jahre 1859 zu Paris in 3 Bänden erschienenen umfassenden Werkes des Don B. Vasquez Queipo angeschlossen. Dasselbe führt den Titel: *Essai sur les systèmes métriques et monétaires des anciens peuples depuis les premiers temps historiques jusqu'à la fin du Khalifat d'Orient.* (S. Anmerkung III).

Gewicht der attischen Drachme zu 4.365 Gramm annimmt). Dieses Gewicht ist jedoch um mehr als zwölf bis achtzehn Procent schwerer, als wir die Unze oder Dere später bei den germanischen Völkern in ihrem selbständigen Gewichtssystem finden.

Dagegen zeigt ein anderes im Alterthum sehr verbreitet gewesenes Gewichtssystem, welches namentlich einem großen Theile der reichlichen und berühmten Ausmünzungen der Stadt Cyzikus am Bosporus zum Grunde liegt, und wonach die Tetradrachme ca. 14.84 Gramm, die einfache Drachme also 3.71 Gramm schwer war, eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den vorhin erwähnten älteren deutschen Gewichten. Dieser Münzfuß, und mithin auch das entsprechende Gewichtssystem, welchem Hr. Ducipo wegen seiner vorwiegenden Anwendung im alten Cyzikos zur Unterscheidung von anderen Systemen, den Namen des „bosporischen“ beilegt, ist im Alterthum noch vielerwärts, selbst in manchen Städten Phoeniciens und Siciliens, in Geltung gewesen. Hrn. Ducipo's Untersuchungen zufolge ist auf Grund von 393 gewogenen gut erhaltenen Münzstücken, für welche kein anderer Münzfuß als dieser s. g. bosporische angenommen werden zu können scheint, und die zusammen 1070 Einheiten der Drachme darstellen, ein wirkliches Durchschnittsgewicht von 3.701 Gramm für die Drachme ermittelt, und wird das theoretische Gewicht derselben von dem genannten Verfasser auf 3.71 Gramm, also das der Tetradrachme auf 14.84 Gramm angenommen; zwei Tetradrachmen dieses Gewichts wogen also 29.68 Gramm.

Erwägt man nun, daß die cyzikenischen Münzen im früheren Alterthum, namentlich während der eigentlichen Blüthezeit des griechischen Handels, und insbesondere in den am Pontus gelegenen Ländern, eine große Bedeutung und weite Verbreitung gehabt haben, daß ferner ein solcher eigenthümlicher Münzfuß, im Alterthum mehr noch als jetzt, nothwendig ein entsprechendes Gewichtssystem voraussetzt, so wird es nicht als unwahrscheinlich anzusehen sein, daß die ältesten germanischen Gewichtsbestimmungen ursprünglich hervorgegangen sind aus einer Uebertragung jenes in dem Münzfuß der cyzikenischen Silbermünzen hervortretenden sogenannten bosporischen Gewichtssystems, in welchem die Drachme zu 3.71 und die Mina also zu 371 Gramm geschätzt wird. Acht Drachmen von dieser Schwere zu 3.71 Gramm ergeben, wie gesagt, ein theoretisches Unzen-Gewicht von 29.68 Gramm, das von dem oben angegebenen Gewicht der angelsächsischen und der skandinavischen Unze zu 29.25 Gramm nur wenig über 1 Procent differirt. Ein noch erhaltenes Gewichtstück, mit *KYZI* und *AIC* (cyzikenischer Doppelstater) bezeichnet, wiegt 29.90 Gramm (vergl. Mommsen's Geschichte des römischen Münzwesens, S. 7). Dieses sowie noch ein anderes wiederaufgefundenes cyzikenisches Gewichtstück, während verhältnißmäßig so wenige Gewichtstücke aus dem früheren Alterthum uns erhalten sind, weisen außerdem unverkennbar darauf hin, daß das cyzikenische Gewicht seiner Zeit ein vorwiegendes Ansehen genossen haben wird und um so eher

also im Verkehr mit den Barbaren nördlich vom Pontus zur Geltung und weiteren Verbreitung kommen konnte. Nimmt man übrigens an (s. die Anmerkung III), daß das von Hrn. Queipo aufgestellte s. g. bosporische Gewichtssystem ursprünglich das nämliche sei, welches man in den ältesten syrischen und sidonischen Münzen, im hebräischen Sekel, in den ägyptischen und manchen anderen alten Ausmünzungen findet, und das direct auf das babylonische Talent, dieses Fundament des ganzen Gewichtswesens, zurückführt, so erklärt sich noch leichter, wie ein solches weitverbreitetes uraltes Gewichtssystem schon frühzeitig seinen Weg auch nach den Ostseeküsten, dem Bernsteinlande gefunden haben wird.

Uebrigens wollen wir damit keineswegs die Möglichkeit bestreiten, daß das älteste deutsche Gewicht ursprünglich auch aus dem weitverbreiteten attischen Gewichtssystem mittelst allmählicher Verringerung der Schwere der als Norm dienenden Münzstücke während der längeren Dauer und auf dem weiten Wege der Uebertragung vom Schwarzen Meere bis zur Ostseeküste hervorgegangen sein könnte. Die in nicht ganz geringer Zahl aufgefundenen Stateren von Olbia und anderen griechischen Städten an der Nordseite des Pontus, welche in dem Werke über das Museum Kotschubei von Koehne bekannt gemacht sind, weisen, obschon gut erhalten in ihrer Mehrzahl, nur ein Gewicht von ca. 7.80 Gramm auf (statt ca. 8.50 Gramm des vollen attischen Münzfußes), und diese Verminderung könnte im Verkehr mit den Barbaren eine noch etwa weitergehende Progression erfahren haben. Es erscheint uns dies jedenfalls, wofern eine Uebertragung des vorgedachten zu Cyzikus in vorwiegender Geltung gewesen eigenenthümlichen Gewichts abgewiesen wird, immerhin wahrscheinlicher als die Voraussetzung, daß die Germanen für sich selbst, ganz unabhängig von fremdem Einfluß, ein eigenenthümliches Gewichtssystem ausgebildet haben sollten.

Es bleibt uns für diesen Abschnitt nur noch übrig, eine vielbesprochene Gattung alter Münzen, welche früher wiederholt als das älteste germanische Geld betrachtet worden sind, einer kurzen Besprechung zu unterziehen, nämlich die sogenannten Regenbogenschüsseln (*scutellae iridis*, oder *patellae* oder *guttae iridis*).

Im westlichen Süddeutschland, vornämlich zwischen dem Bodensee, dem Inn und der Donau, aber auch zwischen Donau und Main, sowie in Böhmen und in Rheinbayern und Rheinhessen, hat man vielerwärts alte Münzen von einer eigenenthümlichen schüsselförmigen Gestalt und sehr roher Arbeit, ohne Schrift, aber mit verschiedenen, meistens höchst undeutlichen und unbestimmten Stempeln versehen, aufgefunden, welche Münzen unverkennbar einen und denselben Charakter tragen. Auch in Thüringen (z. B. bei Langenhain nordöstlich vom Inselsberge und bei Meiningen) hat man mitunter einzelne

Münzen solcher Art entdeckt. Diese Münzen sind von Gold, von größerer oder geringerer Feinheit; es kommen freilich mitunter auch silberne Stücke gleicher Form vor, allein diese sind selten, und ist in manchen Fällen selbst deren Echtheit in Zweifel gezogen¹.

Schon im Mittelalter war man auf diese alten Münzen aufmerksam geworden und schrieb ihnen geheimnißvolle Kräfte zu.

Der Name Regenbogenschüsselchen soll daher entstanden sein, daß nach dem Aberglauben des Landvolks sie dort anzutreffen wären, wo der Regenbogen auf die Erde stoße, was wiederum sich vielleicht aus dem thatsächlichen Umstande erklärt, daß solche Goldmünzen nach einem Regen, welcher die sie bedeckende oder umgebende Erde weggespült und den Metallglanz der verborgen gewesenen Münzen zum Vorschein gebracht hatte, öfterer als sonst aufgefunden wurden, und dies selbst an Stellen, wo man derartiges gar nicht vermuthet hatte.

Es sind einige sehr beträchtliche Funde solcher Münzen vorgekommen, so daß dieselben dem Werthe nach mit zu den bedeutendsten Schatzentdeckungen gehören, von denen man zuverlässige Kunde hat. Ein großer Theil der in den verschiedenen Münz- und Alterthums-Sammlungen aufbewahrten Regenbogenschüsselchen scheint aus jenen einzelnen großen Funden herzustammen, und es kann daher das Vorkommen der nämlichen Typen solcher Münzen in verschiedenen Sammlungen an sich noch keinen Beleg dafür abgeben, daß solcher Typus weit verbreitet gewesen. Diese merkwürdigen Auffindungen verdienen aber in mehrfacher Hinsicht Beachtung, und deshalb mögen einige Details über dieselben mitgetheilt werden.

Im Juni 1751 fand man in einem Walde eine halbe Stunde von Gagers im Landgericht Michach in Oberbayern eine beträchtliche Anzahl Goldstücke. Wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, wurde die Größe des Fundes durch das Gerücht noch ins Ungemessene übertrieben. Eine von München dahin gesandte Commission untersuchte die Sache und bemühte sich so viel wie möglich, den ganzen Schatz dem Fiskus zu überweisen. Nach den gleichmäßigen Ausfagen der Finder in den Acten waren die Münzen frei auf der Erde, wie

¹ Der vorliegende Abschnitt über die ältesten deutschen Geld- und Münzverhältnisse ist schon vor etwa zwei Jahren ausgearbeitet worden. Wir hatten damals die bisherige Literatur über Regenbogenschüsselchen in einer Anmerkung zusammengestellt. Jetzt genügt es dieserhalb auf die Nachweise in J. H. Müller's deutscher Münzgeschichte S. 17 ff. Bezug zu nehmen. (Zu der S. 21, Nr. 4 angeführten Abhandlung von Oberlein kommt eine zweite desselben Verfassers: Diss. epist. ad W. G. Welckium. Suobaci 1739. 4). — Vor Kurzem ist dann noch der erste Theil einer Special-Untersuchung über diesen Gegenstand erschienen, nämlich: Ueber die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen. Erste Abtheilung. Von der Heimath und dem Alter der sogenannten Regenbogen-Schüsselchen. Von J. Streber. [Mit 9 Tafeln, welche die Abbildungen von 116 Stücken dieser Münzsorte enthalten]. Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. IX. Bd., 1. Abthlg. München 1860. 4.

an den Wurzeln des ausgerissenen Rasens hangend, gefunden, was mit den gedruckten älteren Berichten, wonach dieselben in einem kupfernen Kessel entdeckt wurden, nicht übereinstimmt. Die Größe des Schatzes ist nicht vollständig zu ermitteln. Einige Notizen jener Zeit geben denselben auf 1366 Stück Münzen an. Dieser Betrag dürfte aber wohl nur die dem Fiskus schließlich überlieferte Zahl sein, während außerdem ein Theil gleich anfangs durch die von allen Seiten herbeiströmenden Landleute verschleppt sein wird, wodurch Exemplare derselben in verschiedene Sammlungen, sehr viele aber wol sehr bald zur Einschmelzung gelangt sein werden.

Die bei Gagers gefundenen Münzen haben sämmtlich einen Durchmesser von 17 bis 20 Millimeter und stimmen im Gewichte auffallend nahe überein. Sie wiegen durchschnittlich 7.55 Gramm. Die Feinheit des Goldes ist meistens $18\frac{1}{2}$ karätig, mit Silber legirt; nur einige, mit einer Art Stern auf der erhabenen Seite, sind von feinerem (Dukaten-)Gold. Die Darstellung auf diesen Münzen ist mannichfacher Art. Nach des Grafen Hundt Beschreibung findet man auf der erhabenen Seite den Kopf eines Raubvogels, umgeben von einem Kranz, oder eine Schlange oder einen Hirschkopf mit starkem Geweih, oder auch eine Art Stern; bei einigen ist das Gepräge nicht mehr zu erkennen. Auf der hohlen Seite der Münze erscheint fast durchgängig die Form eines halben Ringes nebst kleinen Ringelchen, gewöhnlich sechs an der Zahl, oder auch weniger.

Ein anderer noch beträchtlicherer Schatz von sogenannten Regenbogenschüsseln wurde im Juni des Jahres 1771 in Böhmen, nahe beim Dorfe Podmokl im Ratowitzer Kreise, da wo derselbe mit dem Berauner und Pilsener Kreise zusammenstößt, aufgefunden. Einige Jahre früher hatte man schon bei Rischburg nicht weit von Peraum mehrere solcher Münzen entdeckt. Der Hauptfund bei Podmokl wurde in einem kupfernen Kessel angetroffen. Man unterschied unter den aufgefundenen Münzen viererlei verschiedene Sorten der Größe und dem Gepräge nach: 1) meistens ohne Merkmale eines Stempels, und $2\frac{1}{4}$ Dukaten schwer; 2) um eine erhabene Kugel einige spitze Zacken oder Strahlen, $\frac{3}{4}$ Dukaten schwer; 3) und 4) Gepräge von der Gestalt eines Herzens nebst einigen Strichen, oder ein Dreieck, um dessen Rand einige Linien wie Strahlen; die größeren hiervon wiegen $\frac{1}{4}$ Dukaten, die kleineren $\frac{1}{6}$ Dukaten. Die ganze Anzahl der ursprünglich im Schatze befindlich gewesen Stücke läßt sich nicht bestimmen, da viele derselben gleich anfangs verschleppt oder später heimlich unterschlagen sind; das Gewicht der davon eingebrachten betrug über 80 niederösterreichische Pfund, und wurde der Werth derselben auf etwa 18000 Dukaten geschätzt. Was die Feinheit des Goldes dieser bei Podmokl gefundenen Münzen betrifft, so ist die Angabe in der Beschreibung von Voigt nicht klar; denn er sagt: „Das Gold ist durchgängig von großer Feinheit, ohne allen Zusatz, und daher kostbarer als das gewöhnliche Dukatengold, und obschon es dem Striche nach einen oder zwei Carate von der heutzutage be-

kannten höchsten Feine abzuweichen scheint, so ist dieses doch wahrscheinlich der Unvollkommenheit der alten Schmelz- und Scheidekunst als einiger Legirung zuzuschreiben“.

Im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wurde eine Anzahl Regenbogenschüsselchen bei Binswangen, 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von Wertingen, gefunden¹, und 150 Stück dieser Münzsorte in Rheinbayern².

Im Jahr 1858 ist wieder eine sehr bedeutende Summe sogenannter Regenbogenschüsselchen beim Ziehen eines Grabens bei Zraching in der Nähe von Ingolstadt gefunden, von welchen später 831 Stück zum öffentlichen Verkauf kamen.

Bei den älteren Deutungen über die Darstellungen auf den meisten dieser Münzen ist übrigens zu bemerken, daß ihre Verfasser offenbar gar nicht im Klaren waren, was eigentlich auf ihnen dargestellt sei, und ihrer Phantasie hierbei einen großen Spielraum ließen, aus welchem Grund schon, wie Rathgeber³ richtig hervorhebt, in Alles, was früher zur Erklärung derselben vorgebracht ist, das größte Mißtrauen zu setzen ist.

Bedenkt man, daß die vorerwähnten großen Schätze, ohne alle systematische Auffuchung, rein zufällig an Plätzen entdeckt sind, wo Nichts hierauf hindeutete, und daß sonst in den oben erwähnten Gegenden kleinere Partien oder einzelne Münzen dieser Art häufig aufgefunden worden sind, so läßt sich daraus schließen, daß diese Münzen einst in großer Menge vorhanden gewesen sein müssen. Es drängen sich um so mehr die Fragen auf: von welchem Volke und zu welcher Zeit sind diese Münzen geprägt worden, woher ist das Gold zu diesen Ausmünzungen genommen, und welcher Münzfuß liegt denselben zum Grunde?

Die frühere Meinung, daß diese eigenthümlichen Münzen von den Gothen, Markomannen oder sonst von Völkern deutschen Stammes herrühren und die ersten Anfänge des deutschen Münzwesens bilden, bedarf bei gegenwärtigem Stande des Numismatik und der Geschichtskunde nicht mehr einer besonderen Widerlegung. Alle Kenner der alten Münzverhältnisse sind jetzt darüber einig, daß die sogenannten Regenbogenschüsselchen alten keltischen Ursprungs sind, wie sich vornämlich aus ihrer Aehnlichkeit mit den alten gallischen und britischen Münzen herausstellt. Ist der Typus jener sogenannten Regenbogenschüsselchen durchweg auch bedeutend roher und unbestimmter als der letzteren, so zeigt sich doch unverkennbar auf beiden derselbe Grundcharakter der Verfertigung. Der keltische Ursprung läßt sich ferner auch daraus schließen, daß die Gegenden, wo die genannten Münzen hauptsächlich gefunden worden sind, in alten Zeiten von keltischen Völkern bewohnt waren. Dies giebt uns zugleich eine Andeutung über die Periode, wann diese Münzen geprägt sein werden. Es muß etwa im zweiten und ersten Jahrhundert vor unserer Zeit-

¹ Kaisers Güntia, S. 21 ff.

² Wilhelmi im 6. Sinsheimer Jahresbericht, 1836.

³ Bericht der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, 1838.

rechnung geschehen sein, als die Bojer noch in dem nach ihnen für alle Zeiten genannten Lande Böhmen weilten, und die Vindelicier, Noriker und andere keltische Völker in ihrer vollen Macht südlich vom Main an beiden Seiten der Donau wohnten. Was die Herkunft des Goldes betrifft, das, nach den aufgefundenen Schätzen und den vielen einzelnen Stücken zu urtheilen, damals in so großer Menge zu diesen rohen Münzen ausgeprägt worden ist, so könnte vielleicht die Annahme sich aufdrängen, daß dasselbe herstamme aus den großen Beutezügen der Kelten nach Macedonien, Griechenland und Asien, oder von den zahlreichen keltischen Soldtruppen in macedonischen Diensten. Es hat jedoch größere Wahrscheinlichkeit für sich, daß das hierbei gewonnene Gold meistens in der ursprünglichen Münzform aufbewahrt oder zu Ringen und sonstigen Schmucksachen verwendet worden sein wird, nicht aber zur Herstellung viel schlechterer Münzen. So bedeutende Schätze in gleichförmiger Ausprägung, wie sie in Gagers, Podmokl, Irching und sonst gefunden worden sind, weisen unverkennbar darauf hin, daß das Material dazu im Lande selbst in größeren unverarbeiteten Quantitäten angetroffen worden.

Die böhmischen Flüsse und Bäche führen bekanntlich Gold, und in früheren Zeiten mag das Goldwaschen daselbst sehr ergiebig gewesen sein, wie denn bekanntlich im Anfang der Entdeckung solche Ausbeuten bei weitem am reichlichsten zu sein pflegen. Außerdem haben wir aber auch ein bestimmtes geschichtliches Zeugniß über die bedeutende Goldgewinnung in Norikum im zweiten Jahrhundert v. Chr., auf welches Rathgeber in seinem angeführten Aufsatz „über die ältesten Münzen Germaniens“, worin er die Regenbogenschüsselchen bespricht, mit Recht großes Gewicht gelegt hat. Polybius berichtet nämlich von dem außerordentlichen Goldreichtum der Taurisker bei Aquileja, bei denen das gediegene Gold in Stücken von der Größe einer Bohne und von sieben Achtel Feinheit in einer Tiefe von zwei bis fünfzehn Fuß in der Erde gefunden werde. Auf die Kunde dieser Entdeckung seien auch Italioten herbeigeströmt und hätten mit den Barbaren zusammen zwei Monate lang Gold gegraben. Der Ertrag sei so beträchtlich gewesen, daß in ganz Italien damals das Gold um ein Drittel wohlfeiler geworden, worauf aber die Taurisker die fremden Mitarbeiter verjagt hätten, um den Gewinn für sich allein zu behalten. Der Name „Taurisker“ (Gebirgsbewohner, nach den „Tauern“ so genannt) ist wahrscheinlich die alte einheimische Bezeichnung der keltischen Bevölkerung von ganz Norikum gewesen, und dies Land umfaßt auch Kärnthen, Krain, Steiermark und das Salzburgische, wo bekanntlich sich mehrwärts alte Goldwäschereien nachweisen lassen. Das Land der keltischen Helvetier wird ebenfalls als sehr goldreich von Strabo geschildert, und Diodor berichtet ganz allgemein von der ergiebigen Goldgewinnung im Lande der Kelten.

Es erscheint uns daher, so lange nicht andere bessere Aufklärungen gegeben werden, in hohem Grade wahrscheinlich, daß die bei Gagers, Irching und sonst im südlichen Deutschland gefundenen foge-

nannten Regenbogenschüsselchen rohe einheimische Ausmünzungen des von den Tauriskern in den norischen Alpen, des von anderen keltischen Völkern in Rhätien und des von den Bojern in Böhmen gewonnenes Goldes sein werden, wobei auch, beiläufig bemerkt, die von Polybius angegebene Feinheit des ausgegrabenen Goldes und der auf ca. 18 $\frac{1}{2}$ Karat geschätzte Goldgehalt der zu Gagers aufgefundenen Münze n ziemlich zusammenpassen.

Was den Typus dieser Münzen anlangt, so sind vorhin die bei den großen Funden zu Gagers und Podmolz bemerkten hauptsächlichsten Darstellungen erwähnt worden, wobei aber zugleich erinnert wurde, daß die Unbestimmtheit und Rohheit der Umrisse bei vorgefaßten Ansichten der Phantasie der Erklärer einen weiten Spielraum zu Deutungen gegeben hat, welcher denn auch sehr benutzt ist. Eine nähere Erörterung dieser Frage gehört nicht hierher. Nur darauf möchte aufmerksam zu machen sein, daß, wie man solches häufig auf alten gallischen Münzen findet, so auch auf den hier in Rede stehenden der östlicher wohnenden keltischen Völker, sich oft in der einen oder anderen Weise, größer oder kleiner, geschlossene oder offene Ringe dargestellt finden, eine Hindeutung auf das früher üblich gewesene Ringgeld, an dessen Stelle das gemünzte Gold getreten war. Eine wesentliche Abweichung dieser ostkeltischen Münzen von denen des alten Galliens tritt übrigens darin hervor, daß die auf diesen gewöhnlich vorkommenden Darstellungen eines Pferdes, eines Ebers, oder menschlicher Figuren, auf jenen entweder gar nicht oder nur ganz ausnahmsweise angetroffen werden.

Ein sehr häufig auf solchen Münzen wiederkehrendes Zeichen ist eine Anzahl kleiner Kugeln oder Zirkel. Man könnte, wie mitunter geschehen, bei Betrachtung einzelner ähnlicher Stücke mit übereinstimmender Bezeichnung dieser Art geneigt sein, hierin die Angabe eines bestimmten Werths zu erkennen; dieser Annahme widerspricht aber entschieden die Vergleichung einer größeren Zahl solcher Münzen, denn dann findet man bei Stücken von gleicher Größe und Schwere am häufigsten sechs, oft aber auch fünf und mitunter nur drei Kugeln aufgeprägt. Die Voraussetzung, daß dadurch das Regierungsjahr des Fürsten, welcher die Prägung angeordnet habe, bezeichnet werden sollte, erscheint schon deshalb unzulässig, weil die nämlichen Zahlen der Zeichen so häufig wiederkehren, einige andere Zahlen aber gar nicht vorkommen.

Daß die s. g. Regenbogenschüsselchen die ursprüngliche Bestimmung gehabt haben, als Münze zu dienen, hat schon Doederlein in seiner im Jahr 1739 erschienenen Abhandlung daraus abgeleitet, daß die größeren Stücke derselben ein ziemlich gleichmäßiges Gewicht aufwiesen, und daß die dabei vorkommenden kleineren Sorten meistens die Hälfte oder andere bestimmte Theile der größeren bildeten. Als Doederlein dies schrieb, war weder der Fund von Gagers noch der von Podmolz entdeckt, und seine Wahrnehmung begründete sich also auf die an mehreren ganz verschiedenen Stellen gefundenen Mün-

zen dieser Art. Nach seiner Angabe ist das Gewicht der schwersten Stücke bis 2 Drachmen und 9 Gran (8.05 Gramm); von den kleineren Sorten wogen einige etwa einen Dufaten (3.49 Gramm), und wieder andere ungefähr eine halbe Drachme oder einen halben Dufaten (1.86 oder 1.75 Gramm).

Welcher Münzfuß mag diesen rohen Goldprägungen der alten keltischen Bevölkerung Süddeutschlands zum Grunde gelegen haben? Wir bemerkten vorhin, daß diese vornämlich von den Bojern und Tauriskern herstammenden Münzen einen ähnlichen Charakter hätten mit den uns erhaltenen Denkmälern des alten keltischen Münzwesens in Gallien. Dieses hängt, wie neuere Untersuchungen sehr wahrscheinlich gemacht haben, in seiner frühesten Entwicklung mit dem durch Massilien's Vermittlung bekannt gewordenen griechischen Münzsystem zusammen, und scheint insbesondere macedonische Tetradrachmen und Stateren zum Vorbild genommen zu haben. Auch in dem östlich vom alten Norikum gelegenen Pannonien wohnten in alter Zeit keltische Völker, und von diesen haben sich ebenfalls Münzen aus der Zeit vor ihrer näheren Berührung mit den Römern erhalten, und zwar goldene wie silberne, wozu aus den metallreichen Gebirgen Ungarns und Siebenbürgens das Material genommen sein wird. Die Numismatiker, welche sich in neuerer Zeit mit den keltischen Münzen beschäftigt haben, sind darin einverstanden, daß die Heimath der häufig vorkommenden concavförmigen, meistens in Silber, doch auch mitunter in Gold vorkommenden Münzen mit den noch unerklärten Aufschriften NONNOS oder BIATEC u. a. das alte keltische Pannonien ist, und daß die Prägung dieser Münzen in Nachbildung macedonischen Geldes stattgefunden habe. Die gut erhaltenen Münzstücke dieser Art, deren es nicht wenige giebt, zeigen übereinstimmend ein Gewicht von 16.6 bis 17.15 Gramm, und weisen also deutlich auf den attischen Münzfuß hin, dessen Tetradrachmen, wie vorhin schon bemerkt, nach Queipo ein Normalgewicht von 17 Gramm hatten. In einem 1855 in Deutsch-Zahrendorf in Ungarn entdeckten Funde von 101 silbernen und 26 goldenen schüsselförmigen Münzen fanden sich sogenannte Regenbogenschüsselfchen und Münzen mit BIATEC bezeichnet zusammen.

Es liegt nun die Vermuthung nahe, daß, wie in Pannonien unverkennbar der attische Münzfuß Geltung erlangt hat, derselbe auch im angrenzenden keltischen Norikum und Bindeleicien bei den dortigen Ausmünzungen in Anwendung gebracht sein werde. Die eigenthümliche Münzsorte der sogenannten Regenbogenschüsselfchen ist freilich noch unvollkommener als die sowohl in Pannonien wie im alten Gallien geprägten autonomen Münzen, allein der ganze Typus ist wesentlich derselbe.

Wir stellen zunächst, um hierüber eine Meinung fassen zu können, einige Angaben über das ermittelte wirkliche Gewicht der am häufigsten vorkommenden größeren Sorte der s. g. Regenbogenschüsselfchen zusammen.

Doederlein bemerkt: das Maximum des Gewichts
 der größeren Stücke dieser Art sei 8.05 Gramm
 die meisten aber seien etwas leichter, sind also etwa ca. 7.75 "
 anzunehmen oder ca. 7.50 "

Das Durchschnittsgewicht der im königlichen Münzca-
 binet in München aufbewahrten Stücke beträgt nach
 Graf Hundt 7.55 "

Die im Gothaer Münzcabinet aufbewahrten 9 Regen-
 bogenhüßelchen wiegen nach gefälliger Mittheilung
 des Herrn Dr. Beck resp. 2 Stück 7.00; 3 St.
 7.30; 2 St. 7.40 und 2 St. 7.50 Gramm, also
 durchschnittlich 7.30 "

Die von mir gewogenen gut erhaltenen größeren Re-
 genbogenhüßelchen im Berliner Münzcabinet wo-
 gen: 6.17, 6.28, 6.56, 7.00, 7.25 (zweimal),
 7.28, 7.37, 7.45, 7.48, 7.57 und 7.70 Gramm,
 durchschnittlich also 7.10 Gramm, oder, wenn man
 die drei besonders leichten unberücksichtigt läßt, 7.37 "

Zwei bei Biswangen gefundene Stücke wogen jedes 7.52 "

Einige bei Meiningen aufgefundene (Donop in Grote's
 Blätter für Münzkunde, IV, S. 43) wogen nach
 Donops Angabe 112, 135 (2), 146 und 149 en-
 glische Troy-Grän, also von 7.2 bis 9.1 "

Eine Münze aus dem Podmokler Funde in der Rei-
 chelichen Sammlung wiegt (1 Sol 52 d) 6.57 "

Ein vermutlich ebendaher stammendes Stück auf der
 Hamb. Stadtbibliothek von mir gewogen 6.94 "

Eine gleichförmige Münze der Porichschen Sammlung
 (Delgado Nr. 1339) 6.66 "

Der durchschnittliche effective Metallwerth der 1858 in großer
 Anzahl (über 1000 Stück) bei Irching gefundenen Regenbogenhüß-
 selchen ist amtlich auf 8 Fl. 16 $\frac{3}{8}$ Kr. festgestellt worden, was un-
 gefähr auf 5.20 Gramm feines Gold auskommt, so daß mit der
 Legirung das Brutto-Gewicht ebenfalls mit den übrigen Münzen die-
 ser Art ziemlich übereinstimmen wird.

Zwei kleinere Münzen dieser Art in der Umgegend des Klosters
 Polling an der Ammer gefunden wiegen 1.88 und 1.93 Gramm.
 Es sind offenbar Viertel der größeren Münzstücke, wie sich solche
 auch im Berliner Münzcabinet zu 1.77, 1.82 (zweimal), 1.85 Gramm
 vorfinden, während die ebendasselbst aufbewahrten etwas schwereren
 Stücke von gleichem Typus zu 2.24, 2.39 (zweimal), und 2.58
 Gramm unverkennbar als Drittelfstücke der vollen normalen Münz-
 stücke von ca. 7.40 oder 7.50 Grm. angesehen werden müssen.

Die hierher gehörigen Münzen, welche weniger als 7 Gramm

wiegen, scheinen fast sämmtlich aus dem Podmosker Schatze herzustammen, wonach anzunehmen sein möchte, daß der Fuß dieser besonderen Sorte keltischer Münzen bei den Bojern in Böhmen etwas leichter gewesen als bei den Bewohnern Norikums und Vindeliciens. Auffallend sind die beiden von Donop (s. o.) angeführten schwereren Regenbogenschüsselchen von ca. 9 Gramm Schwere, welche, wenn die Wägung genau gewesen, ziemlich vereinzelt dastehen.

Man wird keinesfalls einen bedeutenden Fehlgriff thun, wenn man das Durchschnittsgewicht der gewöhnlichen größeren Art der alten keltischen Goldmünzen aus Norikum und Vindelicien auf 7.30 bis 7.50 Gramm annimmt, und darin die Absicht erkennt, griechische Stateren nachzubilden. Das Normalgewicht dieser letzteren war aber nach attischem Münzfuß, der auch den beträchtlichen macedonischen Goldausprägungen seit Philipp zum Grunde liegt, 8.50 Gramm, wovon das vorhin erwähnte Durchschnittsgewicht der größeren Regenbogenschüsselchen um ungefähr 15 Procent differirt. Es stellt sich also merkwürdiger Weise ein ähnliches Verhältniß heraus, wie sich oben bei der muthmaßlichen Uebertragung des griechischen Gewichtssystems nach Norddeutschland gezeigt hat, daß entweder eine sehr beträchtliche Verringerung des ursprünglichen attischen Münzfußes oder auch ein Anschluß an das uralte babylonische, zu Chyzikus, in Phönizien und anderswo noch längere Zeit üblich gewesene Gewichtssystem anzunehmen ist, denn zwei Drachmen dieses letzteren ergeben ein Gewicht von ca. 7.40 Gramm.

Wir haben oben bereits erwähnt, daß die vorstehend von uns in Kürze behandelten schüsselförmigen Goldmünzen nördlich vom Main nur ganz vereinzelt, und auch dies nur in Thüringen, aufgefunden sind. Diese rohen concaven Münzstücke sind den eigentlichen deutschen Geld- und Münzverhältnissen von Anfang an ganz fremd geblieben. Nur deshalb schien es nicht überflüssig auf eine Erörterung hierüber in diesem Aufsatze einzugehen, weil die Meinung, daß in ihnen die Anfänge des deutschen Münzwesens zu suchen seien, abzuweisen war, wenngleich die Gegenden, wo sie einst hauptsächlich in Geltung waren, später deutsch wurden.

Anmerkung I.

Ueber Funde römischer Münzen in Deutschland.

Hr. Hahn (Der Fund von Lengerich im Königreich Hannover: Gold- und römische Münzen. Mit 2 Tafeln in Steindruck. Hannover 1854) hat versucht, für einen speciellen Fall die Herkunft eines im nördlichen Deutschland gefundenen Schatzes aus römischer Goldzahlung wahrscheinlich zu machen, und wie uns scheint ist die Begründung dieser Vermuthung gut gelungen. Im Frühjahr 1847 fand man zu Süderweh im Kirchspiel Lengerich, Amt Freeren, im Königreich Hannover unter großen Felssteinen, welche dort auf einer Anhöhe lagen und anderweitig benutzt werden sollten, einen reichen Schatz an römischen Gold- und Silber-Münzen und schöne goldene Schmucksachen. Dies gab Veranlassung, zwei große Steine, die in der Richtung nach Osten hin lagen, ebenfalls wegzubewegen, welche Nachsuchung durch den Erfolg belohnt wurde, daß man dort ebenfalls Münzen und Schmud fand. Eine besondere Merkwürdigkeit dieser Funde zeigt sich aber darin, daß die Niederlegung dieser Schätze offenbar ganz verschiedenen Zeiten angehört, indem die unter dem ersten Stein gefundenen etwa 1100 Stück Münzen nur Denare sind und aus dem Zeitalter der Antonine herkommen (die ältesten von Trajan, 96—117 n. Chr., die jüngsten von Septimius Severus, 193—211), während die unter dem zweiten und dritten Stein gefundenen Münzen sämmtlich in die Zeit Constantins und seiner Söhne, also um 361 n. Chr., fallen, so daß zwischen beiden Schatzniederlegungen ein Zwischenraum von länger als 150 Jahren anzunehmen ist.

Ueber den ersten Fund wird erwähnt, die Münzen seien größtentheils sehr orydrirt gewesen, nach Entfernung des Grünspans aber habe sich gezeigt, daß manche der Stücke gut conservirt waren, manche aber auch durch längeres Oxydiren gelitten hatten, und nur wenige gänzlich verschliffen waren. „Erwägt man, daß die drei jüngsten Münzen des ganzen Fundes, die Denare des Pertinax und ein Denar aus dem zweiten Regierungsjahre des Septimius Severus, also die Münzen der Jahre 193 und 194, sich nur in einzelnen Exemplaren vorfinden, während die Münzen der früheren Jahre in dem Funde zahlreich vorhanden sind, so kann man nicht umhin anzunehmen, daß der Schatz im Anfang der Regierung des Septimius Severus (etwa um das Jahr 200) verborgen wurde, wo dessen Münzen in dem weiten römischen Reiche noch nicht allgemein verbreitet waren. Wie diese Münzen nach dem Innern von Westfalen gelangten, darüber ist durchaus kein Anhaltspunkt ausfindig zu machen; alle Erklärungsversuche würden lediglich auf leere Hypothesen hinauslaufen.“ — „Der Fund dient als Beweis, wie auch in jener Periode die Bewohner unserer Gegend in einem so lebhaften Verkehr mit den Römern standen, daß eine so bedeutende Masse von Silbermünzen in ihren Besitz gelangte. Freilich kann dies aber auch durch einen glücklichen Raubzug geschehen sein.“ — „Die zweite Theilung des Fundes ist dagegen von so eigenthümlicher Beschaffenheit, daß man dadurch unwillkürlich zu dem Versuche aufgefordert wird, die Zeit und die Weise der Niederlegung genauer zu ergründen.“ — „Da die Münzen beider Fundstellen aus derselben Zeitperiode herkommen, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieselben gleichzeitig verborgen wurden. Der Fund des zweiten Steins enthält einen Reichthum an goldenen Schmucksachen, wie derselbe in unserer Gegend noch niemals vorgekommen ist. Leider ist ein großer reicher Halschmud gleich verschleppt und eingeschmolzen worden. Die erhaltenen Goldsachen wiegen zusammen 14 $\frac{5}{16}$ Lth.

und 12 As; sie bestehen aus einer Fibula, Knöpfen, Finger- und Armringen. Die mit diesen Goldfachen gefundenen Münzen sind 10 Goldmünzen, des Constantin und seiner Söhne, und die unter dem dritten Steine entdeckten sind siebzig und einige Denare des Usurpators Magnentius, sowie ein Silbermedaillon des Kaisers Constantius. Die Münzen sind so völlig neu, als wenn sie erst so eben unter dem Prägestock herauskämen. Der Avers zeigt den Kopf des Kaisers mit der Legende Im. Cae. Magnentius. Aug.; der Revers eine stehende geharnischte Figur mit der Umschrift Virtus Exercti; in dem Abschnitt unter der Figur stehen die Buchstaben TR, wonach die Denare in Trier geschlagen sind. Die Münzen sind so vollkommen intact, daß sie durchaus nicht cursirt haben können, und gleich nach der Prägung an ihrem Fundort verborgen sein müssen. Bei der kurzen Dauer der Herrschaft des Magnentius ist es daher mit ziemlicher Gewißheit chronologisch festzustellen, wann dieser Schatz dem Schooße der Erde übergeben wurde“.

Herr Hahn stellt hiernach über die Niederlegung des Schatzes folgende Vermuthung auf. Magnentius ließ sich 350 v. Chr. als Imperator ausruufen und wurde in den beiden Präfecturen Gallien und Italien als solcher anerkannt. Um sich gegen den mit großer Heeresmacht heranrückenden Constantius zu vertheidigen, setzte sich Magnentius mit den benachbarten deutschen Stämmen in Verbindung, und nahm von diesen zahlreiche Hilfstruppen in Sold, unter denen der Geschichtschreiber Zosimus Franken und Sachsen namhaft macht, deren letzterer hierbei zuerst Erwähnung geschieht. Magnentius rückte mit seinem Heere dem Constantius in Nieder-Pannonien entgegen, und verlor hier die entscheidende Schlacht bei Marsa, dem jetzigen Essek, worauf er sich nach weiteren vergeblichen Kämpfen im August 353 in Lyon selbst das Leben nahm. Der Sächsishe Häuptling, dem dieser Schatz einst gehört hat, wird eben durch Verabreichung desselben bewegt worden sein, sich dem Heereszuge des Maxentius nach Pannonien anzuschließen. Bevor er den Zug antrat, wird er seine größten Kostbarkeiten an einem sicheren Ort niedergelegt haben, um dieselben nicht den Gefahren einer so bedenklichen Expedition aussetzen. Wahrscheinlich wählte er hierzu eine geheiligte Stätte, die unter dem Schutze einer Gottheit stand und wo schon die Schätze seiner Väter ruheten. Darauf wird er mit Weib und Kind, begleitet von seinem Gefolge, unter Magnentius in den Krieg gegangen sein, aus dem Keiner zurückkehrte, der um den Schatz in der fernen Heimath gewußt hätte, der somit ganz in Vergessenheit gerieth, bis ihn jetzt ein günstiger Zufall entdecken ließ.

Außer diesen Münzfunden bei Frezen erwähnen wir noch einige andere Funde römischer Münzen in den Ostseeländern und im nördlichen Deutschland. Es wird daraus erhellen, daß vorzugsweise Denare aus dem ersten und zweiten Jahrhundert und Goldmünzen vom Ende des vierten Jahrhunderts angetroffen sind, während sowohl spätere römische Silbermünzen als auch Billon- und Kupfer-Münzen aus der Zeit der römischen Münzwirren im dritten Jahrhundert sehr selten vorzukommen scheinen.

Kruse in den Neerolivonica, Beilage D, erwähnt u. A.: Denare von Augustus bis Trajan gefunden in einem alten Begräbnishügel zu Kapschten bei Libau in Curland; — römische Silber- und Bronze-Münzen aus dem Zeitalter der Antonine ebenfalls in der Nähe von Kapschten gefunden; — römische Silber- und Bronze-Münzen von Augustus bis Hadrian gefunden auf der Insel Oesel; — römische Bronzemünzen von Claudius Gothicus bis Valentinian I. (269—364 v. Chr.) gefunden zu Bornsmünde in Curland; — zahlreiche römische Silbermünzen in der Nähe von Mitau. — Auf der Insel Gothland sind vielerwärts römische Münzen gefunden, keine derselben soll jedoch älter sein als von Hadrian. — Voß berichtet in seiner Naturgeschichte von Preußen im Ten Bande, S. 610 ff. und S. 718, über folgende Münzfunde: Denare von Hadrian und Antoninus nebst einer Kupfermünze von Augustus um das Jahr 1750 zu Memel gefunden; — ungefähr 90 Münzen von Hadrian, An-

toninus, Marcus Aurelius und Commodus i. J. 1685 ebenfalls bei Memel entdeckt; — ein republikanischer Denar und mehrere Silbermünzen des Antoninus bei Angerburg ausgegraben; — viele Kupfermünzen aus dem Antoninischen Zeitalter bei Ratangen gefunden; — 1123 Denare im Jahre 1740 im Amte Osterode gefunden, darunter 82 von Trajan, 103 von Hadrian, 532 von den beiden Antoninen, 206 von der älteren und der jüngeren Faustina, 81 von Commodus u. s. w.; der älteste der Denare ist einer von Nero, die jüngsten (6 Stück) sind von Septimius Severus; — Denare von Domitian, Hadrian und Antoninus fanden sich in einem alten Begräbnishügel bei Gischkau unweit Danzig. — Auf Vornholm wurden 20 Denare gefunden, deren ältester von Nero, der jüngste von Commodus. — Zu Borresö fand man 16 römische Kaiser Münzen aus Silber, von denen die älteste aus Trajans fünftem Consulat und die jüngste von Commodus. — Ein zu Bagzvärd auf Seeland gefundener kleiner Schatz enthält, nebst einer Münze des Maximus, nur römische Denare des ersten und zweiten Jahrhunderts. — In Schleswig und Holstein sind, wie gelegentlich erwähnt wird, öfter einzelne römische Denare gefunden worden. In einem Moore bei Süderbrarup in Angeln wurden 1859 nebst vielen anderen altgermanischen Alterthümern auch mehrere römische Silbermünzen aufgefunden, sämmtlich aus dem zweiten Jahrhundert. — Merkwürdig ist der im Jahre 1846 bei Tenzelsberrau in Holstein entdeckte Fund von einem Goldring und 6 römischen Goldmünzen aus der Zeit des Tiberius, Claudius und Nero. Diese Aurei erinnern an die 100 Sesterze, welche Armin den römischen Ueberläufern als Gold anbieten ließ. — Denare von Antoninus sind bei Lubingworth in der Nähe von Rixbüttel gefunden. — 45 Denare von Vespasian bis Marc Aurel fanden sich in einer zu Bedersfö um das Jahr 1837 ausgegrabenen Urne (Grote, Blätter für Münzkunde III, 48). — 344 Denare von Nero bis Marc Aurel (die jüngsten darunter v. J. 168) sind bei Neuhaus an der Oste aufgefunden worden (von Grotefend beschrieben im a. V. von Hahn). — Zwei römische Goldmünzen aus dem Augusteischen Zeitalter sind im Benner Moor, Amt Hunteburg, gefunden (Hahn a. V. S. 5 u. 57). — Wächter in seiner „Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Alterthümer“ erwähnt noch folgende hierher gehörige Münzfunde: im Amte Hunteburg 30 römische Goldmünzen, welche sich indeß sowie das davon gemachte Verzeichniß nicht mehr nachweisen lassen; — im Amte Hummeling mehrere römische Silbermünzen von Augustus und der Faustina; — bei Jüsthausen in der Nähe von Northeim zwei Goldmünzen von Nero und zwei Silbermünzen von Nerva und Marc Aurel. — Im Amte Meppen wurden in einem Moore vor einigen Jahren etwa 300 römische Münzen von den früheren Kaisern bis herab zu Marc Aurel gefunden (Hannoversche Zeitung, 1856. Nr. 210). — Bei Hedemünden an der Werra unter den Wurzeln einer uralten Eiche ward eine Anzahl blanker römischer Silbermünzen entdeckt; dieselben wurden leider alsbald fast sämmtlich eingeschmolzen. Zwei davon erhaltene Stücke sind Denare der gens Mamilla und der gens Minucia, vermuthlich aus den Jahren 660—680 n. R. Gr. (Ginsfeld). — Kruse in seinem Buche „Düberrgitz“ berichtet über verschiedene Funde römischer Münzen in Schlesien. Vorwiegend sind es Denare von Trajan bis zu Marc Aurel. — Bei Braunsdorf in der Nähe von Merseburg sind römische Münzen von Titus bis Commodus, und bei Günsfeld im Regierungsbezirk Erfurt ist eine Anzahl römischer Silbermünzen von Claudius bis zu den Antoninen gefunden (Wagner's „Handbuch der vorzüglichsten in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidnischer Zeit“ S. 286).

In Betreff der aufgefundenen Goldmünzen aus der Zeit nach Constantin erwähnen wir folgende Beispiele: eine Goldmünze des Kaisers Theodosius ward im Jahre 1730 bei Elbing gefunden (Voss a. V.); 29 und mehr Goldmünzen, mit Ausnahme einer von Gordianus Pius (238—244), sämmtlich zwischen den Jahren 364 und 455 geprägt, nämlich von Valentinian I. bis

Placidius Valentinianus, wurden im Jahre 1822 zu Klein-Tromp bei Braunsberg gefunden; ebendasselbst entdeckte man im Jahre 1838 noch 18 andere römische Goldmünzen aus der nämlichen Zeit (S. Friedländer, Münzen der Ostgothen), über welche beiden Funde die Vermuthung ausgesprochen ist, daß sie zu der Gegengabe des Königs Theodorich auf das große Bernstein Geschenk der Aestier in Beziehung stehen, worüber in den Schriften des Cassiodor sich ein Schreiben jenes Königs erhalten hat. — Im Jahre 1795 entdeckte man im Dorfe Bresin in Westpreußen 150 Goldmünzen der Kaiser Theodosius d. J. bis Zeno. — Bei Malschow im Regierungsbezirk Cöslin fand man Goldmünzen der Kaiser Theodosius, Zeno und Anastasius (Wagner a. V.) — Im Mulsumer Moor im Lande Wursten hat man fünf Goldmünzen der Kaiser Valentinian I. und II., Leo und Anastasius gefunden, und im Dsnabrückischen sollen ebenfalls römische Goldmünzen aus der Kaiserzeit nach Constantin nicht selten gefunden sein (Hahn a. V.). — Ein Solidus Valentinianus des Münzgers kam im Jahre 1846 bei Neuenbrandenburg zum Vorschein (Medlenburgische Jahrb. Bd. XV).

Man erkennt aus diesen beispieleweise bemerkten Münzfunden, daß die nach dem nördlichen Deutschland und den Ostseeländern zahlreich gekommenen römischen Münzen überwiegend aus silbernen Denaren der Kaiser bis gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, und aus Gold-Solibi der Zeit nach Valentinian I. bestanden haben werden. In besonderen Fällen mögen, wie aus einigen der Funde abzuleiten, auch schon im ersten Jahrhundert n. Chr. römische Goldmünzen der ersten Kaiser (aurei zu 25 Denaren oder 100 Sesterzen) nach Deutschland gebracht sein.

Ueber die in Scandinavien gefundenen römischen Münzen bemerkt Weinhold (Altnordisches Leben S. 98): „Die ältesten Münzen, die auf skandinavischem Boden gefunden werden, sind römische von der Mitte des ersten bis gegen Ende des zweiten Jahrhunderts. Hierauf zeigt sich bis zum 5. Jahrhundert eine Unterbrechung, von wo an die Goldmünzen byzantinischer Kaiser des fünften und sechsten Jahrhunderts ein neues Aufleben des Verkehrs bezeugen“. — Auch Hildebrand (Anglosachsiska Mynt. etc. Stockholm 1846. S. VI f.) bemerkt hiermit übereinstimmend, daß man in Gothland, Dösel und Schonen viele römische Silbermünzen von Vespasian bis Alexander Severus gefunden habe, und ebendasselbst sowie in Smoland manche römische Goldmünzen von Honorius bis Anastasius.

Von den im Grabe Childeberichs zu Tournay gefundenen Münzen wird im Verfolg unserer Untersuchungen noch besonders die Rede sein, und benutzen wir diese Gelegenheit nur, um schon vorweg einen Irrthum einiger französischen Gelehrten hierüber zu berichtigen. Dieselben nehmen als ausgemacht an, daß im Grabe der Childeberich außer den untersuchten guten Silbermünzen, welche neben einem consularischen Denar und einer Münze von Constans aus Denaren von Nero bis Caracalla bestanden, eine größere Anzahl römischer Billonmünzen mit vorgefunden sei, welche wegen ihrer starken Oxydation nicht mehr hätten erkannt werden können, woraus dann weitere Schlüsse über den Umlauf dieser geringhaltigen Münzsorten bei den Franken abgeleitet werden. Der Bericht Chifflet's über den Fund berechtigt in keiner Weise zu solcher Annahme, indem darin nur erwähnt wird, die von ihm untersuchten Silbermünzen seien sehr oxydirt gewesen; der größte Theil der Silbermünzen sei leider gleich im Anfang zerstreut worden und verloren gegangen, so daß sein Sohn nur noch 42 derselben habe sammeln können. Die verloren gegangenen (über 150 Stück) werden höchst wahrscheinlich ähnlicher Art gewesen sein, wie der beschriebene Rest derselben; es liegt wenigstens keinerlei Grund vor das Gegentheil anzunehmen.

Anmerkung II.

Nachweis des Gewichts von alten Goldringen und Goldspiralen die in Norddeutschland, Dänemark und Norwegen aufgefunden sind.

Fort- lau- fende Nr.	Wo aufge- wahrt?	Wo beschrieben?	Original = Gewichtszugabe.								Reduction auf metrisches Ge- wicht (Gramm).	
1	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 365	5 Mark	13	L.	1	Q.	—	1367	Gramm		
2	"	" " 362	5	"	1 ¹ ₈	—	"	—	1186	"		
3	"	" " 366	3	"	7	"	1	"	807	"		
4	"	" " 368	2	"	4	"	2	"	533	"		
5	"	" " 241	2	"	2	"	2 ¹ ₂	"	506	"		
6	"	" " 363	2	"	1 ⁵ ₁₆	"	"	—	485	"		
7	"	" " 242	1	"	11	"	2	"	402	"		
8	"	" " 370	1	"	8	"	2 ¹ ₂	"	360	"		
9	"	" " 369	1	"	6 ⁷ ₈	"	"	—	334	"		
10	"	" " 367	1	"	5	"	"	—	307	"		
11	"	" " 364	1	"	4 ⁵ ₁₆	"	"	—	297	"		
12	Kiel	Note a.	direct ermittelt								263.3	"
13	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 243	—	"	15	"	3 ¹ ₂	"	232	"		
14	"	" " 251	—	"	14	"	2	"	211	"		
15	"	" " 245	—	"	14	"	1 ² ₂	"	206	"		
16	"	" " 244	—	"	13 ¹ ₂	"	"	—	197	"		
17	"	" " 598	—	"	12	"	1 ¹ ₂	"	181	"		
18	"	" " 601	—	"	12 ¹ ₈	"	"	—	177	"		
19	Berlin	Note b.	direct ermittelt								176.2	"
20	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 373	—	"	12	"	—	"	175	"		
21	Christiania	Holmbee a. B.	—	"	11	"	3	"	55	"		
22	"	"	—	"	11	"	2	"	44	"		
23	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 602	—	"	11	"	1	"	3 ¹ ₄	"		
24	"	" " 597	—	"	11 ⁵ ₃₂	"	—	"	163	"		
25	Stettin	Winntosi, Top. Ueberf. u. f. w. S. 33	—	"	9 ¹ ₂	"	—	"	138	"		
26	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 599	—	"	9	"	1	"	135	"		
27	"	" " 372	—	"	8 ⁷ ₈	"	—	"	130	"		
28	"	" " 371	—	"	8 ⁹ ₁₂	"	—	"	128	"		
29	Kiel	Note c.	direct ermittelt								127.9	"
30	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 600	—	"	8 ¹⁷ ₃₂	"	—	"	120	"		
31	Kiel	Note d.	direct ermittelt								96.5	"
32	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 246	—	"	6	"	1	"	91.4	"		
33	"	" " 248	—	"	6 ¹ ₃₂	"	—	"	88.2	"		
34	Berlin	Note e.	direct ermittelt								85	"
35	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 34	—	"	5 ¹ ₂	"	—	"	80.4	"		
36	Berlin	Note e.	direct ermittelt								77	"
37	Schwerin	Note f.	—	"	"	"	"	"	75.2	"		
38	Berlin	Note e.	—	"	"	"	"	"	73.6	"		
39	Kiel	Note g.	—	"	"	"	"	"	73.3	"		
40	Schwerin	Note h.	—	"	"	"	"	"	70.6	"		
41	Berlin	Note e.	—	"	"	"	"	"	70	"		
42	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 36	—	"	4 ⁵ ₁₆	"	—	"	63.3	"		

Fort- lau- fende Nr.	Wo aufbe- wahrt?	Wo beschrieben?	Original-Gewichtsangabe.	Reduction auf metrisches Ge- wicht (Gramm).
43	Kiel	Note i.	direct ermittelt	62.3 Gramm
44	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 247	— Mark 4 ⁹ / ₃₂ L. — D. — Ns	62.3 "
45	Hannover	Hahn, Fund v. Len- gerich S. 37	— " 4 ⁴ / ₁₆ " — " — "	62.1 "
46	Berlin	Note k.	direct ermittelt	61.7 "
47	Ostpreußen		17 ¹ / ₄ Dukaten	60.3 "
48	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 21	— " 4 " — " — "	58.5 "
49	Berlin	Note e.	direct ermittelt	58 "
50		Note e.		57 "
51	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 35	— " 3 ¹ / ₁₆ " — " — "	55.7 "
52	Berlin	Note l.	direct ermittelt	52.2 "
53	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 713	— " 3 " 2 " — " — "	51.2 "
54	Berlin	Note l.	direct ermittelt	49 "
55	Christiania	Holmboe a. B.	— " 3 " 1 " 1 "	47.5 "
56	Hannover	Hahn a. B. S. 37	— " 3 ² / ₁₆ " — " — "	45.7 "
57	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 26	— " 3 " 1 ² / ₂ " — " — "	45.7 "
58		37	— " 3 " 1 ² / ₂ " — " — "	45.7 "
59	Christiania	Holmboe a. B.	— " 3 " — " 2 "	44.1 "
60	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 55	— " 3 " — " — "	43.9 "
61	Schwerin	Note m.	direct ermittelt	43.5 "
62		Note n.	" "	41.5 "
63	Berlin	Note o.	" "	39 "
64		Note l.	" "	37.8 "
65	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 727	— " 2 " 2 " — " — "	36.5 "
66	"	" " 22	— " 2 " 1 ¹ / ₂ " — " — "	34.7 "
67	"	" " 23	— " 2 " 1 ¹ / ₂ " — " — "	34.7 "
68	Berlin	Note l.	direct ermittelt	34.1 "
69	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 46	— " 2 ³ / ₁₀ " — " — "	33.6 "
70	Berlin	Note l.	direct ermittelt	33.6 "
71	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 31	— " 2 " 1 " — " — "	32.9 "
72	"	" " 709	— " 2 ¹ / ₄ " — " — "	32.9 "
73	"	" " 717	— " 2 ⁸ / ₃₂ " — " — "	32.9 "
74	"	" " 732	— " 2 ¹ / ₄ " — " — "	32.9 "
75	Berlin	Note p.	direct ermittelt	32.2 "
76	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 43	— " 2 ¹ / ₈ " — " — "	31.6 "
77	"	" " 729	— " 2 ¹ / ₈ " — " — "	31.6 "
78	Berlin	Note p.	direct ermittelt	31.6 "
79	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 47	— " 2 ¹ / ₁₀ " — " — "	30.7 "
80	"	" " 29	— " 2 " — " — "	29.2 "
81	"	" " 38	— " 2 " — " — "	29.2 "
82	"	" " 249	— " 2 " — " — "	29.2 "
83	"	" " 714	— " 2 " — " — "	29.2 "
84	"	" " 56	— " 1 ¹ / ₄ " 16 " — " — "	27.4 "
85	Hamburg	Note q.	direct ermittelt	26.6 "
86	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 25	— " 1 ² / ₃₂ " — " — "	26.3 "
87	"	75	— " 1 ³ / ₄ " — " — "	25.6 "
88	Christiania	Holmboe a. B.	— " 1 " 2 " 60 "	25.6 "
89	Berlin	Note p.	direct ermittelt	24.7 "
90	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 715	— " 1 " 2 ¹ / ₂ " — " — "	23.7 "
91	Schwerin	Note r.	direct ermittelt	23 "
92	Berlin	Note l.	" "	23 "

Fort- lan- fende Nr.	Wo aufbe- wahrt?	Wo beschrieben?	Original-Gewichtsangabe.	Reduction auf metrisches Ge- wicht (Gramm)
93	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 48	— Mark 1 ⁷ / ₁₆ L. — D. — As	21.1 Gramm
94	"	" " 49	— " 1 ⁷ / ₁₆ " — " — "	21.1 "
95	"	" " 74	— " 1 ⁷ / ₁₆ " — " — "	21.1 "
96	"	" " 721	— " 1 ⁷ / ₁₆ " — " — "	20.1 "
97	"	" " 30	— " 1 ³ / ₈ " — " — "	20.1 "
98	"	" " 51	— " 1 ⁶ / ₁₆ " — " — "	20.1 "
99	"	" " 52	— " 1 ⁶ / ₁₆ " — " — "	20.1 "
100	"	" " 250	— " 1 ⁶ / ₁₆ " — " — "	20.1 "
101	Schwerin	Note s.	direct ermittelt	19.8 "
102	Kiel	Note t.	" " " " " "	19.2 "
103	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 32	— " 1 ⁵ / ₁₆ " — " — "	17.5 "
104	Berlin	Note u.	direct ermittelt	17.3 "
105	Kiel	Note v.	" " " " " "	16.4 "
106	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 27	— " 1 " 1 ¹ / ₂ " — "	16.4 "
107	"	" " 125	— " 1 ¹ / ₈ " — " — "	16.4 "
108	Hannover	Hahn, Fund v. Leng.	— " 1 ² / ₁₆ " — " 12	15.9 "
109	Christiania	Holmboe a. B.	— " 1 " — " 22	15.7 "
110	Kiel	Note w.	direct ermittelt	15.5 "
111	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 53	— " 1 " 1 ¹ / ₄ " — "	15.5 "
112	"	" " 72	— " 1 ¹ / ₁₆ " — " — "	15.5 "
113	"	" " 79	— " 1 ¹ / ₁₆ " — " — "	15 "
114	Schwerin	Note y.	direct ermittelt	14.8 "
115	Christiania	Holmboe a. B.	— " 1 " — " 3	14.6 "
116	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 39	— " 1 " — " — "	14.6 "
117	"	" " 58	— " 1 " — " — "	14.2 "
118	Kopenhagen	Boye a. B. Nr. 122	— " 1 ⁵ / ₃₂ " — " — "	12.8 "
119	"	" " 73	— " 1 ⁴ / ₁₆ " — " — "	"

u. f. w.

Ueber die Art und Form der vorstehend aufgeführten in Kopenhagen aufbewahrten Ringe verweise ich auf die Beschreibung in Oplysende Fortegnelse over de Gjenstande i det Kongelige Museum for nordiske Oldsager i Kjøbenhavn, der ere forarbejdede af eller prydede med aedle Metaller. Udarbejdet af V. Boye. 1. Afdeling. Kjøbenhavn 1859, welche nach den beibehaltenen Nummern leicht nachzusehen ist. — Ueber die in Christiania aufbewahrten Ringe findet sich in der Schrift, welcher die Gewichtsangaben entnommen sind (De prisa re monetaria Norvegiae et de numis aliquot et ornamentis in Norvegia repertis. Scripsit C. A. Holmboe. Christianiae 1854), keine Beschreibung, außer der Abbildung von fünf derselben. — In Betreff der übrigen Ringe folgen hier nach den mir darüber vorliegenden schriftlichen Notizen kurze Angaben, wie mir solche durch die Gefälligkeit der Herren Dr. J. Friedländer in Berlin, Dr. Lisch in Schwerin und Dr. Kl. Greth und Dr. Handelsmann in Kiel zugegangen sind. Diese Angaben scheinen schon deshalb erforderlich, um späteren Verwechslungen mit anderen ähnlichen Ringen vorzubeugen. — a) Durchmesser 6" 4" par. Maß. — b) Armring (3 Windungen) gefunden zu Flurstätten in Thüringen. — c) Drei Windungen; Durchmesser ca. 2" 10". — d) Kleinster Durchmesser 2" 3", größter 2" 11". — e) Sechs Halsringe zu Velpo in Geldern gefunden; der untere Theil derselben ist flach und mit eingeschlagenen Ringeln und Linien verziert. — f) Gibring gefunden zu Woosten; vergl. Medl. Jahrb. XVI, S. 268 ff. — g) Drathring. — h) Armring gefunden zu Gremmin; vgl. Mus. Frider. Franc.

tab. XXII. — i) Kleinster Durchmesser 2" 4"', größter 3". — k) Armring; Fundort unbekannt. — l) Armringe von gleicher einfacher Form; Fundort nicht angegeben. — m) Armring gefunden zu Beccatel; vgl. Mus. Frid. Franc. tab. XXII. — n) Armring gefunden zu Peccatel; vgl. Medl. Jahrb. IX, S. 376. — o) Einfacher dicker Goldbrath, dreifach gewunden (vielleicht als Daumenring getragen). — p) Spiralförmig (10 bis 12 mal) gewundene dünne Dräthe, gefunden bei Rudow im Teltower Kreise. — q) Einfacher Armring im Besitz der Hamburger Stadtbibliothek, gefunden im Herzogthum Schleswig. — r) Haarspiralen, gefunden zu Röditz. — s) Armspirale, gefunden zu Suckow; vgl. Medl. Jahrb. XX, S. 256. — t) Vier Windungen, Dm. ca. 9". — u) Künenering der Friedländer'schen Sammlung, abgeb. im 14. Bericht der Schl.-Holst. Alterthumsgesellschaft. 1849. — v) Eine Windung; Dm. ca. 11". — w) Zwei Windungen; Dm. ca. 11". — y) Fingerring, gefunden in Friedrichsruhe; vgl. Mus. Frid. Franc. tab. XXIII. —

Das Gewicht einer sehr großen Anzahl von Goldringen, welche eine geringere Schwere als 12 Gramm haben, findet sich noch in den vorerwähnten Schriften von Boye und Holmboe aufgeführt und kann dort nachgesehen werden. Wir bemerken hier nur noch der Vollständigkeit wegen die direct ermittelten Gewichtsverhältnisse einiger leichteren Goldringe aus der Schweriner und der Kieler Sammlung: in Schwerin, Fingerringe von 9.35; 7.75; 7.50; 7.10; 6.55; 5.85; 5.80; 4.10 und 3.70 Gramm, gefunden in Lehsen, Rudow, Dabel und Friedrichsruhe; — in Kiel ein platter Fingerring von 3 Windungen mit abgeplatteten Enden von 6.20, und ein Drathring (Dm. ca. 10") von 5.80 Gramm. —

Nachträglich zu den im Texte selbst schon erwähnten Zeugnissen über das alte germanische Ringgeld füge ich hier noch einige Stellen aus angelsächsischen Gedichten hinzu, von denen insbesondere die zuletzt zu erwähnende für unseren Zweck von Bedeutung erscheint, da in derselben eine ausdrückliche Werthbestimmung vorkommt.

Im Beowulfslieb heißt es u. A.:

B. 2999 f. Heberschwängliche Schätze gab er den beiden Helben
hunderttausende Landes und lichter Ringe.

B. 3015 ff. Und bringen ihn, der uns Baug gab, zur Brandstuf.
Die Baug soll der Brand verzehren. — — —
Da ward' das gewundene Gold auf Wagen geladen,
alles ungezählt, das der Edle getragen.

Und in des „Sängers Weisheit“ (Angelsächsisch und deutsch von E. Ettmüller. Zürich 1839), Vers 88 ff.

Und ich war bei Gormanif alle Weile.

Da mich der Gothen König mit Gut erfreute,
der den Baug mir gab, der Burgmänner Obherr,
zu dem sechshundert war schmeiden Goldes
geschnitten der Schatzmünzen nach Schillingwerthe.

(on tham sixhund väs smaetes goldes gescyred seäatta scillingfrime.)

Der damalige Schilling (Solidus) hielt gleichviel $\frac{1}{2}$ röm. Pfund (oder 4.55 Gramm) Gold, ein goldener Baug oder Ring von 600 Schillingwerth würde also ein Gewicht von 2730 Gramm gehabt haben. Der Dichter hat vermuthlich nicht an einen ihm bekannten bestimmten Ring gerade von diesem Gewicht gedacht, sondern wird nur mit poetischer Freiheit jene runde Zahl (600 oder 5 Groshundert) zur Angabe des großen Werths des Geschenks gewählt haben. Der schwerste uns bekannte erhaltene altgermanische Goldring (ein im Svendborg Amt gefundener massiver Halsring, s. Nord. Tidsskrift for Oldkyndighed B. II) wiegt 5 Mark 13 Loth 1 Quentchen köln. oder 1367 Gramm, also merkwürdiger Weise gerade die Hälfte der vom angelsächsischen Dichter angeführten Schwere des von Gormanich verschenkten Goldringes, indem er 300 Schillingwerth darstellt ($300 \times 4.55 \text{ Gramm} = 1365 \text{ Gramm}$).

Ich lege diesem Zusammentreffen keine weitere Bedeutung bei, da ein auf den Solidus oder, was dasselbe, auf $\frac{1}{2}$ römische Unze (4.55 Gramm) als Maassstab zurückzuführendes Gewichtsverhältniß sich bei den uns erhaltenen Goldbringen ebenso wenig begründen zu lassen scheint, als ein solches sich aus der unter sich wesentlich übereinstimmenden Basis der alten babylonischen schweren Drachme (7.30 Gramm) oder des cyzikenischen Dibrachmon (7.42 Gramm) oder der alt-deutschen $\frac{1}{2}$ Unze (ca. 7.31 Gramm) ableiten läßt. So viel scheint uns indeß nicht zweifelhaft, daß, wenn bei den alten Goldbringen im Ganzen genommen oder doch in manchen Fällen gewisse Gewichtsnormen in Anwendung gebracht worden sein sollten, man auf eine der beiden folgenden Gewichtsreihen vor-nämlich ein Augenmerk zu richten haben dürfte, nämlich:
entweder ca. 7.3; — 14.6; — 29.2; — 58.4; — 117; — 234 Gramm u. w.
oder auch ca. 4.5; — 9.1; — 18.2; — 36.4; — 72.8; — 145 Gramm u. w.

Eine Abweichung um ein oder einige Procente Unter- oder Uebergewicht könnte, wegen der von uns schon wiederholt hervorgehobenen mangelhaften Technik hinsichtlich der Waagen und Normalgewichte in älteren Zeiten, selbst-verständlich für Untersuchungen dieser Art nicht weiter in Betracht kommen, wenn im Uebrigen ein systematischer Zusammenhang der Gewichtsverhältnisse nachzuweisen wäre.

Anmerkung III.

Da das Werk des Hrn. Vasquez Queipo in Deutschland nicht sehr ver-breitet sein dürfte, so wird es für diejenigen, welche den Zusammenhang der verschiedenen Gewichts-systeme einer näheren Erwägung werth erachten, von Interesse sein, einige bezüglichliche Auszüge aus dem genannten Buche hier aufge-nommen zu sehen.

Hr. Queipo unterscheidet folgende alte griechische Gewichts-systeme:

1. Griechisch-asiatisches System. Drachme = 3.250 Gramm (8 Drach-men also 26 Gramm). Der wirkliche Durchschnitt von 555 Münzstücken von 1460 Drachmen-Einheiten ergab 3.157 Gramm.

Dies System erscheint in vielen persischen Silberausmünzungen, sowie in den Münzen mancher kleinasiatischer Städte; das spätere s. g. Rhodische System ist nur eine Verdoppelung desselben. Der Name „griechisch-asiatisch“ ist von Hr. Queipo diesem Systeme lediglich zur Unterscheidung von den übrigen beigelegt, wie auch die folgenden Bezeichnungen „Lagidisches“, „Bosporisches“ u. s. w. System nicht aus dem Alterthum herkommen.

2. Lagiden-System. Drachme = 3.540 Gramm (8 Drachmen also 28.32 Gramm). Der wirkliche Durchschnitt von 462 Münzstücken von 1342 Drach-men-Einheiten ergab 3.533 Gramm.

Dieses von den Ptolemäern bei ihren Ausmünzungen vorwiegend beobach-tete System hat höchst wahrscheinlich seinen Ursprung im ältesten ägyptischen Gewichts-system, woraus sich die Uebereinstimmung mit dem hebräischen Sche-fel-Gewicht erklärt, das nach den Untersuchungen des Hrn. Queipo auf (4 × 3.540) 14.16 Gramm anzunehmen ist. Auch manche andere alte Ausmünzun-gen außerhalb Aegyptens, namentlich die von Tyrus, weisen auf die Verbrei-tung dieses Gewichts und dessen Geltung schon vor der Zeit der Lagiden hin. Es haben sich auch mehrere Gewichtsstücke dieses Systems erhalten (Queipo I, S. 188 und 191). Hr. Queipo bemerkt über dies Gewicht beiläufig: Nous trouvons encore aujourd'hui dans le ducat d'Allemagne la preuve évidente de l'usage de cette drachme lagide comme poids. Ce ducat est la 67^{me} partie du marc de Cologne et la 80^{me} $\frac{2}{7}$ de celui de Vienne, et l'on voit bien, que l'irrégularité de ces fractions démontre évidemment qu'elles ne dérivent pas de la division du marc. Son introduction a dû en être indépendante,

et on l'a rapportée ensuite au marc. — Le poids du ducat d'Allemagne est exactement celui de la drachme lagide de 3.50 gr.; et comme il ne se rattache nullement au système de poids de l'Allemagne, il est à croire que son origine est étrangère. Le marc de Cologne lui-même vient directement de la mine lagide divisée en 12 onces; c'est le bes ou les $\frac{2}{3}$ de la mine.

3. Voëporisches System. Drachme = 3.710 Gramm (8 Drachmen also 29.68 Gramm). Der wirkliche Durchschnitt von 393 Münzstücken von 1074 Drachmen-Einheiten ergab 3.701 Gramm.

Dieses Gewichtssystem erscheint in den meisten älteren Silberausmünzungen von Syzikus; außerdem in den Münzen mehrerer kleinasiatischer Städte, der älteren macedonischen Könige, von Aradus, Carthago und Panormus. Hr. Queipo hat geglaubt, weil die von ihm diesem System zugetheilten Münzen fast durchweg ein schwereres Gewicht aufweisen als das vorstehend angeführte s. g. Lagiden-System, es nicht mit diesem zusammenwerfen zu dürfen, wie dies von Andern gethan ist. Unserer Ansicht nach erscheint es jedoch, in Betracht der technischen Unvollkommenheiten und Zerstörung der Gewichte im Alterthum, unbedenklich beide Systeme in Eines zusammenzubringen, und in der einen oder anderen Richtung hin eine unabsichtliche Modifikation bei Annahme des Normalgewichts voranzusetzen.

4. Attisches System. Drachme = 4.250 Gramm (8 Drachmen also 34 Gramm). Der wirkliche Durchschnitt von 1178 Münzstücken von 3842 Drachmen-Einheiten ergab 4.227 Gramm.

5. Olympisches (oder Assyrisch-phönizisches) System. Drachme = 4.880 Gramm (8 Drachmen also 39.04 Gramm). Der wirkliche Durchschnitt von 141 Münzstücken von 253 Drachmen-Einheiten ergab 4.767 Gramm.

6. Persisches System. Drachme = 5.440 Gramm (8 Drachmen also 43.52 Gramm). Der wirkliche Durchschnitt von 332 Münzstücken von 473 Drachmen-Einheiten ergab 5.446 Gramm.

7. Athenisches Handelsgewicht (Aeginetisches System). Drachme = 5.865 Gramm (8 Drachmen also 46.92 Gramm). Der wirkliche Durchschnitt von 231 Münzstücken von 406 Drachmen-Einheiten ergab 5.874 Gramm.

Zweiter Abschnitt.

Skizze des Münzwesens im römischen Reiche seit Constantin I. bis auf Justinian. — Münzverhältnisse der Vandalen, der Ostgothen, der Westgothen, der Burgunder und der Longobarden.

I. Ueber das Münzwesen im römischen Reiche von Constantin I. bis auf Justinian¹.

Im ersten Abschnitte erörterten wir die das Geldwesen der Germanen in ihren heimatlichen Wohnsitzen berührenden Verhältnisse. Bevor wir nun zunächst die Entwicklung ins Auge fassen, welche das Geld- und Münzwesen bei denjenigen deutschen Stämmen anfangs erfuhr, die in den römischen Provinzen feste Niederlassungen begründeten, erscheint es erforderlich, über die damaligen römischen Münzzustände eine Skizze vorzulegen. Die deutschen Eroberer brachten aus ihrer Heimath kein selbstständiges Münzwesen mit; dagegen waren sie durch ihre früheren Verührungen mit den Römern, sei es im friedlichen Handelsverkehr oder als Soldtruppen, sei es durch ihnen entrichtete Tribute oder durch ihre Beutezüge, mit dem römischen Geldwesen bereits bekannt, und gewisse römische Münzen bei ihnen gang und gäbe geworden. Nach der Bildung der neuen germanischen Staatswesen in den Provinzen trat deshalb vorläufig keineswegs eine plötzliche oder wesentliche Umgestaltung in den bisherigen geschlichen oder faktischen Münzverhältnissen ein.

Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung war, wie bereits bei früherer Gelegenheit bemerkt wurde, das gesammte Münzwesen des römischen Reichs in die ärgste Verwirrung

¹ Geschichte des römischen Münzwesens von Th. Mommsen. Berlin 1860. — Außerdem ist zu vergleichen: Pétigny, Etudes sur l'histoire monétaire du V. au VII. siècle in der Revue numismatique, nouv. série T. II (1857), p. 115 ff. und Vasquez Queipo, Essai sur les systèmes métriques et monétaires des anciens peuples etc. Paris 1859. T. II, p. 15 — 70 u. T. III, p. 421 ff.

gerathen, worunter die Bevölkerung entseßlich zu leiden hatte. Der Denar, seit Neros Zeit, wenn auch mehr oder minder knapp und nicht immer in gleicher Feinheit, nach dem Münzfuß von $\frac{1}{96}$ Pfund (also zu 3.41 Gramm) geprägt, war um die angegebene Zeit in rascher Progression zu einer immer werthloseren Billonmünze und schließlich zu einem winzig kleinen Weißkupferstück hinabgesunken. Auch die Goldausmünzungen waren so unregelmäßig geworden, daß die Aurei schwerlich anders als mit fast jedesmaliger Feststellung des Gewichts der einzelnen Stücke den Geldumlauf vermitteln konnten.

Nachdem bereits die Kaiser Aurelian und Tacitus und einige ihrer Nachfolger begonnen hatten, durch kräftige Maaßregeln diesem in Wirklichkeit unerträglich gewordenen Unwesen endlich entgegen zu wirken, blieb es dem Kaiser Constantin I. vorbehalten, wie in so manchen anderen wichtigen Verhältnissen des Reichs, so auch im Münzwesen eine umfassende Reform zu Stande zu bringen, welche mit ihrem mächtigen Einfluß sein Zeitalter lange überdauert hat.

Eine feste Basis des Geldwesens ward vor Allem dadurch herbeigeführt, daß von da an das Pfund gereinigten Goldes nur nach dem wirklichen Gewichte, und ohne Rücksicht auf das Gepräge, als oberste Norm der Werthbestimmungen galt, insbesondere auch für die Steuererhebung. Das Pfund Gold ward eingetheilt und ausgemünzt in 72 Solidi, welche also $\frac{1}{72}$ Unzen oder 4 Scrupel ($327\frac{1}{2} \cdot 47 = 4.55$ Gramm) wiegen sollten¹. Weshalb man gerade den Münzfuß von $\frac{1}{72}$ Pfund für die Münzreform gewählt hat, darüber liegen bestimmte Nachweise nicht vor. Vermuthlich sollte das neue Goldstück von den früheren verschiedenen Arten des Aureus (zu $\frac{1}{40}$, $\frac{1}{42}$, $\frac{1}{45}$, $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{60}$ Pfund ausgeprägt) sich merklich unterscheiden und dabei zugleich in ein möglichst einfaches Gewichtsverhältniß zum Pfunde und zu dessen gewöhnlicher Eintheilung in 288 Scrupel gebracht werden. Es ist ein oft wiederholtes und früher ganz allgemeines Miß-

¹ In Rücksicht der Schwere des römischen Pfundes sind wir (wie auch Mommsen thut), der Annahme Böckhs gefolgt (zu 327.47 Gramm), weil es rathsam erscheint, bei solchen Reduktionen möglichst gleichmäßig zu verfahren. Queipo nimmt als Normalgewicht desselben 325 Gramm an, und scheint uns diese Annahme für das Zeitalter Justinians zutreffender, namentlich wegen eines noch vorhandenen, augenscheinlich um das Jahr 533 sehr sorgfältig gearbeiteten Exagium dieses Kaisers, (S. Longpérier, im Bulletin archéologique français, 1855. p. 84). Hr. Queipo bemerkt hierüber, II, p. 65: M. Saigey, qui l'a pesé avec le plus grand soin l'a trouvé de 323.51 gr. On peut admettre facilement que, par suite du frottement à la partie inférieure et de la chute de quelques parcelles d'argent dans les incrustations, il a perdu 0.49 gr. Nous aurions donc une livre de 324 gr. Sehr richtig heißt es aber dazu in einer Note desselben Verfassers: Il serait presque ridicule de chercher une précision absolue dans la détermination de la livre romaine, puisque les anciens n'ont jamais eu d'étalons tels que nous en possédons aujourd'hui. Ni les balances, ni les connaissances scientifiques ne comportaient alors une rigoureuse exactitude. — Für das Gewicht des einzelnen Solidus und noch mehr der Silbermünzen ist eine Differenz von 2.47 Gramm auf das Pfund durchaus irrelevant.

verständnis, daß Constantin I. ursprünglich den Münzfuß des Solidus auf $\frac{1}{4}$ Pfund Gold bestimmt habe. Eine solche Norm findet sich allerdings in einer Verordnung des genannten Kaisers vom Jahre 325, welche der Codex Theodosianus (XII, 7, 1) aufbewahrt hat, erwähnt, und das bisher benutzte Auskunftsmittel, die darin vorkommenden entscheidenden Worte septem und quattuordecim als eine unrichtige Lesart zu erklären, an deren Stelle sex und duodecim (VI u. XII statt VII u. XIV) zu substituieren sei, ist nicht zutreffend. An und für sich schon wird ein solcher Schreibfehler als höchst unwahrscheinlich anzusehen sein, da die beigelegten Worte „von je 4 Scrupeln“ darauf hinweisen, daß nach dem Münzfuß eigentlich 6 Solidi auf die Unze Gold gingen, und die gleich folgende Angabe der Zahl von Solidi auf 2 Unzen gewissermaßen eine Art Kontrolle gegen einen Schreibfehler abgab. Von Hänel wird in seiner sorgfältigen Ausgabe des Codex nicht bemerkt, daß irgend eine Handschrift die für unzweifelhaft richtig erachtete Lesart VI und XII enthalte. Die Angabe, daß 7 Solidi für eine Unze Gold angenommen werden sollen, bezieht sich, wie sich durch den Zusammenhang der angezogenen Stelle mit einer anderen des nämlichen Codex Theod. (XII, 6, 2), welche derselben Verordnung des Kaisers Constantin vom Jahre 325 entnommen ist, nachweisen läßt, gar nicht auf den Münzfuß, sondern betrifft eine rein fiskalische Maaßregel¹. Der Münzfuß selbst wird übrigens an jener Stelle ganz bestimmt und richtig angegeben, durch die Worte: „Solidi von je vier Scrupeln“. Daß dieser Münzfuß von $\frac{1}{4}$ Pfund für den Solidus von Constantin I. seit der durch ihn veranstalteten Reform des Münzwesens beständig in Anwendung gebracht ist, bestätigt das Gewicht der noch erhaltenen Goldmünzen dieses Kaisers; von denen einzelne überdies noch die Zahl-Bezeichnung LXXII aufweisen².

Die Nachfolger Constantins I. hielten diesen Münzfuß des Solidus aufrecht, und wurde derselbe insbesondere von Kaiser Valentinian I.,

¹ Da die Frage über den Ursprung des Münzfußes der Solidi und das Verhältniß der Münzreform Constantins I. zu den späteren Münzmaassregeln Valentinians I. an sich schon von nicht geringem Interesse ist und da unsere Ansicht über die vielbesprochene Stelle Cod. Theod. XII, 7, 1. von denjenigen bekannter Autoritäten abweicht, schien es erforderlich, die oben im Text nur kurz angegebene Erklärung ausführlicher zu erörtern und verweisen wir deshalb auf die Anmerkung I am Schluß dieses Abschnittes.

² Das durchschnittliche Gewicht einer großen Anzahl gut erhaltener Solidi des Kaisers Constantin I., worüber Hr. Ducipo in seinem schon öfter angeführten Werke genaue Gewichtsermittlungen vorlegt (III, S. 484 ff.), beträgt: Solidi von Constantin I. 21 Stück des Pariser und des Madrider Münzkabinetts (von 4.25 bis 4.56 Gramm) durchschnittlich 4.37 Gr.; 21 Stück des Londoner Münzkabinetts (von 4.11 bis 4.77 Gr.) durchschnittlich 4.45 Gr. Einige wenige der uns erhaltenen Goldmünzen Constantins I., von 5.25 bis 5.37 Gramm schwer, weisen auf einen Münzfuß von $\frac{1}{60}$ Pfund. Sie sind unzweifelhaft vor der Münzreform geschlagen; unter den Nachfolgern Constantins I. findet man durchaus keine solche Münzen.

der deshalb nicht selten als der eigentliche Urheber desselben angesehen worden ist, durch die strengsten Verordnungen wiederholt vorgeschrieben. Freilich waren, wie nicht anders zu erwarten ist, die Ausmünzungen mitunter mehr oder minder knapp und noch häufiger erhielt das gemünzte Gold, das gesetzlich ohne alle absichtliche Legirung ausgemünzt werden sollte, eine Beimischung. Gegen zu leichtes Gewicht konnte man sich durch Anwendung der Waage schützen, aber um so bedenklicher war die Unsicherheit des Werths durch Verschlechterung des Feingehalts. Das Ueberhandnehmen dieses Betrugs und schon das durch eine solche Besorgniß hervorgerufene Mißtrauen mußten der Natur der Sache nach die Anwendung der Goldmünzen wesentlich beeinträchtigen und stören. Es kam dahin, daß zur Sicherstellung des Fiskus die zu empfangenden Zahlungen nur nach erfolgter Umschmelzung der Goldstücke und Affinirung des Goldes angenommen werden sollten, oder daß, wo diese unterblieb, bei Erhebung der Steuern ein mehr oder minder beträchtliches Aufgeld (*incrementum*) auf die Zahlung in gemünzten Solidi den Steuereinnehmern entrichtet werden mußte. Um dieser auf die Dauer immer lästiger werdenden Unzuträglichkeit abzuhelpen, gab es nur das Eine Auskunfts-mittel, bei den Ausmünzungen mit der größten Genauigkeit hinsichtlich des Feingehalts zu verfahren, und demgemäß wurden denn auch von Valentinian I. und anderen Kaisern entsprechende strenge Verordnungen erlassen. Das Gold, welches die gesetzliche Feinheit hatte, hieß *aurum obryzium* oder *obryza*, und kommt die Bezeichnung so oder in ähnlicher Form in den kaiserlichen Verordnungen des Valentinian I. und späterer Kaiser sowie in anderen Schriftstücken jener Zeit und auch der folgenden Jahrhunderte sehr häufig vor, während dieser Ausdruck vor dem Jahre 367 verhältnißmäßig selten angetroffen wird. Auf den unter Valentinian I. geprägten Solidi beginnt nun auch in Verbindung mit den Anfangsbuchstaben der Münzstätten die Angabe OB, welche in der von Hrn. Friedländer zuerst gegebenen Erläuterung jetzt meistens als die Angabe des Münzfußes in griechischen Zahlzeichen ($\text{o}\beta = 72$) betrachtet wird, nach unserer Ansicht aber richtiger als Abkürzung von *obryza* und als Bezeichnung der vorschristmäßigen Feinheit des Goldes zu betrachten ist¹.

Außer den ganzen Solidi wurden von Constantin und seinen Nachfolgern auch mitunter halbe, in bedeutender Menge aber Drittel-Solidi (*Tremissen* oder *Trientes*) gemünzt und zwar ganz nach dem entsprechenden Münzfuße, also 144 und respective 216 Stück auf das Pfund Gold².

¹ Eine nähere Ausführung hierüber findet sich in der Anmerkung II.

² Einen ungefähren Maßstab für das Verhältniß der Ausmünzung dieser Sorten kann man vielleicht aus der Anzahl entnehmen, welche Hr. Ducipio von jeder derselben, mit Einschuß freilich auch der spätern Zeit nach Justinian, in den ihm zu Gebote stehenden Sammlungen untersucht hat. Es werden von ihm angeführt:

Ein charakteristischer Zug der Zustände des verfallenden römischen Reichs ist die Verordnung des Gratian, Cod. Theod. IV, 63, worin den Privaten streng verboten wird, Gold aus dem Reiche auszuführen, ihnen vielmehr angelegentlichst empfohlen wird, solches mit Schlaueit (*subtili ingenio*) den Barbaren abzulocken, während gleichzeitig in der Form von Geschenken oder Tributen das Gold centnerweise von den Kaisern an die Fürsten jener barbarischen Völkerschaften ausbezahlt werden mußte. Wir haben im ersten Abschnitte darauf hingewiesen, wie verhältnißmäßig zahlreich, aus den gefundenen Münzschatzen zu schließen, römische und byzantinische Goldmünzen des fünften und des Anfangs des sechsten Jahrhunderts im nördlichen Deutschland und in den Ostseeländern verbreitet gewesen zu sein scheinen. Die damaligen Goldausmünzungen müssen überhaupt sehr beträchtlich gewesen sein, und wird ausdrücklich erwähnt, wie das den heidnischen Tempel-Schatzen entnommene Gold nicht wenig Material hierzu lieferte und so dazu beitrug die Goldwährung zur allgemeinen Geltung zu bringen¹.

Das römische Goldgeld ward um diese Zeiten als allgemeine Weltmünze betrachtet, die nicht allein überall im weiten Bereiche des eigenen Reichs, sondern auch bei den fremden Völkern, im Norden wie im Osten, Umlauf hatte und in hohem Ansehen stand. Goldmünzen mit anderem als kaiserlichem Stempel wären nur schwer ohne Verlust auszugeben gewesen, und der thatsächliche Umstand, daß lange Jahre hindurch nur die römischen Kaiser Goldmünzen prägen ließen, führte zu der Annahme, daß dies ein unzweifelhaftes, ausschließliches kaiserliches Recht sei, während die Ausmünzung von Silber und Kupfer seitens fremder Regenten kein Bedenken fand². Wenn in den neu gebildeten germanischen Staaten Gold gemünzt wurde, so geschah es bis zur Zeit der Söhne und Enkel Chlodovechs nur mit dem Bildniß des Kaisers.

251 Stück Solibi	durchschnittlich 4.125 Gramm wiegend,
6 " halbe Solibi	" 2.237 " "
119 " drittel	1.301

Unter Constantin I. scheint die Ausmünzung von Theilsstücken des Solibus noch sehr beschränkt gewesen zu sein. Gegen 42 Solibi desselben erscheinen in den Tabellen Ducipo's nur drei Tremissen. Unter den von demselben Forscher angeführten 32 Goldmünzen des Justinian nur 8 Solibi; dagegen 2 Semissen und 22 Tremissen.

¹ De re monetaria monitio ad Theodosium etc. Constantini temporibus profusa largitio aurum pro aere, quod antea magni pretii habebatur, vilibus commerciis assignavit. Cum enim antiquitus aurum argentumque et lapidum pretiosorum magna vis in templis reposita ad publicum pervenisset sqq. — Maternus de erroribus profanae religionis: Deos istos aut monetae ignis aut metallorum coquat flamma.

² Bekannt ist die oft citirte Stelle des Procopius de bello Gothico III, 33: Selbst der König der Perser prägte kein Gold, während er Silbergeld nach Belieben münzen lasse, und auch bei denjenigen Barbaren, wo man Gold gewinne, werde es von deren Königen nicht gemünzt, denn sogar bei den Barbaren würde eine solche Münze für den Handel nicht von Nutzen sein.

So deutlich und einfach das römische Goldmünzwesen von der Mitte des vierten Jahrhunderts an vorliegt, sowohl nach den erlassenen Verordnungen als auch nach erhalten gebliebenen Münzen, ebenso verwickelt und schwierig erscheinen die Verhältnisse des Silbergeldes und der Kupfermünzen jener Zeit. Es ist jedoch wichtig, sich hierüber eine möglichst genaue Anschauung zu verschaffen, weil das Münzwesen der im römischen Reich sich bildenden germanischen Staaten, abgesehen von der einstweilen noch beibehaltenen und vorwaltenden Goldwährung, in seiner weiteren Entwicklung an den vorgefundenen wirklichen Silbergeld-Umlauf anknüpfen mußte.

Ohne hier wegen verschiedener streitiger Einzelfragen in weitere Erörterungen einzugehen, beschränken wir uns auf eine kurze Darstellung der hauptsächlich allgemeinen Verhältnisse, welche während des Zeitraums von Constantin bis Justinian für die Silbergeld- und Kupfermünz-Circulation in den später nach und nach von deutschen Völkerschaften besetzten westlichen Provinzen des Reichs mit Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden können.

In den anhaltenden und über jede Vorstellung hinausgehenden Münzwirren des dritten Jahrhunderts war das gute Silbergeld und damit zugleich der Begriff des alten silbernen Denars zu $\frac{1}{4}$ und später zu $\frac{1}{6}$ Pfund im römischen Reich fast verschwunden; die bis dahin allgemein üblich gewesene Rechnung nach Sesterzen hatte natürlich aufhören müssen, nachdem selbst der vierfache Betrag eines Sestertius, der Denar, eine winzig kleine Wertheinheit geworden war; die Geldumsätze geschahen, wo nicht Edelmetall lediglich nach dem Gewicht als Zahlung bedungen war, nur mittelst der sowohl von der Regierung wie auch von Falschmünzern in Unmasse ausgeprägten Weißkupfer- oder Kupfermünzen. Bei größeren Zahlungen war selbstverständlich die stückweise Zahlung solcher Münzen unthunlich, und gingen dieselben bald beutelweise von Hand zu Hand, woraus dann eine neue Werthbestimmung (follis) hervorging. Als Diocletian endlich außer sonstigen Maaßregeln zur Herstellung eines geordneten Münzwesens auch die Ausprägung einer für den gewöhnlichen Verkehr passenden guten Silbermünze wieder aufnahm, wählte er hierzu als gesetzliche Norm den vor dem Eintritt der Münzwirren in vorwiegender Geltung gewesenen Münzfuß, den des Denars von $\frac{1}{6}$ Pfund, wie dies die auf vielen seiner Silbermünzen befindliche Zahlangabe XCVI bezeugt, wenn auch das thatsächliche Gewicht der noch erhaltenen Münzen eine sehr ungenaue Ausmünzung erkennen läßt. Die auf Diocletian folgenden Kaiser haben bis auf Constantin I. und dessen Nachfolger die Ausmünzung solcher Silbermünzen ohne größere Genauigkeit fortgesetzt, wenn auch mit durchgängiger Weglassung der ausdrücklichen Bezeichnung XCVI. Welcher Name für diese restaurirte Silbermünze gesetzlich vorgeschrieben oder im gewöhnlichen Verkehr üblich war, darüber fehlt es an bestimmten Angaben. Sehr beträchtlich sind diese Silbergeldausmünzungen jedenfalls gewesen. Die Circulation bestand auch nach Constantin

hauptsächlich in gemünztem wie ungemünztem Gold, in Silber nach dem Gewicht, und in Deuteln Kupfergeld. Die Silbermünzen werden, zumal die Ausprägung der goldenen Tremissen bis auf Theodosius selten blieb, vornämlich als Theilstücke des Aureus und später des Solidus erforderlich gewesen, aber nur wenig zu größeren Zahlungen benutzt worden sein. Es wird dies auch durch die Bestandtheile der aufgefundenen Münzschatze, welche in jener Periode vergraben sind, bestätigt. Wenn größere Zahlungen in Silber verlangt oder zu leisten waren, so geschah es nach dem Gewicht und der Rechnung von Pfunden Silber. Diese Art der Verwendung des Silbers zur Circulation wird für größere Beträge nie ganz angehört haben; denn wenn auch zeitweilig die Prägung guter Silbermünzen fast ganz aufhörte, so war doch ein bedeutender Silbervorrath einmal vorhanden, der naturgemäß auf die eine oder andere Weise zur Vermittelung des Geldumlaufs zu benutzen war. Hieraus erklärt sich die geringe Sorgfalt, welche seit der Mitte des dritten Jahrhunderts bei der Ausmünzung auf eine genaue Stückelung des Silbergeldes verwandt wurde.

Eine Untersuchung des Gewichts der uns erhaltenen Silbermünzen Constantins I. und seiner Nachfolger kann indeß darüber nicht in Zweifel lassen, daß, wenn man auch der Ungenauigkeit der Stückelung — sowohl in Rücksicht der Uebermünzung wie der Untermünzung — den weitesten Spielraum zugesteht, doch eine erhebliche Zahl Münzen übrig bleibt, deren Schwere sich nicht füglich aus dem Münzfuß von $\frac{1}{6}$ Pfund (den Normalen von 3.41 und resp. 1.70 Gramm) ableiten läßt. Es liegt auch an sich die Vermuthung nicht ganz ferne, daß Constantin I., als er für die Goldmünze in dem Solidus von $\frac{1}{2}$ Pfund eine neue feste Norm aufstellte, auch für das Silbergeld einen neuen Münzfuß eingeführt habe, und daß dabei eine gleiche oder sonst entsprechende Theilung des Pfundes Silber in Betracht gekommen sein kann. In der That weisen viele der Silbermünzen jener Periode auf einen Münzfuß von $\frac{1}{2}$ Pfund oder 4.55 Gramm hin. Positive schriftliche Zeugnisse über einen solchen Münzfuß giebt es indeß nicht; aus den uns erhaltenen Verordnungen und sonstigen Aufzeichnungen läßt sich nur entnehmen, daß es damals Silbermünzen gab, von denen 60 Stück auf das Pfund gingen, und die namentlich für die Spenden bei öffentlichen Festen in Anwendung kamen, daß dies schwerere Silbergeld später aber förmlich verboten wurde. Wir übergehen, wie vorhin schon gesagt, die Frage, ob den Münzen zu $\frac{1}{2}$ oder zu $\frac{1}{6}$ Pfund der Name „Milliareseion“ zukommt, oder ob es eine doppelte Münzsorte dieses Namens und welche Unterabtheilungen desselben es gegeben hat, und können dies auch um so mehr thun, als jedenfalls seit dem Ende des vierten Jahrhunderts an die Stelle der früheren Silbermünzsorten sowie der älteren Berechnungen und Bezeichnungen des Silbergeldes neue Verhältnisse auftraten, welche sich bald überall hin verbreiteten und in ausschließlicher oder doch in entschieden vorwiegender Anwendung für längere Zeit erhalten haben.

Wenn in den kaiserlichen Verordnungen seit etwa Valentinian I. oder in sonstigen gleichzeitigen Aufzeichnungen von größeren Werthen die Rede ist, so werden dieselben durchweg in Pfunden Gold oder Pfunden Silber, oder, und zwar meistens, in Solidi angegeben; sobald aber Beträge unter einem Solidus erwähnt werden, was freilich nur selten vorkommt, so werden außer den auf Kupfermünzen sich beziehenden Ausdrücken follis, nummus und denarius, als unmittelbare Unterabtheilung des Solidus siliquae angeführt. Dies geschieht entweder ohne weiteren Zusatz, oder es heißt auch siliqua auri. Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß beständig 24 siliquae auf den Solidus gerechnet wurden und daß die einfache siliqua wegen ihrer Kleinheit ($24 \times \frac{1}{72}$ Pfund oder ca. 15 Centigramm) nicht füglich in Form einer Goldmünze repräsentirt werden konnte, wie denn auch kleinere römische Goldmünzen als Drittel-Solidi nicht vorkommen. Sollte aber die siliqua auri durch ein Silberstück dargestellt werden, welches Normal-Gewicht mußte eine solche Münze haben? Es ist dies natürlich nur unter Annahme einer bestimmten Werthrelation der Edelmetalle zu beantworten. Wir haben über dies Werthverhältniß im Codex Theodosianus zwei verschiedene Angaben¹. Für die Ablösung einer Silberzahlung durch Goldmünze wird nämlich in einer Verordnung vom Jahre 422 die Norm von 4 Solidi (oder $\frac{1}{8}$ Pfund Gold), in einer früheren vom Jahre 397 die Norm von 5 Solidi ($\frac{5}{8}$ Pfund Gold) für das Pfund Silber angegeben; ersteres ergibt eine Werthrelation von 1 : 18, letzteres von 1 : 14.4 Pfd. Es ist nicht wohl denkbar, daß das wirkliche Werthverhältniß in jener Zeit innerhalb eines nur kurzen Zeitausschnitts so beträchtlich sich verändert haben sollte, und erscheint insbesondere die Annahme einer Werthrelation von 1 : 18 für den freien Verkehr im höchsten Grade unwahrscheinlich, wenn man erwägt, daß, so weit bestimmte Angaben oder zuverlässige Andeutungen hierüber vorliegen, sowohl in den Jahrhunderten vorher als auch nachher die Werthrelation sich beständig zwischen 1 : 10 und 1 : 13 gehalten hat. Eine Steigerung des Werthverhältnisses des Goldes zum Silber auf 1 : 18 muß daher als etwas ganz Abnormes angesehen werden; und selbst noch die Angabe der Werthrelation auf 1 : 14.4 muß auffallend erscheinen. Allein, wenn man die bezüglichlichen Verordnungen näher ansieht, wird man finden, daß der eigentliche Zweck derselben nicht in einer gesetzlichen allgemeinen Feststellung der Werthrelation der Edelmetalle, sondern nur in einer mittelst der gestatte-

¹ Cod. Theod. XIII, 2, 1. Honorius et Arcadius (a. 397). Jubeamus, ut pro argenti summa, quam quis thesauris fuerat illaturus, inferendi auri accipiat facultatem, ita ut pro singulis libris argenti quinos solidos inferat. — Cod. Theod. VIII, 4, 27. Honorius et Theodosius (a. 422). Pro singulis libris argenti, quas primipilares viris spectabilibus ducibus sportulae gratia praestant, quaterni solidi praebeantur, si non ipsi argentum offerre sua sponte maluerint.

ten Option der Valuta gewährten Zahlungsverleichterung bestanden haben wird, welche Erleichterung allerdings in der Verordnung vom Jahre 397, in welcher es sich um das Interesse des Fiskus handelte, lange nicht so weit ging, als im anderen Falle, wo die Staatseinnahme gar nicht in Frage kam, und es sich darum handelte, bei dem überhaupt sinkenden allgemeinen Wohlstande gewisse herkömmliche Leistungen den dazu Verpflichteten zu erleichtern. Die wirkliche Werthrelation der Edelmetalle war, wie gesagt, noch etwas günstiger für das Silber als 14.4 : 1, allein wir wollen, um eine gegebene positive Basis nicht zu entbehren, zunächst dies namhaft gemachte Verhältniß, das damals keinesfalls erheblich von demjenigen im freien Verkehr abgewichen sein wird, für unsere Berechnung des Silberwerths der *siliqua auri* in Anwendung bringen. Hiernach nun hätte der Münzfuß der *Siliqua* sein müssen: $(\frac{24}{14.4} \times 72) 120$ Stück auf das Pfund Silber oder für jede ganze *Siliqua* $(\frac{327.47}{120}) 2.73$ Gramm, und für die halbe *Siliqua* also 1.36 Gramm Silber. Bei Annahme einer Werthrelation von 1 : 12 hingegen erhält man $(\frac{24}{12} \times 72) 144$ Stück auf das Pfund, oder als Normalgewicht der *Siliqua* $(\frac{327.47}{144}) 2.27$ und für die halbe *Siliqua* 1.13 Gramm Silber¹.

Erwägt man nun die oben bereits besprochene, an den diocletianischen XCgern und auch in sonstigen Beispielen in einleuchtendster Weise vor Augen liegende Ungenauigkeit und Unregelmäßigkeit der Silberausmünzungen jener Zeiten, die überdies um so weniger Bedenken hervorrufen konnte, als das gemünzte Silber damals in verhältnißmäßig geringer Menge vorhanden war und hauptsächlich nur zur Ausgleichung der Mittelbeträge zwischen *Solidi* und Kupfermünzen, nicht aber selbständig zu größeren Zahlungen benutzt werden mochte, so thut man nach unserm Dafürhalten besser, die uns bekannten Silbermünzen von Valentinian I. bis auf Justinian (und selbst bis auf Heraclius²) auf die gesetzliche Basis eines Münzfußes der *Siliqua* zu $\frac{1}{14}$ oder auch $\frac{1}{20}$ Pfund zurückzuführen, statt mehrere verschiedene gesetzliche Münzsysteme aufzustellen. Einzelne vorkommende s. g. Medaillons von größerem Gewicht, welche für beson-

¹ Hr. Oueipo statuirt das gesetzliche Gewicht der *Siliqua* auf $\frac{1}{10}$ Pfb. oder $(\frac{327.47}{10}) 2.71$ Gramm, Hr. Mommsen auf $\frac{1}{14}$ Pfund oder $(\frac{327.47}{14}) 2.27$ Gramm, allein aus anderen Gründen als den oben von uns erwähnten, indem er die Ausmünzung der *Siliqua* als hervorgegangen aus der Halbierung einer von Constantin I. vermuthlich neu eingeführten, dem *Solidus* an Gewicht entsprechende Silbermünze von $\frac{1}{2}$ Pfund, ansieht. Da für einen Silbermünzfuß dieser Art keinerlei Zeugnisse vorliegen, so erscheint es uns wahrscheinlicher, daß die von Constantin I. und seinen nächsten Nachfolgern ausgemünzten Silberstücke von circa 4.55 Gramm schon aus der *Siliqua*-Einteilung herkommen werden und als Doppelt-*Siliqua*-Stücke, 12 auf den *Solidus* gerechnet, zu gelten haben.

² Von Heraclius wird bestimmt angegeben, daß er im Jahre 615 wieder angefangen habe schwere Silbermünzen zu prägen, nämlich zu 6 *Scrippeln* ($\frac{1}{8}$ Pfund oder 6.81 Gramm), von welcher Münzsorte sich mehrere Exemplare in den Münzkabinetten finden.

dere Veranlassungen, nicht für den gewöhnlichen Verkehr, geprägt worden sind, bleiben hier wie auch sonst für das eigentliche Geldwesen selbstverständlich außer Betracht.

Dieselben Umstände und Rücksichten, welche ursprünglich die so höchst ungenaue Stückelung dieser Silbermünzsorte unter Constantin und seinen nächsten Nachfolgern veranlaßt und unbedenklich hatten erscheinen lassen, mußten der Natur der Sache nach im Fortgang der Zeit sich auch dahin wirksam erweisen, eine durchschnittlich immer knapper werdende faktische Ausmünzung der Siliquen, der ganzen wie der halben, zu Wege zu bringen. Bei beschränkter Menge dieser Geldsorte und dem unverändert fortdauerndem Vorwalten der Goldwährung bei allen Zahlungen und Contracten wie bei der Steuererhebung, konnte der verringerte thatsächliche Metallgehalt der Siliquen keine merkliche Störung im Münzwesen und für den Verkehr herbeiführen, noch auch den nominellen Umlaufswerth dieser Münzsorte herabdrücken.

Die Unregelmäßigkeit, die Ungenauigkeit und allmähliche Verringerung der Ausmünzung der Siliquen seit Valentinian I. erscheint, wenn man einen Blick wirft auf die von Hrn. Queipo in seiner Tabelle LXI mitgetheilten Wägungen der Silbermünzen der späteren Kaiserzeit und außerdem auf die speziellen Gewichtsermittlungen einer größeren Zahl Silbermünzen aus einigen um das Jahr 400 vergrabenen, kürzlich entdeckten Schätzen (s. u.), so bedeutend, daß man bei der fast ununterbrochenen Reihenfolge der Gewichte und den allmählichen Uebergängen der Gewichtsverhältnisse in Ungewißheit darüber bleiben muß, wo die halben Siliquen aufhören und wo die ganzen Stücke anfangen. Bei einem Spielraum der Stückelung um bis etwa 20 Procent zu viel und bis etwa 20 Procent zu wenig, wie wir solche bei den XCVIern des Diocletian sehen (zwischen 4.2 und 2.70 Gramm bei einer Norm von 3.41), kann man in der That sich nicht wundern, wenn ein bis zwei Jahrhundert nach Einführung des Siliquamünzfußes, während welches Zeitraumes die Münztechnik sich nicht vervollkommenet, sondern ersichtlich sehr verschlimmert und der allgemeine Wohlstand wie auch der Edelmetallvorrath abgenommen hatte, es fast unmöglich wird, das ursprüngliche gesetzliche Münzsystem in den faktischen Ausmünzungen noch zu erkennen, und was die Genauigkeit der Stückelung anlangt, noch festzustellen, wo die Grenze zwischen verhältnißmäßig übermünzten Halbsiliquen und sehr gering gerathenen ganzen Stücken zu ziehen ist. Es läßt sich deshalb nicht einmal aus Durchschnittsermittlungen der noch erhaltenen Silbermünzen mit einiger Sicherheit der thatsächliche Silbermünzfuß der Siliquen unter den einzelnen Regierungen der späteren Zeit angeben.

Aus den von Hrn. Queipo in seinem schon oft angeführten vortrefflichen Werke in der Tabelle LXI zusammengestellten Wägungen der Silbermünzen der späteren römischen Kaiser entnehmen wir zur Veranschaulichung der eben erörterten wirklichen Münzverhältnisse

eine Uebersicht der betreffenden Münzen von Valentinian I., Honorius, Justin und Justinian.

Valentinian I.

Gramm.	Gramm.	Gramm.	Gramm.
0.87	1.80	2.07	2.32
1.35	1.80	2.10	2.32
1.37	1.80	2.13	2.33
1.50	1.88	2.15	2.39
1.55	1.92	2.15	2.72
1.72	1.93	2.15	2.72
1.72	1.98	2.17	(3.18)
1.72	2.00	2.20	(3.29)
1.80	2.00	2.22	
1.80	2.04	2.24	

Honorius.

Gramm.	Gramm.	Gramm.	Gramm.
0.70	1.03	1.14	1.38
0.70	1.05	1.20	1.70
0.78	1.07	1.20	1.75
0.85	1.07	1.23	1.87
0.87	1.12	1.35	1.88

Justinus I. und Justinian.

Gramm. (Justinus)	Gramm.	Gramm.	Gramm.
0.55	0.82	0.71	1.28
0.60	1.02	0.75	1.32
0.68	1.38	0.75	1.32
0.70	(4.01)	0.98	1.38
0.70	(Justinian)	1.98	1.38
0.70	0.60	1.00	1.44
0.70	0.68	1.05	1.50
0.70	0.70	1.05	1.60
0.75	0.70	1.16	(2.97)
0.78	0.71	1.20	

Dreierlei wird man aus den vorstehenden Uebersichten auf den ersten Blick erkennen: daß die in thatsächliche Anwendung gebrachten Münznormen für das Silbergeld seit Constantin I. im Fortgang der Zeit eine wesentliche Verringerung des Gewichts erfahren haben; — daß ferner durchweg eine ganz außerordentliche Ungenauigkeit und Unregelmäßigkeit in der Stückelung dieser Münzsorten stattgefunden haben muß; — daß endlich bei der ohne merkliche Unterbrechung stetig fortgehenden Reihenfolge der Gewichtsverhältnisse es sich nach der

Schwere der einzelnen Münzen nicht füglich bestimmen läßt, wo die halben Stücke aufhören und die ganzen Stücke beginnen, daß mithin die Ermittlung eines durchschnittlichen faktischen Münzfußes für die verschiedenen Perioden als sehr mißlich gelten muß.

Es ist daher auch nur als der Versuch einer annähernden Schätzung anzusehen, wenn wir, um das ungefähre Verhältniß der allmählichen Verschlechterung der Silberausmünzung anzudeuten, das zu präsumierende durchschnittliche Gewicht der ganzen Siliqua, wie folgt, veranschlagen:

nach dem gesetzlichen Münzfuß:	2.27 Gr. (oder 2.73 Gr.)
unter Valentinian I.	ca. 2.00 "
unter Honorius	" 1.70 "
unter Justinus und Justinian	" 1.30 "

Wir wenden uns nunmehr zur Erörterung der Unterabtheilungen der Siliqua, zu den Kupfermünzen, wobei ebenfalls vornämlich nur der Zeitraum von Valentinian I. bis Justinian in Betracht gezogen werden soll.

Da es feststeht, daß fortdauernd 24 Siliquen auf den Solidus gingen, so folgt hieraus, daß die Zahl der Denare, zu denen der Solidus gerechnet wurde, auch für die Denar-Rechnung der Siliquen maßgebend war. Nun finden sich aber für verschiedene Zeiten abweichende Angaben über die Geltung des Solidus in Denaren. Während die ursprüngliche Norm bei Einführung der Soliduswährung 5760 Denare gewesen zu scheint, nämlich 1 Solidus zu 24 Siliquen und diese wieder zu 240 Denaren (oder 12 Zwanziger), findet man spätere Berechnungen des Solidus zu 6000, 7200 u. 8400 Denaren¹. Man bemerke indeß, daß alle diese Eintheilungen in 24 aufgehen, die Siliqua also stets eine bestimmte passende Zahl Denare hielt, nämlich resp. 240, 250, 300 und 350 Stück. Die zeitweilige Berechnung der Siliqua zu 250 Denare wird dadurch bestätigt, daß auf mehreren Silbermünzen Justinus I. sich die ausdrücklichen Zahlenangaben *CN* und *PKE*, d. h. 250 und 125 finden. Daß man auch bei diesen Münzsorten Stücke von fast gleicher Schwere mit verschiedenen Werthzahlen bezeichnet antrifft und, umgekehrt, Münzen von sehr abweichendem Gewicht mit gleichen Werthzahlen, erklärt sich aus dem oben bereits Bemerkten über die enorme Ungenauigkeit und Unregelmäßigkeit der damaligen Silberausmünzung und bestätigt anderseits das Zutreffende jener Bemerkungen². Daß einige

¹ Cassiodor, Var. I, 10: Sex millia denariorum solidum esse voluerunt veteres. — Valentiniani III. Novella de pretio solidi (v. J. 445): Ne unquam infra septem millia nummorum distrahatur emptus a collectario septem millibus ducentis. — Procop., Hist. arc. cap. 25, berichtet: Früher habe der Solidus 210 Obolen oder Follès (& 40 Denare = 8400 Den.), später 180 Follès (& 40 Den. = 7200 Den.) gegolten.

² In der Schrift von Pinder und Friedländer: Die Münzen Justinians (Berlin 1843), wird S. 27 bemerkt: Einige Silbermünzen von Ju-

der kleineren Silbermünzen (halbe Siliquen) nicht die Werthzahl *PKE* sondern nur *PK* (d. h. 120) aufweisen, hat seinen Grund offenbar darin, daß zur Zeit der Ausmünzung der Solidus nicht zu (24×250) 6000, sondern zur ursprünglichen Norm von (24×240) 5760 Denaren berechnet wurde, oder doch gerechnet werden sollte.

Die Wertheinheit eines $\frac{5760}{24}$ oder $\frac{6000}{24}$ oder $\frac{7200}{24}$ Solidus war zu winzig, um überall oder doch in irgend größerer Menge gemünzt zu werden, und wurden in Kupfer vornämlich nur Vierziger, Zwanziger und Zehner gemünzt. Seit Zeno begann man diese Werthzahlen anzugeben (*XL* oder *M*, *XX* oder *K*, *X* und *V* oder *E*). Die Siliqua hielt, wie wir sahen, je nach dem Course des Solidus, 300, 250 oder 240 der kleinsten Kupferwertheinheiten, und scheint diese Eintheilung ohne Zwischenglied in der Rechnung des gewöhnlichen Lebens, wenigstens in Italien um die Mitte des sechsten Jahrhunderts üblich gewesen zu sein, da in Privaturkunden damals neben Siliquen und selbst halben Siliquen auch noch 80 nummi als kleinerer Betrag aufgeführt werden (S. u.).

Die enorme Menge der im vierten und fünften Jahrhundert in den römischen Provinzen im Umlauf befindlich gewesenen Kupfermünzen läßt sich nicht allein aus den vielen verschiedenen Münzen dieser Art schließen, welche die Münzsammlungen noch aufweisen, sondern auch aus manchen beträchtlichen Münzfunden, die davon wiederholt zu Tage gekommen sind, namentlich im Reich des alten Galliens.

Wenn vorhin erwähnt wurde, daß die Ausmünzung von Silbergeld seit Constantin I. außerordentlich beschränkt war und daher auch die Verwendung desselben im größeren Verkehr wenig vorgenommen sein wird, so scheint doch, nach den bisherigen Münzfunden zu urtheilen, für einzelne Theile des Reichs auch während des in Rede stehenden Zeitraums eine bedeutendere Silbercirculation als anderswo vorausgesetzt werden zu müssen. Hr. Mommsen hat treffend darauf aufmerksam gemacht, daß, während sonst fast gar keine Sil-

stus I. hätten bei verschiedenen Zahlen gleiche Schwere, und unter den Münzen Justinians fänden sich solche, die ungeachtet derselben Aufschrift *CN* sich an Gewicht wie 1 : 2 zu einander verhielten. Eine so große Ungenauigkeit des Ausmünzens möchte man beim Silber nicht gern annehmen, und deshalb scheint die Vermuthung, daß das mit *CN* (250) bezeichnete Stück für das *κεράτιον*, das 250 Lepta enthält, das mit *PKE* für das halbe *κεράτιον* zu halten, sich nicht zu bestätigen.

Wenn bei Diocletians *XCVI*ern (zu 3.41 Gr. Normalgewicht) Gewichts-
bifferenzen von ca. 40 Procent vorkommen, so widerstreitet es der Wahrscheinlichkeit gewiß nicht, daß zwei Jahrhunderte später möglicherweise solche Differenzen äußersten Falls zu ca. 100 Procent vorkommen konnten, da es, wie schon bemerkt, bei diesen Silbermünzen, so lange sie nur als Scheidemünzen in Anwendung waren, fast gar nicht auf genaue Stückelung ankam. Die außerordentliche Abnutzung des englischen Silbergeldes vor der letzten umfassenden Umprägung desselben hatte den Werth desselben im gewöhnlichen Verkehr nicht im mindesten gestört, da die Silbermünzen eben nicht nach ihrem eigenen Metallwerth, sondern gewissermaßen nur als Zeichen gewisser Quoten des goldenen Pfund Sterling galten.

bermünzen aus der nachconstantinischen Zeit in größeren Summen aufgefunden sind, in England und im benachbarten Irland mehrere Silber=Schätze großentheils aus Siliquar=Münzen bestehend, entdeckt worden sind¹. Man wird hieraus den Schluß ziehen dürfen, daß in England noch in den letzten Zeiten der römischen Herrschaft das Silbergeld auch bei beträchtlicheren Zahlungen eine größere Bedeutung und Verwendung gehabt habe als in den anderen Provinzen, daß aber auch hier dessen ungeachtet die umlaufenden Silbermünzen, meist einfache und doppelte Siliquen, höchst unegal geprägt, und daß die älteren schwereren Stück beschnitten waren. Bei größeren Zahlungen wurde vermuthlich nicht nach Stückzahl, sondern nach dem Gewicht gerechnet und bezahlt, während im kleinen Verkehr, wo die Siliquen zum Umwechseln von Solidi oder Tremissen dienten, es auf die Vollständigkeit nicht ankam.

In Gallien, Italien, Hispanien und Nordafrika hingegen scheint der Umlauf und der Vorrath des nach dem Münzfuß der Siliquen ausgeprägten Silbergeldes sehr beschränkt geblieben, und dagegen der Vorrath an den größeren Kupfermünzen und deren Gebrauch um so beträchtlicher und allgemeiner gewesen zu sein. Es ist aber kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß, so weit Silbermünzen im gewöhnlichen Verkehr gebraucht wurden, seit dem Ende des vierten Jahrhunderts bis zum Verschwinden der römischen Herrschaft dort irgend andere Silbermünzen als nur Siliquen (einfache, doppelte und halbe) allgemeine Geltung gehabt haben. Ueber anderes Silbergeld fehlt es nämlich sowohl an schriftlichen Zeugnissen als an noch erhaltenen Münzen solcher Art, deren Bezeichnung einen verschiedenen Münzfuß andeutete. Die germanischen Eroberer also, welche, wie wir durch Tacitus wissen, von altersher für die Silberwährung eine entschiedene Vorliebe hatten und diese auch bald mehrfach aufs neue bewiesen, sobald sie in ihren neu begründeten Staaten eigene Münzstätten errichtet hatten, trafen überall als Silbermünzsystem und namentlich auch als Eintheilung des Solidus im Rechnungswesen die Siliquen an. Es mußte dieser Umstand besonders deshalb von wesentlicher Bedeutung für ihr Geldwesen sein, weil sie einen unverkennbaren Widerwillen gegen das römische Kupfergeld, welches in den

¹ Mommsen S. 788 n. a. erwähnt vier dahin zu rechnende Münzfunde: 1) zwischen Bristol und Bath; von 250 dort gefundenen Silbermünzen sind 150 Stücke untersucht worden; mit Ausnahme von zwei sind sie sämmtlich in Trier geschlagen, von Valens, Gratian und Magnus Maximus; 2) zu Gleeve bei Exersham ein Topf mit Silbermünzen von Julian, Valentinian I., Gratian, Magnus Maximus und Theodosius; 3) zu Holwel 318 Silbermünzen von Constantius und Constantius II. bis Arcadius und Honorius, von denen etwa zwei Drittel in Trier geschlagen sind; 33 Stück zwischen 3.89 und 4.86 Gr. schwer, und 285 Stück zwischen 0.84 und 2.50 Gr. schwer; 4) zu Coleraine in Irland, außer 200 englischen Unzen Barren und Bruchsilber, 1506 römische Silbermünzen von Constantin II. bis Constantin III.; sehr viele davon beschnitten. Sämmtliche vier Schätze sind in den letzten Jahren des vierten oder zu Anfang des fünften Jahrhunderts vergraben worden.

Provinzen in Unmasse circulierte, heften, und also zum Ersatz desselben auf die Vermehrung des kleinen Silbergeldes nothwendig angewiesen waren.

Es wird nicht für überflüssig erachtet werden, wenn wir im Folgenden aus verschiedenen gleichzeitigen Zeugnissen des hier in Rede stehenden Zeitraums einige Belege zusammenstellen, um die damals übliche Rechnungsweise nach Siliquen nachzuweisen.

Eine Verordnung von Theodosius I. und Valentinian II. vom Jahre 428 verlangt: *pro singulis jugis et capitibus quaternas siliquas annuas.*

Nach Bestimmung der Nov. Major. de curial. v. J. 458 wird bei der Grundsteuererhebung ein halber Solidus vom Jugum an die Officianten vertheilt in dem Verhältniß von $1\frac{1}{2}$, 4 und $6\frac{1}{2}$ Siliquen.

Eine Verordnung von Zeno (474—491) erwähnt als Abzug bei gewissen Zahlungen eine Siliqua für jeden Solidus.

In einer Novelle des Justinian v. J. 536 wird verboten, eine höhere Zinse zu nehmen als eine Siliqua vom Solidus.

In einer sicilianiſchen Schenkungsurkunde des Königs Odoacer vom Jahre 489 (Marini Pap. No. LXXXII) wird der Ertrag eines Theils eines Landguts angegeben auf *solidos quindecim ac siliquas decem et octo.*

Edikte des Königs Theodorich erwähnen (Cassidor Var. II, 25 u. a.) die Siliqua als Münze und die Rechnung darnach.

Wiederholt findet man die Rechnungsweise nach Siliquen in einer im Jahre 564 zu Ravenna niedergeschriebenen Urkunde (einer detaillirten Quittung eines Vormundes über die abgelieferten Vermögensgegenstände seines Mündels, Marini Pap. No. LXXX). Hierin heißt es u. A.: *fieri simul in auro solidos quadraginta et quinque et siliquas viginti tres aureas nummos aureos sexaginta.* Die siliquae und nummi werden hier durch die Beifügung „goldene“ ebenso wenig als effective Goldmünzen bezeichnet, wie dies heutigen Tages mit Groschen und Pfennigen stattfindet, wenn bei der hier und da noch vorkommenden Rechnung nach Thalern, 5 Stück auf den Louisd'or, gesagt wird: „..... Thaler, Groschen und Pfennige Gold“. Und an einer anderen Stelle heißt es ebendasselbst: *butte de cito valente semisse uno, butte minore valente siliquas aureas duas semis nummos quadraginta etc.*; woraus hervorgeht, daß mehr als 80 nummi auf die Siliqua gerechnet sein müssen¹, wie denn auch an einer anderen Stelle derselben Urkunde 80 nummi aufgeführt werden.

¹ Die Nummi werden als die niedrigste Wertheinheit, als Denare zu 5760 oder 6000 oder 7200 Stück auf den Solidus (je nach dem Course) anzusehen sein; die Annahme Rommensen (a. D. S. 808), daß darunter 720 Solidi zu verstehen, ist nicht zutreffend. — In der erwähnten Urkunde finden sich außer *solidi, semisses, tremisses, siliquae aureae, nummi aurei* und *nummi* ohne Zusatz noch folgende Werthbezeichnungen: *aspriones, siliquae*

In den Briefen Gregors des Großen wird keiner anderen Geldsorte, welche auf Silbermünzen bezogen werden könnte, gedacht, als der Siliquen. Ueber die Verpachtung eines Weingartens schreibt er (IX, 14): *praecipimus, ut ad tres siliquas aureas factis libellis ei vineolam ipsam locare debeas.* (Vergl. auch I, 42).

Nach den vorstehenden Beispielen, welche die Verbreitung und Anwendung der Rechnung nach Siliquen während des fünften und sechsten Jahrhunderts in den damaligen und in früheren römischen Provinzen nachweisen (wogegen von anderen gleichzeitigen und gleich üblichen Werthbezeichnungen für Theile des Solidus, die auf noch erhaltenen Silbermünzen jener Zeit zu beziehen wären, nichts verlautet), erscheint es als eine fast unabweisbare Annahme, daß die germanischen Stämme bei ihrer Niederlassung in den römischen Provinzen als Silbergeld nur die Siliquen (nebst entsprechender Menge von Halb-Siliquen und wenigen Doppelfstücken der Siliqua) vorfanden und zunächst nur dieses Münzsystem annehmen konnten. Wir werden denn auch im Verfolg dieses Abschnittes noch sehen, daß die uns erhaltenen vandalischen und ostgothischen Silbermünzen auf der Siliqua-Rechnung beruhen, und daß bei den Westgothen und Longobarden die frühesten Angaben über Theilstücke des Solidus, die geringer sind als Tremissen, ebenfalls nur Siliquen namhaft machen. Es darf auch wohl nicht als etwas Zufälliges angesehen werden, daß in den uns aufbewahrten ältesten lateinisch-deutschen Glossarien sich meistens eine Uebertragung des Wortes *siliqua* vorfindet.

Ein althochdeutsches Glossar in einem Reichenauer Codex des achten Jahrhunderts besagt: *siliha: numisma.*

Ein ähnliches Glossar in einer St. Galler Handschrift: *silihha nummi; silihhaon: nummorum; silihha trio: siliquas tres.*

Treher (*de re monetaria etc.* Lugduni 1605) erwähnt aus einem in der Pariser Bibliothek aufbewahrten sehr alten lateinisch-deutschen Glossar:

Numisma: silihha;

Numi percussa: silihha duruhslagen, das ist pfantinc.

Obolum, dimidium scriptuli, quod facit siliquas tres: stuchi, halb scriptolus, daz tot silihhum tri.

Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, daß die Germanen, so weit sich nicht theilweise der Umlauf älterer römischer Silberdenare (aus der Zeit vor Kaiser Commodus) noch dauernd bei ihnen erhalten hatte, im fünften und sechsten Jahrhundert als Silbergeld die römische Siliqua, nebst den einfachen Stücken auch Hälften und Doppelfstücke derselben, benutzt und namentlich als Werthbestimmung

asprionis und siliquae argenteae. Unter *aspriones* dürften einzelne bestimmte Arten Solidi, die besonders beliebt waren, zu verstehen sein; *siliquae argenteae* heißt es vermuthlich, um anzugeben, daß wirklich Silbermünze gemeint sei, nicht ein Aequivalent in Kupfergeld, oder es wird dadurch eine kleinere Silbermünzsorte bezeichnet (f. u. S. 291).

angewendet haben werden. Die weitverbreitete alte deutsche Bezeichnung des alten römischen Silberdenars scheint, wie wir im Verlauf dieses Abschnittes näher begründen werden, *skaz* oder *skat* (in einzelnen Fällen latinisirt *scotus*) oder andere dialectische Formen desselben Wortes gewesen zu sein. Die Bezeichnung *siliqua* findet sich, außer bei den Westgothen und den Longobarden, in den sogenannten *Leges barbarorum* nicht vor. Dagegen erscheint in den ältesten Rechtsbüchern der Alemannen und Bayern sowie in dortigen Urkunden des achten und neunten Jahrhunderts einige Mal der eigenthümliche Werthausdruck *saiga*, dessen bisherige Erklärungen (u. a. durch *nummi serrati*) keineswegs befriedigen. Sollte dieser Ausdruck *saiga* nicht vielleicht nur als eine Corruption des Wortes *siliha* angesehen werden können¹, dessen Vorkommen als allgemeine Münzbezeichnung bei den Alemannen die oben erwähnten in Reichenau und St. Gallen aufbewahrten Glossarien nachweisen?²

II. Vandalen³.

Im Jahr 429 setzten die Vandalen nach Afrika über, zehn Jahre später eroberten sie Carthago und behaupteten ihre Herrschaft bis zum Jahre 534.

Vandalische Goldmünzen sind nicht bekannt. Dagegen hat man Silbermünzen von sämtlichen fünf vandalischen Königen, die nach Geiserich zur Regierung kamen (477—534), und Kupfermünzen von den beiden letzten Königen Silberich und Gelimer. Münzen Geiserichs sind bis jetzt noch keine mit Gewißheit nachgewiesen. Außerdem sind im vandalischen Reiche auch Silbermünzen mit dem Namen des Kaisers Justinian und autonome Kupfermünzen der Stadt

¹ Als beispieelsweisen Beleg der bedeutenden Veränderung, welche Münzbezeichnungen bei Uebertragung aus einer Sprache in andere Sprachen erfahren können, möge das deutsche Wort „Schilling“ angeführt werden. Es ist dieser deutsche Ausdruck wiedergegeben worden: im Altfranzösischen durch *escalin*; im Spanischen durch *chelino*; im Italienischen durch *scellino*; im Russischen durch *Schtschlag*, im Polnischen durch *szelag*. Uebertragungen dieser Art müssen doch noch auffallender erscheinen als die Veränderung von *siliqua* in *siliha* und *saiga*!

² Eine auf alle dahin gehörigen Verhältnisse näher eingehende Erörterung in Betreff der *saiga* wird der Natur der Sache nach erst später im dritten Abschnitt ihre Stelle finden. Es wird dort dann auch der Nachweis versucht werden, daß die Einteilung des *Solidus* in vierzig Denare, welche in der *Lex Salica* und im fränkischen Reiche in Gallien zur Geltung gekommen ist, aus dem damaligen factischen Münzfuß der *siliqua auri* herzuleiten ist.

³ Wir besitzen eine treffliche Monographie über das vandalische Münzwesen, nämlich: *Die Münzen der Vandalen*. Von J. Friedländer. Berlin 1849. — Außerdem besprechen dasselbe: *Lettres du baron Marchant sur la numismatique et l'histoire*. Nouv. éd. Paris 1851. *Lettre XVI. Monnaies et système monétaire des Vandales* (pp. 165—188); *Annotation sur la numismatique des Vandales* par V. Langlois (pp. 189—203). Einige rein willkürliche Vermuthungen Marchants hat Friedländer mit einleuchtenden Gründen widerlegt, weshalb darauf nicht weiter Rücksicht genommen ist.

Carthago geprägt worden. Der Stuhl der vandalischen Münzen ist nicht roher als der gleichzeitigen byzantinischen und ostgothischen. Die Aufschriften sind lateinisch, und auf einigen derselben findet man das Regierungsjahr des Königs angegeben.

Die Silbermünzen der Vandalen haben auf der Rehrseite meist die Angabe einer Werthzahl, je nach ihrer Größe entweder C oder L oder XXV. Das Normalgewicht dieser drei Arten wird von Hrn. Friedländer zu 2.50, 1.25 und 0.625 Gramm angenommen; das wirkliche Gewicht gut erhaltener Stücke beträgt nach der Ermittlung desselben für die Lger 1.25, 1.25, 1.24, 1.20, 1.12, 1.10, 1.10 und 1.02 Gramm, für die XXVger 0.56, und 0.54¹. Hr. Ducipo (B. III, S. 463) und der Reichelsche Münzkatalog (B. IX, S. 2) theilen folgende Gewichtsermittlungen über vandalische Silbermünzen mit:

von Guntthamundus: 1.00 und 1.00 Gramm.

von Trajanus: 0.90 Gr.

von Hilbericus: 0.93, 1.18, 1.20 und 1.25 Gr.

von Geilamir: 0.89, 1.02, 1.04, 1.08 und 1.10 Gr.

Diese Münzen haben also der um diese Zeit im oströmischen Reich thatsächlich in Anwendung gekommenen Silberausmünzung von 1.30 Gramm für die ganze und von 0.65 Gramm für die halbe *siliqua auri* entsprochen. Ist nun hiernach anzunehmen, daß die mit C bezeichneten Silbermünzen eine doppelte *Siliqua* (oder $\frac{1}{2}$ des *Solidus*) darstellen, so knüpft sich daran die fernere Schlussfolgerung, daß dieselben, nach dem Course von 6000 Denaren auf den *Solidus*, einen Werth von 100 mal 5 Denaren ($500 = 6\frac{9}{10}$) angeben sollten, die einfachen und halben *Siliquen* also beziehungsweise je 50 und 25 Fünfundareinheiten darstellten. Freilich finden sich solche V=Stücke nicht unter den uns erhaltenen vandalischen Kupfermünzen, sondern die kleinsten, welche eine Bezeichnung tragen, sind XII= und IV=Stücke; allein dieser Umstand ist nicht entscheidend, da es bekanntlich auch sonst vorkommt, daß gewisse Rechnungseinheiten, die in einer bequemen Eintheilung werthvollerer Münzstücke ihren Grund haben, durch Münzen gleichen Betrages nur wenig repräsentirt werden. Die Annahme, daß die XII= oder auch die IV= Kupferstücke die Rechnungseinheit jener Silbermünzen abgegeben haben, würde den Werth des *Solidus* entweder auf 4800 oder auf 14,400 Denare stellen, wovon das erstere jedenfalls zu niedrig, das letztere viel zu hoch auskommt, im Vergleich mit den uns bekannten gleichzeitigen Werthberechnungen des *Solidus*. Es ist auch wohl vorauszusetzen, daß im vandalischen Reiche viele römische V= Kupferstücke im Umlaufe waren.

Ein großer Theil der vandalischen Kupfermünzen zeigt auf der Rehrseite ebenfalls eine Werthzahl, je nach der Größe der Münze XLII, XXI, XII und IV, und beträgt deren durchschnittliches Gewicht resp. 10; 7; 4 bis 5; 1.33 Gramm. Daß die mit XLII

¹ Ueber die mit C bezeichneten vandalischen Silbermünzen liegen uns keine Gewichtsangaben vor, allein nach der Größe zu urtheilen ist das doppelte Gewicht als sehr wahrscheinlich anzusehen.

bezeichneten Münzstücke nicht doppelt so viel wiegen wie die, welche die Aufschrift XXI tragen, oder zehneinhalbmal so viel wie die kleinste Sorte, kann nicht auffallen. Bei Kupfer-Scheidemünzen, die im Nominalwerthe stets beträchtlich höher ausgebracht werden, als ihr innerer Metallwerth, kommt es bekanntlich nicht darauf an, das gegenseitige Gewichtsverhältniß der verschiedenen Sorten genau zu beobachten, und schon wegen der Bequemlichkeit im Verkehr müssen die größeren Stücke verhältnißmäßig leichter sein als die kleineren Unterabtheilungen.

Was die Bedeutung der Zahlen auf den Kupferstücken betrifft, so wird man darüber nicht wohl in Zweifel sein können, daß dieselben die gesetzliche Geltung nach dem Ausdruck der niedrigsten Wertheinheit haben angeben sollen, also nach den damaligen Denaren, welche, wie wir oben gesehen haben, im römischen Reiche zu jener Zeit nur von 77¹/₂ bis 57¹/₂ des Solidus galten. Daß statt der in den römischen Provinzen üblichen Vierziger und Zwanziger die größeren vandalischen Kupfermünzen als XLII= und XXI= Stücke ausgegeben wurden, dürfte sich am einfachsten in der Weise erklären lassen, daß es die Absicht war, dem einheimischen Gepräge dieser Landesmünze für den gewöhnlichen Verkehr durch ein Agio einen gewissen Vorzug vor den fremden Münzstücken gleichen Nominalwerths zu verschaffen. Mit dem eigentlichen Münzfuße des Kupfergeldes an sich können jene Zahlenangaben schon deshalb nichts zu thun haben, weil das gegenseitige Gewichtsverhältniß derselben ein so durchaus anomales ist. Oder sollte vielleicht die Ausmünzung der XLII= und XXI= Kupferstücke aus einer Zeit herrühren, als der Solidus einen höheren Cours als 6000 Denare erreichte, und sollten die größeren Kupfermünzen an dieser Courssteigerung etwa theilnehmen?

Wenn auch von den Vandalen selbst gar keine oder doch keine autonome Goldmünzen geprägt wurden, so ist doch wahrscheinlich, daß der Goldsolidus auch bei ihnen, wie anfänglich und längere Zeit hindurch bei den übrigen germanischen Völkern in den römischen Provinzen, die Hauptmünze gewesen sein wird. Auch ist zu bemerken, daß, wie eine Verordnung des Königs Himerich gegen die Katholiken ersehen läßt, im vandalischen Reiche auch nach Pfunden Gold und Pfunden Silber gerechnet wurde, da Strafbestimmungen von auri pondo tricena, argenti pondo dena, denae librae auri vorkom-

¹ Die ganz willkürlichen Vermuthungen Marchants hierüber hat Hr. Friedländer aber mit einleuchtenden Gründen widerlegt. — Nachträglich bemerke ich noch die Erklärung Mommsens (Gesch. d. r. M. S. 841): „Man hat die halbe Siliqua entweder als $\frac{1}{4}$ des Solidus von 6000 Denaren mit 125 oder als Aequivalent von 3 kupfernen Vierzigern mit 120 bezeichnet [s. o. S. 274 ff.]. Die genauere Bezeichnung aber war die erstere, wie besonders daraus erhellt, daß die zwei größeren vandalischen Kupfermünzen nicht mit 40 und 20, sondern mit 42 und 21 bezeichnet sind: offenbar war das größte Kupferstück zunächst normirt auf $\frac{1}{4}$ der Siliqua oder [$2\frac{1}{2}$] 41 $\frac{1}{2}$ Denare, das folgende auf $\frac{1}{8}$ der Siliqua oder [$2\frac{1}{2}$] 20 $\frac{1}{2}$ Denare, wofür dann rund entweder 40 und 20, oder wieder ungenau 42 und 21 gesetzt wurden“.

men¹, ebenso wie dies in den Verordnungen der gleichzeitigen Kaiser zu geschehen pflegt.

III. Gothen.

In der gothischen Bibelübersetzung des Wulfilas, soweit uns dieselbe noch erhalten ist, werden zur Bezeichnung der im griechischen Texte erwähnten speciellen Münzsorten oftmals die fremden Wörter in germanisirter Form beibehalten (wie *draema*, *unkja*, *silks*, *assarjan*), oder es wird auch ein allgemeiner Ausdruck gewählt (wie *silubran*, d. i. ein Silbernes). Bemerkenswerth ist jedoch, daß wiederholt, wo das griechische Original *δυναρία* hat, die gothische Uebersetzung gleichmäßig eine selbständige Benennung giebt, nämlich *skatts* (Marcus XVI, 5: *prijahunda skatte*; Lucas VII, 41: *skatte fimfhunda*). Man muß hierbei unwillkürlich daran denken, daß die Angelsachsen ihre älteste Silbermünze *skeatta* nannten (im Altnordischen *skattr*). Dies ist ersichtlich dasselbe Wort wie das gothische *skatts*, und erinnert an den friesischen Ausdruck *sket* für Geld, wovon schon im ersten Abschnitt die Rede war. Auch übersetzen die ältesten Glossarien des Althochdeutschen *denarius* einfach durch *scaz* (Graf, Dintiska B. I. Codices P. a. und R. a.)². Dies führt zu der Annahme, daß die älteren römischen Denare den Gothen zur Zeit des Wulfilas, sowie den germanischen Völkern überhaupt, eine wohl bekannte und mit einem gleichmäßigen Namen bezeichnete Münzsorte waren. Der häufigen Münzfunde von guten römischen Silber-*Denaren*, welche im nördlichen Deutschland und in den Ostseeländern entdeckt worden sind, haben wir im ersten Abschnitte dieser Abhandlung gedacht. Hieraus folgt aber keineswegs weiter, daß die Germanen selbst schon derartige Münze geprägt hätten.— Ein Wort dunkler Herkunft ist *kintus*, das Wulfilas zur Uebertragung von *κοδράντης* (Matth. V, 26) gebraucht hat. Es ist bemerkt worden, daß dies Wort auf einheimische Münze hindeuten scheine, wenn es nicht ebenfalls einer fremden uns unbekannten Sprache entlehnt sei. Letzteres müssen wir als sehr unwahrscheinlich dahingestellt sein lassen, und möchten eher annehmen, daß das griechische Wort nur durch einen mundgerechteren Ausdruck wiedergegeben sei. Denn was die Annahme einer einheimischen Münzsorte des Namens *kintus* anlangt, so scheint uns dieselbe jeder näheren Begründung zu entbehren; es würde dann doch jedenfalls die Bezeichnung *skatts* nach Analogie der Angelsachsen noch eher hierauf zu beziehen sein.

¹ Vergl. Friedländer im a. B. S. 10; woselbst hierfür Victor de persecutione Vandalica lib. VI, c. 2 citirt wird.

² Hieraus, daß nämlich im Altsächsischen *skaz*, *skat* der übliche Ausdruck für Münze und insbesondere für den Silber-*Denar* war, scheint sich auch die in einigen Urkunden des neunten oder zehnten Jahrhunderts vorkommende Münzbezeichnung *scotus* erklären zu lassen, indem dies nur die Latinisirung von *skat* gewesen sein wird. Einer sonstigen Erklärung von *scotus* erinnern wir uns nicht.

Für den Gold-Solidus hatten die Ostgothen eine selbständige Bezeichnung, und zwar die nämliche, welche wir dafür auch bei den übrigen germanischen Völkern antreffen, nämlich *skilliggs* (in der Mehrheit *skilligans*). In der Bibelübersetzung des Wulfilas findet sich noch keine Veranlassung für diesen Ausdruck, dagegen ist derselbe in mehreren alten zu Neapel und Arezzo entdeckten, von Zahn herausgegebenen kurzen gothischen Kaufcontracten zu lesen. In einem derselben heißt es: *adnenum skilliggans rk varrþ þize saive* (*accepimus solidos 120 pretium hujus lacus*).

Ostgothen¹.

Im Ostgothischen Reiche, welches von 493 bis 553 bestand, sind Gold-, Silber- und Kupfermünzen geprägt worden.

Die während dieser Zeit zu Rom, Ravenna und Mailand gemünzten Goldstücke stimmen mit dem Münzfuß des damaligen byzantinischen Solidus wesentlich überein. Sie sind mit dem kaiserlichen Bildniß geprägt; mitunter ist auch der Name oder das Monogramm der ostgothischen Könige darauf angebracht, allein meistens fehlt diese Bezeichnung.

Die ostgothischen Silbermünzen tragen ebenfalls auf der Vorderseite das Brustbild und den Namen des Kaisers, während auf der Rehrseite der Name der ostgothischen Könige, im Monogramm oder ausgeschrieben, erscheint². Das Gewicht dieser Münzen ist, nach den davon erhaltenen und von Friedländer beschriebenen guten Exemplaren, wie folgt: 1.40; 1.35; 1.25; 0.85; 0.75; 0.68 bis 0.62 Gramm, mit welchen Angaben die von Queipo (B. III, Tab. LXI, No. 565 ff.) mitgetheilten Gewichtsnotizen über ostgothische Silbermünzen des Pariser und des Madrider Münzkabinetts wesentlich übereinstimmen. Dieselben sind:

Theodorich: 0.67; 0.69; 0.70 Gramm.

Athalarich: 0.66; 0.67; 0.69; 0.70; 0.72; 0.98; 1.30; 1.33; 1.35; 1.37; 1.37; 1.38; 1.43 Gr.

Theodahat: 0.67; 1.24 Gr.

Witiges: 1.34; 1.35 Gr.

Albibalð: 0.75; 0.76 Gr.

Erarich: 0.70; 1.39 Gr.

Thejas: 1.20 Gr.

Die Gewichtsangaben ostgothischer Silbermünzen im Reichelichen

¹ Auch über das ostgothische Münzwesen besitzen wir eine treffliche Monographie: Die Münzen der Ostgothen. Von J. Friedländer. Berlin 1844. und Nachträge zu den Münzen der Ostgothen, abgedruckt in der vorhin angeführten Schrift desselben Verfassers über die Münzen der Vandalen (1849), S. 41—68. — Was in ersterer Schrift über das Verhältniß der Silbermünzen und der Kupfermünzen zum Goldsolidus bemerkt wird, ist jedoch nach den neueren Untersuchungen wesentlich zu modificiren.

² Ausgenommen eine Münze des Königs Badnisa, auf welcher dieses Königs eigener Name und Bild sich auf der Vorderseite findet.

Münzkatalog sind: 0.69; 0.69; 0.69; 0.73; 0.77; 0.77; 0.95; 1.22; 1.22 und 1.35 Gr. —

N. v. Rauch macht in den Mittheilungen der numismatischen Gesellschaft in Berlin (3. Hft. 1857) folgende Gewichtsangaben über von ihm untersuchte gothische Silbermünzen bekannt:

von Athalarich: 1.38 und 0.69 Gramm ($\frac{280}{1000}$ Feingehalt).

von Witiges: 1.39 Gr. ($\frac{280}{1000}$ Feingehalt).

von Thejas: 0.61 Gr. ($\frac{280}{1000}$ Feingehalt).

Man wird mit Zuversicht annehmen dürfen, daß alle diese Münzstücke ganze oder halbe siliquæ auri ($\frac{1}{4}$ = und $\frac{1}{2}$ = Solidi) darstellen, und zwar in Uebereinstimmung mit der successive knapper werdenden factischen Münznorm ausgeprägt, welche sich bei dem gleichzeitig von den Kaisern in Constantinopel (von Anastasius, Justinus und Justinianus) gemünzten Silbergeld zeigt. Das Silber der Münzen scheint, aus der von Hrn. von Rauch angestellten Untersuchung zu schließen, durchweg ohne absichtliche Legirung zu sein. Werthzahlen, wie wir bei den vandalischen Silbermünzen bemerkt haben (s. o.), finden sich auf den ostgothischen nicht.

Die ostgothischen Kupfermünzen dagegen sind, wie die im oströmischen Reiche seit Zeno ausgeprägten, mit Ausnahme der vom kleinsten Modulus, meistens mit Werthzahlen versehen, und zwar mit XL, X und V. Das Gewicht dieser Kupfermünzen ist sehr unregelmäßig; bei den Zehnern meist 2.5 Gramm, zuweilen aber auch viel schwerer; die Vierziger wiegen bis 10 Gramm, also ziemlich gleich mit den vandalischen XLIIern. Seit dem Könige Theodahat tragen sie meist das Bild der Könige.

Die Ostgothen haben das Münzsystem, welches sie bei ihrer Ankunft in Italien vorfanden, unverändert beibehalten, und wie sie hiernach gemünzt haben, so ist bei ihnen auch nach Solidi, Siliquen und Denaren gerechnet worden. Der Angabe von „Schillingen“ (d. h. von Goldsolidi) in zufällig erhaltenen gothischen Original-Quittungen ist bereits Erwähnung gethan, und erinnern wir ferner noch daran, daß in Ravenna, dieser wichtigen Stadt der ostgothischen Herrschaft, in einer kurz nach dem Aufhören der ostgothischen Herrschaft und nach der Besitzergreifung durch Justinian ausgestellten Privat-Urkunde v. J. 564 siliquæ und nummi wiederholt für die unter dem Betrage eines Drittel-Solidus vorkommenden Werthangaben gebraucht werden. Auch von Cassiodor werden siliquæ und, als kleinste Wertheinheit von $\frac{1}{40}$ Solidus, denarii öfter erwähnt, (s. o. S. 277), während andere Bezeichnungen für damalige Silber- und Kupfermünzen sich bei ihm nicht finden.

Daß die ostgothischen Regenten auf die Aufrechthaltung des Münzwesens Bedacht nahmen, und zu ihrer Zeit in Italien Gold- und Silberbergwerke bearbeitet wurden, ersieht man aus einigen durch Cassiodor erhaltenen Verfügungen derselben¹.

¹ Cassiod. Var. IX, 3. z. B. findet sich ein Rescript des Königs Athalarich in Bezug auf die königlichen Gold- und Silberbergwerke in Bruttien.

In den Rechtsbüchern der Westgothen, bei deren Abfassung bekanntlich in vielfacher Beziehung der Codex Theodosianus benutzt worden, finden sich auch die entsprechenden Verordnungen gegen Fälschmünzerei, gegen Legirung der Edelmetalle, gegen die Zurückweisung vollschwichtiger Goldstücke u. A.² Die Werthbestimmungen geschehen in Solidi und Tremisses, bei ersterer Münzsorte wird meistens aureus ausdrücklich beigelegt. Der König Marich II. (484—507) hatte, wie Avitus (ep. 78) berichtet, vor seinem Kriege mit Chlodovech, um seine Finanzen zu verbessern, schlechte Goldmünzen schlagen lassen, die bald überall in Verruf geriethen. Die uns erhaltenen westgothischen Goldmünzen sind Drittel-Solidi. Die seit dem sechsten Jahrhundert geprägten Stücke dieser Art stimmen mit den gleichzeitigen longobardischen und fränkischen Goldmünzen ziemlich überein.

Die in dem unten erwähnten Aufsatz der Revue numismatique so wie im 8. Bande des Reichelschen Münzkatalogs angegebenen Gewichte von westgothischen Tremissen sind folgende:

- von König Agila (549—554) 1.48 u. 1.50 Gramm.
- von Reccared (586—601) 1.45 Gr.
- von Liuva II. (601—603) 1.11 Gr.
- von Wittericus (603—610) 1.47 Gr.
- von Sisebutus (612—620) 1.51 Gr.
- von Suintila (621—631) 1.51 Gr.
- von Sisenandus (631—636) 1.33 u. 1.42 Gr.
- von Chintila (636—640) 1.33 u. 1.60 Gr.
- von Chindaswind (641—649) 1.44; 1.55; 1.60; 1.69 Gr.
- von Receswind (653—672) 1.42 Gr.
- von Wamba (672—680) 1.42 Gr.
- von Ervig (680—687) 1.15 u. 1.51 Gr.
- von Egica (687—700) 1.50 Gr.

Als Unterabtheilung des Solidus haben auch bei den Westgothen an-

¹ Ueber das westgothische Münzwesen haben uns leider keine solche numismatische Beschreibungen und Erörterungen vorgelegen, wie in Betreff der Vandalen und Ostgothen. Was Aschbach (Geschichte der Westgothen S. 354—362) hierüber mittheilt, giebt keinen weiteren Aufschluß noch specielle Nachweise. Eine spanische Monographie von Luis Joseph Velasquez, *Conjecturas sobre las medallas de los reyes Godos y Suecos de España*. Malaga 1759. 4^o. ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Ein Aufsatz von Hrn. Boudard in der Revue numismatique, année 1855, pp. 341—350, Lettre à M. le baron de Crazannes sur le monnayage Wisigothique de Narbonne, bezieht sich nur auf Goldmünzen.

² Vergl. Lex Wisigothorum lib. VII, tit. VI. De falsariis metallorum 1. De torquendis servis in capite dominorum pro corruptione monetae etc. 2. De his qui solidos aut monetam adulteraverint. 3. De his qui acceptum aurum alterius metalli permixtione corruerint. 4. Si quorumcunque metallorum fabri de rebus creditis reperiantur aliquid subtraxisse. 5. Ut aureum solidum integri ponderis nemo recuset.

fänglich siliquae gegolten, wie Buch V, Tit. 5, 8 des Gesetzbuches bezeugt, wo der jährliche Zinsfuß nach Siliquen für den Solidus bestimmt wird¹. Die einzige westgotische Silbermünze, über die uns eine Gewichtsangabe vorliegt, ist eine vom Könige Liuba I. (565 — 566), deren Schwere nach dem Reichelschen Katalog (B. VIII, S. 5) 30 Doli = 1.33 Gramm beträgt, wonach sie für eine siliqua auri gelten kann. Andere Münzstücke dieser Art sind uns bis jetzt nicht bekannt geworden. (Einige weitere Notizen über das westgotische Geldwesen finden sich in der Nummerung III zusammengestellt).

IV. Burgunder².

Zu den Städten, welche die Burgunder bei ihren Niederlassungen im südlichen Gallien seit 437 und besonders seit 456 in Besitz nahmen, gehörte auch das wichtige Lugdunum (im J. 458), wo bis dahin eine bedeutende römische Münzanstalt bestanden hatte. Es wurden dort noch Münzen des Kaisers Avitus (455 u. 456) geprägt, von denen sich einige erhalten haben. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß diese Münzstätte auch unter den burgundischen Fürsten, welche anfangs und auch später noch zeitweilig eine gewisse römische Amtstellung (als *magistri militum* oder *patricii*) einnahmen, ihre Thätigkeit ohne erhebliche Unterbrechung fortsetzte, und zwar zunächst in gleicher Weise wie bisher durch Prägungen mit dem kaiserlichen Typus ohne weitere Nebenbezeichnung. Manche noch erhaltene Solidi

¹ Die Stelle lautet wie folgt: Si quicumque pecuniam commodaverit ad usuram, non plus per annum quam tres siliquas de uno solidi poscat usuras.

² Ueber die burgundischen Münzverhältnisse wird beiläufig gehandelt in folgenden Aufsätzen: Ch. Lenormant, *Lettres à M. de Sauley sur les plus anciens monnaies de la série mérovingienne I—V*. *Revue numismatique*, 1848. p. 115 ff., p. 181 ff. u. pl. VIII; — de Pétigny, *Monnayage de la Gaule depuis le commencement du V siècle jusqu'à la chute de l'empire d'Occident*. *Revue numism.* 1851. p. 113 ff.; *Monnayage de la Gaule après la chute de l'empire d'Occident*, *ibid.* p. 185 ff. — Ch. Lenormant, *Lettres etc.* VI—IX. *Revue numism.* 1853. pp. 99 ff. 277 ff. u. pl. VII. Den sehr weit gehenden und gewagten Deutungen, welche Hr. Lenormant den verschiedenen abweichenden Buchstaben in den gewöhnlichen Aufschriften der Goldmünzen jener Zeit (D. N..... P. F. AVG, und VICTORIA AVGVSTORVM) sowie CONOB beigelegt hat, läßt sich bei nicht vorgefaßter Meinung schwerlich beistimmen. Die bemerkten Abweichungen, abgesehen von Monogrammen und vielleicht gewissen Buchstaben am Schluß von AVGVS..., scheinen durch die Flüchtigkeit und Unkenntnis der auf die rohe mechanische Nachahmung früheren Typen angewiesenen Stempelschneider hinlänglich erklärt werden zu können. Wohin verliert sich die Numismatik, wenn z. B. die Bezeichnung INI, was auf einer Münze der ostgotischen Periode am Fuße des Revers, statt des bekannten CONOB gelesen wird, auf eine mögliche alte Münzstätte zu Innsbruck, unter der Herrschaft des Theodorich zu deuten versucht wird? oder wenn COMOD zu den gezwungensten Deutungen benutzt wird, statt darin die Unbekanntschaft des ungebildeten und flüchtig arbeitenden Stempelschneiders mit dem ursprünglichen Sinne jener Buchstaben zu erkennen?

und Tremissen mit dem Bildniß und der Umschrift der römischen und byzantinischen Kaiser (von Leo und Majorian bis Anastasius) sind vermuthlich unter Gundewich und im Anfang der Regierung Gundebads zu Thon und wohl auch zu Vienne und Dijon gemünzt worden, ohne daß dieser Ursprung sich bestimmt nachweisen läßt. Die Könige Gundebad (470—516) und Sigismund (516—523) haben indeß auch in ähnlicher Weise, wie dies bei den ostgothischen Ausmünzungen geschehen ist, neben dem kaiserlichen Bildniß und Namen (des Anastasius und Justinian) das Monogramm ihrer eigenen Namen auf den Goldmünzen mitangebracht, was durch mehrere noch erhaltene Exemplare unverkennbar bezeugt wird.

Ueber das Gewicht und den Feingehalt dieser mit einem burgundischen Monogramm bezeichneten Goldmünzen sind uns nähere Angaben nicht bekannt; höchst wahrscheinlich werden sie im Allgemeinen von dem nämlichen Metallgehalt sein wie die gleichzeitigen ostgothischen Solidi und Tremissen.

In dem alten Rechtsbuch der Burgunder, das zuerst im Jahre 501 unter Gundebad zusammengestellt und im zweiten Regierungsjahr Sigismunds (i. J. 517) umgearbeitet ist, werden die Bußen und die sonstigen Werthbestimmungen in Solidi und deren Unterabtheilungen (Semissen und Tremissen) angegeben. In einer Stelle des Eingangs wird der Solidus ausdrücklich als *solidus romanus* aufgeführt. Im Gegensatz hierzu werden im sogenannten zweiten Additament (Art. 6) gewisse Arten der Solidi verurtheilt, und alle übrigen Goldmünzen, sofern sie das volle Gewicht haben, als zulässig anerkannt. Es heißt daselbst: *De monetis solidorum praecipimus custodire, ut omne aurum quodecunque pensaverit, accipiat prae ter quatuor tantum monetas, Valentiniani (andere Lesart Valentiani), Genavenses et Gothium, qui a tempore Alarici regis adaerati sunt, et Ardaricanos. Quod si quiscunque, prae ter istas quatuor monetas, aurum pensatum non acceperit, quod vendere volebat, non accepto pretio, perdat.*

Die Veranlassung zu dieser Anordnung, welche mit der Verfügung in einer Novelle des Majorian vom J. 458 übereinstimmt¹, mochte zunächst dadurch gegeben sein, daß der Umlauf der auf den eigenen Münzstätten geprägten Goldmünzen Schwierigkeit fand und deren Annahme für verbindlich erklärt werden mußte. Die förmlich außer Cours gesetzten Arten Solidi werden wirklich zu geringhaltig oder zu leicht ausgemünzt gewesen sein, was freilich bis jetzt durch wieder aufgefundene Münzen dieser Art noch nicht nachgewiesen ist. Man ist nämlich darüber in Zweifel, welche Ausmünzungen eigentlich unter jenen Bezeichnungen verstanden worden sind. Unter Valentiniani oder Valentiani, vermuthet man, seien die Münzen gemeint, die noch nach dem Jahre 451 an verschiedenen Stellen Galliens mit

¹ Majoriani novella de curialibus (§. 14). Nullus solidum integri ponderis calumniosae improbationis obtentu recuset exactor, excepto eo Gallico, ejus aurum minore aestimatione taxatur.

dem beibehaltenen Typus von Valentinian III. als dem letzten noch allgemein anerkannten Kaiser des Occidentis geprägt sein mochten, um sie desto leichter in Umlauf zu bringen, oder auch Ausmünzungen in der Stadt Valence; unter Genavenses zu Genf, etwa von Godegisil, dem Bruder Gundebads, gemünzte Solidi; die vom Westgothen-König Marich II. aus schlechterem Golde gemünzten Solidi sind auch anderweitig bekannt (s. v. S. 285); unter den Ardaricani solidi sind wahrscheinlich die um diese Zeit mit dem Bildniß und der Aufschrift der Kaiser zu Constantinopel in großer Menge in der Bretagne (Armorica) gemünzten Goldmünzen gemeint, sei es nun, daß es im Texte nach richtiger Lesart *Armoricani* heißen muß, oder daß schon ursprünglich der Name ungenau verzeichnet worden ist.

Von geringeren Münzsorten als Tremissen findet sich in der *Lex Burgundionum* keine Erwähnung; weder Denare noch Siliquen werden genannt. Es läßt sich indeß mit Zuericht annehmen, daß die Burgunder, seitdem sie sich auf gallischem Boden niedergelassen haben, ebenso wie ihre Nachbarn die Ostgothen und die Westgothen es thaten, und wie es im damaligen römischen Reiche allgemeiner Gebrauch war, nach Siliquen, 24 Stück auf den Solidus, gerechnet, und solche auch in Silber ausgemünzt haben werden. Nachdem das Monogramm der burgundischen Könige auf Goldmünzen entdeckt ist, hat man auch burgundische Silbermünzen mit dem deutlichen Monogramm des Königs Gundebad nachgewiesen, (*Revue numism.* 1853 pl. VIII, Nr. 1 und pl. VIII, Nr. 2). Eine derselben trägt auf der Hauptseite um einen Kopf den Namen des Anastasius, auf der Rückseite aber das Monogramm der Buchstaben G, V, N, B, A und darüber ein kleines Kreuz; die andere Silbermünze auf der Hauptseite das nämliche Monogramm mit der Umschrift *pax et abundantia*, auf der Rückseite eine rechts hinschreitende Figur mit Palmzweig und Kranz sowie die Buchstaben L und D (*Lugdunum*). — Das Gewicht dieser beiden Münzen finden wir leider nicht mitangegeben, allein nach der Abbildung zu urtheilen wird die letzterwähnte größere, welche Hr. Lenormant als „Quinar“ bezeichnet, verimuthlich eine Siliqua, die erstere eine halbe Siliqua dargestellt haben, und deren Gewicht von demjenigen der entsprechenden ostgothischen Münzen nicht wesentlich abweichen. — Auch eine Bronzemünze mit dem gleichen Monogramm des Gundobad und Angabe des Prägortes durch L. D. hat sich erhalten (*Revue numism.* a. D. pl. VIII, Nr. 3).

Einige Preisangaben in der *Lex Burgundionum* mögen hier nicht unerwähnt bleiben. Im VI. Titel wird als einfacher Ersatz aufgeführt (in *simplum recipiat*): pro *mancipio* sol. 25; pro *caballo optimo* 10 *solidos*, pro *medioeri* 6 *solidos*; pro *equa solidos* 3; pro *bove solidos* 2, pro *vacca* sol. 1. — Für Schweine, Schafe und Ziegen wird ein dreifacher Ersatz vorgeschrieben, und ergibt sich hiernach aus der angegebenen Schätzung als der Preis für Schweine und Schafe ein Drittel Solidus und für Ziegen der dritte Theil eines Tremisses.

Die Geld- und Münz-Angaben in den uns erhaltenen longobardischen Rechtsbüchern und Urkunden lauten auf Solidi und Tremissen, und als kleinere Abtheilungen des Solidus erscheint die Siliqua. Letztere Angabe kommt häufig vor, während uns Angaben in Denaren aus der eigentlichen longobardischen Zeit (vor 774) nicht erinnerlich sind. Die Longobarden werden also bei ihrer Eroberung Italiens die zu Justinians Zeit im römischen Reiche übliche Rechnungsweise, welche auch, wie wir gesehen, bei den Ostgothen Geltung behalten hatte, unverändert angenommen haben. Die Bußen findet man, wie in den übrigen alten germanischen Rechtsaufzeichnungen, auch bei den Longobarden durchweg in Solidi angegeben, und steigen dieselben bis zu Beträgen von 900 Solidi.

Als die Longobarden Ober-Italien eingenommen hatten, wird zunächst die Münzcirculation auf die dort vorhandenen altrömischen, byzantinischen und ostgothischen Münzen angewiesen geblieben sein. Sollten von Alboin und seinen ersten Nachfolgern ganze oder Drittel-Solidi gemünzt worden sein, so kann dies nur in möglichst genauer Nachbildung der gleichzeitigen byzantinischen Typen geschehen sein, und sind daher manche solcher rohgearbeiteten Münzen vielleicht den ersten longobardischen Ausmünzungen zuzuschreiben. Der erste longobardische König, der seinen Namen auf eine Münze setzte, war Rotharis. Das Edictum dieses Königs enthält denn auch die Vorschrift: wenn Jemand ohne Befehl des Königs Gold stempelte oder eine Münze verfertige, so solle er seine Hand verlieren².

Auf den Münzen des Rotharis findet man, wie bei den gleichzeitigen fränkischen Goldmünzen, den Namen des Münzers angegeben; später werden nur einige Buchstaben dieses Namens bemerkt, bis endlich solche Angabe gänzlich aufhört.

Seit König Cunipert erscheint auf den longobardischen Münzen als der gewöhnliche Typus der Rückseite das Panier der Longobarden, der Erzengel Michael. Von da an zeigt sich auch der Anfang einer etwas besseren Ausführung der Prägung.

¹ Lettres du Baron Marchant sur la numismatique et l'histoire. Nouv. éd. lettre XXI. Médailles des rois ostrogoths et des rois lombards (pp. 285—293). Monnaies lombards par V. Langlois (pp. 299—304). — Sulla moneta dei Longobardi in Italia. Lezione detta il di 27. Aprile 1834 nella R. Accademia Pontaniana dal cav. Giulio de Conti di San Quintino. Estratta de Progresso delle scienze, lettere ed arti; fasc. XVI. Ann. 1834 (20 Seiten). Zwei andere Abhandlungen desselben Verfassers über das ältere longobardische Münzwesen: Sulle monete battute dei Longobardi in Italia nei secoli VI, VII ed VIII. Napoli 1835. 8°. und della zecca e delle monete di Lucca nei secoli di mezzo (568 — 774) Discorsi. Lucca 1844, sind uns leider nicht zugänglich gewesen. — Die von den longobardischen Fürsten in Benevent zc. nach 800 geprägten Münzen werden hier natürlich nicht berücksichtigt.

² Edictum Rotharis 242 (ed. Vesme): Si quis sine jussione regis aurum figuraverit aut moneta confixerit, manus ei incidatur.

Das Gewicht der longobardischen ganzen und Drittel-Solide ist im Vergleich mit den gleichzeitigen byzantinischen Ausmünzungen mehr oder minder knapp, und wird im achten Jahrhundert noch geringer als in der früheren Zeit. Die Feinheit des Goldes zeigt wenig Gleichmäßigkeit.

Nach den Angaben im Reichsfischen Münzkatalog (Bd. IX, 39—47) betrug das Gewicht der in dieser Sammlung befindlichen älteren longobardischen Goldmünzen:

Unbestimmte Tremissen (2 Stk.) 1.33 Gramm.

Aripert I. (653—661) 1.33 Gr.

Gunibert (686—700) 1.33 Gr.

Liutprand (712—744) 1.20 Gr.

Desiderius (744—774) 0.93 Gr.

Ein zu Lucca ohne den Namen eines Königs, aber unter der longobardischen Herrschaft geprägter Tremisse von blasserem Golde (Reichel IX, S. 238) wiegt 1.26 Gramm.

Der Prägort dieser Münzen ist übrigens meistens ungewiß; vermuthlich ward an dem Ort gemünzt, wo der königliche Hof war, also vornämlich wohl in Pavia, sonst in Lucca. Le Blanc erwähnt einen von ihm gesehenen Tremissis mit der Aufschrift: Flavia Mediolanum. Einen noch unedirten zu Ravenna geprägten longobardischen Semissis von König Aistulf erwähnt San Quintino.

Es ist bisher nur von den älteren longobardischen Goldmünzen die Rede gewesen; wie verhält es sich aber mit den Silber- und Kupfermünzen der longobardischen Könige? Aus einigen Ausführungen in den älteren longobardischen Rechtsbüchern wie aus sonstigen longobardischen Aufzeichnungen vor der fränkischen Herrschaft in Italien ersieht man, daß bis dahin die Rechnung nach Siliquen bei den Longobarden üblich war; wenigstens ist keine Angabe über eine andere Silbermünzsorte bekannt. Wir haben uns wegen wirklich ausgeprägter und uns erhalten gebliebener Silbermünzen der Longobarden aus den Zeiten vor König Desiderius vergeblich nach weiteren Nachweisen umgesehen, als diejenigen sind, die sich in dem 1834 in Neapel veröffentlichten Aufsatz von San Quintino finden. Diese Schrift enthält hierüber im Wesentlichen folgende Notizen:

Um das Jahr 1833 entdeckte man in der piemontesischen Provinz Biella einen vergrabenen longobardischen Münzschatz, bestehend aus 28 gut erhaltenen Gold-Tremissen von König Liutprand und außerdem etwa 1600 sehr kleinen und leichten Silbermünzen von geringem Feingehalt. Letztere waren unter sich anscheinend so wenig verschieden, daß man anfangs sie alle aus demselben Stempel hervorgegangen glaubte.

Das Zusammenfinden derselben mit den Tremissen von König Liutprand und der dazu passende ganze Styl ihres Gepräges weist deutlich auf den longobardischen Ursprung dieser Münzsorte hin, und möchte es überhaupt schwer halten, dieselbe mit Wahrscheinlichkeit irgend einem andern Volke oder einer andern Zeit zuzuschreiben.

Die Münzen sind sehr dünn, haben eine etwas schüsselförmige Form und sind nur auf der einen Seite geprägt; sie erinnern daher sehr an die späteren sogenannten Bracteaten, welche seit dem zwölften Jahrhundert eine Zeitlang in Deutschland üblich waren. Eine nähere Untersuchung zeigt im Einzelnen mancherlei Abweichungen der Stempel, namentlich ist die Zahl der auf den Münzen angegebenen Punkte sehr verschieden, von 2 bis 13. Im Uebrigen scheint die Bezeichnung bei dem größeren Theil derselben aus einem Monogramm zu bestehen, worin San Quintino die Buchstaben PER erkennt und es deshalb auf den König Pertaritus (Pertari) bezieht, dessen Namen man indeß auf anderen Münzen bis jetzt nicht gefunden hat. Ein anderes Monogramm deutet derselbe Numismatiker als LPR und bezieht dasselbe auf den König Luitpert oder auch auf den König Luitprand; auf ersteren, den Nachfolger von Einipert, könnte vielleicht deshalb eher zu schließen sein, weil diese Silbermünzen schon ziemlich abgenutzt erscheinen, während die mitgefundenen Tremissen von Luitprand ganz neu, oder doch außerordentlich gut erhalten sind, und also vermuthlich gleich oder bald nach der Ausmünzung vergraben wurden.

Das Gewicht dieser kleinen Silbermünzen beträgt selten über drei Pariser Gran oder 0.16 Gramm, und bei den meisten ist es sogar noch etwas geringer; der Feingehalt soll $\frac{7}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ sein. Der innere Werth dieser Münzsorte ist mithin höchst unbedeutend (ungefähr $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Sgr.), und kann dieselbe also wohl nur bestimmt gewesen sein, statt der sonst üblich gewesenen Kupfermünze als Scheidemünze zu dienen. Geht man von der Voraussetzung aus, daß die Longobarden bis zur Einführung des schwereren fränkischen Denars als Unterabtheilung der Goldmünzen, welche bei allen größeren Zahlungen in Münze den Verkehr vermittelten, die vorgefundenen byzantinischen und ostgothischen Silbermünzen von durchschnittlich ca. 1.30 und 0.65 Gramm Schwere als ganze und halbe Siliqua gebrauchten, so möchte diese kleine Silbermünze vielleicht als der achte oder zehnte Theil des Werths einer solchen Siliqua anzusehen sein, so daß von derselben 240 (zwei Hundert) auf den Goldsolidus gerechnet sein mögen. Hr. Quintino hält diese kleinen Silbermünzen für siliquas argenti, wie solche, unterschieden von den siliquae auri, in der oben besprochenen Ravennater Urkunde v. J. 564 erwähnt werden.

Ueber longobardische Kupfermünzen haben wir keine Angaben gefunden.

Durch das Capitulare Mantuanum Karls des Großen vom Jahre 781, welches den neuen fränkischen Denar, nach dem Münzfuß von 240 Stück auf das fränkische Pfund, in Italien einführte, ward die bis dahin bei den Longobarden in Geltung gebliebene Goldwährung gesetzlich aufgehoben, und begannen seitdem in den oberitalienischen Städten zahlreiche Ausmünzungen jener Denare. Daß übrigens die Rechnung nach Gold-Solidi in der Lombardei nicht sofort nach der Verordnung des Jahres 781 gänzlich aufhörte, ersieht man aus dem Capitulare Longobardicum vom Jahre 813, wonach derje-

nige, der einen Priester schlägt, eine Buße von zehn Pfund Gold, d. h. 720 Solidi zahlen soll (det auri libras 10, id est solidos septingenti viginti), unter welchen Solidi offenbar nicht die neuen fränkischen Silber-Solidi zu 12 Denaren, sondern die alten Gold-Solidi zu $\frac{1}{2}$ Pfund verstanden werden. Dasselbe zeigen zahlreiche Urkunden.

Anmerkung I.

Im Codex Theodosianus (XII, 7, 1) findet man unter der Aufschrift: De ponderatoribus et auri illatione folgende Verordnung Constantins I. v. J. 325:

Imp. Constantinus A. ad Eufasium rationalem trium provinciarum. Si quis solidos appendere voluerit auri cœti, septem solidos quaternorum scripulorum nostris vultibus figuratos appendat pro singulis uncis, quatuordecim vero pro duabus, juxta hanc formam summam illaturus. Eadem ratione servanda, et si materiam quis inferat, ut solidos dedisse videatur. Aurum vero, quod infertur, aequa lance et libramentis paribus suscipiatur, scilicet ut duobus digitis summitas lini retineatur, tres reliqui liberi ad susceptorem emineant, nec pondera deprimant, nullo examinis libramento servato, nec aequis ac paribus suspensio statere moneatis etc. PP. 14. Kal. Aug. Paulino et Juliano coss.

Ein anderer Theil derselben umfassenderen Verordnung Constantins v. J. 325 (*Imp. Constantinus A. ad Eufasium rationalem trium provinciarum... Dat. 14. Kal. Aug. Paulino et Juliano coss.*), der diese Bestimmung entnommen ist, findet sich in Cod. Theod. XII, 6, welcher Titel die Ueberschrift führt: *De susceptoribus, praepositis et arcariis*. Der Eingang des c. 2 dieses Titels lautet: Pro multis, etiam et in diversis locis constitutis, liceat simul auri pondus inferre, ita ut pro omnibus fundis securitas emissis cautionibus detur, ne, separatim ab unoquoque auro exacto, multis et assiduis incrementis provincialium utilitas fatigetur. — — — Nam si solvere volens a suscipiente fuerit contemptus, testibus adhibitis contestationem debeat proponere, ut — — — qui suscipere neglexerit, ejus ponderis, quod debebatur, duplum fisci rationibus per vigorem officii tui inferre cogatur.

Auf Grund jener ersten Stelle wurde früher oft angenommen (und hatte diese Ansicht namentlich durch die Autorität von Du Gange Verbreitung und Anerkennung gefunden), daß Constantin I. den von ihm neu eingeführten Münzfuß der Solidi auf $\frac{1}{84}$ Pfund (= 3.90 Gramm) bestimmt habe, denn wenn man 7 Solidi mit einer Unze gleich setzt, so sei die natürliche Folge, daß (7 \times 12) 84 Solidi auf das Pfund gehen. Andererseits führte freilich die unmittelbar dabei stehende Angabe: Solidi von je vier Scrupeln, eben so unabweislich auf das Verhältniß von 72 Solidi auf das Pfund oder auf einen Solidus von $\frac{1}{72}$ Pfund (= 4.55 Gramm), da notorisch 288 Scrupuli auf das Pfund gerechnet wurden, mithin 4 Scrupuli so viel sind als $\frac{1}{72}$ Pf. Dieser unverkennbare Widerspruch zwischen unmittelbar nebeneinander stehenden Angaben führte schon frühere Ausleger und Herausgeber des Cod. Theod. zu dem Vorschlage, im vorliegenden Texte statt septem (VII): sex (VI), und statt quatuordecim (XIV): duodecim (XII) zu emendiren. Die mitunter vorkommende Behauptung, daß es sich dabei nur um Herstellung der richtigen Lesart handele, ist unbegründet, da keine einzige Handschrift VI und XII enthält, sondern diese Emendation lediglich Conjectur ist.

Die Annahme, daß Constantin I. einen Münzfuß der Solidi von $\frac{1}{84}$ Pf. eingeführt oder beobachtet habe, mußte sich sofort als offenkundiger Irrthum her-

ausstellen, als das wirkliche Gewicht der uns noch zahlreich erhaltenen Goldmünzen dieses Kaisers genauer untersucht wurde. Diese Ermittlung ergab nämlich, daß, abgesehen von einigen noch schwereren Stücken (von 5.25 bis 5.41 Gramm), alle übrigen noch vorhandenen gut erhaltenen Solidi Constantins I. ersichtlich nach dem Fuß von 72 Stück auf das Pfund, also nach der Norm von ca. 4.55 Gramm ausgemünzt worden sind. Man hat nur nöthig einen Blick auf die von Hrn. Duepo (Essai sur les systèmes métriques etc. T. III, S. 484 und S. 495 f.) mitgetheilten sorgsamem Gewichtsermittlungen über etwa fünfzig Goldmünzen Constantins I. zu werfen, um jeden Zweifel hierüber schwinden zu lassen (s. oben S. 266). Hierzu kommt noch der wichtige Umstand, daß mehreren Solidi dieses Kaisers die Numeralbezeichnung LXXII deutlich aufgeprägt ist.

Die Hrn. Pinder und Friedländer bemerken in ihren Beiträgen zur älteren Münzkunde (Berlin 1851) S. 15 über die in Rede stehende Stelle des Cod. Theod.:

„Es ist mit Evidenz nachgewiesen, daß VI statt VII, und XII statt XIV zu lesen ist, denn sonst hätte die Unze 28 Scrupel statt 24, und dies ist unmöglich, weil das Verhältniß 1 Pfund = 12 Unzen = 288 Scrupel feststand. Allein diese Frage hat nicht einmal Einfluß auf unsere Untersuchung, denn wir beziehen uns bloß auf die Worte solidos quaternorum scripulorum. Doch giebt unsere numismatische Deutung einen neuen Grund für die bereits anerkannte Emendation VI und XII“.

Bei näherer Erwägung muß man indeß eingestehen, daß man es mit einer solchen Emendation nicht zu leicht nehmen dürfe, und zwar eben weil sie so sehr nahe zu liegen scheint. Einen bloßen Schreibfehler voranzusetzen, hat im vorliegenden Fall doch seine großen Bedenken, da in den Handschriften die fragliche Zahlenangabe sich voll ausgeschrieben findet, und insbesondere, weil gleich auf die erste Angabe von 7 Solidi für eine Unze die entsprechende Notiz von 14 Solidi für zwei Unzen folgt. Und dann war der Zusatz 'quaternorum scripulorum' nicht wenig geeignet, den Abschreiber vor einer Abänderung von VI in VII zu warnen, da zur Zeit als die ältesten Abschriften genommen wurden, das Verhältniß, daß die Unze 24 Scrupel habe, eben so allgemein bekannt gewesen sein wird, als daß 6 Solidi auf die Unze gingen. Fänden sich deshalb in den Manuscripten beide Lesarten VI, XII und VII, XIV, so würde man nach bekannter philologischer Regel geneigter sein müssen ersteres als leichterkklärliche Correctur der Abschreiber zu verwerfen und VII und XIV als den ursprünglichen Text anzuerkennen.

Hrn. Th. Mommsen (Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts, herausgegeben v. Bekker und Muther, III, S. 454—456) ist dies Bedenken nicht entgangen, und erblickt derselbe in der Aenderung VII und XIV statt VI und XII nicht einen einfachen Schreibfehler, sondern eine fränkische Interpolation, daraus hervorgegangen, daß seit der Zeit des Kaisers Mauritius (582—602) alle von den fränkischen Königen geschlagenen Solidi um $\frac{1}{4}$ leichter als die byzantinischen und offenbar auf das Gewicht von $\frac{1}{4}$ Pfund gemünzt seien, weshalb auch dieser neue fränkische Solidus anfänglich mit dem Worthzeichen XXI, der entsprechende Tremissis mit dem Worthzeichen VII versehen seien, da sie resp. ungefähr 21 (genau 20 $\frac{1}{4}$) und ca. 7 (6 $\frac{1}{4}$) siliquae auri enthielten. „Dieser fränkische Solidus wog also $\frac{1}{4}$ Unze, und von ihm ist es richtig, was die Verordnung sagt: septem solidos appendat pro singulis uncis, quattuordecim vero pro duabus. Die Interpolation ist demnach handgreiflich; daß sie auf halbem Wege stehen blieb, hat sie mit allen verwandten Abschreiberverbesserungen gemein. Erhalten ist die Stelle in der einzigen jetzt vatikanischen Handschrift, welche von Hänel in den Anfang des sechsten Jahrhunderts gesetzt wird, nach dem Gesagten aber frühestens am Ende desselben und nur im fränkischen Reiche geschrieben sein kann“.

Hänel (Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts n. IV, S. 309—316)

bestreitet Mommsen's Ansicht, indem er es als sehr wahrscheinlich nachweist daß die in Rede stehende Handschrift des Cod. Theod. nicht in fränkischen Reiche, sondern in Italien geschrieben sei. „Zunächst ist der Ductus der Schrift, der Orthographie nicht zu gedenken, der um die Zeit des 6. Jahrhunderts, bevor die Longobarden einbrachen, in Italien übliche, nämlich jene gefällige Semiuncial, die sich in mehreren Handschriften wiederfindet. Fränkische Handschriften jener Zeit sind, dafern es deren wirklich giebt, davon durchaus verschieden. — Sodann spricht der ziemlich correct wiedergegebene griechische Text Cod. Th. IX, 45, 4 für Italien. Ich bezweifle, daß man in dem damaligen Frankenreiche so correct griechisch zu schreiben verstanden habe. Ferner glaube ich schon früher nachgewiesen zu haben, daß die alten Randglossen der Handschrift in Italien geschrieben sind; also muß sich die Handschrift, wenigstens bald nach ihrer Entstehung in Italien befunden haben“. Außerdem wird von Hänel noch nachgewiesen, in welcher Weise vermuthlich die Handschrift von Italien frühzeitig nach Frankreich gekommen ist, wo sie im sechzehnten Jahrhundert entdeckt und herausgegeben wurde.

Wie sehr wir aber hierin der Ansicht Hänel's beistimmen und schon aus diesen äußeren Gründen die Annahme einer fränkischen Interpolation abweisen zu müssen glauben, ebenso unzulässig erscheint uns die Art der Rectification, welche derselbe für die handschriftlichen Zahlen VII und XIV versucht. Hänel kommt wieder auf die längst und vollständig widerlegte ältere Behauptung zurück, Constantin I. habe Solidi zu $\frac{1}{8}$ Pfund prägen lassen, und erst Valentinian I. habe im J. 367 den Münzfuß von $\frac{1}{7}$ Pfund eingeführt. Constantin kam (sagt Hänel a. B. S. 316) dem Steuerpflichtigen zu Hilfe, indem er den Solidus zu 7 auf die Unze = 84 auf das Pfund schlagen ließ. Unter den etwa 50 Solidi dieses Kaisers, deren genaues Gewicht Queipo anführt, ist, wie bereits erwähnt, kein einziger, welcher dem Münzfuß von $\frac{1}{8}$ Pfd. entspricht, wogegen alle, bis auf einige wenige noch nach dem älteren schwereren Münzfuß von $\frac{1}{6}$ Pfund geprägte Stücke, unverkennbar den Münzfuß von $\frac{1}{7}$ Pfund aufweisen. Dieser jezt wohl von allen Numismatikern anerkannten Thatsache gegenüber kann es augenscheinlich von keiner relevanten Bedeutung sein, daß Budaeus und Gothofredus Exemplare jener Solidi von $\frac{1}{8}$ Pfund gesehen haben wollen. In dieser sachlichen Erklärung ist Hänel mithin gegen Mommsen offenbar im Unrecht.

Wenn aber die eben mitgetheilte Erklärung der Stelle die vermeintliche fränkische Interpolation nicht entkräftigt, so darf dagegen vielleicht zunächst folgendes Bedenken gegen die Wahrscheinlichkeit derselben einige Beachtung verdienen. Angenommen, ein fränkischer Abschreiber, der bei seiner Arbeit daran dachte, daß die ihm bekannten Solidi nicht zu 24, sondern nur zu 21 Siliquen, oder zu etwa $\frac{1}{4}$ Unze ausgemünzt seien, hätte deshalb an der Stelle: *sex solidos quaternorum scripulorum pro singulis uncis*, Anstand genommen und den Text nach seiner Kenntniß vom richtigen Verhältniß der Münzen verbessert wollen: — würde es nicht viel näher gelegen haben und ersichtlicher sachgemäßer gewesen sein, nicht VI und XII in VII und XIV abzuändern, sondern vielmehr die specielle Angabe des Gewichts der einzelnen Solidi — *solidos quaternorum scripulorum* — zu berichtigen; die ihm bekannten Solidi wogen eben nicht 4 Scrupeln oder 24 Siliquen, sondern nur 21 Siliquen, und der fränkische Abschreiber hätte demgemäß vor Allem interpoliren müssen: *solidos XXI siliquarum*. Dies jedoch nur beiläufig, da uns schon Hänel's Nachweise über die Entstehung der betreffenden Handschrift des Cod. Theod. in Italien genügend erscheinen, um die Annahme einer fränkischen Interpolation abzuweisen.

Wie ist nun aber die Sachlage, wenn man weder ein Versehen des Abschreibers, noch auch eine absichtliche Interpolation, noch endlich einen jemals in wirklicher Geltung gewesenen Münzfuß der Solidi zu $\frac{1}{8}$ Pfund annehmen kann? Es bleibt offenbar nichts übrig, als den Text zu nehmen, wie er

vorliegt, und eine mit dem ganzen Inhalt der Stelle in Einklang zu bringende oder demselben wenigstens nicht widerstreitende möglichst einfache Erklärung aus dem Vergleich mit anderen Stellen des Codex und aus den damaligen Steuer- und Finanzverhältnissen zu versuchen.

Eine solche Erklärung scheint uns nun die folgende Stelle an die Hand zu geben. Im Cod. Theod. X, 19, 4 in einem Abschnitt einer Verordnung des Kaisers Valentinian I. und Valens vom Jahre 367 (und zwar, wie wir in der folgenden Nummerung sehen werden, gerade derselben Verordnung, wo der schon längst bestehende Münzfuß von 72 Solidi auf das Pfund zuerst erwähnt wird) findet man folgende Bestimmung:

Ob metallicum canonem, in quo propria consuetudo retinenda est, quatuordecim uncias ballueae pro singulis libris constat inferri.

So wenig nun 7 Solidi auf eine Unze oder 14 Solidi auf zwei Unzen gehen, eben so wenig werden bekanntlich 14 Unzen auf ein Pfund gerechnet, sondern nur 12 Unzen. An den angeführten beiden Stellen des Codex Theod., sowohl XII, 7, 1 als auch X, 19, 4, sind das Pfund und die Unze nach der beigefügten Angabe ihrer Unterabtheilungen beide je um ein Sechstheil zu hoch angenommen, das Pfund zu 14 Unzen statt zu 12 Unzen und die Unze zu 7 Solidi statt zu 6 Solidi. Die letztere Verordnung vom Jahre 367 bemerkt nun ausdrücklich, daß sich dies Verhältniß auf eine besondere Observanz (propria consuetudo) begründe. Und es läßt sich diese Observanz aus der Natur der Sache selbst ohne Schwierigkeit erklären. Es handelte sich in dieser Verordnung um Abgaben an den Fiskus, und für diesen galt namentlich in der römischen Kaiserzeit die Regel, daß derselbe durch verstattete Convertirung von Abgaben nie zu kurz kommen dürfe. Die Verordnung X, 19, 4, betraf eine Steuer, welche der Staatskasse von der Goldwäscherei zu entrichten war und welche ein effectives Sechstel des Ertrages an reinem Golde betragen sollte. Um den Fiskus keinesfalls durch zu knappes Gewicht oder etwa durch Ausschneiden von minder feinhaltigem Golde an seiner Einnahme einbüßen zu lassen, war es specieller Gebrauch für diese Steuererhebung geworden, den herkömmlichen Antheil des Fiskus an der Goldgewinnung, nämlich 1 Pfund für je 6 Pfund gewonnenes Gold, statt dieses ursprünglichen Normalsatzes von 1 Pfd. oder 12 Unzen, mit 14 Unzen Gold entrichten zu lassen. Vielleicht war auch zugleich die Absicht mit maßgebend, die Steuerpflichtigen gegen zu unbillige Ansprüche und gegen Uebertreibungen der Steuereinnnehmer besser zu sichern, damit diese nicht unter dem Vorwand des s. g. incrementum wegen zu leichten Gewichts u. dgl., ohne Vortheil für den Fiskus, zu Erpressungen bequeme Gelegenheit fänden. Der Zweck der Verordnung Constantins I. v. J. 325 wird analog gewesen sein. Der Fiskus sollte nach Einführung der neuen Solidi von je 4 Scrupeln oder von $\frac{1}{2}$ Pfund durch etwaniges Ausschneiden der leichteren Stücke oder der von geringerem Feingehalt nicht in Verlust kommen, noch auch die Steuerpflichtigen ohne allen Schutz gegen zu hohe Ansprüche der Steuereinnnehmer gelassen werden. Die Verordnung gab deshalb den betreffenden Steuerpflichtigen die Option, statt des nach dem Gewicht zu liefernden, durch neues Umschmelzen gereinigten Goldes, die Abgaben in den neuen Goldmünzen zu leisten, aber mit einem gewissen Aufschlage, nämlich nach dem Verhältnisse, daß nicht 6 neue Solidi für die Unze gerechnet wurden, was freilich an sich die richtige Norm war, wobei aber der Fiskus leicht einige Procente hätte verlieren können, sondern daß je 7 Solidi statt der Unze reines Gold bezahlt werden konnten. Es läßt sich denken, daß in manchen Fällen der Steuerzahlung einzelner mäßiger Summen in den Provinzen die Steuerpflichtigen es vorziehen mochten, ohne weiteres je einen Zuschlag von einem Sechstel (7 Solidi statt 6 Solidi) in der gewöhnlichen Münzsorte zu bezahlen, statt sich den Weitläufigkeiten des Umschmelzens der Münzen und der Uebervorteilung durch zu schweres Gewicht der Steuereinnnehmer auszusetzen. Um jedem Mißverständniß über diesen Zuschlag bei der

Zahlung in den neuen Solidi möglichst vorzubeugen, wird in der Verordnung (XII, 7, 1) einmal der Münzfuß der neuen Solidi ausdrücklich angeführt, es seien Solidi von je 4 Scrupeln (d. h. $\frac{1}{4}$ Pfund), und dann wird das exceptionelle Rechnungs-Verhältniß von 7 Solidi für eine Unze durch die an sich eigentlich ganz überflüssige Wiederholung von 14 Solidi für 2 Unzen noch besonders geltend gemacht.

Die von uns vorgeschlagene Erklärung der vielbesprochenen Stelle scheint sich vor den bisher versuchten Deutungen dadurch zu empfehlen, daß hiernach weder zwei auffallende Schreibfehler, noch eine fränkische oder sonstige Interpolation in dem uns überlieferten alten Texte, noch auch ein sonst nicht nachzuweisender Münzfuß der Solidi von $\frac{1}{8}$ Pfund angenommen zu werden braucht.

Anmerkung II.

Seit Valentinian I. findet man unzählige Male auf den Solidi die Bezeichnung CONOB, mitunter auch die Bezeichnung TROB, TESOB, ANOB. Die Buchstaben vor OB sollen unverkennbar die Münzstätte angeben: Constantinopel, Trier, Thessalonich, Antiochien. Wenn in späterer Zeit auf Münzen, die nicht in Constantinopel geprägt sind, dennoch außer Angabe des Münzortes MD, TR, RM u. a. noch CONOB gesetzt wurde, so geschah dies entweder um den von Constantinopel angegangenen Münzfuß zu bezeichnen oder auch in Unkenntniß der ursprünglichen Bedeutung von CONOB. — Was bedeuten aber die beiden Buchstaben OB?

Die Hrn. Pinder und Friedländer, welchen das unbestrittene Verdienst gebührt, zuerst den richtigen Münzfuß der Solidi von Constantin I. an zu $\frac{1}{4}$ Pfund bestimmt nachgewiesen zu haben, erklären in ihrer Schrift: Die Münzen Justinians (Berlin 1843), und ausführlicher in ihren Beiträgen zur älteren Münzkunde (Berlin 1851) die Bezeichnung OB als die Angabe der Zahl der aus dem Pfund Gold gemünzten 72 Solidi. OB ist nämlich das griechische Zahlzeichen für LXXII. Sie bemerken hierüber u. A.: „Valentinian I. und Valens gaben unter anderen das Goldwesen ordnenden Vorschriften im Anfange des Jahres 367 ein Gesetz, wonach bei Einzahlung einer bestimmten Anzahl von Solidi, wenn statt ihrer Barren gegeben wurden, ein Pfund gleich 72 Solidi gerechnet werden soll. Darans geht natürlich hervor, daß 72 Solidi aus dem Pfunde geprägt wurden. Und dies wird auch bestätigt durch das Gewicht der Solidi Valentinians I. und des Valens; sie wiegen $4\frac{1}{2}$ Gramm, also $\frac{1}{4}$ Pfund..... Gleichzeitig mit diesem Gesetze vom Jahre 367 beginnt das OB (die griechische Zahlbezeichnung für 72) auf den Goldmünzen. Auf den Münzen vom Jahre 366 kommt es noch nicht vor, auf Münzen vom Jahre 368 aber läßt es sich bereits nachweisen. Wie früher auf der Rehrseite einiger Solidi Constantins und seines Sohnes Constans die Zahl LXXII im Felde stand, so erscheint jetzt, zuerst ebenfalls im Felde, die griechische Zahl OB, das LXXII ist.... Statt des lateinischen Zahlzeichens LXXII empfahl sich das griechische OB durch die Kürze, welche der enge Raum im Abschnitt der Münzen forderte“.

Wie sehr wir auch den Scharfsinn und die Gelerksamkeit anerkennen, womit die vorstehende Ansicht entwickelt und verschiedene willkürliche Deutungen widerlegt werden, so scheint uns doch bei näherer Prüfung die Erklärung, daß unter OB aurum OBryzium ursprünglich gemeint worden, wie Ghifflet und Gähel diese Buchstaben gedeutet haben, mehr Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Die Gründe hierfür sind im wesentlichen folgende:

Es ist nach der Darlegung der Hrn. Pinder und Friedländer von Niemand bestritten worden, daß die Bezeichnung OB sich vor Valentinian nicht findet, daß sie aber auf den Goldmünzen dieses Kaisers und seines Mitregenten Valens schon häufig vorkommt. Die Einteilung des Pfundes Gold

in 72 Solidi war, wie in der eben vorangegangenen Anmerkung I deutlich nachgewiesen wurde, keine Neuerung des genannten Kaisers, sondern schon Constantin I. hatte diesen Münzfuß eingeführt und seine nächsten Nachfolger denselben unverändert beibehalten. Auch war nicht etwa unter dieser Nachfolgern die factische durchschnittliche Ausmünzung inzwischen merklich leichter geworden, so daß Valentinian I. durch Wiederherstellung einer dem $\frac{1}{2}$ Pfd. Münzfuß besser entsprechenden Ausprägung der Solidi gleichsam als der zweite Gründer dieses Münzfußes gelten könnte; im Gegentheil sind die Solidi des Valentinian I. im Allgemeinen eher um eine Kleinigkeit leichter als die seiner nächsten Vorgänger. (Doch dies nur beiläufig erwähnt, denn die Differenz ist völlig irrelevant). Eine Vergleichung der von Hrn. Ducipo mitgetheilten Gewichtangaben über römische Kaiser Münzen zeigt deutlich, daß Valentinian I. feinenfalls einen schwereren Münzfuß als seine Vorgänger in Anwendung gebracht hat. Vergleicht man nämlich die unter Constantin I., Constantius, Gallus, Julian, Jovian und Valentinian I. gemünzten Solidi nach den Angaben des eben genannten Metrologen, so erhält man folgende Uebersicht.

Das genau ermittelte durchschnittliche Gewicht von zweimal je 21 Solidi Constantins I. betrug, wie vorhin in der Abhandlung (S. 265 N. 1) schon erwähnt, 4.37 und 4.45 Gramm, zusammengerechnet also 4.42 Gramm.

5 Solidi von Constantius Gallus: 4.45; 4.48; 4.50; 4.53; 4.68 Gr.

7 Solidi von Julianus: 4.37; 4.40; 4.41; 4.42; 4.42; 4.50; 4.50 Gr.

10 Solidi von Jovianus: 4.38; 4.43; 4.44; 4.45; 4.45; 4.45; 4.45; 4.47; 4.48; 4.48 Gr.

7 Solidi von Valentinian I.: 4.37; 4.42; 4.42; 4.42; 4.43; 4.43; 4.48 Gr.

Es lag mithin für Valentinian I. kein besonderer Grund vor, seinen Solidi die Bezeichnung des Münzfußes: 72 auf das Pfund, beizufügen, wie dies Constantin I. bekanntlich bei einigen Ausmünzungen (vermutlich im Anfang als diese neue Münzsorte der Solidi statt der bisherigen schwereren Arten der aurei zur Geltung kam) gethan hatte, indem er die lateinische Zahlbezeichnung LXXII mitausprägen ließ.

Dagegen finden sich in den uns erhaltenen Verordnungen des Kaisers Valentinian I. und seines Mitregenten Valens mehrfache Hinweise darauf, daß dieselben bei ihrer Fürsorge für das Münzwesen besonderes Augenmerk auf die Reinheit des Goldes gerichtet hatten und diese möglichst durchzuführen bestrebt waren. Der technische Ausdruck hierfür in damaliger so wie auch noch späterer Zeit war aber aurum obryzatum oder obryza. Wir wollen die dahin gehörigen hauptsächlich Stellen vollständig anführen:

Imp. Valentinianus et Valens A. A. ad Rufinum Pf. P. (Cod. Theod. XII, 6, 12; vom Jahre 366). Nulla debet esse caussatio, quin solidi, ex quocunque titulo congregati, sicut jam pridem praecepimus, in massam obryzae soliditatemque redintegrentur. Et ita fiat omnis inlatio, ut largitio- num et prosectorum allectorumque fraudibus aditus obstruatur. Facile etenim eos provinciae rector a dispendio vindicabit, qui binis solidis seu ternis necessitatibus solutionis implebunt, si postquam viritum nominatimque susceperint solidos plurimorum, ea quam superius memoravimus qualitate poscenda, omnium debitum completur in massam. Sane si idem suscipientum deprehenditur, quod fuerat ante, fastidium cum obryzae materiae afferatur, quae non potest displicere, sed congrua animadversione plectendus est, qui id calumniatur et reprobat, quod ad compendium simplicis satisfactionis inventum est. Prius tamen ad comitatum mansuetudinis nostrae massa obryzae, quae fuerit repudiata, mittatur, ut, qua sit mente rejecta, videamus.
Dat. 4. Id. Nov. Gratiano N. B. P. et Dagalaipho coss.

Imp. Valentinianus et Valens AA ad Dracontium. (Cod. Theod. XII, 7, 3; vom Jahre 367). Si quid ex proseriptionibus vel condemnationibus deposcitur — — — non in materia conferatur, sed sub conditionalium oculis ac periculis diu multumque flammae edacis examine in ea obryzae de-

tinetur, quemadmodum pura videatur. *Dat. prid. Non. Aug. Nemasia post cons. Gratiani N B P. et Dagalaiphi.*

Impp. Valentinianus et Valens AA. ad Germanianum Comitem S. L. (Cod. Theod. XII, 6, 13; vom Jahre 367). Quotiescunque solidi ad largitionum subsidia perferendi sunt, non solidi, pro quibus adulterini saepe subduntur, sed aut iidem in massam redacti, si aliunde, qui solvi, potest habere materiam, auri obryza dirigatur, pro ea scilicet parte, quam unusquisque defendit, ne diutius vel allecti vel prosecutores vel largitionales adulterinos solidos surrogando in compendium suum fiscalia emolumenta convertant. Illud etiam cautionis adjiciamus, ut, quotiescunque certa summa solidorum pro tituli qualitate debetur, et auri massa transmittitur, in septuaginta duos solidos libra feratur accepta. *Datum 6. Id. Ian. Rom., Lupicino et Iovino coss*

Imppp. Gratianus Valentinianus et Theodosius AAA. Pancratio Ps. U. (Cod. Theod. XII, 13, 4; v. J. 379). Quae diversarum ordines curiarum — — in coronis aureis signisque diversis obtulerint in quacunque fuerint oblata materia, in ea suscipiantur, ne id, quod voluntate offertur, occasione obryzae incrementi necessitatis injuria insequatur. *Dat. 4. Id. Aug. Vico Augusti, Ausonio et Olybrio coss.*

Ueberblickt man die eben angeführten drei Verordnungen aus den Jahren 366 und 367, so erkennt man darin deutlich die vorwaltende Tendenz, der Verschlechterung der Goldmünzen durch verringerten Feingehalt und einer hieraus für den Fiskus hervorgehenden Beeinträchtigung gründlich vorzubeugen, und man wird bemerkt haben, daß die Bezeichnung obryza in den citirten Stellen auffallend oft wiederholt wird. Dieser Ausdruck mußte in den erwähnten Jahren für alle, die mit größeren Zahlungen zu thun hatten, keine geringe Bedenken erlangen. Es kann uns daher auch durchaus nicht auffallend erscheinen, daß zu einer Zeit, wo das dem Fiskus zu liefernde Gold wegen der häufig vorkommenden älteren Solidi von schlechterem Gehalt vorher affiniert oder zur obryza hergestellt werden mußte, während hingegen die aus solchem Golde neu ausgemünzten Solidi nicht dem Verdacht der Legirung des Goldes ausgesetzt waren, sondern wirklich aurum obryzium enthielten und dadurch den Steuerpflichtigen Gelegenheit gaben, durch Zahlung in solchen neuen Solidi sich der Chifanen der Steuereinnahme besser erwehren zu können, es kann nicht auffallen, sagen wir, daß dieser wesentliche Umstand gleich nach seinem Inselebensreten in den Jahren 366 und 367 auch auf den neuen Münzen ausdrücklich bezeichnet wurde. Wie hätte dies aber passender geschehen können, als durch Ausprägung der beiden Anfangsbuchstaben der technischen Bezeichnung des gesetzlichen Feingehalts (obryza), durch OB? Wenn auch eine directe Angabe darüber nicht vorliegt, so wird es doch aus den vorerwähnten Verordnungen und dem ganzen Zusammenhang der Steuerverfassung jener Zeit sehr wahrscheinlich, daß Valentinian I. durch die i. J. 367 beginnende Ausprägung der Solidi unter der Bezeichnung ihres reinen Goldgehalts (OB) dem vorbeugen wollte, daß bei Entrichtung der hohen Abgaben die Steuerpflichtigen außerdem noch die Unkosten und Weitläufigkeiten des jedesmaligen Einschmelzens oder die Zahlung eines willkürlichen incrementum zu tragen hätten, was hauptsächlich nicht dem Fiskus, sondern habgierigen Beamten zu Gute kam. Wer zur Steuerzahlung solidi obryziati (wie eine später häufig vorkommende Bezeichnung lautet) einlieferte, wird seit 367 von solcher accesserischen Leistung befreit geblieben sein. — Noch ist zu erwähnen, daß die Verordnung (Cod. Theod. XII, 6, 13) vom Jahre 367, in welcher man allerdings unter allen uns erhaltenen Gesetzen und öffentlichen Dokumenten zuerst eine ausdrückliche Angabe des Münzfußes von 72 Solidi auf das Pfund Gold antrifft und die man deshalb als von besonderer Bedeutung für diesen Münzfuß gelten lassen will, diese Angabe einer seit etwa 40 Jahren schon in ununterbrochener Anwendung gewesenem Gewichtsnorm keineswegs zum Haupt-

zweck gehabt hat, sondern die angeführte Stelle (XII, 6, 13) des Cod. Theod. ist nur ein aus dem Zusammenhang genommener Theil einer ausführlicheren Verordnung, welche von den Bergwerksabgaben handelte, und von der ein anderer Theil in X, 19, 4 desselben Codex aufgenommen ist. Diese Stelle ist bereits in der vorhergehenden Anmerkung besprochen. Daß beide Stellen zusammen gehören, ergibt sich unbestreitbar aus derselben Ueberschrift *ad Germanianum Comitum L.* und dem nämlichen Datum 6. Id. Jan. Rom. (richtiger Rem.) *Lupicino et Jovino coss.* Die Hauptsache, worauf es bei dieser ganzen Verordnung v. J. 367 offenbar ankam, war nicht der längst feststehende und niemals erschütterte Münzfuß von 72 Solidi auf das Pfund, sondern die Aufrechthaltung des Feingehalts, der Obryza.

Daß in späterer Zeit die Solidi, ungeachtet des aufgeprägten OB als Bezeichnung der Reinheit des Goldes, wieder mehr oder minder legirtes Gold hielten, kann keinen triftigen Grund gegen unsere Erklärung abgeben. Theils verlor sich in den Münzanstalten selbst die Kenntniß von der Bedeutung jener Buchstaben, und, selbst wenn dies nicht der Fall war, so trug, wer einmal eine Münzverfälschung beabsichtigte, gewiß kein Bedenken, dessen ungeachtet die herkömmliche Angabe des Feingehalts beizubehalten, welche die Verschlechterung zu verdecken dienen konnte.

Wenn auch allerdings einzelne Fälle vorkommen mögen, wo auf Münzen der römischen Kaiserzeit griechische Zahlzeichen und im Uebrigen lateinische Aufschrift sich finden, so dürften doch wohl, sobald zwei an und für sich einfache und sachgemäße Erklärungen vorliegen, von denen die eine einzelne Buchstaben auf sonst lateinischen Aufschriften durch griechische Zahlzeichen erklärt, die andere aber dieselben als ebenfalls lateinische Schrift anerkennt und ungeachtet zu deuten weiß, die letztere Auslegung auf größere Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Wie sollte man in der Münzhütte Trier dazu gekommen sein, Zahlbezeichnungen mit griechischen Buchstaben OB statt LXXII anzugeben? Der Ausdruck *obryza* oder *solidi obryziati* war dagegen seit Valentinian im Abendlande nicht minder geläufig als in Constantinopel, und die Bezeichnung durch die Anfangsbuchstaben OB hat an sich gewiß nichts Auffallendes.

Wenn aber OB nicht LXXII, sondern *obryza* (reines Gold) bedeutet, so erklärt es sich ferner von selbst, daß die nämliche Bezeichnung mitunter auch auf den Tremissen beigelegt wurde, während hingegen die Erklärung, daß dies auch bei den Theilstücken auf den Münzfuß des Hauptstückes zu bezeichnen sei, gesucht erscheint. Wie z. B. auf den Viergutengroschenstücken nicht die Bezeichnung XIV auf die Mark fein stand, obschon dies der Thalerfuß war, sondern LXXXIV, weil 84 Stücke gleich waren einer Mark, so hätte auch auf den Tremissen nicht OB, sondern die Bezeichnung von 216 stehen müssen. Fände sich aus der Zeit Valentinianus I. oder seiner Nachfolger ein halber oder ein Drittel-Solidus von unzweifelhafter Echtheit mit der griechischen Zahlangabe für 144 oder 216, so würde man sogleich unbedingt der Erklärung OB durch 72 beipflichten können.

Weicht somit unsere Ansicht über das vielbesprochene OB aber auch entschieden ab von der Erklärung der Hrn. Vindler und Friedländer, indem wir mit Gabel die Deutung durch *obryza* für die allein zutreffende erachten, so erkennen wir dabei doch mit der größten Bereitwilligkeit an, daß unsere Motivierung dieser Ansicht ganz wesentlich auf der früheren gründlichen Erörterung dieser Frage durch die beiden genannten scharfsinnigen Numismatiker beruht. Sie haben zuerst nachgewiesen, daß die Bezeichnung der Solidi mit OB nicht vor dem Jahre 367 vorkomme, und daß die Verordnung der Kaiser Valentinian I. und Valens im Cod. Theod. XII, 13, 6, gerade aus diesem Jahre, mit jener gleichzeitigen Münzbezeichnung in unmittelbarer Beziehung stehe, und dies sind ja eben die Hauptpunkte für die Erklärung durch *Obryza*.

Anmerkung III.

Fuero Jusgo en latin y castellano cotejado con los mas antiguos y preciosos códices por la real academia española (Madrid 1815. fol.) enthält als Anhang zum Lib. XII, tit. 2 folgenden in zwei Handschriften sich findenden Zusatz, der mit allen Fehlern wörtlich mitgetheilt wird:

II. De pondere et mensura. Auri libra I LXXII solidos auri: uncia una VI solidos: statera auri I III solidos: dragma I XII argenteos: tremisse I quinque argenteos: seliqua I argentium et tertia pars argencii¹. Baldres faciunt argencontabili².

Hiernach stellt sich also folgendes Verhältniß:

1 Pfund Gold	=	72 Solidi
1 Unze "	=	6 "
1 Stratera "	=	3 "
1 Dragma "	=	12 Argentei
1 Tremissis "	=	5 "
1 Siliqua "	=	1 Argentium et tertia pars argencii.

Diese Uebersicht ist, wie sie vorliegt, augenscheinlich durch Irrthum oder Schreibfehler bei den Zahlen mehrfach entstellt, denn sie enthält in sich selbst unvereinbare Widersprüche. Als feststehend muß gelten, daß der Münzfuß des Gold-Solidus 2 Scrupel war, was auch in den beiden ersten Ansätzen der vorstehenden Uebersicht anerkannt wird. Unter stratera ist wohl der griechische Stater zu verstehen. Eine Drachme hält bekanntlich 3 Scrupel; es ist daher nicht in Uebereinstimmung zu bringen, daß die dragma (oder 3 Scrupel) Gold gleich sein soll 12 argentei, der Drittel-Solidus oder Tremissis ($\frac{2}{3}$ Scrupel Gold) aber gleich 5 argentei. Wäre die letztere Angabe richtig, so müßte die Dragma ($\frac{2}{3} : 5 = 3 : ?$) gleich 22 $\frac{1}{3}$ argentei sein; wird aber erstere als richtig angenommen, so wäre der Tremissis ($3 : 12 = \frac{2}{3} : ?$) nur gleich 2 $\frac{2}{3}$ argentei. Da nun aber weiter eine Siliqua gleich gesetzt wird 1 $\frac{1}{3}$ argentium, so wäre der Tremissis hiernach nicht mehr als 2 Siliquen, während doch bekanntlich allgemein, und namentlich auch in der westgothischen Rechtsammlung (V, 5, 8) 24 Siliquen auf den Solidus und also 8 Siliquen auf den Tremissis gerechnet wurden. Geht man hiervon aus und setzt die Angabe von 1 $\frac{1}{3}$ argentei auf die Siliqua als richtig voraus, so erhält man 1 Tremissis = $(8 \times 1\frac{1}{3})$ 10 $\frac{2}{3}$ argentei und 1 dragma = 48 argentei, statt der resp. 5 und 12 der vorstehenden Zusammenstellung. Die Annahme, daß der 'argenteus' und das 'argentium' verschiedene Münzsorten gewesen seien, erscheint an sich nicht sehr plausibel, und würde dabei doch immer der Widerspruch in der Valuation der Drachme und des Tremissis bleiben. — Die Erklärung, welche Davoud Ogblon (Histoire de la législation des anciens Germains, I, p. 7) versucht, ist schon deshalb unhaltbar, weil sie davon ausgeht, daß der Solidus zu 12 Siliquen gerechnet worden sei. Welche Münzsorte unter dem argenteus bei den Westgothen gemeint war, darüber wagen wir nicht eine bestimmte Ansicht zu äußern; vermuthlich eine Silbermünze zu ungefähr 1.3 Gramm, wie sie gleichzeitig von Justinian und von den Ostgothen geprägt wurde, um den Werth der siliqua auri darzustellen. — Die Worte 'Baldres faciunt argencontabili', wissen wir ebenfalls nicht zu deuten.

Uebrigens war man in Spanien selbst schon zur Zeit der Uebersetzung der westgothischen Gesetze in Ungewisheit über die frühere Eintheilung des Geldes, wie die ältesten Manuscripte darthun. (Vgl. Fuero jusgo V, 5, 8. Rete 9 und 10).

¹ Die Leon. Hdschr. de argenzo.

² Die Leon. Hdschr. argenzotabili.

Beiträge zur Geschichte des Geld- und
Münzwesens in Deutschland.

Dritter Abschnitt.

Von

Ad. Soetbeer.

Die Geschichte der Wirtschaft
in Deutschland

Erster Teil

von

H. Schmitt



Dritter Abschnitt.

Geld- und Münzwesen im fränkischen Reiche unter den Merovingern.

§. 1. Die Verhältnisse bei den Franken vor der Eroberung Galliens durch Chlodovech.

Es war Herkommen bei den alten Germanen, ihren verstorbenen Fürsten und Heerführern nicht allein Waffen und Schmucksachen mit ins Grab zu geben, sondern auch einen Theil der von ihnen im Leben angesammelten oder erbeuteten Schätze. Die bereits in unserm ersten Abschnitt besprochenen Auffindungen größerer und kleinerer Goldringe in hervorragenden Grabhügeln sowie mehrfache Erwähnungen dieses Herkommens in alten Heldenliedern und in sonstigen Aufzeichnungen, welche die Ueberlieferung älterer Zeiten gerade in solchen Zügen erhalten haben, sind hierfür unzweifelhafte Zeugnisse¹. Daß nicht mehr von diesen für den Alterthumsforscher so wichtigen und lehrreichen Münzfunden in alten Grabstätten bekannt geworden und erhalten ist, als das Wenige dieser Art, worüber die veröffentlichten Berichte und einige Alterthümersammlungen Auskunft geben, erklärt sich daraus, daß schon frühzeitig die gewissenlose Habgier der Menschen keine Schon davor trug, die Ruhestätten der Todten eben wegen der ihnen mitgegebenen Schätze zu durchwühlen. Und je angesehener und reicher der Verstorbene gewesen war, um so mehr mußte natürlich sein Grab solcher Veranbung ausgesetzt sein. In wie starkem Grade dieser Unfug schon im merovingischen Zeitalter bei den

¹ In Scandinavien erhielt sich diese Sitte noch lange Zeit. Vgl. den Schol. zu Adam Bremensis hist. eccl. IV, 31: Pecuniam hominis tumultum cum eo armaque et cetera quae habuit cariora. — Uebrigens wurden im 4. 5. und 6. Jahrhundert mitunter auch anderen Verstorbenen als den Fürsten und Vornehmen Geldstücke mit ins Grab gelegt, wie dies Hr. Cochet in zahlreichen Beispielen von Münzen, die in älteren fränkischen Gräbern gefunden sind, näher nachweist. Vgl. Le tombeau de Childeric I., roi des Francs, restitué à l'aide de l'archéologie etc. par M. l'abbé Cochet. Paris 1859. S. 409 ff.

Franken betrieben sein muß, davon zeugen einige specielle Erwähnungen im Geschichtswerke des Gregor von Tours und die äußerst scharfen Strafandrohungen in den alten Rechtsbüchern gegen Beraubung der Todten¹. Auch mögen im späteren Verlauf der Jahrhunderte zufällig wol noch manche alte Grabstätten entdeckt sein, deren vorgefundene Ausstattung an Münzen und sonstigen Schätzen heimlich eingeschmolzen wurde, oder auch ohne Angabe des Fundortes (worauf man früher, zum unwiederbringlichen Schaden der Geschichtskunde, fast gar keinen Werth legte) in verschiedene Sammlungen sich vertheilte. Um so beachtenswerther muß es daher erscheinen, wenn ein umfassender Fund der hier besprochenen Art, bei dem namentlich die Person des Todten und die Zeit der Bestattung nicht zweifelhaft sind, entdeckt und sofort nach der Entdeckung in zuverlässiger und sachkundiger Weise untersucht und beschrieben wird. Ein solcher Fund wird vor Allem über die Geld- und Münzverhältnisse der Zeit und des Volks, denen der Todte angehört hatte, mancherlei Aufschluß und Anhaltspunkte zu weiteren Schlussfolgerungen geben können. Es ist nämlich anzunehmen, soweit nicht das Gegentheil durch sonstige Umstände oder nahe liegende, aus der Natur der Sache abgeleitete Betrachtungen bewiesen oder doch wahrscheinlich gemacht wird, daß dem Todten bei seiner Bestattung gerade solche Werthgegenstände werden mitgegeben sein, wie der Lebende sie gewöhnlich bei sich getragen oder in seiner Behausung in Verwahrung gehabt hatte, ebenso wie dies bei der Mitgabe von Waffen und Geräthschaften der Fall war.

Zur Aufklärung des Geldwesens bei den Franken vor Chlodovechs Zeit liegt nun der außerordentlich günstige Umstand vor, daß aus dieser frühen Periode der fränkischen Zustände ein solcher Schatz nicht allein aufgefunden, sondern, was ebenso wichtig, sofort und allem Anscheine nach noch in seiner wesentlichen Gesamtheit von einem sachkundigen und als zuverlässig bekannten Forscher beschrieben ist. Die damals aufgefundenen Münzen selbst, auf die es uns besonders ankommt, deren Zahl jedenfalls dreihundert überstieg, sind leider bis auf nur zwei Stücke längst zerstreut worden, ohne daß die Notiz ihres Fundortes sich dabei erhalten hätte.

Wir reden hier von dem im Jahre 1653 zu Tournay entdeckten Grabe Königs Childerich I., des Vaters von Chlodovech². Der

¹ Lex Salica LV. De corporibus expoliatis. 2 Si quis corpus jam sepultum expoliaverit, et ei fuerit adprobatum, wargus sit etc. ... Auctor sceleris qui hoc admisisse probatur, 8000 dinarios, qui faciunt solidos 200, culpabilis judicetur.

² Eine beiläufige kurze Erwähnung des Schicksals dieses wichtigen Fundes dürfte nicht ohne Interesse sein, obschon zugleich nicht ohne Beschämung über die deutschen Zustände des siebzehnten Jahrhunderts. Der Erzherzog Leopold Wilhelm brachte denselben im J. 1656 mit nach Wien, wo die Gegenstände nach seinem Tode ins kaiserliche Münz-Cabinet übergingen. „Das Werkzeug, dessen sich die Vorsehung bediente, um Frankreich dieses Depot wieder zuzuwenden“, (so berichtet Hr. Cochet) war der Kurfürst von Mainz, Johann

Thatbestand dieser Auffindung, soweit es sich um die dabei zum Vorschein gekommenen Münzen handelt, ist nothwendig etwas näher zu erörtern, weil die ungenaue Auffassung einzelner Umstände hierbei zu Schlussfolgerungen verleitet hat, welche als sehr wichtig und beachtenswerth geltend gemacht sind, die sich indeß als ganz und gar nicht zutreffend von selbst erledigen müssen, sobald die thatsächliche Unrichtigkeit der ihnen zum Grunde gelegten Voraussetzung sich nachweisen läßt. Daß das entdeckte Grab übrigens wirklich dasjenige des im Jahre 481 verstorbenen fränkischen Königs Childerich I. gewesen ist, wie gleich bei der Auffindung aus dem mitaufgefundenen goldenen Siegelring desselben erkannt wurde, bedarf keiner weiteren Begründung, da hierüber niemals ein Zweifel erhoben ist¹.

Ohne die übrigen Gegenstände dieses merkwürdigen Fundes weiter zu berühren, beschäftigen wir uns hier nur mit den im Grabe aufgefundenen Münzen und den hiermit unmittelbar zusammenhängenden Umständen.

Der Bericht des gelehrten Numismatikers J. J. Chiflet, welcher als Leibarzt des damaligen Statthalters von Belgien, des Erzherzogs Leopold, von der großes Aufsehen machenden Auffindung zu Tournay sogleich Kunde erhielt und über dieselbe ohne Verzug eine ausführliche Abhandlung verfaßte, die dann auch schon im zweiten Jahre nach der Entdeckung veröffentlicht wurde, lautet hierüber wie folgt²:

Philipp von Schönborn. Um dem König Louis XIV., der ihm einige französische Regimenter geliehen hatte, durch welche er wieder in den Besitz der Stadt Erfurt gelangt war, seinen Dank zu bezeugen, verschaffte sich der Kurfürst bei geeigneter Gelegenheit vom Kaiser die Ueberlassung des Tournayer Fundes, mit dem er dann dem französischen König am 2. Juli 1665 ein Geschenk machte. Zunächst kamen nun die Gegenstände in die Sammlung des Louvre, dann (1684) nach dem Schloße in Versailles, und von da (1720) nach der königl. Bibliothek in Paris, wo bei dem großen Diebstahl in der Nacht von 6—7. Nov. 1831 auch von diesem Schätze das Meiste verloren ging. Die wenigen Ueberreste befinden sich jetzt in dem von Kaiser Napoleon III. gestifteten Musée des Souverains, darunter aber nur noch zwei Münzen, nämlich Soli di vom Kaiser Leo.

¹ Das Grab Königs Childerich II., welcher im J. 673 starb, ward in den Jahren 1646 und 1656 im Chor der Abtei von Saint Germain des Prés entdeckt und untersucht; vgl. Montfaucon, *Les monuments de la Monarchie Française* I, 174 ff. u. Bouquet, *Scriptt. rer. Gall. etc.* II, 722 ff. Wahrscheinlich waren auch in diesem Grabe Münzen gewesen, die jedoch gleich Anfangs bei Seite geschafft sein werden, da diese Werthsachen hierzu am geeignetsten und verlockendsten sind. Ruinart bemerkt hierüber in seiner *Dissertatio de regali abbatis S. Germani a Pratis* (bei Bouquet a. D.) p. 725: *Delecti fuerunt anno MDCXLVI. duo grandes sarcophagi seu arcae lapideae, in quibus Regis et Reginae corpora jacebant sepulta, integra omnino, vestimentis regis nondum plane corruptis induta; sed absentibus monachis multa ab operariis subducta creduntur, qui tamen furtum negantes numquam adduci potuerunt ut ea restituerent etc.*

² Anastasis Childerici I. Francorum regis, sive Thesaurus sepulchralis Tornaci Nerviorum effossus et commentario illustratus. Auctore Johanne Jacobo Chifletio etc. Antverpiae MDCLV. 4^o. — Die neuere Untersu-

§. 37. Anno igitur MDCLIII. mensis Maii die XXVII. hora tertia pomeridiana, dum foditur ad altitudinem septem aut eo plus pedum, in rupem, invenitur primum fibula aurea; et mox nidus rotundior velut ex aluta putri, in quo nummi aurei plus centum, rutro aperitur ab Hadriano Quinquino latomo Tornacensi, qui (ut erat mutus et surdus ab ipso natali) voces inconditas mittere coepit, et quo potuit modo viciniam advocare. Accurrunt illico decanus Pattus, et aeditui duo, satagentes (ac merito quidem), ut quidquid thesauri esset, ecclesiae suae et tenuiorum habitationi vindicarent. Eodem in loco reperti romani ex argento nummi ducenti plus minus, sed ita extriti et rubigine obducti, ut facinus esset legere; unde magna ex parte periire.

Chiflet berichtet ferner (§. 42 f.) in Betreff der Münzen, daß er seinen Sohn, den Canonicus Chiflet in Tournay, sofort nach erhaltener Kunde von dem Funde ersucht habe, die davon in die Hände von Privatpersonen gelangten Stücke zu erwerben. Der Sohn gab sich dieserhalb auch die größte Mühe, und sandte seinem Vater bald darauf von dem Funde 6 Goldmünzen und 22 (42?) Silber-Denare. Als dann am 10. November desselben Jahres der Erzherzog Leopold in Begleitung von Chiflet Tournay besuchte, wurden demselben die dort noch aufbewahrten Goldmünzen des Grabfundes zugestellt, deren Anzahl nach der von Chiflet gegebenen Liste 84 Stück betrug.

In seiner speciellen Beschreibung der von ihm untersuchten Goldmünzen des Fundes (§. 251—256) bemerkt Chiflet, daß unter den mehr als 100 Stücken nur 12 verschiedene Typen angetroffen wären, nämlich:

zwei von Theodosius II [408—450 im Orient]	2 Stücke
zwei von Valentinianus III [425—455 im Occident]	2 "
ein von Marcianus [450—457 im Orient]	8 "
zwei von Leo I [457—474 im Orient]	58 "
ein von Zeno und Leo II [474 im Orient]	1 "
ein von Julius Nepos [474—476 im Occident]	1 "
ein von Basiliscus [475 im Orient]	1 "
ein von Basiliscus und Marcus [477 im Orient]	2 "
ein von Zeno [476—491 im Orient]	15 "

Da die Aufzählung der von Chiflet angeführten Münzstücke nur 90 beträgt¹, während er von mehr als 100 Goldmünzen des

Grabs über diesen Fund vom Abbé Cochet ist bereits in einer früheren Anmerkung (§. 545) citirt.

¹ Die Aufzählung in Chiflets Bericht ist folgende, §. 43: Primum ad me misit (filius) aurea numismata sex Imp. Valentiniani, Marciani, Leonis, Zenonis, Basilisci et Marci; und dann §. 46: Decanus aedituique (Tornaci) proferunt numismata aurea Leonis Imp. quinquaginta sex, Zenonis quatuordecim, Marciani septem, Basilisci unum, Basilisci et Marci unum. Ab decano seorsim oblata Serenissimo (Duci) Theodosii imp. duo majoris ponderis Valentiniani unum, itemque Leonis imp. alterum. Die Aufzählung dieser Münzen ergibt (6 u. 84) 90 Stück, was mit der von uns oben im

Fundes spricht, die er untersucht habe, so muß es unentschieden bleiben, welchen Kaisern die übrigen Stücke zuzutheilen sind.

Ueber die im Grabe vorgefundenen Silbermünzen lautet der Bericht Chiflet's (S. 270) wörtlich wie folgt:

In conditorio Childerici Regis reperti sunt Nummi argentei ducenti, eoque amplius. Ex tanto numero in manus meas venere, filii mei industria, quadraginta duo duntaxat, qui Serenissimo a me oblati sunt, hoc digesti temporis ordine:

Nummus consularis unus,
Neronis [54—68] unus,
Trajani [98—117] duo,
Hadriani [117—138] quinque,
Antonini Pii [138—161] novem,
Faustinae Pii [117—138] tres,
Antonini Philosophi [161—180] septem,
Faustinae Philosophi tres,
Aurelii Veri [180—189] sex,
Commodi [189—192] duo,
Juliae Severi [211] unus,
Caracallae [211—217] unus,
Constantii junioris [350] unus.

Atque ex illis omnibus quatuor tantum sunt perforati, annis abhinc prope mille ducentis, Hadriani nempe, Antonini Pii, Aurelii Veri et Constantii junioris, quos in tabella aerea primo loco retuli.

Chiflet äußert dabei die Vermuthung, daß der König Childerich diese letzterwähnten vier durchlöcherten Münzen an einem Bande aufgereiht am Halse getragen habe, aus Verehrung für die Tugenden gerade jener vier Kaiser. Diese Vermuthung gründet sich indeß lediglich darauf, daß sie allein unter den im Grabe aufgefundenen Münzen durchlöchert waren, was jedoch schon lange Zeit vor Childerich hatte geschehen können und keineswegs ausschließt, daß sie schon längst nach der ursprünglichen Durchlöcherung wieder in gewöhnlicher Circulation gewesen sein mögen, wie dies noch heutigen Tages nicht selten mit durchlöcherten Münzstücken geschieht. Dagegen ist es, sowohl nach den Angaben Chiflets wie auch nach den Be-

zerte gegebenen Uebersicht nach den Typen übereinstimmt, wogegen Hr. Cochet die Zahl derselben auf nur 87 angiebt. Dieser Gelehrte erwähnt dabei (S. 4): Chiflet reconnut cinquante-deux types différents, während im Original-Bericht Chiflets ausdrücklich nur 12 Typen angegeben werden (a. B. S. 251): Numismata aurea in Childerici regis conditorio sunt reperta numero centum eoque amplius, sed formis duntaxat duodenis.

¹ Es ist ein offener thatsächlicher Irrthum von Petigny, *Revue numism.* T. XVII, p. 302 f., wenn er sagt: 4 monnaies d'or percées de Trajan [rectius Adrian], Antonin, Marc-Aurèle et Constance étaient des pièces hors de circulation et qui ne servaient que comme ornement. Es waren keine Goldmünzen, sondern Silber-Denare.

merkungen des Hrn. Cochet, aus den Umständen bei der Auffindung höchst wahrscheinlich, daß die Goldmünzen ursprünglich in einem ledernen Beutel am Gürtel des Königs, die Silbermünzen aber in einem besonderen, mit Metallstreifen beschlagenen hölzernen Kästchen zu den Füßen der Leiche, als Repräsentanten des königlichen Schatzes, verwahrt waren¹.

Bevor wir aus den thatsächlichen Umständen dieses Münzfundes selbstständig diejenigen Schlußfolgerungen vorlegen, welche, wenn man bekannte sonstige Verhältnisse und den einfachen Zusammenhang der Dinge mit in Betracht zieht, sich unserer Ansicht nach gleichsam von selbst ergeben, erscheint es indeß erforderlich, zuvor die vorhin erwähnte unrichtige und irreleitende Deutung, die davon zur Erläuterung des Münzwesens jener Periode gemacht worden, zu widerlegen. Nur zu diesem Zwecke ist auch der Wortlaut der betreffenden Stellen im Original-Berichte von Chiflet (eine andere authentische Quelle über den Vorgang der Auffindung giebt es nicht) mitgetheilt worden.

In einer Abhandlung von Petigny über das Münzwesen der merovingischen Zeiten² findet man nämlich folgende Bemerkung. Die Zusammensetzung des 1653 im Grabe Childerichs zu Tournay entdeckten Schatzes könne uns helfen, um die verschiedenen Münzsorten zu bestimmen, welche in Gallien zu Ende des fünften Jahrhunderts, zur Zeit als die Monarchie der Franken gegründet sei, circulirt hätten. Man habe im genannten Grabe ungefähr 100 Goldstücke und mehr als 200 Silbermünzen gefunden. Unter den letzteren hätten aber nur 42 Stück beschrieben werden können, da die übrigen vollständig oxydirt gewesen wären³. Es sei wahrscheinlich, daß die 160 oxydirten und daher unentzifferbaren Münzen von derjenigen Art von Billon des dritten und vierten Jahrhunderts gewesen wären, welche man so häufig bei den Ausgrabungen in Frankreich antreffe. Man habe übrigens, um für das Grab eines Königs ein Münz-Depot zu bilden, vorzugsweise Stücke von besserem Metall wählen müssen, also die schönen Silbermünzen des weströmischen Reiches. Die Anwesenheit der durchlöcherten Denare zeige hinlänglich, welche Sorge man darauf verwendet habe, alle zu sammeln, welche man sich nur habe verschaffen können. Aus dieser Analyse könne man schließen, daß im Jahre 481 in Gallien noch eine große Menge kaiserlicher Silbermünzen der vorangegangenen

¹ Hr. Cochet a. B. S. 430 bemerkt hierüber: Le coffret contenant l'argent figurerait le trésor royal, dont le prince eût ainsi emporté avec lui le symbole. La bourse remplie d'or pourrait avoir été mise là par tradition païenne pour satisfaire aux besoins du voyage et aux jouissances de l'autre vie; car dans le royaume des ombres le Celte, le Germain et le Scandinave se croyaient environnés des choses de la vie matérielle.

² Etudes sur le monnayage des temps mérovingiens par J. de Pétigny, in der Revue numismatique, Année 1854. S. 371 ff.

³ A. B. S. 386: Sur plus de 200 monnaies d'argent, 42 seulement purent étre décrites; les autres étaient complètement oxydées.

Jahrhunderte und selbst noch republikanische Consular-Denare im Umlauf gewesen seien, vermischet vielleicht mit einigen Resten kleiner celtischer Silbermünzen, die einst in den Gegenden, welche zur Kaiserzeit das erste Belgien gebildet hätten, so häufig vorhanden waren.

Man hat nur nöthig, dieser Darstellung Petignys den Bericht Chiflets gegenüber zu stellen und beide mit einiger Aufmerksamkeit zu vergleichen, um sich von der offenbaren Unrichtigkeit jener Darstellung zu überzeugen. Chiflet — und, wir wiederholen es, dieser ist als alleiniger Gewährsmann über den fraglichen Münzfund zu betrachten — giebt auch nicht die allerleiseste Andeutung, daß die außer den von ihm untersuchten 42 Stücken gleichzeitig mit aufgefundenen etwa 160 sonstigen Silbermünzen irgend anderer Art gewesen seien als die von ihm beschriebenen. Er bemerkt ausdrücklich von sämtlichen aufgefundenen mehr als 200 Silber-Denaren, einschließlich der von ihm näher bestimmten Stücke, daß sie in sehr oxydirtem Zustande und schwer zu entziffern gewesen seien. Daß Chiflet nur einen Theil davon untersucht hat, findet seine einfache, aber genügende Erklärung darin, daß der Canonicus Chiflet, als derselbe einige Tage nach dem Funde auf den Wunsch seines gelehrten Vaters die Silbermünzen von den einzelnen Privaten, die solche zu sich genommen hatten, wieder zu erwerben suchte, eben nicht mehr als 42 derselben herbeizuschaffen vermochte. Chiflet hat die übrigen etwa 160 Silber-Denare nur deshalb nicht specificirt, weil sie ihm gar nicht zu Gesicht gekommen sind, nicht aber aus dem Grunde weil sie anderer Art und stärker oxydirt gewesen wären als die ihm zu Händen gekommenen 42 Stücke¹. Es liegt also auch nicht der mindeste Grund zu der Annahme vor, daß jene übrigen Silbermünzen anderer Art gewesen seien als Silber-Denare, vornämlich wol, wie die Mehrzahl unter den beschriebenen 42 Stücken, aus dem Zeitalter der Antonine, und daß sie zu den geringhaltigen römischen Billonmünzen des dritten Jahrhunderts gehört hätten. Mit der unrichtigen Prämisse fallen aber natürlich ohne weiteres auch alle

¹ Wollte man übrigens sich diesbezüglich weiter in Vermuthungen ergeben, so möchte etwa noch darauf hinzuweisen sein, daß der ursprünglich in Chiflets Grabe vorgesehene Münzvorrath vielleicht viel bedeutender gewesen, als die angegebenen Zahlen von über 100 Goldstücken und über 200 Silbermünzen, da diese Angaben von Zeugen herrühren, die erst etwas später hinzugekommen waren. Nach der gewöhnlichen Erfahrung in solchen Dingen wird gleich beim ersten Auffinden in der Verwirrung Manches von den herbeigeeilten Leuten entwendet, das später natürlich um so ängstlicher verheimlicht wird, um nicht das Gefundene unentgeltlich herausgeben zu müssen oder gar noch wegen des Verdachts einer Entwendung nicht angegebener Fundstücke in Untersuchung gezogen zu werden. Man könnte ferner es für wahrscheinlich halten, daß die nicht wieder herbeizuschaffenden etwa 160 Silbermünzen zum Theil die besser erhaltenen von reinerem Silber gewesen sein mögen, zu deren Hergabe die Besitzer weniger bereit waren als bei den sehr oxydirten Stücken. Die starke Oxydation der Silbermünzen, auch wenn sie vom gewöhnlichen Feingehalt der älteren kaiserlichen Denare waren, wird übrigens durch die geschilderte feuchte Lage des Grabes hinlänglich erklärt.

daraus abgeleiteten weiteren Schlußfolgerungen über den Umlauf der römischen Billonmünzen bei den Franken, man ist vielmehr zu geradezu entgegengesetzten Schlüssen berechtigt. Nicht minder ungegründet ist aber auch, um dies hier schon vorweg zu berühren, die anderweitige Schlußfolgerung Petignys, daß, weil im Grabe eines fränkischen Königs, vor der Eroberung Galliens durch die Franken, sich noch eine Anzahl guter Silber-Denare vorgefunden habe, die Circulation dieser Münzsorte bei der romanischen Bevölkerung dieses Landes zu Ende des fünften Jahrhunderts noch fortgedauert habe. Aus dem Grabfunde Childerichs I. (v. 481) kann man zunächst nur auf die damaligen fränkischen Zustände schließen, nicht auf diejenigen in den römischen Provinzen.

Eine unbefangene Erwägung der Bestandtheile des im Königsgrabe zu Tournay vorgefundenen Münzschazes begründet unserer Ansicht nach folgende Annahmen über die bei den Franken um das Jahr 481, unmittelbar vor Chlodovechs Herrschaft, in Geltung gewesenen Münzverhältnisse.

1) Die hauptsächlichste Münzsorte bei den Franken war damals der Gold-Solidus, ausgeprägt nach dem von Constantin I. eingeführten Münzfuß von 72 Stück auf das Pfund Gold, und zwar vornehmlich in den Ausprägungen der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts im oströmischen Reiche. Daß die große Mehrzahl der vorgefundenen Goldmünzen den Stempel der Kaiser Leo I. [457—474] und Zeno [476—491] trug, zeigt, daß eine lebhafteste Verbindung zwischen Constantinopel und den Gegenden am Unterrhein damals stattfinden mußte. Ob Childerich jene Goldstücke direct als Geschenk oder Subvention von den oströmischen Kaisern erhalten hatte, oder ob diese Münzen im Wege des Handels, etwa über Massilia oder Arles, nach Gallien gebracht und von dort auf irgend eine Weise in den Besitz Childerichs gelangt waren, darüber läßt sich ein näherer Nachweis nicht führen; wahrscheinlich ist es allerdings, daß ersteres der Fall gewesen, weil die Prägung der meisten der gefundenen Goldstücke nur kurze Zeit vor dem Tode Childerichs stattgefunden haben muß, und viele der Münzen den gleichen Typus zeigten, was auf eine gleichzeitige directe Zahlung des kaiserlichen Fiscus schließen läßt. Man wird ferner nach der Beschaffenheit des Fundes annehmen dürfen, daß um 481 die Hauptgoldmünze in ganzen Solidi, nicht in den später so ungleich häufiger vorkommenden Tremissen oder Trienten bestand. Es liegt nämlich nicht die mindeste Andeutung vor, daß die von Chiflet untersuchten 90 Goldmünzen aus Childerichs Grabe etwas anderes als ganze Solidi gewesen sind. Dies hat auch eine Untersuchung der von Chiflet in Abbildung mitgetheilten 12 verschiedenen Typen bestätigt, welche alle sich nur auf ganzen, nicht aber auf Drittel-Solidi vorfinden¹. Nur von zwei

¹ Es ist wirklich unbegreiflich, wie Petigny, ein sonst so ausgezeichnete Gelehrter, in der angeführten Abhandlung (S. 387) unmittelbar nach der

Goldstücken des Theodosius II. erwähnt er, daß sie schwerer gewesen als die übrigen, ohne indeß Näheres darüber anzugeben¹. Auch das scheint beachtenswerth, daß unter sämtlichen Goldstücken des Tournayer Fundes sich keine befunden zu haben scheinen, welche zu den gallici solidi etc. zu rechnen wären, die durch Verordnung Majorians v. J. 458 und später im Rechtsbuch der Burgunder verrufen wurden.

2) Außer den Gold=Solidi haben um das Jahr 481 bei den Franken noch gute römische Silber=Denare der früheren Kaiserzeit, untermischt mit einzelnen Consular=Denaren und einzelnen späteren guten Silbermünzen des alten Denarfusses aus der Constantinischen Zeit², das Metall=Geld gebildet. Vornämlich waren es Denare aus dem Zeitalter der Antonine, wie solche vorzugsweise bei den Münzfunden in Deutschland angetroffen werden. Es war bei den Franken noch gegen Ende des fünften Jahrhunderts nicht anders als früher allgemein bei den germanischen Stämmen, welche seit Augustus

unrichtigen Mittheilung, daß 160 der gefundenen Silbermünzen Billon gewesen, in Bezug auf die gefundenen Goldstücke eine gleich unrichtige und irreleitende Angabe des Thatbestandes mittheilen konnte, indem er sagt: *Quant à la circulation de l'or, elle se composait presque uniquement de triens, comme au temps des Mérovingiens, et ces monnaies étaient frappées au nom des empereurs d'Orient. Sur cent pièces d'or recueillies dans le tombeau de Childéric il y avait 80 triens, dont pas un seul n'appartenait aux souverains de Rome. Rien n'assure même que les deux sous qui portaient le nom de Valentinien fussent de Valentinien III. plutôt que de ses deux homonymes des siècles précédents.* Man fragt sich unwillkürlich, welcher Grund liegt vor, die Angabe des münzkundigen Ghislet, der die Münzen vor Augen hatte, in Zweifel zu ziehen und die Vermuthung aufzustellen, daß es Münzen von Valentinian I. oder II. gewesen seien, welche einer früheren Periode angehören als die übrigen mitaufgefundenen Goldmünzen, während die von Valentinian III. genau in dieselbe Zeit fallen würden? Und war nicht auch Julius Nepos, von dem ebenfalls ein Solidus sich dabei fand, Kaiser im Occident? Was aber die Hauptsache ist, aus unserer Darstellung oben im Texte ergiebt sich, daß nicht nur keine 80, sondern nicht ein einziger Triens aus dem Tournayer Fund sich nachweisen läßt. Wer den Bericht von Ghislet nicht selbst zur Hand genommen, sondern sich auf die Angaben Pétigny's verlassen hat, mußte natürlich zu ganz unbegründeten und verkehrten Hypothesen gelangen.

Die Bestätigung der Angabe, daß die fraglichen Goldmünzen im Grabe Childerichs ganze Solidi gewesen, durch Vergleichung der Typen, verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. Jul. Friedländer in Berlin. Die Größe der Abbildungen bei Ghislet würde an sich nichts beweisen, da man im siebzehnten Jahrhundert Münzen verschiedener Größen meistens in gleich großer Abbildung neben einander darstellte.

¹ Die von Queipo (a. V. III, S. 488) mitgetheilten Gewichtsangaben über Goldmünzen von Theodosius II., sowie die im Berliner Münzkabinet befindlichen Stücke dieser Art zeigen weder im Allgemeinen, noch auch bei einzelnen Münzen eine größere Schwere als die gut erhaltenen Solidi der Regierungen unmittelbar vor oder nach Theodosius II.

² Wie bei dem Tournayer Funde neben den älteren Kaiser=Denaren sich eine Silbermünze von Constantius II. mit vorfand, so wurden in dem Funde bei Lengerich außer (circa 1100) guten älteren Kaiser=Denaren etwa 75 Silbermünzen von Magnentius und eine von Constantius II. angetroffen. S. F. Hahn, Der Fund von Lengerich. Hannover 1854.

Zeit als Metallgeld fast ausschließlich ältere römische Silber-Denare benutzten, wozu dann seit der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach und nach Gold-Solidi kamen. Die in Childebergs Grabe vorgefundenen Münzen bestätigen nur dasjenige, was hierüber aus manchen anderen Münzfunden diesseits des Rheins zu entnehmen ist und was sich aus dem natürlichen wirtschaftlichen Zusammenhange der Dinge erklärt. Ein bemerkenswerther Einfluß der damaligen Münzzustände Galliens auf die germanischen Münzverhältnisse hatte bis zum Jahre 481 offenbar auch noch nicht bei den Salischen Franken stattgefunden.

3) Es ist in der eben erwähnten Rücksicht besonders zu beachten, daß, soweit der ursprüngliche Bericht über den Fund Auskunft giebt, nicht eine einzige Kupfer- oder Billon-Münze im Grabe angetroffen worden ist, während nach den von Hrn. Cochet mitgetheilten Untersuchungen fränkische Grabstätten in romanisch gebliebenen Theilen Galliens und aus etwas späterer Zeit mehrfach römische Kupfermünzen verschiedener Art unmittelbar neben fränkischen Goldmünzen aufgewiesen haben. Es bestätigt dieser Umstand wiederum, was auch die meisten sonstigen hierher gehörigen Münzfunde in Deutschland darthun, daß die germanischen Völker, trotz der enormen Ueberschwemmung der benachbarten Provinzen des Reichs mit solchem entwertheten Gelde, sich die römischen Billon- und Kupfermünzen möglichst fern hielten¹. In ihren damaligen Kulturzuständen, ohne lebhaften städtischen oder entsprechenden sonstigen Detailverkehr, werden auch die Salischen Franken bis 481 wenig Bedürfniß nach kleineren Münzsorten als der Silber-Denar empfunden und das Metallgeld mit steter Berücksichtigung seines effectiven Werths geschätzt haben. In dieser Hinsicht ist es bemerkenswerth, daß unter den vorgefundenen Silbermünzen seit Caracalla nur eine einzige von Constantius II. angetroffen wurde, namentlich keine Stücke der seit Julian nach dem Siliquarfuß ausgeprägten Silbermünze, obgleich hier von gerade in Trier eine starke Ausmünzung stattgefunden hatte, wie die Typen der davon in England und Irland entdeckten Schätze ausweisen². Unter den Silberausmünzungen von Constantius II., welche

¹ Die einzigen Funde einer größeren Summe von Kupfermünzen, welche in den von der römischen Herrschaft unabhängig gebliebenen Theilen Germaniens überhaupt vorgekommen, scheinen die bei Schreiladen in der Nähe von Königsberg zu sein, woselbst nach einander 759 und 350 Kupfermünzen erster und zweiter Größe gefunden sind; die ältesten erkennbaren Stücke darunter waren respective von Vespasian und Trajan, die jüngsten von Commodus aus den Jahren 178 und 182 n. Chr. S. Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens, S. 815 f. Diese schweren Münzen waren wahrscheinlich nicht als Circulationsmittel oder baarer Schatz, sondern nur wegen ihres Metallgehaltes zur weiteren Verarbeitung zu Broncesachen im Wege des Handels dorthin gekommen.

² Vergl. Mommsen a. B. Unter den zu Holwel in England gefundenen 338 Silbermünzen, welcher Schatz unter Honorius vergraben worden, waren etwa zwei Drittel in Trier geprägt. (Hieraus ist später noch zurückzufommen).

sehr mannigfach und bedeutend gewesen zu sein scheinen, finden sich nach Queipos Gewichtsangaben (a. V. III, S. 453) sehr viele, welche mit dem Münzfuß der alten guten Kaiser-Denare übereinstimmen. Die im Tournayer Grabe vorgefundene Münze des Constantius II., die Chiflet hat abbilden lassen, hat die Bezeichnung: *volis XXX multis XXXX* und ist nach 383 geprägt; einige Exemplare dieser Münze, die sonst noch erhalten sind, haben ein Gewicht von 3.18 und 3.15 Gramm, und die Ausprägung derselben nach einem Münzfuß von $\frac{1}{96}$ Pfund (3.41 Gr.) darf hiernach mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden. Eine solche Münze konnte mit Recht den älteren Denaren an Werth gleich geachtet werden ¹.

Wenn man nun auf Grund des Tournayer Fundes anzunehmen berechtigt ist, daß unmittelbar vor Chlodovech's Herrschaft die ganzen Gold-Solidi nach dem Münzfuß von $\frac{1}{2}$ Pfund und die Silberdenare nach dem Münzfuß von $\frac{1}{96}$ Pfund, und zwar beide Münzsorten mit anscheinend gleichmäßiger Geltung bei den Franken das courante Metallgeld bildeten, so knüpft sich daran unabweisbar die Frage nach dem damaligen gegenseitigen Rechtsverhältnisse der genannten Münzen, indem es offenbar der Natur der Sache widerstreitet, wenn man die Nothwendigkeit eines solchen zu einer gegebenen Zeit im Verkehr geltenden Verhältnisses in Abrede stellen wollte. Gewicht gegen Gewicht gerechnet ², ergibt sich bei Annahme einer Werthrelation der Edelmetalle von 1:10 der Werth der Denare zum Solidus wie $13\frac{1}{2}$ zu 1; bei einer Werthrelation der Edelmetalle von 1:12 würden 16 Denare auf den Solidus gegangen sein. Wenn sich hieraus auch unmittelbar noch keine anderweitige positive Schlussfolgerung ziehen läßt, so geht das doch in einleuchtender Weise daraus hervor, daß um das Jahr 481 die Franken den Solidus noch nicht zu 40 Denaren (nämlich Denare solcher Art wie sie allein im Grabe des Chilperich angetroffen wurden) gerechnet haben können, denn eine solche Rechnung würde ein Werthverhältniß der Edelmetalle von 1:30 ($\frac{1}{2} : 40 \times \frac{1}{96} = 1 : 30$) ergeben, welches Verhältniß für geradezu unmöglich zu erachten ist ³. Oder man müßte ganz willkürlich die Hypothese aufstellen wollen, daß die Franken, obschon sie damals, soweit wir es nach dem Ausweis des Grabes ihres Königs Chilpe-

¹ Der Münzfuß der Denare seit Nero bis zu Ende der Antoninischen Periode war bekanntlich 96 auf das römische Pfund, oder 3.41 Gramm. Unter den von Queipo gewogenen 45 Silbermünzen von Constantius II. finden sich 18 Stücke im Gewichte zwischen 2.90 und 3.40 Gramm, welche alle höchst wahrscheinlich noch nach jenem Denarfuß ausgemünzt sind. Die große Ungenauigkeit bei diesen späteren Silberanzmünzungen ist jedoch augenscheinlich, da gut erhaltene Stücke mit demselben Typus an Gewicht auffallend differiren.

² Der Feingehalt der in Rede stehenden Münzen bleibt hier außer Betracht, da eine absichtliche Legirung bei denselben nicht stattfand, oder doch nicht stattfinden sollte, und da ferner, wenn solches beim Golde wie beim Silber in annähernd gleichem Grade vorkommt, das gegenseitige Werthverhältniß dadurch, wenigstens nicht im gewöhnlichen Verkehr, wesentlich geändert wurde.

³ Ueber die Werthrelation der beiden Edelmetalle zur späteren römischen

rich vom Jahre 481 zu beurtheilt im Stande sind, außer dem Goldsolidus nur die guten römischen Silber-Denare als gemünztes Metallgeld in Gebrauch hatten, diesen effectiven Denar doch nicht mehr als eine selbständige Silberwertheinheit, sondern nur als ein Mehrfaches von ideellen Rechnungs-Denaren angesehen und benannt hätten! Gründe oder auch nur Anzeichen für eine solche Annahme scheinen uns in keiner Weise vorzuliegen. Andererseits ist aber auch ohne besondere Nachweise der Natur der Sache nach mit ziemlicher Zuversicht zu behaupten (weil nämlich das Gegentheil im allerhöchsten Grade für unwahrscheinlich und verkehrt gelten müßte), daß für das fragliche im gewöhnlichen Verkehr üblich gewesene Werthverhältniß zwischen ganzen Gold-Solidi und Silber-Denaren keine Bruchrechnung, sondern ein möglichst einfaches Zahlenverhältniß vorzusetzen ist, wenn auch andererseits die daraus abzuleitende Werthrelation des Goldes zum Silber nicht so einfach sich darstellen sollte. Und da bietet sich für das ursprüngliche Werthverhältniß des Solidus zum Denar kein anderes System, als wie es später Jahrhunderte lang in Deutschland, Frankreich und Großbritannien gegolten hat und zum Theil noch in voller Anwendung fortbesteht¹, nämlich die Zwölfttheilung, so daß hiernach der Solidus bei den Franken ursprünglich zu 12 Denaren gerechnet worden wäre. Die Bedeutung, welche die Zwölfs-Zahl bei den Germanen in vielfacher Hinsicht gehabt hat, ist bekannt². Bei der Münzeintheilung spricht dafür ohnehin die natürliche praktische Zweckmäßigkeit wegen der directen Theilbarkeit der Zwölfszahl durch 2, 3, 4 und 6³. Man fühlt es gleichsam von selbst heraus, daß um eine Rechnung von 13, oder 14, oder 15, oder selbst 16 Denaren auf den Solidus anzunehmen, positive Zeugnisse oder einleuchtende specielle Momente geltend gemacht werden müßten, während die Rechnung von 12 Denaren auf den Solidus gewissermaßen von vornherein die Präsumtion für sich hat. Das einzige sachliche Bedenken gegen die Gleichsetzung von 12 Denaren der in Rede stehenden Art mit einem Gold-Solidus, das nähere Beachtung zu erheischen scheint, ist die hiernach bei gleichzeitiger Münzcirculation

Kaiserzeit vergleiche man die Bemerkungen im zweiten Abschnitt dieser Beiträge, S. 270 ff.

¹ In Deutschland und England der Schilling zu 12 Pfennigen, in Frankreich der Sou zu 12 Deniers.

² Vgl. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte B. I. Anhang.

³ Auch bei den Römern war die Zwölfttheilung ursprünglich vorwiegend, indem das As in zwölf Unzen getheilt wurde. Die griechische Rechnung nach Obolos begründet sich unverkennbar ebenfalls auf einer Zwölfttheilung. Vgl. F. Hultsch, Griechische und Römische Metrologie S. 105: „Der Obolos gilt in dem üblichen Rechnungssystem als Sechstel der Drachme, da diese nun als Hälfte zu betrachten ist, so erkennt man in jenem leicht das Zwölftel des Stater, also die reine Duodecimaltheilung. So sind im äginäischen Münzsystem die hauptsächlichsten Theilmünzen Drachme, Triobolon und Obolos, d. h. die Hälfte, das Viertel und das Zwölftel; und auch sämtliche übrigen Theilmünzen, besonders der attischen Prägung, ordnen sich dem duodecimalen Systeme unter“.

für die beiden Geldsorten sich ergebende Werthrelation des Goldes zum Silber. Galt bei den Franken in der Zeit vor Chlodovech der Solidus von $\frac{1}{2}$ Pfund Gold 12 alte römische Denare von $\frac{1}{6}$ Pfund Silber, so ergiebt dies, unter Voraussetzung vollhaltig ausgeprägter und guterhaltener Münzstücke beider Arten, eine Werthrelation der Edelmetalle wie 1 : 9 ($\frac{1}{2}$ Pfund Gold : $12 \times \frac{1}{6}$ Pfund Silber = 1 : 9). Das Verhältniß erscheint noch günstiger für das Silber, wenn darauf hingewiesen wird, daß die damals vorkommenden Goldmünzen, im Ganzen genommen, kurz vorher geprägt und gar nicht oder doch noch nur wenig abgenutzt waren, daß hingegen die Silberdenare durchschnittlich schon einige Jahrhunderte im Umlaufe gewesen waren und so an ihrem ursprünglichen Metallwerth mehr oder weniger verloren hätten¹, wonach sich bei der Rechnung von 12 Denaren auf den Solidus die Werthrelation des effectiven Metallgehalts beider Münzsorten vielleicht wie 1 : 8.5. oder selbst wie 1 : 8 stellen würde. Wie auffallend aber auch diese hohe Schätzung des Silbers, im Vergleich mit dem damals im oströmischen Reiche und auch in den sonstigen römischen Provinzen im Allgemeinen geltenden Werthverhältniß der Edelmetalle, auf den ersten Blick erscheinen mag, so geben doch die mit in Erwägung zu ziehenden besonderen Umstände und analoge Zustände anderer Zeiten und Völker hierfür eine genügende Erklärung; wogegen das umgekehrte Verhältniß, nämlich eine Rechnungsweise der Denare, welche eine ungewöhnlich hohe Schätzung des Goldes bedingen würde, als unerklärlich sich darstellen müßte. Das den Werth der Dinge bestimmende Verhältniß zwischen Nachfrage und Angebot, und dann weiter die Factoren, welche die Intensität und den Umfang von Nachfrage und Angebot bestimmen, können und müssen auch auf den Werth der Münzsorten eine Einwirkung in der Art äußern, daß der sonst fast allein entscheidende innere Metallwerth der Münzen, berechnet nach der zur Zeit im freien Weltverkehr üblichen Werthrelation der ungemünzten Edelmetalle, in seiner praktischen Bedeutung wesentlich modificirt wird. Zur Erläuterung dieses Umstandes erinnern wir beispielsweise an gewisse noch heutigen Tages vorkommende bekannte Erscheinungen. Die Maria-Theresienthaler vom Jahre 1780 haben gegenwärtig in Abessinien nach festgewurzelter Herkommen, als dortiges hauptsächliches Zahlungsmittel, einen besonders hohen Werth, so daß, wenn nur ihr Silberwerth an sich in Betracht käme, das Verhältniß derselben zum Golde, das dafür eingetauscht werden kann, bedeutend günstiger für das Silber auskommt, als wenn dieses in der Form von Barren oder in anderen dort nicht so bekannten Münzen als Tauschmittel gebraucht wird. In noch ausgedehnterem Maße findet sich solche partikuläre Werthsteigerung einer gewissen Silbermünzsorte hinsichtlich der Säulenpiaster von Carl IV. in Shanghae und anderen nördlichen chinesischen Häfen, wo sonstige, ebenso viel Fein-

¹ Daß übrigens eine erhebliche Abnutzung der Denare nicht wahrscheinlich, wird später erwähnt werden.

Silber enthaltende Dollars oft nur mit Verlust anzubringen sind, während gleichzeitig die Säulenpiaster mitunter bis 8 Procent Prämien bedingen. Und zwar hat dies stattgefunden, obschon der wirkliche Metallwerth der verschiedenen betreffenden Münzsorten an jenen Plätzen wiederholt öffentlich angezeigt wurde, auch allgemein bekannt ist. Der Grund ist, daß in manchen Theilen von China nun einmal das Herkommen besteht, für gewisse Ankäufe nur jene älteren spanischen Säulen-Piaster zu verwenden, die Herbeischaffung echter Stücke dieser Münzsorte aber beschränkt ist. Der Empfänger weiß, daß, obschon er diese Piaster eigentlich über ihren effectiven Silberwerth annimmt, er dieselben jederzeit in herkömmlicher Weise zu gleichem Werthe wieder ausgeben kann, und zwar mit größerer Leichtigkeit als andere Münzsorten, die ihm nur nach dem effectiven Metallwerthe angerechnet sind, die er aber auch niemals höher, mitunter selbst nur mit einem Abschlag wieder ausgeben kann. Um noch ein Beispiel aus neueren europäischen Zuständen anzuführen, erinnern wir daran, wie in den Niederlanden vor der dortigen durchgreifenden Münzreform im Jahre 1847 gewisse sehr abgenutzte und beschnittene ältere Silbermünzen des 16ten und 17ten Jahrhunderts zu einem herkömmlichen Werthe im Umlauf waren, der beim Vergleich ihres effectiven Silberwerths mit dem Werth der gleichzeitig üblichen Goldmünzen eine bedeutend niedrigere Werthrelation für das Gold ergab, als nach den Gold- und Silber-Preisen an der Börse wirklich bestand.

Aehnlich muß man sich das Werthverhältniß der älteren römischen Denare bei den Franken im fünften Jahrhundert vorstellen. Als die Germanen seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch ihre Berührung mit den Römern mehr und mehr das gemünzte Metall-Geld schätzen und benutzen lernten, geschah dies, wie schon früher bemerkt ist, in dem damaligen Courantgeld des römischen Reichs, den Silber-Denaren zum Münzfuß von 84, und seit Nero von 96 Stück auf das römische Pfund Silber ohne absichtliche Legirung¹. Römische Goldmünzen (aurei zu 100 Sesterzen oder 25 Denaren gerechnet) haben schon damals ihren Weg nach Germanien gefunden², doch gewiß nur in kleiner Zahl, verglichen mit den Denaren. Unter diesen letzteren aber gaben, wie Tacitus ausdrücklich berichtet, die Germanen gewissen Sorten den 'serratis' und 'bigatis' den Vorzug, wodurch, als die sichersten Kennzeichen, im Allgemeinen die zu $\frac{1}{4}$ Pfund (3.90 Gramm) ausgemünzten Denare aus der Zeit der Republik bezeichnet zu sein scheinen, im Gegensatz zu den späteren seit Nero zum Münzfuß von $\frac{1}{6}$ Pfund (3.41 Gramm). Mit dem Einreißen der progressiven Münzverschlechterung im römischen Reiche seit der Mitte des dritten Jahrhunderts, während die baaren Zahlungen an die Germanen eher zunahmen, als sich

¹ Vgl. den ersten Abschnitt S. 220 f. und 243—256.

² Ebendaselbst S. 255.

verringerten, und diese die neuen geringhaltigen Münzen nicht nehmen wollten, mußten natürlich das Bedürfniß und die Tendenz entstehen, die der Einschmelzung entgangenen älteren Denare vorzugsweise zur Ausfuhr zu verwenden und sie namentlich den Germanen im Austausch gegen andere Gegenstände oder als willkommenste Art der Subsidienzahlung zuzuführen. Der Natur der Sache nach konnten dies, als die Ausmünzung guter Denare seit Alexander Severus aufgehört hatte, vornämlich nur Denare aus den nächstvorhergegangenen Regierungen sein, also aus dem Zeitalter der Antonine, da bis dahin keine Veranlassung vorhanden gewesen war, die älteren Denare besonders aufzubewahren. Diese werden sich im Laufe der Zeit, wie es mit solchen Courantmünzsorten zu geschehen pflegt, im Inlande selbst allmählich verloren haben, oder auch zum Theil schon bei etwas verringertem Münzfuße umgemünzt worden sein. Aus diesem Umstande, daß manches Jahrzehent hindurch die Geldzahlungen, welche aus dem römischen Reiche an Deutsche zu leisten waren, in älteren guten Denaren bewerkstelligt wurden, nachdem die Ausmünzung derselben aufgehört hatte, erklärt es sich, weshalb bei den in Deutschland und Scandinavien gemachten Münzfunden, wo römische Münzen in größerer Zahl vorkommen, Denare aus dem Zeitalter der Antonine eine ganz überwiegende Rolle spielen, wie wir dies denn auch ebenso in dem zu Tournay entdeckten Schätze im Grabe Childerichs wahrnehmen. Im Fortgange der Zeit mußte die Anschaffung von älteren Denaren im römischen Reiche allmählich immer schwieriger werden und gleichzeitig auch bei den Germanen selbst der Vorrath davon, durch das Begraben größerer Summen oder sonstiges zufälliges Verlorengelien, sich für den Umlauf nach und nach beträchtlich vermindern, ohne daß deshalb der Begehr nach gemünztem Gelde irgend abgenommen hätte. Man wird darüber nicht zweifelhaft sein, daß, wenn die Silberausprägungen nach dem alten Denar-Fuß, welche unter Constantin I. und seinen nächsten Nachfolgern in beschränktem Maßstabe stattfanden, in größerem Umfange und nachhaltig wären fortgesetzt worden, diese durch langes Herkommen einmal üblich und beliebt gewordene Silbermünzsorte bei den Germanen in vorwiegender Geltung geblieben und namentlich der Annahme des Gold-Solidus hindernd entgegengetreten sein würde. Wie aber die Münzverhältnisse im römischen Reiche seit Julian sich gestalteten, als die Silberprägung nach einem neuen, von den älteren Denaren sich wesentlich unterscheidenden Münzfuß, überdies mit progressiver Verringerung des wirklichen Metallgehalts, und doch nur in beschränktem Umfange, geschah, während zugleich in den Gold-Solidi eine in reeller und sorgfältiger Ausmünzung aufrechtgehaltene neue Weltmünze aufkam, konnten auch die germanischen Völkerschaften sich dem Einflusse dieser Umgestaltung um so weniger entziehen, als ihre Beziehungen zu den römischen Zuständen immer lebhafter und vielseitiger wurden. In zweierlei Weise mußte sich solches geltend machen, einmal dadurch, daß die Rechnung nach Goldsolidi des

constantinischen Münzfußes und ihre Verwendung bei größern Zahlungen auch bei den Germanen allgemein in Aufnahme kam, sodann aber weil wegen des allmählich geringer werdenden Vorraths an Silber=Denaren, ohne daß sich dafür bei den außerhalb der römischen Provinzen verbleibenden germanischen Stämmen ein zureichender Ersatz gefunden hätte, diese gewohnte und beliebte Münzsorte, im Verhältniß zum Solidus, einen höheren Werth erlangen und behaupten konnte und mußte, als ihr nach dem effectiven Metallgehalt und der damals sonst geltenden Werthrelation der Edelmetalle eigentlich zuzam. Wird diese wie 1 : 12 angenommen, so wären nach dem ursprünglichen Münzfuß, wie oben schon erwähnt, $13\frac{1}{2}$ Denare, oder wenn man die stärkere Abnutzung mit in Anschlag bringt, etwa 14 Denare, auf den Solidus zu rechnen gewesen; allein unter den eben angegebenen besonderen Umständen müßte es sehr auffallen, wenn die älteren römischen Silber=Denare seit dem Ende des vierten Jahrhunderts bei den germanischen Stämmen nicht höher gegolten hätten. Die Berechnung der Denare, wie man solche in Childerichs Grabe gefunden hat und hiernach als damals im Umlauf befindlich gewesen zu betrachten berechtigt ist, zu 12 Stück auf den Solidus darf mithin bei den Franken im fünften Jahrhundert als in jeder Hinsicht höchst wahrscheinlich angenommen werden. —

An die vorstehend nach allgemeiner volkswirtschaftlicher Auffassung und auf Grund eines im Jahre 481 niedergelegten größeren Münzvoraths erörterten Gesichtspunkte schließen sich noch einige specielle Zeugnisse für die Theilung des Goldsolidus in zwölf Denare, mit deren Betrachtung wir uns jetzt beschäftigen wollen.

Das Rechtsbuch der Ripuarischen Franken (*Lex Ribuaria*) ist freilich später aufgezeichnet worden als die s. g. *Lex Salica*, allein daraus folgt keineswegs, daß einige dort angegebene rechtliche oder thatsächliche Verhältnisse, soweit sie von denen der letzteren abweichen, nicht deshalb doch älteren und ursprünglicheren germanischen Zuständen entsprechen. Bei der späteren speciellen Erörterung der Münzangaben der *Lex Ribuaria* wird auf diesen Punkt zurückzukommen sein, aber es möge schon hier bemerkt werden, daß schon in der ältesten Fassung derselben die Bußen und Geldansätze nur in Solidi aufgeführt werden, ohne beigefügte Angabe des entsprechenden Werths in Denaren. Die gewöhnlichen Ausgaben dieses Rechtsbuches enthalten indeß zwei Stellen, worin eine Berechnung des Solidus nach Denaren angegeben wird, allein nicht nach 40 Denaren, wie das Verhältniß durchweg in der *Lex Salica* erscheint, sondern ausdrücklich nach 12 Denaren. Es heißt nämlich in den betreffenden Stellen: Tit. XXIII: *tremissem, id est quatuor denarios, componat*; und Tit. XXXVI, 12: *Quod si cum argento solvere contigerit, pro solido duodecim denarios, sicut antiquitus est constitutum*.

In Rücksicht der Authenticität dieser beiden Stellen für die

ursprüngliche Aufzeichnung der Lex Ribuaria und mit ihrer nachträglichen Einschaltung scheint es folgende Bewandniß zu haben¹.

Die zuerst erwähnten betreffenden Worte in Tit. XXIII: *id est quatuor denarios*, fehlen nämlich in einigen der ältesten Handschriften gänzlich; in einer anderen Abschrift sind dieselben von anderer Hand hinzugefügt. Man hat deshalb mit Recht bemerkt: „Hiernach läßt sich sicher nicht zweifeln, daß wir hier einen späteren Zusatz vor uns haben“. — Die zweite Stelle (in Tit. XXXVI, 12) findet sich dagegen auch in denjenigen Handschriften schon, in welchen die erstere Stelle fehlt, aber in der bekannten Ausgabe von Lindbruch erscheint sie nicht, und in einer von Hrn. Perz untersuchten Wiener Handschrift findet sie sich an einem anderen Orte, nämlich als eigener Artikel zwischen LXIV und LXV eingeschaltet. „Schon dies zeigt wohl, daß es kein so recht sicherer Bestand des Textes war. Die vorhandenen Codices reichen alle nicht über die karolingische Periode hinaus, und wenn auch mehrere im allgemeinen das Gepräge der früheren Zeit bewahrt haben, so scheint doch in keiner ein ganz ursprünglicher Text erhalten zu sein. Daß aber Zusätze gerade dieser Art leicht später eingefügt wurden, zeigt das Beispiel der Lex Alamannorum“.

Bei dieser Beschaffenheit des uns vorliegenden Textes der Lex Ribuaria wird man darauf verzichten müssen, diese Zeugnisse an und für sich so zur Geltung zu bringen, wie in dem Falle geschehen könnte, wenn jene Stellen, oder doch eine derselben, unzweifelhaft schon in der ältesten Aufzeichnung sich befunden hätten. Allein wenn man diesem Umstand auch alle Rechnung trägt, so dürfen wir dennoch in ihnen, namentlich in der zweiten Stelle (XXXVI, 12), ein gewichtiges Zeugniß für die ursprüngliche Eintheilung des Solidus in zwölf Denare erkennen. Daß dieser nachträgliche Zusatz, wofern es ein solcher ist, doch schon in ziemlich frühe Zeit und wohl vor die karolingische Zeit hinaufreicht, läßt sich daraus abnehmen, daß sich, wie gesagt, dieser Satz auch in denjenigen Handschriften findet, wo die erstere Stelle (in Tit. XXIII) fehlt, und daß jedenfalls die Notiz *‘sicut antiquitus est constitutum’* es bestimmt ausschließt, hierbei an den unter Pippin eingeführten ideellen Silber-Solidus zu 12 karolingischen Denaren zu denken. Auch die Annahme, daß diese Stelle erst später zur Erläuterung von einem Abschreiber beigelegt sei, läßt sich mit unserer Ansicht, wonach die Rechnung nach effectiven alten römischen Silber-Denaren, 12 Stück auf den Goldsolidus, bei den Franken vor der Eroberung Galliens durch Chlodovech herkömmlich und in fortgesetzter praktischer Anwendung war, sehr gut vereinigen. Und weitere Erwägung dürfte selbst dahin führen, eben aus dieser ausdrücklichen Angabe der Münzverhältnisse die fraglichen Stellen als spätere Zusätze anzuerkennen.

¹ Bgl. hierüber Wait, Ueber die Münzverhältnisse in den älteren Reichthümern des fränkischen Reichs, S. 13–15, dem die obigen Angaben über den Text der Lex Ribuaria entnommen sind.

Wenn nämlich die Rechnung von 12 römischen Silber=Denaren auf den Goldsolidus, nachdem diese neue festnormirte Weltmünze seit der Mitte des vierten Jahrhunderts auch bei den Germanen mehr und mehr Eingang gefunden, bei den Franken überhaupt bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts Herkommen geblieben war und sich insbesondere noch bei den Ripuarischen Franken behauptete, nachdem die Salischen Franken seit der Eroberung Galliens ein abweichendes Geld-System angenommen hatten, so lag bei der ältesten Aufzeichnung der Lex Ribuaria unter Theoderich I. (um 511—534) keine Veranlassung vor, weder neben den Werthangaben in Solidi eine Beifügung der entsprechenden Zahl=Denare noch auch eine Erläuterung des Werthverhältnisses beider zu geben. Es wäre dies so überflüssig und zwecklos gewesen wie nur irgend etwas. Nachdem aber unter der gemeinschaftlichen Herrschaft der Merovinger die Verhältnisse der Salischen und Ripuarischen Franken mehr in Wechselwirkung zu einander getreten waren, und in manchen gemeinsamen Verordnungen sowie in anderen öffentlichen Actenstücken die Rechnung des Goldsolidus zu 40 Denaren zur allgemeineren Geltung im ganzen fränkischen Reich kam, ohne daß deshalb die frühere Rechnungsweise in den partikularen Beziehungen der austrasischen Theile des Reichs, namentlich bei den am Ufer und diesseits des Rheins belegenen Völkerschaften, ganz verdrängt wäre, so konnte in der späteren merovingischen Zeit ein Abschreiber leicht darauf verfallen, an passender Stelle Zusätze zu machen, um in Erinnerung zu bringen, daß in der Lex Ribuaria nicht nach solchen neuen salischen Denaren, 40 auf den Solidus, sondern noch nach alten römischen Denaren, 12 auf den Solidus, gerechnet werde. Eine besonders geeignete Veranlassung zu einer derartigen Einschaltung, um dadurch wesentlichen Mißverständnissen vorzubeugen, lag nun offenbar bei derjenigen Bestimmung (Tit. XXXVI) vor, wo von der Zahlung der Bußen nach der bestehenden Taxe in Solidi, aber mittelst anderer Werthgegenstände als Goldmünzen, die Rede war. Damit in solchem Falle nicht die Forderung aufgestellt werde, die Zahlung in neuen Denaren oder deren Aequivalent in anderen Münzsorten nach salischer Rechnung, 40 Denare auf den Solidus, zu leisten, ward die Einschaltung gemacht: Quod si cum argento solvere contigerit, pro solido duodecim denarios, sicut antiquitus est constitutum. Es steht dies unverkennbar im Gegensatz zu den Bestimmungen der Lex Salica, wo 40 Denare für den Solidus gerechnet werden, welche Neuerung bei den Ripuariern keine Nachahmung gefunden hatte. Deshalb ward in der späteren Einschaltung gewiß recht absichtlich hervorgehoben, daß diese Zwölftheilung des Solidus und die fortdauernde Benutzung der römischen Silber=Denare altes Herkommen sei. Diese letztere Bemerkung schließt jede Bezugnahme auf die seit Pippin aufgekommene Rechnung eines ideoellen Solidus von 12 salischen Denaren aufs entschiedenste aus — und würde, wenn es darauf ankäme, als ein Beleg dafür gelten

können, daß der Zusatz nicht erst zu Pippins oder Carl des Großen Zeit beigelegt worden; denn von der erst vor kurzem eingeführten Rechnung von 12 neuen Denaren auf die ideelle Wertheinheit des Silber-Solidus hätte der Abschreiber unmöglich bemerken können: *sicut est antiquitus constitutum*¹.

§. 2. Münzzustände in Gallien zur Zeit der Eroberung durch Chlodovech.

Wenn die im vorigen §. versuchte Darlegung die Verhältnisse im Ganzen richtig geschildert hat, muß man annehmen, daß, so lange die dauernden fränkischen Eroberungen in Gallien die Summe nicht überschritten, das Geld- und Münzwesen bei den Franken im Allgemeinen frei blieb von jeder sonstigen Einwirkung seitens der verschiedenen Münzwirren und Münzreformen, welche im römischen Reiche seit der Mitte des dritten Jahrhunderts durch Entwerthung des Silbergeldes und hinsichtlich der Kupfermünzsorten stattgefunden hatten, und daß bis dahin außer den alten Silber-Denaren nur die zur anerkannten Weltmünze gewordenen Goldsolidi nach dem von Constantin I. hierfür eingeführten Münzfuße bei ihnen in der Regel zugelassen waren. Die in den fränkischen Gebieten am linken Rheinufer und in Belgien nach den vorangegangenen furchtbaren Verwüstungen etwa noch vorhandenen Ueberreste römischer oder gallischer Bevölkerung mußten sich auch in Hinsicht des Geldwesens den germanischen Zuständen anschließen, und wird seit der Begründung der fränkischen Herrschaft mit dem Abzuge der römischen Besatzungen die früher auch hier üblich gewesene Kupfermünz-Circulation sich nach Gallien zurückgezogen haben. Anders gestalteten sich die Verhältnisse seit 481, als die Franken unter Chlodovech das nördliche und mittlere Gallien besetzten — Landstriche, in denen es eine ansehnliche Anzahl größerer und kleinerer Städte mit lebhaftem täglichem Verkehr gab, wo also natürlich die Geldwirthschaft vorherrschte und eine Menge kleiner Münze erfordert wurde, und wo die neuen germanischen Ansiedler in der Masse der Bevölkerung einen nur geringen Bestandtheil ausmachten. Die Beibehaltung eines besonderen Geld- und Rechnungswesens für die Salischen Franken war unter diesen

¹ In dem Capitulare Kaiser Ludwig I. v. J. 816 heißt es genau mit den nämlichen Worten: *De omnibus debitis solvendis, sicut antiquitus fuit constitutum, per duodecim denarios solidus solvatur per totam Salicam legem, exceptis leudis, si Saxo aut Friso Salicum occiderit, per 40 dinarios solidus solvatur.* Die Gleichstellung von 12 Denaren mit dem Solidus, im Gegensatz zu der Rechnung des Solidus zu 40 Denaren, hätte auch hier unmöglich als altes Herkommen bezeichnet werden können, wenn damit die unter Pippin eingeführte Silberwährung (der ideelle Silber-Solidus) gemeint wäre. Allein jene Bezeichnung (*sicut antiquitus fuit constitutum*) erscheint ganz passend, wenn darunter die Rückkehr zu dem alten Herkommen der ursprünglichen germanischen Rechnung von 12 Silber-Denaren auf den Gold-Solidus zu verstehen ist, ebenso wie in der Glosse zu der *Lex Ribuaria*.

Umständen nicht lange möglich. Entweder das germanische Rechnungsweisen nach den alten, in Gallien längst in Vergessenheit gekommenen Silber=Denaren mußte gesetzlich und thatsächlich wieder eingeführt werden, oder die Franken hatten sich in die damaligen römischen Münzverhältnisse zu finden, oder endlich, es konnte sich durch praktische Ausgleichung der beiderseitigen Rechnungsweisen, unter Beibehaltung der solche Ausgleichung wesentlich erleichternden gemeinschaftlichen Grundlage des Goldsolidus und mit nothwendiger Berücksichtigung des in Gallien vorgefundenen überwiegenden Kupfermünzumschlages ein neues System ausbilden und bei den Franken wie bei der romanischen Bevölkerung statt der bisherigen gemeinsame Geltung gewinnen.

Um es zu erklären, wie dies letztgenannte Auskunfts mittel gleichsam von selbst sich Bahn gebrochen hat, ist es erforderlich, die gegen Ende des fünften Jahrhunderts in Gallien bestehenden Münzzustände ins Auge zu fassen ¹.

Keine Provinz des römischen Reichs hat unter dessen unbeschreiblich schlimmen Münzwirren und progressiven Münzverschlechterungen seit der Mitte des dritten Jahrhunderts mehr gelitten als eben Gallien, wo wiederholt und für längere Zeiträume Usurpatoren des Kaisertitels auftraten, die dort unter Andern namentlich durch Münzungen unter kaiserlichem Stempel ihre Autorität zu bekunden wie finanzielle Vortheile zu erzielen suchten ². Gerade in Gallien scheint das massenhafte Ausprägen geringhaltiger Billon- und Kupfer-Münzen im großartigsten Maßstabe systematisch betrieben zu sein. Einen merkwürdigen Beleg hierfür hat die im Jahre 1830 stattgehabte Auffindung einer solchen Münzfabrik in der Champagne gegeben, nachdem schon früher ähnliche Spuren einer derartigen ausgedehnten Münzthätigkeit in der Nähe von Lyon und auch an anderen Plätzen in Frankreich in einer Menge thönerner Münzformen zum Vorschein gekommen waren ³. Man entdeckte nämlich zu Damery, an einer Stelle, wo einst eine Legion-Station gewesen, einige Fuß tief unter einem Haufen von Asche, Kohlen und zerbrochenen Ziegeln die Ueberreste einer durch Feuersbrunst zerstörten großen Baulichkeit, die zu einer Münzanstalt benutzt worden war und noch die mannigfachen Zeugnisse ihrer ehemaligen, plötzlich unterbrochenen Thätigkeit

¹ Monnayage de la Gaule depuis le commencement du V. siècle jusqu'à la chute de l'empire d'Occident, par J. de Pétigny. *Revue numismatique*, Année 1851. p. 113 - 141; 185 - 217; 301 - 332. — *Etudes sur l'histoire monétaire du IV. au VII. siècle*, par J. de Pétigny. *Revue numismatique* Année 1857. p. 115—164. — *Geschichte des Römischen Münzwesens* von Th. Mommsen. Berl. 1860.

² Gründliche Aufklärung über diese Verhältnisse darf man von einem umfassenden Werke *Les Empereurs romains qui ont régné dans les Gaules* erwarten, welches der bekannte Numismatiker Hr. de Witte bereits der Vollendung nahe gebracht hat. Vgl. *Revue de la numismatique belge*. 3. sér. T. V, p. 443.

³ *Mémoire sur les moules de médailles romaines, trouvés à Lyon*, par F. Poey d'Avant. — *Notice sur un atelier monétaire decouvert à Damery (Marne) en 1830*, par Hiver. *Revue numism.* Année 1837. p. 165—180.

vor Augen legte. Es fanden sich dort mehrere Gefäße mit etwa 2000 Münzen. Etwa 500 bestanden aus einer Serie von Kupfermünzen bis auf Philippus zurück, und etwa 1500 Stück waren Billon-Münzen, fast alle mit dem Typus des Postumus. Die Fabrikation derselben war schlecht und der Silbergehalt sehr gering. Ein anderes Gefäß enthielt hauptsächlich 100 Bronzemünzen von dritter Größe mit den Typen von Constantius und Constans mit den Zeichen der Münzstätten Trier, Lyon, Arles, Aquileja, Siscia und Rom, und außerdem etwa 3900 ganz neue, schön gearbeitete Bronzemünzen vom vierten Modulus mit den Typen der eben genannten Kaiser. Die große Mehrzahl der letzteren Münzen hatte die Bezeichnung der Prägestätte Trier. Ungeachtet der angegebenen verschiedenen Münzstätten scheint es nach der ganzen Beschaffenheit dieser 3900 Münzstücke keinem Zweifel zu unterliegen, daß sie sämtlich dort an Ort und Stelle, erst kurze Zeit vor der Zerstörung fabricirt waren und eben in Circulation gesetzt werden sollten. Zu daneben liegenden Räumlichkeiten fand man noch 32 unversehrte Gussformen für Münzen mit Typen von Caracalla, Philippus I. und Postumus, und außerdem noch gegen 300 zerbrochene Formen.

Aus dem Inhalt und den äußern Umständen dieses Fundes läßt sich Manches zur Aufklärung der damaligen Münzzustände in Gallien abnehmen. Es war nicht eine heimliche Fälschmünzerbande, von deren Thätigkeit diese Ueberreste zeugen, sondern wir sehen, wie die Fabrikation nachgemachter Münzen früherer Kaiser und mit falscher Angabe des Münzortes mitten in einem kaiserlichen Kriegslager geschah, welchen enormen Umfang eine solche Fabrikation erlangt haben mag, und wie man sich nicht wundern darf, daß unter den Typen von Kaisern, die nur kurze Zeit und nur in einem beschränkten Theile des Reichs geherrscht haben, noch in späterer Zeit eine Unmasse von schlechten Münzen im Umlauf war. Es begreift sich ferner leicht, daß bei solchen öffentlichen Münzzuständen die Privat-Fälschmünzerei einen um so freieren Spielraum finden und das Land mit schlechter Münze förmlich überschwemmt werden mußte, was natürlich in demselben Verhältniß das bessere Silbergeld verdrängte. Da man aus der Beschaffenheit der Münzfunde am zuverlässigsten sich über die gewöhnliche Münzcirculation eine Vorstellung bilden kann, so wollen wir, hauptsächlich nach Anleitung der dahin gehörigen Berichte in den französischen und belgischen numismatischen Zeitschriften, einige dieser aufgefundenen Münzschatze, welche in Gallien seit Ende des dritten bis zu Anfang des fünften Jahrhunderts vergraben worden, näher betrachten¹.

Im Frühling 1835 entdeckte man zu Chimay in der Nähe von Macon einen Topf mit etwa 26000 sehr oxydirten Münzen, theils von reinem Kupfer (18327 Stück), theils von Bronze (7243

¹ In Mommsens großem Werke sind diese Münzfunde, nebst vielen anderen aus sonstigen Gegenden, fast sämtlich schon erwähnt und erörtert.

Stück), theils von schlechtem Billon oder von f. g. Weiskupfer (366 Stück), sämmtlich von dritter Größe¹. Der äußerst geringe Werth der einzelnen Münzen läßt sich schon daraus abnehmen, daß das Gesamtgewicht derselben nur 64.530 Kilogramm betrug, daß also die Stücke durchschnittlich nur 2.5 Gramm schwer sind, wobei noch in Betracht kommt, daß durch die starke Oxydation das jetzige Gewicht sich etwas höher stellt als zur Zeit der Vergrabung. Es waren in 18 Varietäten Münzen der Kaiser Valerian, Gallienus, Postumus, Vaelianus, Victorinus, Marius, der beiden Tetricus, Glandius II., Quintillus und Aurelianus, und sie umfassen also einen Zeitraum von etwa 20 Jahren (253 bis 273). Die Kupfermünzen des Tetricus (18500 Stück) bildeten bei weitem den größten Bestandtheil des Fundes.

Die belgische numismatische Zeitschrift giebt im dritten Hefte des Jahrgangs 1861 eine vorläufige Notiz über die Auffindung von 7000 bis 8000 Kupfermünzen dritter Größe von Gallienus bis Maximianus Hercules (253—305) in Han-sur-Jesse bei Namur².

In Chavannes in der Nähe von Valence fand man i. J. 1837 ein Kupfergefäß mit ungefähr 2000 Weiskupfer- und kleinen Kupfermünzen der Kaiser Aurelian, Probus, Carus, Numerianus, Carinus, Diocletianus und Maximianus Hercules, also aus den Jahren 270—310³.

In Boulay d'Achéres nahe bei Chartres wurden um d. J. 1838 etwa 8000 kleine Kupfermünzen (einige darunter von Weiskupfer) entdeckt, mit Typen von Gordianus Pius, Volusianus, Gallienus u. s. w. bis Maximianus Hercules, also aus dem Zeitraum von 238 bis 310⁴.

In Olivet nahe bei Orleans entdeckte man gegen 300 kleine Kupfermünzen aus den Regierungen der Kaiser Gordianus bis Constant (238 bis ca. 350); außerdem fanden sich dabei einige Kupfermünzen von größerem Modulus aus früheren Regierungen⁵.

Zu Sampny im Departement Eure et Loire, wo man schon früher (1858 und 1859) Kupfermünzen erster Größe von Trajanus bis Philippus und Postumus zu Hunderten von Kilogrammen gefunden hatte, ist dann noch eine Masse späterer Kupfermünzen von dritter Größe zum Vorschein gekommen. Eine zusammengehörende Partie von ungefähr 8000 Stück, zum bei weitem größten Theil aus dieser letzteren Münzsorte bestehend, umfaßte Münzen aus den Regierungen von Antoninus bis Postumus. Am zahlreichsten waren darunter die Münzen von Valerianus (ca. 600 Stück), von Gallienus (ca. 1500 Stück), von Postumus (ungefähr 2700 Stück). Der Platz, wo diese Masse Münzen sich vorgefunden hat, scheint in den Bürgerkriegen

¹ Revue numism. 1837. p. 141 f.

² Revue de la numism. Belge, 3. ser. T. V, p. 311.

³ Revue num. 1838. p. 136.

⁴ Revue num. 1839. p. 295.

⁵ Revue num. 1846. p. 162.

zu Ende des dritten Jahrhunderts durch Brand plötzlich und gänzlich zerstört zu sein.

Ein vermuthlich um 306—308 vergrabener Schatz, 1824 zu Samars (Departement Nord nahe bei Valenciennes) entdeckt, enthielt im Ganzen 27715 Münzen. In fünf kupfernen Gefäßen fand man außer einzelnen (7 oder 8) republikanischen Denaren Silbermünzen von Augustus bis Constantinus I., und in vier irdenen Töpfen Villon- und Kupfer-Münzen zweiter Größe von Gordianus bis Carinus¹.

Am 26. Mai 1853 fand ein Arbeiter beim Graben zu Sainte-Mère-Eglise, Manche, einen Topf mit etwa 4500 Kupfermünzen von dritter Größe, zum Gesamtgewicht von 32 Pfund (durchschnittlich also die Münze ca. 3.5 Gramm). Die große Mehrzahl der Münzen, von denen 1200 Stück untersucht sind, gehört in die Regierungen Constantins I., des Vicinius und der Söhne Constantins, doch fanden sich dabei auch Münzen aus früheren Regierungen bis zurück auf Alexander Severus. Die Vergrabung dieses Schatzes hat wahrscheinlich zwischen den Jahren 317 und 323 stattgefunden. Die hier vorgefundenen Münzen scheinen fast sämmtlich in gallischen Münzstätten, meistens in Trier geprägt zu sein².

Der Fund zu Dahlheim bei Luxemburg zum Belauf von etwa 30000 Stück Kupfermünzen, um das Jahr 317 vergraben, enthielt hauptsächlich Münzen von Diocletian, Maximianus Herculeus, Constantinus Chlorus, Vicinius dem Aeltern und Constantin I. (von letzterem waren unter 22427 untersuchten Stücken 1105 Münzen von zweiter und 6116 Münzen von dritter Größe), außerdem aber einzelne ältere bis zum Kaiser Tacitus zurück und einige Villonmünzen³.

Ein zu Kirn an der Nahe gemachter, vermuthlich um das Jahr 333 vergrabener Fund bestand aus etwa 1200 Kupfermünzen fast ausschließlich von Constantin I., Constantin II. und Constantius II., sämmtlich von dritter Größe⁴.

Eine auf einer alten römischen Begräbnisstätte zu Daspich, Departement Moselle, von Hrn. de Cussy entdeckte zusammengehörige Partie von etwa 1105 Kupfermünzen bestand, soweit die sehr oxydirte Beschaffenheit derselben eine Ermittlung verstattete, aus Münzen von Claudius Gothicus bis Honorius, also aus dem Zeitraum von 268 bis 423⁵.

Von besonderem Interesse, obschon er im Vergleich mit den meisten vorher erwähnten Funden der Anzahl der entdeckten Stücke nach geringfügig erscheint, ist ein Münzfund, den man 1844 zu Heerlen zwischen Maestricht und Aachen gemacht hat. Derselbe bestand nämlich aus 28 gut erhaltenen Kupfermünzen vom kleinsten Modulus; und zwar

¹ Mommsen a. B. S. 819 Anm. 307.

² Revue numism. 1854. p. 82.

³ Köhne, Zeitschrift für Münzkunde, II, 254 u. Mommsen a. B. S. 821.

⁴ Mommsen a. B. S. 821.

⁵ Cochet a. B. S. 421. De Cussy, Bulletin monumental. T. IX, p. 274.

von Valentinianus II. [375—392]	5 Stück
" Theodosius I. [379—395]	15 "
" Flavius Victor [383—388]	2 "
" Arcadius [395—408]	4 "
" Honorius [395—433]	1 "
" Constantinus III. [407—411]	1 " ¹ .

Das Interesse dieses Fundes für unsere Untersuchung liegt in seinem Bestande aus Münzen der letzten Periode des weströmischen Reichs, sowie in der Zeit und dem Ort, wann und wo diese kleine Summe einst versteckt worden, indem dies kurz vor der Besitzergreifung dieser Landstriche durch die Franken geschehen sein muß.

Die vorerwähnten Münzfunde, die auf Münzverhältnisse sich beziehenden Stellen in den Verordnungen der Kaiser seit der Mitte des vierten Jahrhunderts bis zum Untergange des weströmischen Reichs und sonstige gelegentliche Notizen bei Schriftstellern dieses Zeitraumes scheinen im Wesentlichen folgende Auffassung des Münzwesens, wie es im Gallien vor der Eroberung durch die Franken bestand, zu begründen.

Um das Jahr 398 gab es in Gallien nur drei Reichsmünzstätten: zu Arles, Lyon und Trier ². Von diesen wird diejenige zu Trier, nachdem die Stadt schon früher wiederholte Verheerungen erfahren hatte, i. J. 418, als die dortige prätorianische Praefectura aufgehoben und nach Arles verlegt war, aufgehört haben. Spätere kaiserliche Münzen mit dem trierischen Münzzeichen, sind nicht bekannt, es ist aber immerhin möglich, daß von den Münzgenossen diejenigen welche die Verwüstungen überlebten das Münzgewerbe für eigene Rechnung unter Nachbildung der gleichzeitigen kaiserlichen Typen dort noch fortgeführt haben, und daß die in der Novella des Majorianus de curialibus vom Jahre 458 erwähnten gallischen Solidi von schlechterem Golde (gallicus solidus, ejus aurum minore aestimatione taxatur) aus einer derartigen Münzthätigkeit in Trier und anderen Orten Galliens herstammten.

Lyon ward in J. 458 von den Burgundern besetzt, welche dort die Ausmünzungen, wenn auch in beschränkterer Weise, fortsetzten ³. Im südlichen Gallien scheint später außer in Arles, wo die officiële Münzthätigkeit ununterbrochen in Wirksamkeit geblieben sein wird, noch in Narbo eine Münzstätte eingerichtet worden sein ⁴.

Die Münzfunde zu Chimay, Han-sur-Jesse, Dahlheim, Chavannes, St. Mère-Eglise u. a. zeigen, daß schon zu Ende des dritten Jahrhunderts die Circulation guter Silber-Denare, sowie selbst

¹ Revue de la numism. Belge II, p. 194.

² Notitia dignitatum (die bald nach dem Jahre 395 verfaßt worden) §. 42: Procuratores monetæ Siscianæ, Aquilejensis, urbis Romæ, Lugdunensis, Arelatensis, Tiberorum.

³ Vergl. den zweiten Abschnitt S. 286 f.

⁴ Sidonius Apollinaris carm 23: Narbo potens delubris, capitoliis, moneta.

von alten schweren Kupfersesterzen in Gallien sehr beschränkt gewesen sein muß; denn sonst hätte man der Natur der Sache nach bei Vergrabung von Schätzen vorzugsweise solche in ihrem effectiven Metallgehalte werthvollere Münzen hierzu genommen, statt der Unmasse schlechter Billon- oder Pseudo-Silbermünzen und leichter Kupferstücke. Andererseits läßt sich aber aus der Zusammensetzung des zu Samars entdeckten Schatzes abnehmen, daß, wenn auch der Umlauf dieses schlechten Geldes sehr überwiegend war, doch daneben die Circulation älterer guter Silbermünzen zu Constantins I. Zeit sich theilweise noch erhalten hatte. Namentlich wird dies in den Grenzdistricten nach Germanien hin der Fall gewesen sein, da im Verkehr mit diesem Lande die alten Silber-Denare am vortheilhaftesten zu benutzen waren. Es muß übrigens dahingestellt bleiben, ob nicht die noch vorhandene und aufbewahrte ältere Silbermünze in Gallien damals nur nach dem Gewicht als Silber gegolten hat. Wenn auch mehrere Jahrhunderte hindurch im römischen Reiche die Münzcirculation im Großen fast ausschließlich aus Gold und Kupfer bestand, so ist doch nothwendig anzunehmen, daß das Silber, welches nun einmal vorhanden war und als Umsatzmittel nicht ganz unbenutzt bleiben konnte, nach dem Gewichte, Pfund- und Unzenweise neben der Goldmünze zu größeren Zahlungen häufig mit gedient haben wird. Wir werden später Beispiele anführen, daß im merovingischen Zeitalter bei größeren Zahlungen, außer nach Solidi oder Pfunden Gold, mitunter auch nach Pfunden Silber (*libras argenti*) gerechnet wurde, und man darf mit Grund annehmen, daß dieser Gebrauch schon vor der fränkischen Herrschaft in Gallien üblich gewesen ist. Den im ersten §. dieses Abschnitts gegebenen Erläuterungen zufolge können jedoch die im Grabe Chilperichs I. vorgefundenen Silber-Denare nicht als ein Beleg dafür betrachtet werden, daß um das Jahr 481 im romanischen Gallien diese Münzsorte noch im Umlauf geblieben war, wie Petigny dies thut. Der Tournayer Fund legt eben nur Zeugniß ab für germanische Zustände; in den bis 481 noch unter römischer Herrschaft gebliebenen Provinzen wird kein Münzfund, der seit der Mitte des vierten Jahrhunderts vergraben worden, alte Silberdenare mehr aufweisen.

Ob schon nach der Mitte des vierten Jahrhunderts gerade in Trier noch beträchtliche Silberausmünzungen stattgefunden haben, und zwar nach dem neuen Silber-Münzsystem, das bald nach Constantin I. in Anwendung getreten war, und um die erwähnte Zeit auf den Britischen Inseln Silbermünzen das gewöhnliche Courantgeld ausgemacht haben müssen, wie dies mehrere in England und Irland aufgefundene Schätze dieser Gattung darthun¹, so scheint doch in Gallien selbst

¹ Vergl. Mommsen a. V. S. 788, und die daraus in unserm zweiten Abschnitt S. 276 Anmerkung 1 gegebene Zusammenstellung. Mit vollem Recht legt M. großen Werth auf den in Adermanns *Numismatische Chronique* Vol. VII. Proceed. p. 9—14 beschriebenen Münzfund von Howell, um eine Vorstellung des um 400 gangbaren Silbercourants zu gewinnen. Dieser

die neue Silbermünze fast nur als größere Scheidemünze zum Umm wechseln des Goldsolidus, nicht als gewöhnliche Courantmünze gebraucht zu sein, denn sonst würden auch wohl hier Münzfunde Zeugniß dafür abgelegt haben. Dessenungeachtet müssen wir die rechtlichen wie thatsächlichen Verhältnisse der römischen Silberausmünzungen von Constantin an, insbesondere des seit Honorius im weströmischen Reich geprägten Silbergeldes, einer näheren Erörterung unterziehen, da dieselben nach unserer Ansicht für die Entstehung des falschen Denars von wesentlicher, ja entscheidender Bedeutung geworden sind.

Wann die Eintheilung des Goldsolidus in 24 Siliquen (*siliquae auri*), welches Rechnungsgeld durch eine Silbermünze repräsentirt wurde, zur allgemeinen Geltung gekommen, darüber liegen uns keine speciellen Angaben vor; allein man darf nach dem natürlichen Zusammenhang der Dinge mit ziemlicher Zuversicht annehmen, daß sowohl diese Theilungsweise als auch die Anordnung eines Münzfußes von 144, ebenso viele *Siliquae auri* repräsentirenden Silbermünzen auf das Pfund Silber mit der vollständigen und systematischen Durchführung der Goldwährung in engster Beziehung stand, also sich der Einführung des Goldsolidus 72 Stück auf das Pfund Gold unter Constantinus I. bald angeschlossen haben wird. Was lag näher, als gleichzeitig mit der Ausprägung von Goldstücken zu 4 Scrupeln auch Silberstücke von gleichem Gewichte und, da diese für den gewöhnlichen Verkehrsbedarf zu groß waren, außerdem Stücke zur Hälfte dieses Gewichts, also von 2 Scrupeln, ausmünzen zu lassen, zumal die damalige Werthrelation der Edelmetalle hierbei die Berechnung nach dem bequemen Duodecimaltheilung einfach an die Hand gab?

Die aus den vorerwähnten britischen Münzfunden abzuleitenden Ergebnisse und im Allgemeinen die gut erhaltenen Silbermünzen von Julian an bis auf Theodosius I. weisen auch bei unegaler Ausmünzung doch in ihren durchschnittlichen Gewichtsverhältnissen auf einen Münzfuß von 144 Siliquen auf das Pfund, oder auf ein ursprüngliches Normalgewicht der Siliqua von 2.27 Gramm, und dient, umgekehrt, diese Wahrnehmung wieder dazu, die auch aus sonstigen Gründen wahrscheinliche Annahme zu bestätigen, daß die regelmäßige Werthrelation des Goldes zum Silber im vierten und fünften Jahrhundert im Verhältniß wie 1 : 12 geblieben sei, daß also gelegentliche Angaben, welche dieselbe wie 1 : 14.4 oder gar wie 1 : 18 hinstellen, in besonderen ausnahmsweisen Umständen oder Motiven

Fund enthielt 32 Silbermünzen der größeren Sorte von 60–75 Troy-Grän (3.89 bis 4.86 Gramm); als deren Münzfuß sich $\frac{1}{12}$ Pfund (4.55 Gramm) nicht verkennen läßt, und (mit Ausschluß von 10 zum Theil sehr leicht ausgemünzten Stücken des Eugenius) 275 kleinere Silbermünzen von 23 bis 39 Troy-Grän (1.49 bis 2.53 Gramm), als deren Münzfuß ebenso deutlich sich $\frac{1}{12}$ Pfund (2.27 Gramm) Fund giebt. — Ueber den Präort dieser Münzen wird bemerkt: The mints here named in the exergues are very various; but two thirds of the whole are of Treves — TRPS. TP. TRP.

ihre Erklärung finden müssen¹. Es ist weder eine Verordnung noch sonst eine nähere Andeutung bekannt, daß seit Julian in Betreff der Silberausmünzung irgend eine gesetzliche Veränderung eingetreten sei. Um so unzweifelhafter ist es aber, daß seit Theodosius I. bis zum Untergange des weströmischen Reichs die thatsächliche Prägung der Siliquarmünzen progressiv ungleichmäßiger und geringhaltiger geworden ist.

Einige der in England und Irland gefundenen größeren Schätze dieser Münzsorte bezeugen diese Münzverschlechterungen noch besonders durch die an vielen der vorgefundenen Münzen ersichtlich vorgenommene Beschneidung, um die älteren schwereren Stücke den neueren leichteren anzupassen und das Uebergewicht zu lucriren².

Die nachstehende Zusammenstellung einiger Gewichtsangaben über Silbermünzen der Kaiser im weströmischen Reiche seit Honorius (welche Angaben theils dem bekannten Werke von Ducipo entnommen, theils im Königl. Münzkabinet in Berlin ermittelt sind) wird über diese Münzverschlechterung der Siliquen nähere Auskunft geben.

Das Gewicht einer Anzahl Silbermünzen von Honorius ist von uns im zweiten Abschnitt S. 273 bereits angegeben, mit der Bemerkung daß man das durchschnittliche factische Gewicht der ganzen Siliqua unter Valentinian I. auf etwa 2.00 Gramm und unter Honorius auf etwa 1.70 Gramm wird schätzen dürfen. Die sich der Zeitfolge nach hieran schließenden Gewichtsermittlungen über die Silbermünzen sind folgende:

Constantinus III. (407—411): nach Ducipo 1.15; 1.20; 1.30; 1.32; 1.35; 1.35; 1.43; 1.43; 1.47; 1.48; 1.50; 1.55; 1.55; 1.60; 1.68; 1.75 Gr.; — im Berl. Kabin. 1.35; 1.50; 1.50; 1.55; 1.88 Gr.; im Wiener Kabin. 1.34; 1.41; 1.44; 1.49; 1.70.

Priscus Attalus (409—410): nach Ducipo 1.15; 1.94; 1.97; 2.30 Gramm; — im Berl. Kabin. 1.77 Gramm.

Jovinus (411—413): n. D. 0.95; 1.25; 1.25; 1.29; 1.30; 1.35; 1.40; 1.42; 1.42; 1.47; 1.55; 1.58; 1.64; 1.65; 1.65; 1.70; 1.78 Gr.; — im Berl. Kabin. 1.30; 1.40; 1.40; 1.55 Gr.; im Wien. Kab. 0.98; 1.08; 1.25; 1.52; 1.60; 1.61; 1.62; 1.65 Gr.

Johannes (423—425): nach Ducipo 0.80; 0.88 Gramm.

Valentinianus III. (424—455) nach Ducipo: 1.05; 1.45 Gramm; im Wiener Kab. 0.57; 0.73; 1.07; 1.41; 1.92 Gramm.

¹ Bei Annahme einer Werthrelation von 1:10 würde das ursprüngliche gesetzliche Gewicht der gemünzten Siliqua auf 1.90 Gramm Silber auskommen; bei einer Werthrelation von 1:14.4 auf 2.73 Gramm, von welchen Gewichten das erstere offenbar zu niedrig, das letztere zu hoch scheint, wenn man damit das durchschnittliche Gewicht der gewöhnlichen Silbermünzen von Julian, Jovian, Valentinian I. und Valens vergleicht und dabei berücksichtigt, daß der Natur der Sache nach bei dieser Münzsorte, als hauptsächlich nur zur größeren Scheidemünze bestimmt, von Anfang an eine sehr knappe und oft eine absichtlich leichte Ausmünzung stattgefunden haben wird.

² Die früher allgemein auf die Silbermünze bezogenen Ausdrücke *pecunia majoriana* und *nummi centenionales* im Codex Theodosianus (Verordnungen a. d. J. 356 u. 395) betreffen nur die Kupfermünzen. Vgl. u. S. 576.

Majorianus (457—461): nach Queipo 0.60; 0.82; 0.85; 0.90; 1.18 Gramm; im Wiener Kab. 2.56 Gramm.

Vibius Severus (461—464): nach Queipo 1.05 Gramm; im Berl. Kabin. 0.97; 0.99; (Vibius Severus und Ricimer) 0.90; 1.75 Gramm; im Wiener Kab. 0.90 Gramm.

Julius Nepos (474—475): nach Queipo 0.97; 2.10 Gramm; nach v. Rauch 0.98 Gramm.

Uebersieht man die vorstehend angeführten Silbermünzen, so muß es freilich auf den ersten Blick zweifelhaft erscheinen, ob nicht mehrere der erwähnten Stücke, z. B. von Majorianus, als halbe Siliquen zu betrachten seien; und andererseits sind wieder einige dieser Münzen, z. B. von Priscus Attalus, im Verhältniß zu den übrigen auffallend schwer. Nichtsdestoweniger dürfte, nach den Typen zu urtheilen, mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, daß ungeachtet solcher Gewichtsdivergenzen nur ein und dasselbe Nominal, die Siliqua auri, durch alle, oder doch fast alle diese Münzen hat dargestellt werden sollen, da die Ungleichheit der Ausprägung des hauptsächlich nur zur mittleren Scheidemünze bestimmten Silbergeldes sehr beträchtlich gewesen ist und bei der Stückelung vermuthlich nur das Durchschnittsgewicht größerer Partien in Betracht gezogen wurde¹. Eine erhebliche Verringerung des thatsächlichen Münzfußes und eine Einschränkung der Silberausmünzung nach dem ersten Jahrzehend des fünften Jahrhunderts ist aber dabei unverkennbar.

¹ Vergl. Mommsen a. B. S. 787: „Mit dem Aufhören der Denarprägung i. J. 360 tritt als die gewöhnliche Silbermünze ein anderes und kleineres Nominal ein, das zwar bei seiner Kleinheit und der nicht bloß stets sinkenden, sondern auch bei gleichzeitigen Münzen höchst ungleichen Prägung empirisch ebenso wenig mit völliger Schärfe zu bestimmen ist, aber ungefähr wenigstens auf $\frac{1}{4}$ Pfund = 2.27 Gr. auskommt (z. B. zwei völlig gleiche, aus derselben Officin hervorgegangene Silbermünzen Valentiniāns I. wiegen 2.14 und 1.49 Gramm)“. Ebenfalls S. 841 wird erwähnt, daß von den Silbermünzen Justin I. einige mit der Werthzahl CN (250) 0.55, 0.65, 0.66 Gr. wiegen und andere mit der Werthzahl PK (120) das nämliche Gewicht von 0.65 aufweisen. — H. Grote (Münzstudien S. 795, in einer später noch speciell zu erwähnenden Abhandlung) ist der Ansicht, daß seit 360 hauptsächlich nur Halb-Siliquen geprägt seien, 288 Stück auf die libra, jede also = 1 Gewichtsscrupulum, 1.133 Gramm, an Silber enthaltend. „Daß diese Halb-Siliqua eine beliebtere, daher häufiger gemünzte Sorte war“, meint Grote, „als die ganze Siliqua, wird daher kommen, daß jene in einem bequemen Verhältniß zu den noch in großer Menge umlaufenden Drachmal-Denaren (96 Stück auf die libra) als deren Drittel stand, wogegen diese $\frac{2}{3}$ des letztern betrug“. Daß die alten Silber-Denare noch nach 360 in großer Menge umliefen, muß in Abrede gestellt werden, und zeigen die oben im Texte aufgeführten Gewichte der Silbermünzen von Constantinus III., Jovinus und Priscus Attalus im Anschluß an die bereits unter Theodosius und Honorius stattgefundenen sehr knappen Ausmünzungen deutlich, daß eine fernere factische Verringerung des Münzfußes der ganzen Siliquen eingetreten war, welche Verringerung bei der sparsamen Silberprägung und der Bestimmung dieser Münzen als Scheidemünze keine besondere Unzuträglichkeit mit sich führte. Für übermünzte Halb-Siliquen können die erwähnten Stücke unmöglich gelten. Es ist, wie auch von uns anerkannt wird, möglich, daß unter

Es wird hiernach als wahrscheinlich gelten dürfen, daß im fünften Jahrhundert die als Theilstücke des Solidus, als *Siliquae auri* in Gallien gesetzlich und thatsächlich im Gebrauch gewesenen Silbermünzen höchst unegal ausgeprägt, vielfach beschnitten und durchschnitten, etwa 1.38 Gramm schwer waren. Zudem auf solche Weise der Nennwerth dieser Silbermünzen beträchtlich höher war als ihr effectiver Metallwerth, die Ausmünzung derselben aber gleichzeitig ein beschränktes Maß nicht überschritt, so konnten sie ihren Zweck, als größere Scheidemünze zu dienen und zwischen den Goldsolidi und dem massenhaften Kupfergeld eine Mittelstellung einzunehmen, recht gut erfüllen. Aus ähnlichen Gründen, wie wir gleich bei dem Kupfergelde des fünften Jahrhunderts erwähnen werden, erklärt es sich übrigens, daß sich von dieser späteren Silbermünzsorte verhältnißmäßig nur sparsame Ueberreste erhalten haben. Daß gerade in Gallien die Ausmünzung des Silbers in der letzten Periode des weströmischen Reichs ununterbrochen und lebhafter als anderswo fortgedauert hat, bezeugen die Silbermünzen des Constantinus III., Jovinus und anderer Gegenkaiser, deren Herrschaft hauptsächlich auf Gallien angewiesen blieb. Die öfter geltend gemachte Ansicht, daß um die Zeit vor der fränkischen Eroberung in Gallien nur Goldsolidi und Kupfermünze in Umlauf gewesen, wird hiernach zu modificiren sein.

Was nun das Kupfergeld anlangt, das, wie man gewöhnlich annimmt, während des fünften Jahrhunderts für alle Verhältnisse des Privatverkehrs (in den Zahlungen größerer Beträge an den Fiscus wurde bekanntlich nur Gold angenommen) in Gallien eine vorwiegende Bedeutung hatte, so fehlen uns leider genaue directe Angaben über die specielle Modalität und namentlich die Berechnungsweise desselben. Wir dürfen indeß die Aufgabe nicht abweisen, hierüber durch Combination verschiedener Notizen möglichste Aufklärung zu gewinnen, da die Frage der Geltung der römischen Kupfermünze in Gallien in der erwähnten Zeitperiode ein wesentlicher Punkt ist, um eine zusammenhängende Vorstellung vom Ursprung und der Entwicklung des selbständigen fränkischen Münzwesens zu erlangen.

Die zunächst zu beantwortenden Fragen hierbei scheinen etwa folgende sein zu müssen:

Welches war bei der romanischen Bevölkerung in Gallien im fünften Jahrhundert die übliche Wertheinheit, wonach im gewöhnlichen täglichen Verkehr gerechnet wurde, und in welchem Verhältnisse stand dieselbe zum Goldsolidus und zu dessen Theilstück, der *Siliqua*?

Von welcher Beschaffenheit war die gesetzliche gewöhnliche Kupfermünze? War dieselbe identisch mit der einfachen kleinsten Reich-

den sehr leichten Stücken sich solche finden mögen, die ursprünglich als Halb-Siliquen ausgeprägt sind; allein nach der obigen Darlegung erscheint es uns viel wahrscheinlicher, auch in diesen leichteren Stücken sehr untermünzte Siliquen anzuerkennen.

nungseinheit, oder ein Wievielfaches solcher Einheiten wurde durch die gewöhnlichen effectiven Kupfermünzen vertreten?

Waren außer den damaligen gefestigten Kupfermünzsorten gleichzeitig noch ältere Sorten dieses Geldes in Gallien im Umlauf, und zu welchem Werthe wurden diese gerechnet?

In Rücksicht des ersten Punktes ist auf die frühere allgemeine Erörterung desselben (2. Abschn. S. 274 ff.) Bezug zu nehmen. Es ist dort nachgewiesen, wie seit der Mitte des dritten Jahrhunderts die Rechnung nach Sesterzen im römischen Reiche völlig aufhörte, die Silberdenare sowie die ursprünglich ebenfalls als Silbermünze ausgeprägten s. g. Antoniani in progressiver Verschlechterung der Ausmünzung allmählich zu einem werthlosen Weißkupferstück herabsanken, und wie so der Denar schließlich sich zu einer Wertheinheit vom kleinsten Betrage umgestaltete, von der seit dem Ende des vierten Jahrhunderts zu verschiedenen Zeiten mit schwankendem Cours je 5760, 6000, 7000, 7200, 7500, 8400 Stück auf den Gold=Solidus gerechnet wurden. Es ist freilich kein ausdrückliches Zeugniß bekannt, daß die Rechnung nach solchen Denaren oder Nummi, oder auch nach s. g. folles als Inbegriff gewisser Summen von solchen Kupfer=Wertheinheiten, in Gallien üblich gewesen ist; allein ebensowenig liegen irgend welche Nachweise oder auch nur Andeutungen vor, daß speciell in Gallien seit der Mitte des vierten bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts eine von den entsprechenden Verhältnissen der übrigen Theile des Reichs abweichende Geldrechnung gesetzlich gegolten habe oder in herkömmlichem Gebrauch geblieben sei, daß der Name denarius hier eine andere Bedeutung gehabt oder einen anderen Werth bezeichnet habe als gleichzeitig in Italien und in anderen Provinzen. Es findet sich hiervon ebensowenig eine Spur, als daß die Veränderung in der Ausprägung und Benennung der Silbermünzen seit Julian in Gallien keinen Eingang gefunden hätte, sondern nur in anderen Theilen des Reichs üblich geworden sei. So lange nicht überzeugende Gründe für eine entgegenstehende Ansicht beigebracht werden, wird man unbedenklich zu der Annahme berechtigt sein, daß hinsichtlich der allgemeinen Münzverhältnisse und der Berechnungsweise diejenigen Angaben und Benennungen, welche hierüber in den kaiserlichen Verordnungen und in sonstigen Aufzeichnungen jener Zeit vorkommen, auch auf Gallien vor der fränkischen Eroberung vollständige Anwendung finden müssen. Auch hier wird damals der Denar oder Nummus nichts anderes gewesen sein als eine winzig kleine Rechnungseinheit, von der, wie eben bemerkt, je nach dem Course 5760 bis 8400 Stück auf den Goldsolidus gerechnet wurden. Auf die Siliqua müssen demnach auch in Gallien je nach dem Course 240 oder 250 oder 300 bis 350 Denare gerechnet sein.

Um über die Beschaffenheit der damals üblichen Kupfermünzen urtheilen zu können, wird man gut thun, nach Anleitung der gründlichen Untersuchungen von Th. Mommsen, vorerst einen kurzen Rückblick auf die vorangegangene Gestaltung dieser Geldsorte zu werfen.

Das ursprüngliche Normalverhältniß in der Reichsmünze der Kaiserzeit war, daß das Goldstück (der Aureus zu $\frac{1}{10}$ Pfund) gleich war 25 Silberdenaren (zu $\frac{1}{84}$ Pfund), oder 100 Sesterzen (zu $\frac{1}{12}$ Pfund Messing), oder 400 As (zu $\frac{1}{12}$ Pfund unvermischten Kupfers). Die Ausbringung der Metalle fand also dem Nominal-Münzwerthe nach in dieser Proportion statt ¹:

Gold	Silber	(Messing)	Kupfer
1.	11.91.	(333.33).	666.66.

Für die Zeit von Nero bis Severus wird, unter Berücksichtigung der Legirung des Denars, diese Proportion von Mommsen angegeben:

von Nero bis Trajanus:

1.	10.31.	(366.66).	733.33.
----	--------	-----------	---------

von Trajanus bis Severus.

1.	9.375.	(375).	750.
----	--------	--------	------

Nach der Regierung des Severus wird das Gewicht der Bronze- und Kupfer-Münzen progressiv geringer; der Sesterz hat von Trebonianus an nur noch ein Gewicht von $\frac{1}{8}$ Unze. Und selbst zu diesem Münzfuß konnte, wenn man nicht den größten Verlust bei der Kupferprägung erleiden wollte, bald darauf nicht weiter gemünzt werden, da die Denare und Antoniani immer geringhaltiger wurden und endlich selbst einen viel geringeren Metallwerth hielten als $\frac{1}{8}$ Unze Kupfer. Als endlich unter und nach Diocletian die massenhafte Prägung von Pseudo-Silbermünzen aufhörte und eine bessere Ordnung des ganzen Münzwesens wieder eintrat, ward auch für die Kupfermünzen eine neue Regulirung nothwendig. Es wurden von nun an zwei Arten geprägt, von s. g. zweiter und vierter Größe, erstere zum Gewicht von ungefähr 10 Gramm, letztere von 2.5 bis 2 Gramm. Seit dem Jahr 311 oder 312 bemerkt man wieder eine Verschlechterung und stärkere Ungleichmäßigkeit auch dieser Ausmünzungen, indem namentlich die erste Sorte oftmals aus der zweiten in die dritte Größe übergeht, mitunter aber auch von dieser wieder zu jener zurückkehrt. Einige von uns ohne alles absichtliche Aussuchen vorgenommene Wägungen gut erhaltener Kupfermünzen aus

¹ Die Details der mannigfachen Legirung des Kupfers für die verschiedenen Zeiten lassen wir hier außer Betracht. — Wenn Messing hierbei auf den doppelten Werth des Kupfers gesetzt ist, so muß dies selbstverständlich als bloß conventionelle Specialität des römischen Münzwesens angesehen werden, ohne weiteren Zusammenhang mit dem damaligen wirklichen Werthe der Metalle im Verkehre.

Die Münzhätigkeit in Rücksicht der verschiedenen Metalle hat im letzten Jahrhundert des weströmischen Reichs sehr variiert. Auffallend ist, wie zuletzt die Goldmünzprägung vorherrschend gewesen, wenn man die uns erhaltenen Münzen als Maßstab hierfür ansehen darf. Nach Arnetts Synopsis etc. besaß u. a. das Wiener Münzkabinett i. J. 1842

von Theodosius I. (379—395)	31 Goldm.	15 Silbm.	177 Kupferm.
von Honorius (395—423)	33	24	69
von späteren Kaisern zus. (407—476)	103	31	9

der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts im Berliner Münzkabinet, haben folgendes Ergebnis geliefert.

Julianus: 8.9; 8.9; 8.4; 8.4; 8.4; 8.0 Gramm.

3.4; 3.2; 3.0; 2.5; 2.5; 2.4; 2.2; 2.1; 1.8; 1.6; 1.3 Gr.

Jovianus: 9.4; 8.1; 7.5; Gr.

3.9; 3.55; 3.45; 3.3; 3.3 Gr.

Valentinianus I.: 9.5; 8.0; 8.0 Gr.

2.85; 2.8; 2.45; 2.1; 1.1; 1.0; 0.95 Gr.

Theodosius I.: 5.9; 5.0; 4.85; 4.5 Gr.

Honorius: 5.15; 3.95; 3.9; 2.6; 2.45; 1.95; 1.8; 1.8 Gr.

Man erkennt deutlich aus diesen beispielsweise angeführten Gewichtsermittlungen¹, wie nach Valentinian I. in den Kupferausmünzungen eine auffallende Verringerung des Gewichts eingetreten ist, sowohl was die größere, als auch die kleine Münzsorte betrifft. Hiermit hängt es offenbar zusammen, daß Theodosius I. im Jahre 393 eine Verordnung erließ², wodurch Privaten selbst das bloße Nachsuchen um die Erlaubnis zur Kupferprägung aufs strengste verboten wurde. Bei der Verminderung des Metallgehalts mußte der Gewinn bei der Kupferausmünzung natürlich beträchtlich steigen.

Eine wesentliche Veränderung in der Kupferausmünzung trat im Jahre 395 ein, als die Kaiser Honorius und Arcadius eine Verordnung erließen³, welche die fernere Prägung der größeren Sorte des Kupfergeldes (*pecunia majoriana*) aufhob, dieselbe bei Strafe der Confiscation außer Cours setzte und nur die kleinere Kupfermünze, die als *'centenionalis nummus'* bezeichnet wird, beibehielt⁴. Mit diesem Verbot der schwereren Kupfermünzen steht wahrscheinlich eine kaiserliche Verordnung des folgenden Jahres (396) in Verbindung, welche für die Ablösung des Kupfers eine bestimmte Norm vorschreibt, nämlich 25 A Kupfer für den Solidus. In Folge jener Maßregel vom Jahre 395 mußte nothwendig eine Unmasse Kupfermünze eingeschmolzen werden, hierdurch bedeutende Quan-

¹ Es liegt uns durchaus fern, aus diesen wenigen Wägungen irgend wie den normalen Münzfuß oder das durchschnittliche tatsächliche Gewicht der Kupfermünze in den verschiedenen Perioden näher feststellen zu wollen; es kam nur darauf an, im Allgemeinen den sich verändernden Charakter des Kupfergeldes darzuthun.

² Cod. Theod. IX, 21, 10.

³ Cod. Theod. IX, 23, 2: *Centenionale tantum nummum in conversatione publica tractari praecipimus, majoris pecuniae figuratione sumnota. Nullus igitur decargyrum nummum alio audeat commutare, sciens fisco eandem pecuniam vindicandam, quae in publica potuerit conversatione deprehendi.* — Früher hielt man allgemein den *centenionalis nummus* für eine Silbermünze (100 Stück auf das Pfund Silber). Mommsen, der selbst früher diese Ansicht hatte, bemerkt aber in seinem großen Werk S. 806 mit Recht, daß dies mit einer richtigen Interpretation der Texte nicht zu vereinigen sei.

⁴ Cod. Theod. XI, 21, 2: *Aeris pretia, quae a provincialibus postulantur, ita exigi volumus, ut pro viginti quinque libris aeris solidus a possessore reddatur.*

titäten Kupfermetall in den Verkehr kommen und der Preis desselben gedrückt werden. Diesen Umstand wird die Regierung ins Auge gefaßt haben, als sie kurz nach dem Verbot des schweren Kupfergeldes zeitweilig die Ablösungsnorm auf 1800 Pfund Kupfer für 1 Pfund Gold festsetzte, während sonst 20 Pfund Kupfer für den Solidus (1440 \bar{u} Kupfer = 1 \bar{u} Gold) angenommen worden zu sein scheinen. Vielleicht war dabei auch die Absicht leitend, für die neue Ausmünzung der kleineren Kupfermünzen, der nummi cententionales, das benöthigte Metall für den Fiscus möglichst wohlfeil zu erhalten.

Die in dem Zeitraum von 395 bis auf Kaiser Zeno für die Circulation geprägten Kupfermünzen sind übereinstimmend mit der erwähnten Verordnung von kleinster Größe und mögen in den Zeiten nach Honorius der Mehrzahl nach eher unter als über 1 Gramm an Gewicht halten¹.

Die Kupfermünzen dieser Periode sind in unseren Münzkabinetten außerordentlich selten, und wenn auch der Umstand ihrer Kleinheit wesentlich mit Ursache sein mag, daß sich nur wenige erhalten haben, so läßt doch die Seltenheit der davon überhaupt bekannten Typen keinenfalls auf eine besondere Ausdehnung der Kupferausmünzungen im fünften Jahrhundert schließen, namentlich nicht in Gallien. Von den in Gallien zur Herrschaft gelangten Kaisern Constantinus III. und Jovinus haben wir im Wiener und im Berliner Münzkabinet keine Kupfermünzen angetroffen, und Banduri erwähnt von letzterem keine, von ersterem nur eine einzige Kupfermünze.

Welchen Werth aber hatten diese gewöhnlichen kleinen Kupfermünzen im Verhältniß einerseits zur kleinsten Rechnungseinheit, dem Denar, und darnach andererseits zum Goldsolidus? War etwa jene Rechnungseinheit durch die gewöhnliche Kupfermünze repräsentirt? Letzteres ist als gradezu unmöglich zu erachten, weil dann bei einem durchschnittlichen Gewicht der Kupfer=Denare zu etwa 1.8 Gramm unter Honorius und einem Course des Solidus zu 6000 Denaren das Werthverhältniß der Metalle bei der Ausmünzung sich gestellt hätte, wie (ca. 21 metr.) 33 römische Pfund gemünztes Kupfer auf den Solidus, während bei Convertirungen nur 25 oder 20 Pfund ungemünztes Kupfer auf den Solidus gerechnet wurden².

¹ Kupfermünzen des Johannes wiegen 0.95, 1.10, 1.12 u. 1.25 Gramm, des Vibius Severus 0.65, 1.0 und 1.7 Gramm, des Majorianus 1.7 Gramm, des Priscus Attalus 1.37 Gramm.

² Es wird nicht ohne Interesse sein, das heutige Werthverhältniß des Kupfers zum Golde mit demjenigen im vierten und fünften Jahrhundert zu vergleichen. Der Durchschnittswerth des Kupfers gegen Gold und Silber betrug in Hamburg in den Jahren

1821—40: 1 \bar{u} Gold = 1490 \bar{u} Kupfer	} 1 : 1455
1841—60: 1 \bar{u} Gold = 1420 \bar{u} "	
1821—40: 1 \bar{u} Silber = 94.4 \bar{u} Kupfer	} 1 : 93.6
1841—60: 1 \bar{u} Silber = 92.8 \bar{u} "	

Erwägt man, welche unverhältnißmäßige Kosten, vornämlich in älterer Zeit, als die Ausmünzung der einzelnen Stücke ohne rasch arbeitende Prägmashinen zc. zu geschehen hatte, die Ausprägung von (6000×72) 432000 Stück Münzen, die den Werth eines Pfundes Gold repräsentiren sollten, verursachen mußte, und daß die Regierung bei diesen Kupferausmünzungen nicht nur keinen Verlust erleiden, sondern gewiß noch beträchtlichen Gewinn erzielen wollte, so muß es als gradezu unmöglich betrachtet werden, daß jene seit 395 emittirten Kupfermünzen, selbst bei einem wesentlich verringerten Gewicht, nicht jedenfalls das Doppelte übersteigende Multipla der kleinsten Rechnungseinheit im gewöhnlichen Verkehr gegolten haben werden. Als Repräsentant der kleinsten Wertheinheit von $\frac{1}{6000}$ Solidus kann höchstens eine Münze zum Gewicht von vielleicht 0.2 bis 0.4 Gramm gedient haben, und es wird sicher die Ausprägung solcher kleinen Münzen selbst äußerst beschränkt gewesen sein. Daß von denselben sich keine erhalten haben, kann nicht auffallen. Je geringer der Vorrath, desto rascher die Circulation und also auch die Abnutzung; — und wer hätte in früherer Zeit ein Interesse daran gehabt, solche abgenutzte winzige und an sich werthlose Stücke aufzubewahren?

Aber wie viele Denare wurden dann auf die gewöhnlichen Kupfermünzen, die nummi centenionales, gerechnet? Sollte nicht der Name 'centenionalis' zu einer Auskunft hierüber Anleitung geben? Deutet man den Namen dahin, daß 100 Stück dieser Münzsorte auf ein Pfund Kupfer gerechnet seien, so würden, bei Annahme von 25 Pfund Kupfer auf den Solidus, 2500 Stück, und bei entsprechender Annahme von 20 Pfund, 2000 Stück dieser Münze dem Solidus gleich gerechnet sein, was also bei einem Course von 6000 Denaren den Werth derselben in letzterem Falle auf 3 Denare stellen würde. Wird jedoch der Name 'centenionalis nummus' in der Weise erklärt, daß 100 Stück einer Siliqua ($\frac{1}{2}$ Solidus) gleich gerechnet wären, so würde sich bei einem Course von 7200 Denaren ebenfalls der Werth von 3 Denaren für die gewöhnliche Kupfermünze ergeben.

Ungeachtet der eben erwähnten Momente für eine Werthung des nummus centenionalis auf 3 Denare erscheint uns dennoch diese viel zu gering und die Annahme eines Werths von 5 Denaren für denselben ungleich wahrscheinlicher. Als man unter Anastasius i. J. 498 in Constantinopel anfang¹ die verschiedenen Sorten der

Nach der Norm von 25 \mathfrak{A} Kupfer auf den Solidus war das Verhältniß, wie oben schon erwähnt, 1 : 1800, nach der Norm von 20 \mathfrak{A} Kupfer auf den Solidus 1 : 1440, so daß sich hierin eine merkwürdige Gleichmäßigkeit der Werthe erhalten hat.

¹ Schon Odoacer hatte eine Ausmünzung von 40 Denarstücken mit Werthzahl und dem Bildniß des Kaiser Zeno veranstaltet (vgl. Beiträge zur älteren Münzkunde von M. Pinder und J. Friedländer B. I, S. 131 ff.), allein eine systematische Werthbezeichnung der Kupfermünzen beginnt erst mit Kaiser Anastasius.

Kupfermünze, welche man wieder in schwereren Stücken münzte, mit Werthzeichen zu bezeichnen, wurden die Stücke, die der Größe und dem Gewichte nach den seit Honorius im weströmischen Reiche geprägten gewöhnlichen kleinen Kupfermünzen entsprechen, mit der Zahl V bezeichnet, offenbar als Stücke von 5 Denaren. Man darf wohl mit Grund voraussetzen, daß im oströmischen Reiche, wie auch bei den Ostgothen, die diesem Beispiele folgten, hierdurch nicht ohne besondere Veranlassung eine neue Münzsorte hat geschaffen werden sollen, sondern daß es nur darauf abgesehen war, den herkömmlichen Werth auch auf der bisher üblich gewesenen Münzsorte anzugeben in Uebereinstimmung mit den durch Werthziffern bezeichneten neu emittirten größeren Kupferstücken von 10, 20 und 40 Denaren. Auch steht eine solche Werthung der allgemeinen Kupfermünzsorte zu 5 Denaren, statt zu 3 Denaren, viel besser im Einklang mit dem gewiß nicht aus den Augen gesetzten Vortheil des Münzregals, welches bei Ausprägung eines Pfundes Kupfers, das als Metall einen effectiven Werth von ca. 240 bis 300 Denaren hatte, zu 180 oder selbst 200 Drei=Denarstücken, also zum Nominalwerthe von 540 bis 600 Denaren, in Betracht der bedeutenden Münzkosten kaum Rechnung finden, gewiß aber keinen irgend erheblichen Vortheil erzielen konnte, während die Ausmünzung des Kupfers auf etwa das Dreifache bis Vierfache seines effectiven Werths bei so kleinen Münzen, ferner auch in entsprechendem Verhältnisse mit denjenigen Normen steht, welche man in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit vor der Periode der großen Münzwirren lange in Anwendung gebracht hatte, als das Pfund Messing und Kupfer zu resp. 12 Sesterzen oder 24 Dupondien oder 24 Assen ausgemünzt worden war¹ (S. o. S. 575). Auch der Name 'centenionalis' läßt sich damit vereinigen. Diese Bezeichnung der gewöhnlichen kleinern Kupfermünze kommt schon vor in einer Verordnung des Jahrs 356 und muß selbstverständlich aus den damaligen oder frühern Münzverhältnissen erklärt werden; er hatte also ursprünglich auf eine Münzsorte Bezug, die gewiß schwerer war als die unter Honorius mit diesem Namen bezeichneten Stücke von ca. 1.8 Gramm. Die Voraussetzung, daß die fragliche Münzsorte daher ihren Namen erhalten, weil nach der ursprünglichen Norm 100 Stück derselben aus dem Pfund Kupfer geprägt werden sollten, was auf einen gesetzlichen Münzfuß von $\frac{1}{100}$ Pfund oder 3.27 Gramm führt, hat daher nichts Willkürliches und

¹ Beiläufig möge erwähnt werden, daß noch gegenwärtig ein ähnliches Verhältniß bei den Ausmünzungen beobachtet wird. Nach dem preussischen Münzgesetz wird der Centner Kupfer ausgeprägt zu Scheidemünze zum Nominalwerthe von 92.6 Thaler; der Durchschnittspreis des Kupfers aber in den Jahren 1858—60 betrug 33.5 Thaler der Centner. Im deutsch-österreichischen Münzvertrag von 1857 wird selbst noch ein größerer Spielraum für die Kupferausmünzung gewährt, indem darin das Maximum derselben auf 112 Thaler den Centner Kupfer stipulirt worden ist. — Die Münzkosten der kupfernen Scheidemünze werden von Hoffmann (Lehre vom Golde S. 85) auf ca. 20 Thaler und darüber für den Centner geschätzt.

Unwahrscheinliches. Daß schon von Anfang an die thatsächliche Ausprägung dieser kupfernen Scheidemünze sehr ungenau und knapp gewesen, wird hierdurch ebensowenig ausgeschlossen als die spätere progressive Verringerung des Münzfußes.

Die seit dem Regierungsantritt des Honorius bis auf Zeno (395—477) im römischen Reiche veranstaltete Kupferausmünzung scheint, wie bereits vorhin bemerkt, ungeachtet der vorangegangenen Einziehung des schwereren Kupfergeldes bei weitem keine so große Ausdehnung erlangt zu haben wie diejenige der vorangegangenen Periode. Zum großen Theil kann man diese Abnahme der Kupferausmünzungen daraus erklären, daß wirklich das Bedürfnis nach solcher Münze sich einschränkte, weil die früher vorgekommenen sacweisen Umsätze in Kupfergeld nach dem Gewichte aufhörten und durch vermehrte Goldcirculation ersetzt wurden, und daß außerdem bei den furchtbaren Verwüstungen, welche die Völkerwanderung herbeiführte, die Bevölkerung wie der Verkehr und damit auch der Bedarf an kleiner Münze sich außerordentlich verminderten. Allein so gering, wie man nach dem Verhältniß der erhaltenen Stücke in den Münzkabinetten und der hierher gehörigen Münzfunde schließen möchte, wird die Kupferausmünzung in den letzten Zeiten des weströmischen Reichs nicht gewesen sein. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß dieselbe, an und für sich genommen, wenn man nur nicht den Maßstab der unmittelbar vorangegangenen Periode mit ihrer enormen Unmasse von schlechten Münzsorten anlegt, nicht unbedeutend gewesen sein muß und die verhältnismäßige Seltenheit der hiervon (so wie auch von den gleichzeitigen Silbermünzen) erhaltenen Exemplare sich der Natur der Sache nach genügend erklären läßt.

Wenn man nach den hauptsächlichen Quellen und Bestandtheilen der Sammlungen alter Münzen forscht, wird man finden, daß, soweit sich genauere Kunde darüber erhalten hat, das Meiste von den römischen Münzen aus dem Auffinden absichtlich vergrabener Schätze herrührt. Bei Billon- und Kupfer-Münzen kann ein solches Vergraben nur ganz ausnahmsweise vorkommen unter der Einwirkung ganz abnormer Münzzustände, wie solche in den bekannten eigenthümlichen Münzwirren und Münzmaßregeln während eines Theils der Kaiserzeit von der Mitte des dritten Jahrhunderts an eingetreten sind. Ohne diese Umstände würde schwerlich auch nur entfernt eine solche Menge jener Münzen, insbesondere seit Septimius Severus bis Gallienus und aus der Constantinischen Periode, erhalten sein. Die oben mitgetheilte Zusammenstellung von Münzfunden in Gallien von der Mitte des vierten bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts zeigt, daß bis jetzt nur Ein Fund, welcher eine Anzahl späterer Kupfermünzen (nach Theodosius I.) aufweist, bekannt geworden, nämlich der oben erwähnte von Heerlen bei Maestricht, der indeß nur eine sehr geringfügige Summe enthielt. Was hätte auch dazu bestimmen können, Kupfermünze auch dann noch in Masse zu vergraben, als Goldsolidi in Menge vorhanden waren, und die Ku-

pferrmünze zu einem ihren innern Werth bedeutend übersteigenden Cours circulirte? Wenn aber seit der Constantinischen Periode das Vergraben größerer Summen Kupfergeld aufhörte und dieses nur als Scheidemünze und zu kleineren Zahlungen im gewöhnlichen täglichen Verkehr Verwendung fand, so ist nicht zu verwundern, daß ungeachtet einer ursprünglich sehr beträchtlichen Circulation derselben, nur verhältnißmäßig wenig Ueberreste davon sich erhalten haben. Man muß nämlich dabei in Betracht ziehen, in welcher außerordentlichen Weise erfahrungsmäßig Scheidemünze sich bei längerem Umlauf sowohl abnutzt als auch rein verloren geht. Als z. B. um das Jahr 1850 in Frankreich die zu Anfang des Jahrhunderts zum Belauf von 3,296,932 Francs in Umlauf gesetzten und durch Falschmünzerei noch sehr vermehrten 10-Centimen-Stücke gegen ihren Nennwerth wieder eingezogen wurden, ward davon nur eine Summe von etwa 2 Millionen Francs eingeliefert, was also in weniger als 50 Jahren einen Ausfall von mehr als zwölf Millionen Münzstücken ergibt! Wie gering ist selbst in Sammlungen neuerer Münzen die vor einigen Jahrhunderten in Unmasse und in unzähligen Sorten vorhanden gewesene Scheidemünze meistens vertreten? Sollten nicht manche Arten derselben, trotz ihrer vielleicht einst beklagten Ueberfülle, spurlos verschwunden sein? Wäre das von Honorius bis Romulus Augustulus im weströmischen Reich gemünzte und in Umlauf gesetzte Kupfergeld ursprünglich fast eben so reichlich vorhanden gewesen wie die früheren Kupfermünzsorten, von denen die Münzfunde uns unzählige Ueberreste erhalten haben, so würde der durch keine gesetzliche Einziehung unterbrochene Umlauf während mehrerer Jahrhunderte, da lange Zeit hindurch wenig neue Kupfermünze hinzukam, eine genügende Erklärung dafür abgeben, daß sich grade von dieser Münzsorte nur wenige Exemplare bis auf unsere Zeit haben erhalten können.

Von einigen französischen Forschern, die sich mit der Geschichte des Münzwesens in Frankreich beschäftigt und in Bezug hierauf die fortdauernde Circulation des römischen Geldes mit besonderem Nachdruck hervorgehoben haben¹, scheint hierbei vornämlich an die enor-

¹ Cochet a. B. S. 430: Suivant les numismatistes, notamment MM. Fillon et de Pétigny, la monnaie romaine circula seule et exclusivement en Europe jusqu'au milieu du VI^e siècle. Nous ajouterons que selon nos faibles lumières, elle ne fut point dépréciée par l'apparition de numéraire barbare, mais qu'elle continua de circuler en France communément avec la monnaie nationale, si non légalement au moins légitimement jusqu'au XI^e siècle. — Wir vermissen weitere Belege für diese Behauptung, denn der Umstand, daß noch bis in die neueste Zeit vielerwärts öfterer alte römische Billon- und Kupfermünzen vom Landvolk in die Kirchenbeden gelegt werden, ist kein genügender Nachweis für die lange fortgesetzte Circulation jener Münzsorten, sondern eher ein Zeugniß für die Häufigkeit von Münzfunden der betreffenden Art. Diese zahlreichen Funde von Münzschatzen, die im dritten und vierten Jahrhundert in Gallien vergraben worden, erhalten eine genügende Erklärung durch den Hinweis auf die anhaltenden Bürgerkriege und die häufig wiederkehrenden Einfälle und Verwüstungen seitens der Germanen, wodurch die

men Billon-, Pseudosilber-, und Kupfer-Ausmünzungen in Gallien seit der Mitte des dritten bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts und deren Nachwirkungen gedacht zu sein. Bis zu einem gewissen Grade wird man dieser Ansicht eine Berechtigung nicht absprechen können, da auch sonstige Erfahrung es darthut, wie in sehr großer Menge und in weitem Kreise verbreitet gewesene geringhaltige Münze, auch wenn sie verrufen worden, doch in einzelnen Verkehrsregionen noch lange Zeit hindurch eine conventionelle Geltung behaupten kann. Hierauf weist auch die Thatsache, daß bei der Untersuchung von alten romanisch-fränkischen Kirchhöfen aus der merovingischen Zeit sich nicht selten neben fränkischen Münzen auch Kupfermünzen der römischen Kaiser des dritten Jahrhunderts und selbst früherer Zeit vorgefunden haben¹. Es wird diese fortgesetzte Circulation der älteren römischen Münzen sich indeß vornämlich nur beim Landvolke erhalten haben, da in den Städten unter der unmittelbaren Aufsicht der Behörden die neuen Münzbedichte von 393 und 395 nicht unausgeführt geblieben sein werden. Zu welchem Werthe aber dort, wo deren Umlauf fortbauerte, diese älteren Kupfermünzen im Verhältniß zum Solidus gerechnet worden sind, darüber sich eine bestimmte Meinung zu bilden, fehlt es bis jetzt an jedem positiven Anhaltspunkt. Doch möchte es nicht eben für unwahrscheinlich zu erachten sein, daß die, früherer Einschmelzung oder Vergrabung sowie der Einziehung im Jahre 395 entgangenen älteren und schwereren Kupfermünzen je nach ihrem Gewichte, ohne besonders scharfe und consequente Unterscheidungen hierbei, usanzmäßig als das Doppelte, Vierfache oder Achtfache der seit dem genannten Jahre vorherrschend gewordenen gewöhnlichen kupfernen Fünfsdenarstücken gerechnet worden sind, also zu 10, 20 und 40 Denaren, wie sich solche Rechnungsweise auch in Italien und in anderen Gegenden des römischen Reichs ausgebildet haben wird. Denn man darf nach der in solchen Dingen beinahe überall und immer beobachteten Regel voraussetzen, daß die unter den Kaisern Zeno und Anastasius in Italien wie im ost-römischen Reiche wieder aufgenommene Prägung schwererer Kupfermünzen zu den eben bemerkten Werthen von 10, 20, (30) und 40

friedliche und wohlhabende Bevölkerung Galliens in der genannten Zeitperiode mehr als in irgend einem anderen Lande zum Vergraben ihres Geldes bewogen werden mußte.

¹ Auf der Begräbnisstätte zu Daspid fanden sich in einem und demselben Sarge neben Kupfermünzen des Honorius auch solche von Claudius Gothicus, Tetricus u. a. — Die Untersuchung des alten fränkischen Kirchhofs zu Evermen förderte außer 5 kleinen merovingischen und einer karolingischen Silbermünze etwa 22 römische Billon- und Bronze-Münzen zu Tage. Auf dem im Jahre 1851 untersuchten fränkischen Kirchhofe von Lucy fand man außer fünf fränkischen Gold-Trienten des VII. oder VIII. Jahrhunderts zwei römische Bronzemünzen erster Größe. Vgl. Cochet a. B. S. 421 ff. und desselben Verfassers *La Normandie souterraine ou Notices sur des cimetières romains et des cimetières francs explorés en Normandie*. 2. ed. Par. 1855. S. 259 — 263. 299—304. 315. 353—363. 399 u. 440.

Einheiten kleinster Art sich an bestehendes Herkommen möglichst angeschlossen haben werden.

§. 3. Gestaltung des Geld- und Münzwesens bei den Salischen Franken nach der Eroberung Galliens.

In den beiden vorhergehenden Paragraphen sind die auf das Geld- und Münzwesen sich beziehenden Verhältnisse der Franken vor Chlodovech und sodann in den bis dahin romanisch gebliebenen Theilen Galliens besprochen worden. Das Ergebnis unserer Untersuchungen und der darauf begründeten Vermuthungen war im wesentlichen folgendes. Bei den Franken bildeten damals gute Goldsolidi nach dem Constantinischen Münzfuß und ältere römische Silber-Denare das Metallgeld, unter principieller Fernhaltung von Billon- und Kupfermünzen; von den später so häufigen Drittel-Solidi finden sich noch keine Spuren; zwölf jener älteren Denare wurden auf den Goldsolidus gerechnet. Im römischen Gallien hingegen bestand, abgesehen von der mitunter bei größeren Beträgen üblichen Rechnungs- und Zahlungsweise nach effectiven Gewichts-Pfunden Gold und Silber, die damalige Geldcirculation in Goldsolidi, welche theilweise von geringerem Feingehalt waren und deshalb niedriger im Werthe standen; in Silbermünzen, welche die Gold-Siliqua darstellen sollten, indeß bedeutend weniger Metallgehalt hatten, als ihre ursprüngliche gesetzliche Form verlangte, und die nur in beschränktem Betrage als größere Scheidemünze, nicht als Courant-Münze, im Verkehr vorkommen mochten; endlich in leichten Kupfermünzen kleinster Größe, wie solche i. J. 395 beibehalten waren und seitdem sparsam geprägt wurden, neben denen noch hier und da die Benutzung älterer Kupfermünzsorten als Aushilfe fortbauerte. Den Solidus rechnete man zu 24 Siliquen und zu 6000 oder einer dieser Summe nahe kommenden Zahl Denaren, von welchen außerordentlich kleinen Rechnungseinheiten (die selbst nur äußerst wenig durch besondere Münzstücke einzeln repräsentirt wurden) wieder 5 Stück auf die erwähnte gewöhnliche Kupfermünze gingen, so daß von diesen je 50 (eventuell 48 oder 60 zc.) Stück einer Siliqua, und je 1200 (eventuell 1152 oder 1440 zc.) Stück einem Solidus an Werth gleich kamen.

Den Goldsolidus hatten also beide, die romanischen Bewohner Galliens wie die Franken, als Hauptgrundlage ihres Geldwesens gemeinsam. Dagegen war in der Bedeutung des Denars und hinsichtlich der Silbermünze bei ihnen eine um so bedeutendere Divergenz; denn erstere verstanden, wie gesagt, unter dem Denar den fünften Theil einer kleinen Kupfermünze oder $\frac{1}{5000}$ oder selbst $\frac{1}{7200}$ Goldsolidus, während die Franken die nämliche Münzbezeichnung, der Sache wie dem Namen nach, für den älteren römischen Silber-Denar, und zwar zum Werthe von $\frac{1}{2}$ Goldsolidus, beibehalten hatten; welcher Silber-Denar von der in den römischen Provinzen damals gebräuchlichen Silbermünze, der unegal und mit sehr reducirtem Gehalt ausgemünzt

ten Siliqua scharf getrennt war. Beträge, die den Werth eines Solidus nicht erreichten und in Münze zu zahlen waren, werden außer in den damals nur sparsam vorhandenen Trienten, bei den Franken nur in den alten römischen Silber=Denaren, im römischen Gallien hauptsächlich mittelst großer Summen kleiner Kupfermünze und nur theilweise durch die Silbermünzsorte der Siliquen, 24 auf den Solidus, ausgeglichen worden sein.

Bei den Ostgothen, den Westgothen und den Burgundern war, soweit darüber Kunde vorhanden ist, vor ihrer Niederlassung in den römischen Provinzen das Geldwesen von demjenigen bei den Franken vor Chlodovech nicht verschieden; allein mit der dauernden Besitzergreifung ihrer neuen Reiche, nahmen sie, wie im zweiten Abschnitt von uns nachgewiesen worden, die dort vorgefundenen Münzverhältnisse ohne weitere Veränderung vollständig an. Sie rechneten von da an nach Solidi, Tremissen und Siliquen, und wenn sie selbst zu münzen begannen, thaten sie dies nicht nur in Rücksicht der Goldmünzen, sondern auch des Silber- und Kupfergeldes nach dem Münzsystem, das unmittelbar vor ihrer Ankunft in den eroberten Gegenden gegolten hatte und gleichzeitig noch im oströmischen Reiche beobachtet wurde.

Bei den Franken gestaltete sich die Sache anders. Sie konnten unmöglich in den von Chlodovech eroberten Landstrichen Galliens ihr bisheriges System der alten Silber=Denare durchführen, da es an genügendem Vorrathe dieser Münzsorte für solchen Zweck fehlte und derselbe auch nicht in Kürze herzustellen war, und da ferner die Masse Kupfergeld im täglichen Verkehr einmal vorhanden und in den damaligen Zeiten nicht leicht zu beseitigen war. Andererseits mußte es den Salischen Franken schon wegen ihrer fortdauernden vielfachen und engen Beziehungen zu den diesseits des Rheins oder auch sonst an dessen Ufer verbliebenen germanischen Stämmen, welche zunächst keine gleiche Veranlassung hatten von dem althergebrachten Herkommen hierin abzugehen, nahe liegen, auch nach der Eroberung Galliens die Rechnung nach Silber=Denaren wenigstens in gewisser Weise aufrecht zu erhalten. Aus diesen gegebenen thatsächlichen Verhältnissen und Tendenzen entwickelte sich nun das eigenthümliche fränkische Geldwesen, welches man in der Lex Salica und darnach im fränkischen Reiche, mit Ausnahme der partikularen Zustände in den rein germanisch gebliebenen Ländern desselben, bis zur Herrschaft Pippins antrifft.

Der Goldsolidus blieb die Hauptmünzsorte und die allgemeine oberste Rechnungseinheit; indeß kamen bald Drittel=Solidi (Trienten oder Tremissen) immer häufiger vor. Es trat aber an die Stelle sowohl der herkömmlichen germanischen Zwölftheilung dieses Solidus in römische Silber=Denare als auch der damals in den römischen Provinzen üblichen Berechnung des Solidus zu 24 Siliquen oder zu 6000 (oder mehr) Rechnungs=Denaren ein neues Geldsystem, wonach der Solidus in 40 (fränkische) Denare getheilt wurde. Der

Grund dieser Theilungs- und Berechnungsweise kann nur darin gefunden werden, daß die Salischen Franken dem Silbergelde, als hauptsächlichsten Theilstücken des Solidus und zugleich als einer subsidiären Courant-Münze, nicht entsagen wollten, und deshalb in ihren neuen Eroberungen nothwendig die dort im Umlauf befindlichen Silbermünzen ins Auge fassen mußten, wenn auch der Vorrath davon bei der bis dahin überwiegend gewesenen Kupfergeld-Circulation verhältnißmäßig nicht sehr bedeutend sein mochte. Wir sagen „verhältnißmäßig“, d. h. im Vergleich zur Goldmünze und zum Kupfergelde; denn wie wenig Exemplare der im fünften Jahrhundert geprägten Siliquen auch in unseren Sammlungen jetzt enthalten sind, so mögen doch damals in Gallien viele hunderttausend Stücke dieser Münzsorte im Umlauf gewesen sein. Wie früher bereits erwähnt, läßt sich die vergleichsweise Seltenheit dieser Siliquar-Münzen genügend dadurch erklären, daß sie, außer auf den Britischen Inseln, nirgends als ein nach dem effectiven Metallwerth geschätztes Courantgeld in größeren Summen vergraben worden zu sein scheint, daß sie, als Scheidemünze circulirend, im Laufe eines oder einiger Jahrhunderte völlig abgenutzt und unkenntlich wurden und so allmählich außer Verkehr kamen, daß also nur einzelne wenige, zeitig verloren gegangene und wiedergefundene, erkennbar gebliebene Stücke einer so kleinen Münzsorte auf die Nachwelt gekommen sind. Wie aus einer früher vorgelegten Uebersicht zu entnehmen, war das durchschnittliche Gewicht der unter den 407 bis 413 in Gallien zur Herrschaft gelangten Kaisern Constantinus III. und Jovinus geprägten Silbermünzen 1.40 Gramm, und es wird mit großer Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden dürfen, daß diese Kaiser, welche zunächst nur Gallien in Betracht zu ziehen hatten, bei ihren Ausmünzungen eine solche Norm in Anwendung gebracht haben werden, wie sie dort zur damaligen Zeit im gewöhnlichen Verkehr üblich war. Und ferner läßt sich in gleicher Weise annehmen, daß es gerade diese und die entsprechenden älteren Münzen waren, welche in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Gallien das gebräuchliche Silbergeld bildeten, da spätere Silberprägungen dort sehr sparsam gewesen sein mögen, und es schwer zu beantworten sein dürfte, welche sonstige Silbermünze denn möglicher Weise in der erwähnten Periode in Gallien circulirt haben könne. Die etwa aus Italien oder anderen Provinzen herüberkommende neue Silbermünze war damals ähnlicher Art, nämlich ganze Siliquen zum durchschnittlichen Gewicht von ca. 1.30 Gramm (und halbe Siliquen von ca. 0.65 Gramm) Silber, auf welches durchschnittliche Gewicht auch die ursprünglich etwas schwerer ausgemünzten Siliquen des Theodosius, Honorius, Constantinus III., Jovinus u. a. durch die Abnutzung in der Circulation mehrerer Jahrzehende inzwischen reducirt sein mochten. Wollten die in Gallien sich niederlassenden Franken Theilstücke des Goldsolidus in effectiver Silbermünze für ihr Geldwesen beibehalten, so blieb ihnen eben nichts anderes übrig, als die Siliquen

in der durchschnittlichen Beschaffenheit, wie sie dieselben dort voranden, als Silbermünzen von etwa 1.20 bis 1.30 Gramm Gewicht in ihr System aufzunehmen, da, wie oben schon bemerkt, ältere römische Silber=Denare in irgend genügender Menge herbeizuschaffen unmöglich war; mußte doch selbst in den deutschen Ländern die Abnahme des Vorraths an dieser durch neue Prägung seit lange nicht weiter gehaltenen Münzsorte immer fühlbarer werden. Eine selbständige ausgedehnte Ausmünzung solcher Denare aber vorzunehmen, konnte der Natur der Sache nach zu Chlodovechs Zeit nicht füglich in Frage kommen, und hätte auch schwerlich ein solcher Versuch den beabsichtigten Zweck in Gallien erreicht. Man hat dabei nicht außer Acht zu lassen, daß die Ausprägung von Siliquen zu dem angegebenen Gehalt von ungefähr 1.20 bis 1.30 Gramm Silber zu seiner Zeit in Constantinopel und Italien, vielleicht auch in Arles unter westgothischer Herrschaft, fortanerte, wenn auch nur sparsam. Wurde aber bei den Franken diese Münzsorte nicht bloß als Scheidemünze, sondern auch als wirkliche courante Werthmünze neben dem Solidus angenommen, in Folge ihrer bisherigen Gewöhnung an Silbergeld, so konnte natürlich eine Berücksichtigung des wirklichen Metallgehalts jener Siliquen, im Vergleich mit dem der bisher bei ihnen allein als Silbermünze in Geltung gewesenen älteren römischen Silber=Denare nicht unterbleiben. Selbstverständlich hat man hierbei nicht an genaue technische Ermittlungen zu denken, wie sie heutigen Tags in solchen Fällen nach dem durchschnittlichen Gewicht und zugleich dem Feingehalt würden vorgenommen werden, allein bis auf einen gewissen Punkt wußte man auch bei den Franken den relativen Effectiv=Werth verschiedener Münzsorten richtig zu schätzen. Nimmt man nun an, daß die älteren römischen Denare von der Art, wie dieselben im Grabe Childeberchs angetroffen worden sind, durch den Umlauf nicht viel an Gehalt verloren hatten, weil sie im Allgemeinen bei den Germanen nach deren früheren wirtschaftlichen Zuständen mehr als Schatz aufbewahrt wurden, als zu Zwecken einer regelmäßigen täglichen Münzcirculation dienten, und daß neben den seit Nero geprägten Denaren ältere schwerere Stücke dieser Münzsorte noch mit vorkommen, die den Durchschnittswerth etwas hoben, während dagegen die um das Jahr 490 in Gallien umlaufenden Siliquen im Durchschnitt schwerlich über 1.2 Gramm an Gewicht gehalten haben werden (wobei eine ungefähr gleichmäßige Feinheit des Silbers für beide Münzsorten vorausgesetzt werden kann, da eine absichtliche stärkere Legirung weder bei der einen noch bei der andern Sorte nachgewiesen ist), so wäre eine Gleichstellung eines Denars mit ungefähr 3 Siliquen (ca. 3.40 Gramm: ca. 3×1.20 Gramm), Silbergehalt gegen Silbergehalt gerechnet, durch die thatsächlichen Verhältnisse gerechtfertigt gewesen. Wenn nun dessungeachtet die Franken nicht 36 der alten Siliquen und neuen fränkischen Denare auf den Solidus rechneten, sondern deren Werth noch etwas niedriger setzten und 40 dieser Denare dem Solidus gleichstellten, so wird der Grund hauptsächlich wohl

darin zu suchen sein, daß dies letztere Verhältniß der gewöhnlichen Werthrelation der Edelmetalle besser entsprach, und daß diese Rücksicht diejenige auf den vergleichswweisen Silbergehalt der alten römischen Silberdenare (für welche so zu sagen noch ein Affectionswerth hinzutrat) modificirte. Das gesetzliche volle Gewicht des Goldsolidus angenommen, also 4.55 Gramm, würde nach der Werthrelation von 1:12 demselben an Silbermünze ein Gewicht von 54.66 Gramm gleich zu rechnen sein. 36 Siliquen von durchschnittlich 1.20 Gramm Silber ergeben aber erst 43.2 Gramm. Wegen der größeren Münzkosten der Silberprägung und in Betracht, daß auch die Solidi nicht alle das volle Gewicht hielten, mochte zu Gunsten des Silbergeldes ein gewisser Nachlaß zulässig erscheinen, aber das eben erwähnte Verhältniß von 36 Denaren auf den Solidus darin zu weit gehen, weshalb man der Theilung des Solidus in 40 Denare den Vorzug gab. In den germanischen Ländern konnte der alte römische Denar, wie früher von uns erörtert wurde, durch die Rechnung von 12 Stück derselben auf den Solidus, mit gutem Grunde als Münze eine außerordentlich hohe Werthung erhalten, wegen des gegebenen beschränkten Vorraths und Zuflusses davon und in Ermangelung einer Aushilfe durch eigene Ausmünzung sowie in althergebrachter Vorliebe für das Silbergeld; allein anders stand die Sache in Gallien. Hier konnte in den Städten und durch die überlieferte Münztechnik erforderlichen Falls die Ausprägung von Siliquen jeder Zeit wieder aufgenommen werden, und die Seltenheit gab also kein hinlängliches Motiv für eine auffallend hohe Werthung der Silbermünze, während der bisherige Grund hierfür, nämlich die fast anschließliche Benutzung derselben als größere Scheidemünze nach dem fränkischen System aufhören sollte. Ganz besonders wird aber für die Vierzigtheilung des Solidus der Umstand mit von entscheidender Bedeutung gewesen sein, daß dieselbe für alle größeren Reductionen bei weitem bequemer ist als eine Sechshunddreißigtheilung. Wie einfach und natürlich auch das Duodecimalsystem sich bei Berechnungen in kleinen Zahlen erweist, so muß doch bei allen größeren Beträgen das Centesimalsystem von selbst den Vorrang einnehmen. Die geläufige Rechnung nach Hunderten von Denaren, wozu bei der Geldwirthschaft in Gallien viel mehr Gelegenheit sein mußte als bei den früheren germanischen Zuständen, ergab sich bei der Vierzigtheilung des Solidus in allen Fällen, wo irgendwie das Fünffache des Solidus vorkam, und ist hierbei nicht außer Betracht zu lassen, daß wenigstens in den ersten Zeiten der fränkischen Herrschaft die wirkliche Zahlung aller nicht ganz großen Summen meistens noch in kleinen Kupfermünzen zum Werthe von vermuthlich $1\frac{1}{200}$ Solidus, also 30 Stück auf den neuen fränkischen Denar, bewerkstelligt sein wird. Sodann schloß sich die Vierzigtheilung unmittelbar an die bei den deutschen Stämmen vielfach vorkommende Rechnung nach Grozhundertern (120) an. Die Ausgleichung des fränkischen und provincialen Geld- und Rechnungswesens wird sich auf diese Weise zunächst rein praktisch entwickelt

haben, ohne daß im voraus ein beabsichtigter Plan und bestimmte Verordnungen die erste Ursache dazu gewesen wären. Die Veränderung war so zu sagen eine der Werthrelation der Edelmetalle und dem Verhältniß zum älteren römischen Denar entsprechende thatsächliche Devaluation der Siliqua von $\frac{1}{24}$ auf $\frac{1}{40}$ Solidus.

Die Fortdauer einer vorwiegenden Kupfermünz=Circulation im gewöhnlichen Verkehr in Gallien wird durch diese Veränderung der Berechnungsweise der Silbermünzen zum Goldsolidus zunächst wenig berührt worden sein, und hierbei der Unterschied gegen früher nur darin bestanden haben, daß, wenn bisher 250 Rechnungseinheiten oder 50 gewöhnliche kleine Kupfermünzen auf die f. g. siliqua auri gingen, jetzt 150 Rechnungseinheiten oder 30 gewöhnliche Kupfermünzen dem fränkischen Denar gleich gerechnet wurden.

Wenn man den Namen „Denar“ in Gallien wie sonst im römischen Reich seit mehreren Generationen für die Rechnungseinheit kleinsten Betrages, von welcher 5 durch eine leichte Kupfermünze vertreten wurden, gebraucht, dagegen für die bisherige Silbermünze die Benennung „Siliqua“ gehabt hatte, wodurch eigentlich der 24ste Theil des Solidus bezeichnet wurde, so konnte natürlich die Uebertragung der Bezeichnung „Denar“ auf diese nämliche, gleichzeitig um 40 Procent im Werthe devaluirte Silber-Münzsorte gewiß nicht leicht und bald allgemeine Geltung erlangen. Und so bemerken wir denn auch, daß wo Gregor von Tours courante Silbermünzen erwähnt, er dafür nicht den Ausdruck „Denar“ gebraucht, der in den fränkischen Rechtsbüchern und Verordnungen dieselben regelmäßig bezeichnet, sondern die Benennung „Argentens“¹.

Auf der andern Seite wird man ebenso wenig voraussetzen dürfen, daß auch in den älteren Wohnsitzen der Salischen Franken auf einmal das ältere germanische Herkommen in Benutzung der älteren römischen Silber=Denare, 12 Stück auf den Goldsolidus gerechnet, nun plötzlich und vollständig beseitigt worden und dafür das neue System der 40 Denare auf den Solidus zur ausschließlichen Geltung gekommen sei. Eben weil diese Veränderung im Geldwesen nicht durch einen einmaligen Akt der Gesetzgebung plötzlich herbeigeführt, sondern aus der Praxis erwachsen sein wird, kann sie nur im Wege eines allmählichen Uebergangs die früheren Rechnungsweisen verdrängt haben. Auf längere Fortdauer der Benutzung römischer Silber=Denare im alten salischen Lande an der Schelde deutet der

¹ Gregorius Tur. de mirac. S. Martini c. 31. Bei der Unterschlagung eines Triens läßt er den Betrüger sagen: non amplius venit quam unus argenteus. De gloria confess. c. 112 berichtet derselbe Gregor folgenden Vorgang: Igitur de hoc triante vinum comparat, admixtisque aquis iterum per argenteos venundans, duplat pecuniam. Hoc iterum atque iterum agit, et tam diu turpis lucri sectator est factus, usque quo centum solidos de hoc triante lucraretur. — Es mag hierbei daran erinnert werden, daß bei den Westgothen, deren Herrschaft längere Zeit sich auch über das südliche Gallien erstreckte, für Silbermünzen die Ausdrücke Siliqua und Argentens erwähnt werden, nicht aber Denarius. Vgl. d. zweiten Abschnitt S. 300.

Umstand, daß man zu Ede, nahe bei Nalst in Ostflandern, in einer alten fränkischen Grabstätte unmittelbar neben einander einen goldenen Triens von Hildebert I. (511—558) und einen republikanischen Denar gefunden hat¹. Auf Belege solcher Art, wie vereinzelt sie auch erscheinen mögen, hat man unserer Ansicht nach bei der Beurtheilung des speciellen Geld- und Münzwesens einer bestimmten Bevölkerung in einem gegebenen Zeitabschnitt großes Gewicht zu legen, da sie einen ebenso zuverlässigen positiven Anhalt zu Schlussfolgerungen geben wie nur irgend ein gleichzeitiges schriftliches Document.

Wir wenden uns nunmehr zur Erörterung des Geldwesens, welches den Werthangaben in der Lex Salica zum Grunde liegt, und werden hierbei zunächst nur die bezüglichlichen Angaben derselben für sich, möglichst abgesehen von anderweitig vorweg begründeten Vermuthungen, ins Auge fassen.

Eine wesentliche Veranlassung zur Aufzeichnung dieses ältesten fränkischen Rechtsbuchs wird gerade durch die Geld- und Münzverhältnisse gegeben sein, indem nach weiterer Ausdehnung der fränkischen Herrschaft in Gallien das Bedürfniß sich fühlbar machen mußte, die herkömmlichen Bußansätze, welche zum großen Theil den Inhalt der positiven Rechtsbestimmungen und der gerichtlichen Thätigkeit bei den Franken ausmachten, den veränderten Umständen gemäß in den aufgetommenen neuen Münzwerten festzustellen und schriftlich zu verzeichnen. Blieben auch im Uebrigen die eigenthümlichen germanischen Rechtsverhältnisse selbst für die mitten unter romanischer Bevölkerung angesiedelten Franken vorläufig noch in unveränderter Geltung, so mußten natürlich doch im Geldwesen, welches hierbei von größter praktischer Bedeutung war, vor Allem Gleichmäßigkeit und feste Normen hergestellt werden; denn in gewissen Fällen fanden die Bestimmungen des germanischen Rechts auch auf die nicht-fränkischen Einwohner Anwendung, und für die wirkliche Zahlung der Bußen mußte auf die vorhandenen Zahlungsmittel Bedacht genommen werden.

Das Geldsystem, welches die Lex Salica schon in ihrer ältesten und erhaltenen Fassung aufweist, die in die Zeit vor der Annahme des Christenthums durch Chlodovech (496) hinaufreicht, ist an sich sehr einfach². Die Bußen und sonst noch vorkommende Werthangaben werden in Solidi und in Denaren aufgeführt, und 40 dieser Denare einem Solidus gleich gerechnet. Die späteren Redactionen haben in dieser Beziehung keine weitere Abänderung herbeigeführt.

¹ Cochet a. B. S. 424. Joly, Antiquités celto-german. et gallo-rom. p. 183. — Es ist offenbar derselbe Fund, der in der Revue numismatique belge 2. s. VI, 70—72 von Hrn Piot beschrieben wird. Es waren darunter drei merovingische Goldmünzen; den Triens des Hildebert fand man zwischen den Zähnen des Skeletts; der Denar war einer der Familie Clodia. Sonstige römische Münzen wurden nicht angetroffen.

² Wir richten uns durchweg nach der Ausgabe der Lex Salica von Merkel (Berlin 1850).

Daß sowohl die Solidi wie die Denare, welche die Lex Salica aufführt, wirkliche Münzen, nicht bloße Werthbegriffe, waren, erhellt aus Titel XLIV: De reipus, wo es heißt: Et tunc ille, qui viduam accipere debet, tres solidos aequos pensantes et dinario habere debet, et tres erunt qui ipsos solidos pensare vel probare debent. Unter den Solidi können, wie gegenwärtig von Niemandem mehr ernstlich in Zweifel gezogen werden dürfte, nur solche Goldmünzen gemeint sein, wie sie unter diesem Namen im römischen Reich seit Constantin I., nach dem Münzfuß von 72 Stück auf das Pfund, ununterbrochen in großer Menge ausgeprägt, und wovon, wie wir im ersten §. dieses Abschnitts sahen, mehr als 100 Stück im Jahre 481 dem fränkischen Könige Childeich I. zu Tournay mit ins Grab gelegt wurden. Es werden auch bei den Franken s. g. exagia zur Ermittlung des richtigen Gewichts der Solidi in Gebrauch gewesen und nicht minder die wegen absichtlicher Fälschung in Mißkredit stehenden Arten der Solidi zurückgewiesen sein¹. Und unter dem gleichzeitig mit den drei Goldsolidi bei der symbolischen Handlung vorzuzeigenden Denar wird man, da Nichts vorliegt, um eine abweichende Annahme zu begründen, dem einfachen Wortlaute des Textes nach ebenfalls eine bestimmte Münze zu verstehen haben, und zwar eine derselben Art und desselben Werths wie die sonst in der Lex Salica erwähnten Denare, also ein Münzstück, das den vierzigsten Theil eines Solidus darstellte. Der in den salischen Rechtsaufzeichnungen vorkommende Denar ist also kein bloß ideeller Werth einer gewissen Zahl Kupfermünze oder eines Bruchtheils des Goldsolidus, sondern auch eine einzelne bestimmte Münzsorte².

Außer Solidi und Denaren wird in der Lex Salica einige Mal der Drittel-Solidus, der s. g. Triens, erwähnt. Die Buße für ein gestohlenen Lamm wird schon in dem ältesten Theile der Lex auf einen halben „Triens“ bestimmt, dem in runder Summe 7 Denare (statt 6½) gleich gesetzt werden³; und in den späteren Zusätzen derselben (zu XXXVIII, 7. 8) wird ebenfalls der Triens

¹ Man hat öfter seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß von den durch Majorian i. J. 453 und in der Lex Burgundionum verurtheilten Sorten Solidi (Galliei, quorum aurum minore aestimatione taxatur, — Valentiniani, Genavenses, Gothii et Ardariciani) gar keine Exemplare erhalten zu sein scheinen. Wenn man aber bedenkt, daß sie nicht allein von den römischen Beamten, sondern auch von den Burgundern und den Franken zurückgewiesen wurden, so erklärt es sich leichter, daß diese Münzsorten bald zur Einschmelzung getrieben werden mußten.

² In einem späteren Zusätze, LXXV der Merckelschen Ausgabe, wird ebenfalls eines einzelnen Denars bei Entrichtung von Bußen gedacht: Si quis ancillae pecus mortuum excusserit, si pulicella fuerit, 62½ solidos culpabilis judicetur similiter et dinarium unum. Si vero ancilla cellaria domini sui aut genicium tenuerit, 100 solidos et dinarium pro ipsa componat.

³ IV. De furtis ovium. Si quis agnum lactantem furaverit, et ei fuerit adprobatum, malb. lammi, hoc est 7 denarios, qui faciunt medio triante, culpabilis judicetur.

erwähnt, einmal allein, das andere Mal mit beigefügter Reduction auf $13\frac{1}{4}$ Denare ¹.

In denjenigen Theilen der Lex Salica, welche als die älteste Aufzeichnung anerkannt werden, finden sich die Bußen fast durchweg sowohl in Denaren als auch in Solidi aufgeführt, und zwar regelmäßig in der Weise, daß es, wo eine Malbergische Glossa vorangeht, heißt hoc est [z. B. 600] denarios, qui faciunt solidos [15]. Diese Reductionen gehen von den kleinsten bis zu den größten Bußen, von 7 Denaren bis zu 72000 Denaren, oder von $\frac{1}{4}$ Solidus bis zu 1800 Solidi. Der Stelle, wo die 7 Denare und der Sechstel-Solidus vorkommen, ist eben Erwähnung geschehen. Als fernere Beispiele mögen dienen: Tit. XI, 2: Si quis porcellum furaverit qui sine matre vivere possit, et ei fuerit adprobatum, malb. chrone calcium, hoc est 40 denarios, qui faciunt solido uno, culpabilis judicetur; und Tit. XLII: Si quis collecto contubernio hominem ingenuum in domo sua adsalierit et ibi eum occiderit, si in truste dominica fuit ille qui occisus est, malb. ambistaille, hoc est 72000 dinarios, qui faciunt solidos 1800, culpabilis judicetur.

An einzelnen Stellen auch der ältesten Aufzeichnung (z. B. XXVIII, 2 am Schluß, u. LXIII, 2) finden sich freilich die Bußen nur in Solidi angegeben, ohne Beifügung der entsprechenden Zahl Denare, allein dieser Fälle sind so äußerst wenige, daß die unterlassene Beifügung wohl nur als zufälliges Versehen gleich in den ersten Abschriften gelten darf. Bei den späteren Zusätzen der Lex Salica dagegen kommt die Weglassung der Angabe in Denaren häufig vor. Fälle aber, wo bei Bußansätzen die Angabe des Betrages in Solidi weggelassen und nur diejenige nach Denaren aufgenommen wäre, scheinen nicht vorzuliegen. Wenn einige wenige Mal Beträge lediglich in Denaren erwähnt werden, so geschieht dies nur an Stellen, wo von der Werthbestimmung einer gestohlenen Sache die Rede ist ².

Es erhebt sich nun vor Allem die Frage: welche der beiden parallel laufenden Werthangaben bei den Bußansätzen als die ursprünglichen und hauptsächlichen und welche als die abgeleiteten und nachträglich beigefügten anzusehen seien, — die Ansätze in Solidi oder die in Denaren.

In einer vor Kurzem erschienenen besonderen Abhandlung ³ des

¹ Merkel a. B. S. 67: pro quisque jumento triante uno componat; und S. 86: Et per unum quodque jumentum, quae ille continere consueverat, triente uno componat, quod est tertia pars solidi, id est 13 dinarii et tertia pars unius dinarii.

² Lex Salica XI, 1: Si quis ingenuus foris casa quod valit duo dinarios furaverit; XI, 2: Si vero foris casa quod valit 40 dinarios furaverit. — Entsprechende Angaben in XII, 1 und 2.

³ Ueber die Münzverhältnisse in den älteren Rechtsbüchern des fränkischen Reichs, von G. Waitz. Göttingen 1861. S. 5 ff. — In Rücksicht vieler einzelner Punkte ist dasjenige, worin unsere Darlegung mit derjenigen des

hochverdienten Autors der deutschen Verfassungsgeschichte wird aus der Art und Weise der regelmäßigen Bezeichnung der Werthe in der Lex Salica (. . . . denarii, qui faciunt solidos) geschlossen, daß die Rechnung nach Denaren die ursprüngliche gewesen, und dann nur eine Reduction auf Solidi eingetreten sei, wofür auch die ziemlich häufig vorkommende Buße von 2500 Denaren = $62\frac{1}{2}$ Solidi spreche, welche leicht erklärlich erscheine, wenn man von Denaren ausgehe, während es etwas Auffallendes habe, wenn ein solcher Bruchsatz von vornherein gewählt sein sollte, zumal der Ansatz auch nicht in einem bestimmten Verhältniß zu anderen Bußen stehe. Auch finde die Ursprünglichkeit der Bußansätze in Denaren eine Bestätigung in dem merkwürdigen Stück einiger Handschriften der Lex, welches 'chunnas' überschrieben ist und in dessen Angaben Jacob Grimm die deutschen Worte für die Zahlenangaben der in Denaren angelegten Bußen gefunden hat¹.

Die vorstehende Auffassung erscheint uns bei näherer Prüfung weder zutreffend noch überhaupt irgend zulässig. Wir halten es vielmehr für unzweifelhaft, daß die ursprünglichen Bußansätze der Lex Salica nicht in Denaren, sondern durchweg nur in Solidi, oder beziehentlich in möglichst einfachen Bruchtheilen des Solidus bestimmt waren, daß mithin bei der ältesten schriftlichen Aufzeichnung der Lex Salica die gleichzeitige Angabe der Bußen in Denaren erst neu hinzugekommen ist, daß dieselbe aus den principalen Ansätzen in Solidi abgeleitet und nur aus Rücksichten der praktischen Zweckmäßigkeit erfolgt ist.

Die parallel laufende Angaben der Bußen in Solidi und in

geehrten Verfassers der eben erwähnten Abhandlung übereinstimmt, nicht besonders bemerkt, ebenso wenig aber auch die mehrfache Abweichung der beiderseitigen Auffassungen. — Auch mit den in der Abhandlung „Die Solidi und Denarii der Merovinger“ von Grote, in dessen Münz-Studien, S. 789—858, entwickelten Ansichten trifft unsere Darlegung in einigen Stücken zusammen, während sie zugleich in manchen anderen wesentlichen Punkten ebenso entschieden den Vermuthungen des genannten kundigen Numismatikers entgegentritt. — Es würde indeß für den Raum und Zweck dieser Beiträge offenbar zu weit geführt haben, abgesehen von einzelnen Hauptfragen, auf eine specielle Erwähnung und Erörterung sowohl der Uebereinstimmung als auch der Abweichung der Ansichten dieser Forscher von den unsrigen einzugehen. Wer die verschiedenen Aufsätze aufmerksam liest, wird die fraglichen Punkte leicht erkennen.

¹ Mit dieser Auffassung stimmt auch Grote in dem eben erwähnten Aufsatz überein, indem er bemerkt: „Den Solidus lernten die Franken erst in Gallien kennen, daher setzt die Lex Salica die Sühngelder nach hundert Denaren an, und fügt, als diese nicht mehr in Sägen, sondern in Goldstücken gezahlt wurden jedem Sage die Umrechnung auf letztere hinzu. Wenn unter zwei Geldbeträgen der eine der ursprüngliche Ansatz, der andere aber dessen Umrechnung in eine andere Münzsorte sein muß, der eine 700 und der andere $17\frac{1}{2}$, oder der eine 2500, der andere $62\frac{1}{2}$ beträgt (Lex Sal. Herold 11 capp. 13. 17), so ist es wohl außer Zweifel, daß die 700 und die 2500 Denare der eigentliche Satz, und die $17\frac{1}{2}$ und $62\frac{1}{2}$ Solidi nur die erläuternde Umrechnung sind“.

Denaren findet man nur in der Lex Salica, nicht in den übrigen im merovingischen Zeitalter aufgezeichneten Rechtsbüchern (den Leges Ribuariorum, Alamannorum, Bajuvariorum); in diesen geschieht die Bestimmung der Bußen regelmäßig nur in Solidi, ohne beigefügte Zahl der Denare. Wenn nun auch keineswegs in Abrede gestellt wird, daß bei Aufzeichnung dieser anderen Rechtsbücher die Lex Salica theilweise mit benutzt worden und von Einfluß gewesen ist, so erscheint es andererseits doch unbestreitbar, daß für die ältesten Rechtsbücher auch jener Volksstämme selbständige Grundlagen in dem bis dahin mündlich überlieferten Gewohnheitsrecht gegeben waren, und dieses in der Hauptsache zur Geltung kam¹. Wären nun für die Salischen Franken die Bußbestimmungen in Denaren die ursprünglichen gewesen und die in Solidi erst später durch Reduction aus jenen hinzugekommen, so müßte man annehmen, daß bei den Ripuarischen Franken die Ansätze in Solidi ebenfalls erst später aufkommen und an die Stelle anderer, wenn auch bis dahin nur in mündlicher Ueberlieferung aufbewahrter Bußbestimmungen nach kleinen Wertheinheiten getreten seien; denn eine ursprüngliche gemeinschaftliche Grundlage wird gerade in diesen Dingen vor Allem vorzusetzen sein. Es ist bereits oben nachgewiesen, daß bei den Ripuarischen Franken die Rechnung nach Denaren, 40 Stück auf den Solidus, nicht im Gebrauch gewesen, sondern daß bei ihnen (wie auch bei den Salischen Franken bis zu Chilberichs I. Tode) der Gebrauch alter römischer Denare üblich war, von denen nirgends und niemals 40 Stück auf den bekannten Gold-Solidus gerechnet sein können. Wäre die Angabe der Bußen in den neuen fränkischen Denaren, 40 auf den Solidus, die principale Bestimmung gewesen, wonach dann die Ansätze in Solidi berechnet wurden, so müßte nothwendig angenommen werden, daß ursprünglich noch eine andere Art der herkömmlichen Bußbestimmungen gegolten habe, die einst den verschiedenen Stämmen gemeinsam gewesen und deren Andenken bei den Ripuariern verloren gegangen war. Hiernach hätten die Salischen Franken die Ansätze zunächst in den kleinen neuen Wertheinheiten berechnet, welche sie nach der Eroberung Galliens annahmen und

¹ Im Prologus zur Lex Ribuaria etc. heißt es ausdrücklich: [Theodoricus rex Francorum] jussit conscribere legem Francorum et Alamannorum et Bajuvariorum unicuique genti — secundum consuetudinem suam. — O. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen I, S. 59: „Der erste Theil der Lex Ribuaria (tit. 1 bis tit. 31) ist unabhängig von der Lex Salica entstanden. — — Wenngleich auch in diesem Theile des Gesetzes sich in materieller Beziehung die Uebereinstimmung des salischen und des ripuarischen Volksrechts nicht verkennen läßt, so ist doch ein unmittelbarer Einfluß des salischen Volksrechts nirgends zu erkennen und die Gleichheit der Grundsätze aus der Stammverwandtschaft zu erklären. Die meisten Sätze werden altes Gewohnheitsrecht sein“. In demselben Buche S. 5: „Ohne daß ein unmittelbarer Einfluß einer Rechtsquelle auf die andere angenommen werden kann, oder auch nur möglich ist, bestehen bis in die kleinsten Einzelheiten hinein die merkwürdigsten Uebereinstimmungen, welche die Einheit des deutschen Rechts trotz der Mannigfaltigkeit der Particularrechte darlegen“.

diese so aufgestellten Ansätze dann wieder reducirt auf eine Münzsorte (auf Goldsolidi), welche schon längst bei ihnen gang und gäbe war; die anderen Stämme aber hätten die ursprünglichen gemeinschaftlichen Werthbestimmungen direct in Solidi übertragen. Man sieht auf den ersten Blick, daß die Annahme einer so weitläufigen und verwickelten Procedur an sich eben nicht als wahrscheinlich angesehen werden kann. Es dürfte vielmehr die historische Präsumtion sehr laut dafür sprechen, daß, wenn in den ältesten Rechtsaufzeichnungen der verschiedenen deutschen Stämme die Art und Weise der Berechnung der Bußen wesentlich von einander abweicht, diejenigen, die auf altem germanischen Boden sesshaft geblieben und weniger mit den romanischen Bevölkerungen und Zuständen in Berührung gekommen waren, das Ältere und Ursprüngliche erhalten haben werden. Was sollte zu der Annahme führen, daß gerade bei den Saliern, als sie nach Ausdehnung ihrer Herrschaft über eine zahlreiche romanische Bevölkerung und unter dem unabwiesbaren Einfluß der hierdurch herbeigeführten besonderen Zustände zur schriftlichen Aufzeichnung ihrer Rechtsgewohnheiten und namentlich einer langen Reihe von Bußansätzen sich entschlossen, diese letzteren bereits in großen Summen von Denaren bei ihnen üblich gewesen seien, und zwar nicht in alten römischen Silber-Denaren, wie solche bei den Germanen seit einigen Jahrhunderten schon bekannt und beliebt gewesen waren, sondern in einer neuen Sorte von Denaren, von denen früher als in der Lex Salica nirgends eine Erwähnung geschieht und von denen dem effectiven Silbergehalt nach etwa drei Stücke dem Werthe eines alten Silber-Denars gleichkommen?

Die eigenthümliche Bezeichnung der Bußansätze in der Lex Salica in Denaren und Solidi neben einander, während in den übrigen alten germanischen Rechtsbüchern nur Solidi angegeben werden, läßt sich im Zusammenhange mit denjenigen Momenten, welche wir in Bezug auf das älteste deutsche Geldwesen bereits erörtert haben, und von dem Gesichtspunkte aus, daß bei solchen volkswirtschaftlichen Verhältnissen zu allen Zeiten die einfachsten und natürlichsten Erklärungen auch die wahrscheinlichsten sind, unserer Ansicht nach genügend motiviren.

Wie Tacitus von den Germanen im Allgemeinen berichtet, haben unzweifelhaft auch die Vorfahren der Salischen Franken in ältester Zeit in ihren Rechtsgewohnheiten die bei Verletzungen der Person und des Eigenthums oder sonstigen dahin gehörigen Verbrechen oder Vergehen von dem Schuldigen zu entrichtenden Bußen in einer genau bestimmten Zahl Vieh angelegt gehabt (*luitur homicidium certo armentorum ac pecorum numero*), und zwar muß der Natur der Sache nach die Wertheinheit bei solchen Bußansätzen ein Stück Vieh von bestimmter Art gewesen sein, welcher Werthbegriff als Maßstab aller sonstigen Schätzungen in der ältesten Zeit bei denen, die das eigentliche Volk bildeten, gewiß fast ebenso feststand und geläufig war wie heutigen Tags der Begriff bestimmter Geld-

beträge. Wir lassen es hier dahingestellt, ob diese Werth- oder Buß-Einheit eine gehörnte milchgebende gesunde Kuh gewesen ist, wie im ältesten norwegischen und isländischen Recht, oder ein gewöhnlicher zweijähriger Ochse, wie in anderen Gegenden des skandinavischen Nordens, oder ein Ochse sonstiger Qualität; wir wollen auch nicht weiter auf den Ursprung und die Ableitung des Wortes „Schilling“, wodurch in allen germanischen Mundarten, so weit wir wissen, die Wertheinheit bei Bußen bezeichnet oder doch jedenfalls das lateinische Wort „Solidus“ übersetzt wurde, hier wieder eingehen. Auch soll die Annahme nicht ausgeschlossen werden, daß, wie man es in der *Lex Saxonum*¹ deutlich ausgesprochen findet, im Fortgang der Zeit für gewisse Klassen von Bußen ein etwas verschiedener Werthmaßstab zur Anwendung kam, woraus dann allmählich bei den einzelnen Stämmen Abweichungen bei ursprünglich gleichmäßigen Bußansätzen hervorgehen konnten und mußten.

Welche außerordentliche und plötzliche Veränderungen auch sonst in den Schicksalen und den Einrichtungen der germanischen Völker vom ersten bis zum fünften Jahrhundert vorangegangen sein mögen, eine innige Continuität des ihnen eigenthümlichen gemeinsamen Rechts während dieses Zeitraums wird schwerlich bezweifelt werden können. Die zu 200 Solidi angelegte Buße z. B. für den Todschlag eines freien Stammgenossen in den ältesten Rechtsbüchern der Salischen wie der Ripuarischen Franken steht sicher in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem Bußsatze in Viehgelde, wie derselbe zu Tacitus Zeit und wahrscheinlich in noch viel älterer Vorzeit bei den Germanen in solchen Fällen üblich gewesen war. Denn wie ist es denkbar, daß zu irgend einer Zeit jenes alte Herkommen plötzlich abgeschafft und dafür willkürlich ganz neue Werthbestimmungen für diese Bußen angeordnet wären? Es verhält sich hierin mit dem Recht durchaus ähnlich wie mit der Sprache, in der auch keine plötzlichen Veränderungen eintreten, sondern nur eine allmähliche, in den verschiedenen Dialekten sich ziemlich entsprechende Entwicklung stattfindet. Das Strafrecht, wie es die ältesten germanischen Rechtsaufzeichnungen uns

¹ *Lex Saxonum* Tit. XIX: Solidus est duplex; unus habet duos tremisses, qui est bos anniculus 12 mensium, vel ovis cum agno; alter solidus est tres tremisses, i. e. bos 16 mensium. Majori solido aliae compositiones, minore homicidia componuntur. Daß gerade bei Todschlägen der geringere Solidus („Schilling“) in Anwendung kam, kann man daraus erklären, daß in diesen Fällen die Ansätze schon nach der Zahl der Schillinge sehr hoch waren und gewiß häufig nur mit großer Schwierigkeit von den minder Reichen angeschafft werden konnten; man mochte in solchem Falle durch eine nicht so strenge Schätzung des als Zahlung herzugebenden Viehs eine Erleichterung eintreten lassen wollen und das anfänglich ausnahmsweise Bewilligte mag allmählich allgemeines Herkommen geworden sein. Auch mochte im Verlauf der Zeit bei zunehmendem Verkehr die ursprüngliche Festigkeit und Sicherheit des Werthbegriffs beim Viehgelde nach und nach sich verringern. — Man vgl. auch *Capit. saxon.* v. J. 797 c. 11: Illud notandum est, quales debent solidi esse Saxonum, id est bovem annoticum utrisque sexus autumnali tempore, sicut in stabulum mittitur, pro uno solido etc.

vorführen, ist in seinen wesentlichen Grundlagen nicht gemacht, sondern geworden. Nicht minder muß aber auch beim Geldwesen eines Volkes eine gewisse Continuität angenommen werden; ein plötzliches Aufgeben der früheren Werthbegriffe und Annahme eines ganz neuen Systems hierin ohne vermittelnden Uebergang ist nirgends nachweisbar und widerstreitet dem natürlichen Verlauf der Dinge.

So unzweifelhaft es durch das Zeugniß des Tacitus und viele Münzfunde erwiesen ist, und selbst ohne alle solche Belege aus dem ganzen wirthschaftlichen Zusammenhange geschlossen werden könnte, daß die Germanen seit dem ersten Jahrhundert mit dem römischen Geldwesen näher bekannt geworden und daß große Summen von republikanischen und guten kaiserlichen Denaren nach Deutschland gegangen sind, ebenso ungewiß erscheint es, in welchem Umfange dort, abgesehen vom Grenzverkehr mit den römischen Provinzen, damals und in den nächsten Jahrhunderten die Geldwirthschaft in Anwendung trat, und ob namentlich schon eine ziemlich verbreitete Rechnung nach der Wertheinheit der Silberdenare aufkam. Die verhältnißmäßig gute Conservirung der aufgefundenen Denare und die Vorstellung, die man sich im Allgemeinen von den wirthschaftlichen Zuständen im alten Germanien macht, scheinen, wie schon vorhin angedeutet wurde, dafür zu sprechen, daß hier während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung eine eigentliche Circulation der Denare als gewöhnliches Zahlungsmittel wohl nicht stattgefunden habe, daß die davon erworbenen Vorräthe vielmehr meistens als Schätze ruhig aufbewahrt sein mögen. War dies der Fall, so läßt sich um so weniger voraussetzen, daß die herkömmlichen Bußansätze in Vieh damals in entsprechende Metallgeldwerthe, in römische Silberdenare, convertirt und nach solcher neuen Berechnung auch meistens in baarer Münze geleistet worden seien. Allein selbst angenommen, daß in der erwähnten Periode bei den germanischen Völkern am Rhein der Münzumsatz allmählich zur vorwiegenden Geltung gelangt sei, so ist doch keineswegs wahrscheinlich, daß nun auch sofort eine Convertirung der Bußansätze nach Münzwerthen eingetreten sei. Vornämlich in solchen Dingen ist das Herkommen außerordentlich zähe.

Eine bemerkenswerthe Analogie für die längere Beibehaltung herkömmlicher Bußen in Viehgeld, nachdem sonst Metallgeld im Allgemeinen schon seit längerer Zeit Eingang gefunden hat, bietet die römische Rechtsgeschichte. Daß bei den Römern die Vermögensbußen ursprünglich in Rindern und Schafen bestanden, ist bekannt. Noch im Jahr 300 der Stadt bestimmte die Lex Aternia Tarpeja die maxima multa für kleinere Delicte auf 2 Schafe, für größere Delicte auf 30 Rinder¹. Als Ergänzung dieser Lex ward dann 24 Jahre später die Lex Julia Papiria de multarum aestimatione

¹ Cic. de rep. II, 9. 16; Dion. Hal. IX, 27; Plin. h. n. XXXIII, 3; Festus p. 202: ... postea quam aere signato uti civitas coepit, pecora multatitia incuria incuria corrumpabantur facta aestimatio pecoralis multae et boves centenis assibus, oves denis aestimatae.

beliebt, weil bei der verschiedenen Qualität des Viehs die Multen ungleich wurden und es der Willkür der Consuln nicht überlassen bleiben sollte, statt des Viehs eine von ihnen selbst normirte Summe Geldes zu fordern; durch dies Gesetz ward das Rind zu 100 und das Schaf zu 10 *As aeris gravis* taxirt¹. Erscheint nicht hiermit völlig analog die Annahme, daß die Germanen ihre altherkömmlichen Bußansätze in Viehgeld (in Rindern und Schafen, *certo numero armentorum ac pecorum*) auch dann noch längere Zeit beibehielten, nachdem sie das römische Silbergeld kennen gelernt hatten, und daß sie erst später zur Umwandlung derselben in Metallgeld sich entschlossen, als im Fortgang der Zeit und lebhafterem Verkehr, sowie auch wegen der immer zunehmenden Kriegszüge im Auslande, das Bedürfniß nach Geldwirthschaft stärker werden mußte und zugleich in der Weltmünze des Goldsolidus eine bequeme und sichere Umrechnung geboten ward! Bei solchen tief in althergebrachte Gewohnheiten eines Volks eingreifenden Veränderungen des Geldwesens ist immer die Hauptsache, einen möglichst einfachen und naheliegenden Maßstab in Anwendung zu bringen. Und wie bei den Römern die Umwandlung eines Rind-Verthes in 100 *As* und eines Schaf-Verthes in 10 *As* diesen Zweck bestens erfüllte, so bei den Germanen die Substituierung des Goldsolidus an die Stelle ihrer bisherigen in Viehwerth ausgedrückten Bußeinheit (Schilling?). In beiden Fällen wird man nicht plötzlich und willkürlich auf diese Veränderung verfallen sein, noch auch wird man daran gedacht haben, zuvor für eine Reihe von Jahren den genauen Durchschnittswerth der früheren Rechnungseinheit im Verhältniß zum neuen Geldwerthe sorgsam zu ermitteln, sondern nach allgemeiner zutreffender Schätzung wird die Taxe sich gleichsam von selbst in runder Summe festgestellt und dann gesetzliche Anerkennung gefunden haben. Wir müssen hier des Zusammenhangs wegen daran erinnern, was im ersten Abschnitte ausführlicher erörtert worden, daß in mehreren altgermanischen Rechtsaufzeichnungen der Werth einer Kuh von näher bestimmter Art gerade einem Solidus gleichgerechnet wird², und daß in den skandinavischen Rechtsgewohnheiten gewisse Bußen noch lange Zeit hindurch in Kuhwerthen (*kugildi*) angegeben wurden, sowie auch auf die oben angeführte Stelle der *Lex Saxonum* Bezug genommen werden darf. Die ungefähre Werthgleichheit der früher in Viehwerthen ausgedrückten Bußeinheiten mit dem Goldsolidus, die allgemeine freiwillige Anerkennung dieser neuen, in großen Summen ausgeprägten römischen Münzsorte im Weltverkehr, der reichliche Abfluß derselben zu den germanischen Völkerschaften an allen Grenzen des

¹ Cic. de rep. II, 35; Livius IV, 30; Festus 202. 207 u. a. Vgl. L. Lange, Römische Alterthümer I, 456 f.

² *Lex Ribuaria* tit. XXXVI: *vaccam cornutam videntem et sanam pro uno solido tribuat*. *Lex Burg.* tit. IV, 1: *pro vacca sol 1*. *Lex Alam.* Hloth. tit. LXXVII, 3: *vacca sequenteriana solidum unum*. — *Kugildi* nach altem isländischen Recht der Werth einer Kuh, die drei bis zehn Jahre alt, tragfähig, milchend, gehörnt und fehlerfrei ist.

Reichs — alle diese zusammentreffenden Umstände mußten die allgemeine Annahme der Münzrechnung auch für die Ansätze des Strafrechts bei den Germanen außerordentlich erleichtern. Man kann daher sich darüber nicht eben wundern, daß sämtliche mit den römischen Provinzen in nähere Verührung gekommene deutsche Stämme wie nach stillschweigender Uebereinkunft gleichmäßig und meistens wohl ziemlich um dieselbe Zeit zu der Rechnung nach Goldsolidi übergingen und dann bei schriftlicher Aufzeichnung ihrer Rechtsgebräuchen hierin die Werthangabe machten, — Salische und Ripuarische Franken, Alamannen, Bayern, Burgunder, Ostgothen, Westgothen und Langobarden. Es bedurfte bei einem solchen Uebergange gar keiner Umrechnung, sondern die bisherige Zahl der Werth-Einheiten für die verschiedenen Bußen wurde ohne Weiteres beibehalten. Nur so läßt sich ohne besondere Schwierigkeit erklären, wie die Bußansätze für manche Fälle in verschiedenen der ältesten Rechtsaufzeichnungen auffallend übereinstimmen. Diese Übereinstimmung kann ebensowenig als zufällig angesehen werden als hervorgegangen aus einer reinen Uebertragung aus dem Rechtsbuche des einen Volksstammes in diejenigen der anderen. Wollte man annehmen, daß die Germanen schon vor dem Aufkommen der Goldsolidi seit etwa der Mitte des vierten Jahrhunderts ihre herkömmlichen in Viehgeld ausgebrückten Bußbestimmungen in Ansätze nach Metallgeld, also in Silber-Denare convertirt hätten, welche mündlich überlieferten neuen Ansätze dann zu Ende des fünften oder im Laufe des sechsten Jahrhunderts wiederum nach dem Münzfuße des Goldsolidus umgerechnet und abgeändert wären, so müßten sich doch wohl gewisse Anzeichen und noch erkennbare Spuren eines solchen Vorganges erhalten haben, was durchaus nicht der Fall zu sein scheint.

Aber auch die Möglichkeit einer solchen Entwicklung zugegeben, so müßten in dem Falle, daß die Bußbestimmungen der Lex Salica während des Zeitraums vom zweiten bis zum vierten Jahrhundert in Denaren festgestellt und später nur nebenbei zur Erläuterung zugleich in den entsprechenden Werthen in Solidi verzeichnet worden wären, solche Denare offenbar die alten römischen Silberdenare gewesen sein, zwölf auf den Solidus, nicht aber die erst von den Salischen Franken gegen Ende des fünften Jahrhunderts eingeführten fränkischen Denare, von welchen vierzig einem Solidus gleich waren! Die Salischen Franken haben höchst wahrscheinlich bereits längere Zeit vor Chilberichs I. Tod (481), da, wie auch der Münzfund im Tournayer Königsgrabe darthut, Goldsolidi bei ihnen reichlich vorkamen, die älteren Bußbestimmungen in Wertheinheiten des Goldsolidus übertragen und die Zahlungen darnach berechnet und größtentheils geleistet, ehe noch die Lex Salica aufgezeichnet wurde. Als nun Gallien von ihnen besetzt wurde und aus den oben entwickelten Gründen unter der Einwirkung der dort bestehenden Münzverhältnisse das Geldsystem der Vierzigtheilung des Solidus sich ausbildete, wobei in den romanischen Gegenden Galliens die Zahlungen

häufig, vielleicht vorwiegend in einer den Deutschen bis dahin ungewohnten Weise mittelst größerer Summen Kupfermünze statt in Goldstücken oder alten Silberdenaren geschahen, da mußte natürlich sich um so mehr das praktische Bedürfnis geltend machen, die Bußsätze schriftlich genau aufzuzeichnen. Nur die Zahl der Solidi anzugeben, welche in den verschiedenen Fällen als Buße zu zahlen waren, erschien bei dieser Sachlage nicht genügend, sondern es mußte sich als sehr wünschenswerth herausstellen, vornämlich um Mißverständnissen wegen der alten und der neuen Silber=Denare thunlichst vorzubeugen, jenen principalen Ausgaben in Solidi jedes Mal die entsprechende Zahl der neuen Denare beizufügen. Man wird bei der Redaction der Lex Salica von der Voraussetzung ausgegangen sein, daß in den künftig vorkommenden Fällen von Bußzahlungen nach salischem Rechte in Gallien die Zahlung meistens in Kupfergeld, nach den neuen Denaren berechnet, werden geleistet werden, und daraus entstand dann die solchen Verhältnisse entsprechende Fassung: Der Schuldige habe so und so viel Denare zu entrichten, d. h. so und so viele Solidi. Die Ansätze in der neuen Zahlungsweise, wie sie im römischen Gallien die Regel sein mochte, wurden vorangestellt, aber durch die hinzugefügte Zahl der herkömmlichen normalen Ansätze in Solidi bestätigt. Die Denar-Rechnung war damals eine noch neue Einrichtung, und eben deshalb mußte es zweckmäßig erscheinen, die Reduction fortlaufend zu geben, was bei einer schon länger bekannten und gewohnten Rechnungsweise offenbar überflüssig gewesen wäre. Bei den Ripuarischen Franken und den Alamannen, wo die Rechnungsweise nach den neuen Silber=Denaren, 40 auf den Solidus, nicht gebräuchlich, sondern das alte Herkommen der Rechnung nach älteren römischen Denaren, 12 auf den Solidus, aufrecht erhalten wurde, findet man keine solche beigelegte Reduction des Solidus auf Denare, eben weil bei ihnen in den bisherigen Werthverhältnissen keine Veränderung stattgefunden hatte und jene Beifügung also ohne allen praktischen Zweck gewesen wäre.

Hiernach erscheint uns die Ansicht, daß in der Lex Salica die Bußansätze in Denaren das Ursprüngliche und Principale, die entsprechende Zahl der Solidi aber das Spätere und aus der Denar=Angabe Abgeleitete sei, in keiner Weise zulässig. Die zu Gunsten dieser Ansicht vorgebrachten Gründe sind, außer den durch vorstehende Erörterung widerlegten Bedenken wegen der Ausdrucksweise in den nebeneinandergestellten zwiefachen Angaben, der öfter wiederkehrende Ansatz von $62\frac{1}{2}$ Solidi, welcher nicht so ursprünglich erscheine als die entsprechende Summe von 2500 Denaren, und dann die in einigen Handschriften beigelegten s. g. 'chunnas', in denen eine Reihe von Bußansätzen in deutschen Zahlangaben nach Hunderten von Denaren zusammengestellt ist. Allein diese Gründe können unmöglich von entscheidender Bedeutung sein, oder auch nur schwer ins Gewicht fallen, im Vergleich mit den eben entwickelten entgegenstehenden sachlichen Momenten. In der großen Mehrzahl der wichtigeren und so

zu sagen fundamentalen Bußansätze findet sich eine runde Zahl von Solidi angegeben, wie z. B. die der Hauptansätze zu 15, 60, 100, 200 und 600 Solidi, wo diese sich auf den ersten Blick als alt-hergebrachte einfache Bestimmungen kund geben, wie denn auch gerade diese Ansätze in der Lex Ribuaria vorwalten, während in dieser von Ansätzen zu $62\frac{1}{2}$ Solidi nichts vorkommt. Neben jenen mögen dann manche andere Ansätze späteren Ursprungs sein, begründet durch den Ausspruch der Rechtsverständigen, welche die Aufzeichnung leiteten, und hierbei kann dann allerdings mit Rücksicht auf die in Gallien übliche Zahlungsweise mehr auf die runden Summen in Hunderten von Denaren als auf runde Summen in Solidi gesehen sein; allein deshalb kann man doch gewiß nicht die Bestimmung nach Denaren nun überhaupt als das Ursprüngliche und Principale hinstellen, wenn sich dafür kein Zusammenhang mit den früheren Zuständen nachweisen oder nur wahrscheinlich machen läßt. Auch erscheinen, wenn man auf diesen Umstand besonderes Gewicht legen will, $62\frac{1}{2}$ Solidi keineswegs als eine so ganz anomale Zahl im übrigen System der Bußansätze der Lex Salica, denn es sind fünf Achtel vom Hundert oder 50 mit Zuschlag eines Viertels. Weit nachdrücklicher spricht der oben schon erwähnte Bußsatz von einem halben Triens und 7 Denaren und in den späteren Nachträgen der Ansatz eines ganzen Triens, dem $13\frac{1}{2}$ Denaren gleichgestellt werden, für die principale Geltung des Solidus und die subsidiäre Einschaltung der neuen Denar-Rechnung speciell im Salischen Rechtsbuche. Und was die 'chunnas' betrifft, so ist dem entgegenzustellen, daß mehrere andere Anhänge zur Lex Salica, welche die verschiedenen Bußansätze ebenfalls in Zahlengruppen zusammenstellen, ausschließlich nur die Solidus-Rechnung berücksichtigt haben. Beiderlei Uebersichten sind erst nachträglich angefertigt worden, und können deshalb weder die Priorität der Denare noch die der Solidi beweisen.

§. 4. Ueber die unter den Merovingern geprägten Münzen.

Die merovingischen Münzen hatten bis vor etwa 25 oder 30 Jahren sowohl in den Münzkabinetten wie auch in der numismatischen Literatur außerordentlich geringe Beachtung gefunden, was natürlich dazu beitrug, auch in den früheren staats- und rechtsgeschichtlichen Schriften über die fränkische Periode, so oft darin das Geldwesen mit in Betracht kam, die wunderlichsten Voraussetzungen und Irrthümer zu erhalten. Was Bouteroue, Leblanc und Eccard über das ältere fränkische Münzwesen zusammengestellt hatten, war höchst unvollständig und theilweise ganz unzuverlässig, und die trefflichen „Kritischen Beiträge zur Münzfunde des Mittelalters“ von Mader (1803 ff.) berührten dasselbe nur beiläufig. Erst mit J. Lewel und E. Cartier, in den Jahren 1835 und 1836, beginnt in Frankreich und Belgien eine ebenso umfassende wie gründliche Untersuchung der merovingischen Münzen und der sich hieran knüpfenden

Fragen, welche dort seitdem mit dem größten Eifer und der vielseitigsten Betheiligung ohne Unterbrechung fortgedauert und eine zahlreiche Literatur zu Tage gefördert hat¹.

Es würde ebenso wenig dem Zwecke dieser Beiträge wie unseren Kräften entsprechen, hier eine selbständige und ausführliche numismatische Erörterung zu versuchen. Unsere Aufgabe beschränkt sich darauf, die in volkswirtschaftlicher Hinsicht beachtenswerth erscheinenden hauptsächlichen Ergebnisse der bisherigen Ermittlungen zu prüfen und hieraus für die allgemeine Entwicklung des deutschen Geld- und Münzwesens Schlussfolgerungen zu ziehen. Es muß dies mit besonderer Rücksicht darauf geschehen, daß die merovingischen Münzverhältnisse den Charakter einer Uebergangsperiode haben, indem sie allmählich von dem römischen Geld- und Münzwesen zu dem karolingischen Geld- und Münzwesen, dieser Grundlage der ganzen späteren Entwicklung auf diesem Gebiete, hinüberleiten. Wie die ältesten uns bekannten fränkischen Münzen mit nationaler Bezeichnung, — die Goldsolidi des Königs Theodebert I. — noch in jeder Beziehung mit den Münzen derselben Art, welche gleichzeitig die oströmischen Kaiser prägen ließen, übereinstimmen, so zeigen sich gegen den Schluß der merovingischen Periode die damals gemünzten Silber-Denare als nicht minder entsprechende Vorläufer des von Pipin gesetzlich eingeführten neuen Münzsystems auf Grund der Silberwährung.

Goldmünzen.

Man kennt gegenwärtig wohl etwa 1300 bis 1400 verschiedene Typen merovingischer Goldmünzen. Der bei weitem größte Theil dieser Münzen besteht in Drittel-Solidi oder s. g. Trienten. Ganze Solidi sind verhältnißmäßig wenige vorhanden; fränkische halbe Solidi giebt es gar nicht. Im Allgemeinen kann man die merovingischen Goldmünzen, wenn man zunächst nur die äußere Bezeichnung derselben durch die darauf geprägte Schrift in Betracht zieht, in folgende Klassen eintheilen²:

1. Münzen, auf denen noch die Namen der oströmischen Kaiser sich finden, die aber sonst durch ausdrückliche Bezeichnung ihren fränkischen Ursprung darthun.

¹ Die im Anbange mitgetheilte Anmerkung II. giebt eine Uebersicht dieser Literatur, bei der wir möglichste Vollständigkeit in Betreff aller irgend beachtenswerthen Erörterungen über das merovingische Münzwesen erstrebt haben. Ein solcher Nachweis scheint uns um so mehr von Interesse, als die Zeitschriften und Monographien, welche hier vorzugsweise in Betracht kommen, in Deutschland meist weniger verbreitet oder bekannt sind, weil ferner die chronologische Reihenfolge der Schriften und Aufsätze den Gang, den die Untersuchung bisher genommen hat, veranschaulicht, und endlich manche der kleinen numismatischen Abhandlungen auch über sonstige wichtige geschichtliche Verhältnisse Aufklärung verschaffen.

² Fast sämtliche merovingische Goldmünzen zeigen auf der Hauptseite ein Brustbild oder einen Kopf, deren Darstellung in einigen Fällen durch das lange Haar offenbar an die fränkischen Könige erinnern soll.

2. Münzen, welche den Namen eines fränkischen Königs tragen, und außerdem entweder den gewöhnliche Revers der damaligen oströmischen Goldmünzen *Victoria Augustorum*, oder den Namen eines Münzers, oder eines Ortes, und verschiedene Embleme.

3. Münzen, die eine specielle sachliche Bestimmung in der Aufschrift kundgeben, wie *moneta palati*, *ratio fisci*, *ratio ecclesiae*, *ratio basilici Sei Martini* u. dgl., und daneben den Namen des Münzers und Orts.

4. Münzen, die nur den Namen eines Münzers tragen mit Angabe des Orts der Prägung.

Die merovingischen Münzen tragen keine Jahreszahl, und auch bei denen, welche den Namen eines Königs aufweisen, läßt sich aus dieser Bezeichnung an sich noch nicht ersehen, welchem unter mehreren gleichnamigen Königen sie angehören. Dagegen machen bei den meisten der letzteren Münzen mehrfache andere Anzeichen dies höchst wahrscheinlich und selbst so gut wie gewiß, und auf solche Weise hat man einen Anhalt zur Zeitbestimmung dieser Münzen mit Königsnamen und durch die so begründete oder beförderte Kenntniß des successiven Stils der Typen eine weitere Anleitung für die ungefähre Zeitbestimmung anderer merovingischer Goldmünzen gewonnen.

Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß unter König Chlodovech I. und seinen nächsten Nachfolgern in den Münzstätten des fränkischen Reichs zahlreiche Goldmünzen mit den Typen der damaligen oströmischen Kaiser, von Anastasius bis auf Mauritius, geprägt worden sind. Eine ziemliche Anzahl solcher Münzen ist uns erhalten worden. Bei den meisten derselben ist der f. g. barbarische Ursprung nur durch die schlechtere Prägung und durch die mehr oder minder corrumpirten Namen und sonstigen Umschriften, nicht aber durch besondere Bezeichnungen zu erkennen. Es bleibt daher bei solchen Münzen ungewiß, wo und wann sie geprägt sind, zumal die Annahme nicht ausgeschlossen ist, daß bei derartigen Ausmünzungen mitunter die Typen früherer Kaiser noch längere Zeit nach deren Tode beibehalten wurden. Solche Nachbildungen haben im ostgothischen, im burgundischen und fränkischen Reiche stattgefunden. Ebenso ist es ungewiß, ob die Ausmünzung solcher nachgeahmter oströmischer Kaiser Münzen durch Münzen oder Münzgenossenschaften für eigene Rechnung ohne weitere Sanction geschah, oder auf Anlaß oder doch mit Genehmigung der germanischen Landesherren. Die zuerst von Lenormant¹ geäußerte und von Anderen angenommene Vermuthung, daß die von ihm zu Anfang und am Schlusse der Umschriften mehrerer barbarischer Nachbildungen von Münzen des Anastasius bemerkten Buchstaben *CO* absichtlich beigefügt seien und Chlodoveus Consul bedeuteten, und ähnliche Deutungen einzelner Buchstaben können schwerlich als hinlänglich begründet gelten, wenn man die auf

¹ Lettres à M. de Sauley sur les plus anciens monuments numismatiques de la série mérovingienne, *Rev. numism. fr.* 1848. p. 106—131. 181—212; 1849. p. 17—39; 1854. p. 257—274.

den meisten dieser Münzen sich kundgebende Flüchtigkeit und Unwissenheit der copirenden Stempelschneider in Betracht zieht. Beachtung verdient es übrigens, daß unter den zu Domburg auf der Insel Walchern gefundenen Münzen nebst zahlreichen merovingischen Trientes mehrere dieser barbarischen Münzen mit roh imitirten römischen Kaiser-Namen und Typen angetroffen sind, was für den fränkischen Ursprung derselben spricht¹.

Einige erhaltene Exemplare dieser Münzsorte bekunden übrigens durch ausdrückliche Bezeichnungen ihre fränkische Herkunft und nehmen als Mittelglieder zwischen dem römischen und dem späteren, sich selbständiger entwickelnden fränkischen Münzwesen sowie wegen anderer sich an sie knüpfenden Fragen ein besonderes Interesse in Anspruch. Wir heben aus diesen Münzen folgende hervor.

Beschreibung der Münzen ² .	Gewicht	Beschrieben.
1 INIV IIVINI (CO?) Brb. v. Rv. V. MET FIT. Victoria; Abs. CONOC Zu Domburg gefunden. M. liegt auf der Spitz. D. n. Justini, neben welchem Namen er noch CO zu erkennen meint, wofür er Lenormants Vermuthung annimmt. Die Aufschrift des Reverses wird als Angabe der Münzstätte Nîmes gedeutet.	Gr. 1.46	Macaré a. B. II, S. 13.
2 TREVERIS CIVITATE. Brb. v. Rv. VICTURI AAGSTR. Engel v. v.; Abs. VV Zu Trier geprägt.	1.14	Macaré a. B. S. 16.
3 D N S IUSTINIANUS. Brb. r.; dabei LVG Rv. VICTURIA AUGTORV. Engel v. v.; Abs. CON Zu Lyon geprägt.	1.49	Fillon a. B. S. 48.
4 D N S IUSTINIANUS. Brb. r.; dabei L Rv. DEOFICINA MARET. Monog.; darüber ein Kreuz. L wird die Münzstätte Lyon bedeuten.	1.49	Fillon Rev. num. f. 1844. S. 199. ³

¹ C. A. Rethaan Macaré. Verhandelng over de bij Domburg gevondene romeinsche, frankische, brittannische, noordsche en andere Munten etc. Middelburg 1838. Derselbe. Tweede Verhandelng over de bij Domburg gevonden romeinsche, frankische, brittannische en andere munten. Middelburg 1856.

² Abkürzungen: R. r. = Kopf rechts hin gewendet; — R. l. = Kopf links hin; Brb. v. = Brustbild von vorne; — Brb. r. = Brustbild rechts hin; — Brb. l. = Brustbild links hin; — Eng. = Engel (meist stehend und ein langes Kreuz haltend); — Vict. = Victoria; — Kr. = Kreuz; — Auf. = Kr. = Kreuz mit Anker; — und. = undeutliche Schrift; — Rv. = Revers; — Abs. = im Abschnitt.

³ Das Monogramm auf den beiden interessanten Münzen 4 und 5 ist von Gentler (Rev. numism. fr. 1848. S. 78 als Dominus Noster ELDE bertus gedeutet und diese Deutung von Anderen gebilligt worden. Der erste Herausgeber derselben Fillon hatte darin nur die Buchstaben LNES erkannt. Lenormant (Rev. num. fr. 1854. p. 333) liest das Monogramm (j'y lis en toutes lettres) VIENNENSIS ECCLESIA (!). Dasselbe Monogramm scheint sich im Kleinen auch auf einem andern von Fillon (I, Nr. 14) herausgegebenen imitir-

	Beschreibung der Münzen.	Gewicht	Beschrieben.
5	DNNS IU VIAI I (?). Brb. r. Rev. DE OFICINA MARET. Monogramm wie bei Nr. 4.	1.38 Gr.	Fillon, Lettres etc. S. 50.
6	D N JUSTINUS PF AUG. Brb. r. Rev. VICTORIA AITORUMA. Kreuz auf einer Kugel; dab. MA u. VII; Abf. CONOB	1.38	Fillon a. B. S. 44.
7	. . . JUSTINUS P. Brb. r. Rev. VICTOR RUM. Kreuz auf einer Kugel; dab. CG u. VII; Abf. MON	1.35	Fillon a. B. S. 58.
8	D N MAURICIUS P P AU. Brb. r. Rev. VIENNA DE OFFICINA LAURENTI. Chisma; dabei A u. Ω	1.35	Rev. num. fr. 1854. S. 316ff. u. Berl. Münzt.

Von mehreren anderen fränkischen Münzen mit dem Namen des Kaisers Mauritius wird unten noch besonders die Rede sein, weshalb wir sie hier nicht weiter behandeln.

Den vorstehend angeführten Nachbildungen byzantinischer Kaiser Münzen, deren fränkischer Ursprung durch die eine oder andere Bezeichnung sich direct kund giebt, lassen wir kurz einige Gewichtsangaben über mehrere ähnliche Münzen folgen, bei denen, wenn auch eine directe Bezeichnung fehlt, der nämliche fränkische Ursprung dem ganzen Typus nach mehr als wahrscheinlich ist¹.

Nachbildung eines Triens des Anastasius, Fillon. a. B. S. 69. 1.33 Gr.
desgl. desgl. Rev. num. belg. 3. s. VI, S. 16. 1.40 "

(Sr. Namur bemerkt dabei, daß der Feingehalt $\frac{900}{1000}$ sei).

Nachbildung einer Münze des Justinianus, Fillon. a. B. S. 48. 1.46 "

desgl. desgl. Macaré a. B. S. 16. 1.46 "

desgl. desgl. Macaré a. B. S. 17. 1.35 "

desgl. desgl. Rev. num. belg. 3. s. VI, S. 21. 1.50 "

(Sr. Namur bemerkt dabei, daß der Feingehalt dieser Münze $\frac{750}{1000}$ sei).

Nachbildung eines Triens des Justinianus, Rev. num. belg. 3. s. VI, S. 19. 1.12 "

(Der Feingehalt von Sr. Namur auf $\frac{583}{1000}$ angegeben).

Nachbildung einer Münze des Justinus, Fillon. a. B. S. 58. 1.33 "

Die hauptsächlichsten Ergebnisse aus den vorstehenden Zusammenstellungen dürften folgende sein.

ten Triens des Justinian an der Hand der Victoria zu finden. Es wäre von großem Interesse eine einleuchtende Erklärung dieses Monogramm zu erhalten, denn weder die von Lenormant noch auch die von Senfner befriedigen; letztere deshalb nicht, weil das unzweifelhafte Monogramm von König Childebert (ELDEBERT) auf einer von Longperier erhaltenen Münze (Collection Rousseau Nr. 88) von dem in Rede stehenden ganz verschieden ist. —

Bemerkenswerth ist ferner, daß ein Triens im Berliner Münzkabinett, welcher auf dem Reverse ebenfalls die Bezeichnung hat DE OFICINA MARET und das nämliche Monogramm wie die oben unter Nr. 4 und 5 angeführten Münzen, auf der Hauptseite nicht den Namen des Justinianus führt, wie jene beiden, sondern D N MAVRITIUS. Dieser Triens hat ein Gewicht von nur 1.25 Gramm.

¹ Lenormant hat in seinen vorhin angeführten Aufsätzen noch eine große Zahl solcher barbarischer Imitationen von Trienten des Anastasius und Justinian beschrieben; es fehlen dabei aber die Gewichtsangaben.

1. Die Nachbildung der oströmischen Goldmünzen mit Namen und Typen der Kaiser von Anastasius an bis Mauritius hat in den fränkischen Münzstätten längere Zeit gedauert, namentlich noch nach der Zeit, als Theodebert I. schon begonnen hatte, unter eigenem Namen Gold zu münzen.

2. Die Nachbildung geschah meistens in sehr roher Weise und mit auffallender Corrupirung der copirten Schrift und Typen.

3. Die erhaltenen zahlreichen Exemplare solcher Münzen und ihre große Verschiedenheit läßt abnehmen, daß diese Ausmünzungen in großer Ausdehnung und vielerwärts betrieben wurden.

4. Die Ausmünzung war außerordentlich ungleich, sowohl hinsichtlich des Gewichts wie des Feingehalts. Bei einzelnen Stücken mag das sehr leichte Gewicht Folge der Abnutzung oder Beschädigung sein; allein selbst wenn dies zugegeben wird, so werden immer noch Fälle bleiben, wo eine absichtlich unreelle Ausmünzung nicht zu bezweifeln, über die man freilich bei solchen bloß nachgeahmten Münzen sich nicht eben wundern kann.

5. Einige der Privat-Münzanstalten blieben ziemlich lange in Wirkksamkeit, wie die vermuthlich in Lyon thätige Officina Maret Münzen mit Namen des Justinian wie des Mauritius geprägt hat.

6. Im Ganzen genommen zeigen die Nachbildungen der Anastasius- und Justinianus-Trientes im Gewicht eine Beobachtung des zu Constantinopel fortwährend in Geltung gebliebenen constantinischen Münzfußes von $\frac{1}{2}$ Pfund für den Solidus, während die nachgebildeten Trientes des Justinus II. und des Mauritius nach einem erheblich leichteren Münzfuß, von dem später die Rede sein wird, geprägt sind.

Selbständige fränkische Ausmünzungen, wobei der Name des römischen Kaisers von der Münze verschwand, lassen sich vor Theodebert I. (538—548) nicht nachweisen, und liegt auch kein Grund vor, eine solche Ausmünzung dieses Königs vor dem Zeitpunkt zu setzen, wo Kaiser Justinian die Besitznahme der früher den Ostgothen unterworfen gewesen Theile des südlichen Frankreichs bestätigt hatte (um das Jahr 542), bei welcher Gelegenheit der Geschichtschreiber Procopius ausdrücklich der Anfänge eigener fränkischen Goldprägungen gedenkt. Dieser Autor bemerkt hierüber, nachdem er unmittelbar vorher berichtet hat, daß der Kaiser jene Bestätigung erklärt habe, um nicht mit den Franken in einen Krieg verwickelt zu werden, und daß andererseits die Franken jenen Besitz nicht für sicher angesehen hätten, so lange nicht der Kaiser denselben unter seinem Siegel bekräftigt habe, folgendes:

Καὶ ἀπ' αὐτοῦ οἱ Γερμανῶν ἄρχοντες Μασσαλίαν τε τῶν Φωκαίων ἀποικίαν καὶ ξύμπαντα τὰ ἐπιθαλάσσια χώρα ἔσχον, θαλάσσης τε τῆς ἐκείνῃ ἐκράτησαν. Καὶ νῦν ἐν τῇ Ἀρελαίῳ τὸν ἱππικὸν ἀγῶνα θεώμενοι, νόμισμα τὸ χρυσοῦν ἐκ τῶν ἐν Γάλλοις μεταλλῶν πεποίηται, οὐ τοῦ Ῥωμαίων αυτοκράτορος (ἢ περ εἰθισίαι) χαρακτῆρα ἐνέθεμενοι τῷ σταυρῷ τούτῳ, ἀλλὰ

τὴν σφειτέραν αὐτῶν εἰκόνα. Καὶ τοὶ νόμισμα μὲν ἀργυροῦν ὁ Περσῶν βασιλεὺς, ἢ βούλοιο, ποιεῖν εἶωθε· χαρακτῆρα δὲ ἴδιον ἐμβαλέσθαι σιατῆρι χρυσῷ, οὔτε τὸν αὐτῶν ἄρχοντα θέμις, οὔτε δὲ ἄλλον ὄντιναοῦν βασιλεῖα τῶν πάντων βαρβάρων, καὶ ταῦτα μᾶλλον ὄντα χρυσοῦ κύριον. ἐπεὶ οὐδὲ τοῖς ξυμβάλλουσι προῖέσθαι τὸ νόμισμα τοῦτο οἶοίτε εἶναι, εἰ καὶ βαρβάρους τοὺς ξυμβάλλοντας εἶναι ξυμβαίη. ταῦτα μὲν οὖν τῇδε Φράγγοις ἐχώρησεν.

In dieser Stelle finden sich einige Behauptungen, welche lediglich auf Vermuthungen des Schriftstellers beruhen und auf welche, da sie mit sonst bekannten thatsächlichen Umständen nicht im Einklange stehen, kein weiteres Gewicht zu legen ist. Dahin gehört die Aeußerung, daß es nicht einmal dem Könige der Perser gestattet sei, Goldmünzen zu prägen, während das wirkliche Verhältniß nur das entchiedene Vorherrschen der Silberwährung bei den Sassaniden war¹, und ferner die Bemerkung, die fränkischen Könige hätten das Gold zu ihren Ausmünzungen aus den gallischen Minen gewonnen, während von solcher Goldproduction, die zu diesem Behufe sehr bedeutend hätte sein müssen, sich sonst keine Spur findet, es vielmehr klar vor Augen liegt, daß vor Allem die bedeutenden Summen Gold, welche sowohl Ostgothen als auch die oströmischen Kaiser um jene Zeit den Franken zahlten, das Material zu den damaligen fränkischen Goldmünzen geliefert haben. Im Vergleich hiermit wird dasjenige, was etwa durch die Goldwäscherei am Rhein, gewonnen wurde, keinesfalls von irgend erheblicher Bedeutung gewesen sein. Was sich mit gutem Grunde aus der Stelle des Procopius entnehmen läßt, ist die positive Bestätigung dafür, daß bis zu dem Zeitpunkte, wo derselbe den Anfang der selbständigen fränkischen Goldprägung setzt, d. h. um das Jahr 542, überall in den von den Barbaren besetzten Ländern keine Goldmünzen anders als mit Aufschrift der kaiserlichen Namen gemünzt waren, und daß damals die fränkischen Könige den Anfang gemacht haben, von dieser Regel abzuweichen. Und ferner liegt in jener Stelle nicht minder ein ausdrückliches Zeugniß für die damalige univervelle Geltung der fortdauernd nach dem constantinischen Münzfuß unter den bekannten kaiserlichen Typen geprägten Solidi, welcher Umstand es erklärt, daß sowohl die ersten selbständigen fränkischen Ausmünzungen, wenn auch statt des Namens Justinianus derjenige des Theodebert oder des Childebert darauf erschien, im Uebrigen den Typus und den Münzfuß der kaiserlichen Solidi und Trientes um so sorgfamer beibehielten, als auch daß selbst nach dem Beginn einer solchen mehr unabhängigen Ausmünzung mitunter auf fränkischen Münzstätten doch auch noch Goldmünzen mit den Namen der gleichzeitigen Kaiser geprägt wurden, für welchen Gebrauch die zuletzt angeführten Münzen mit den Namen Justinus und Mauritius Beispiele sind.

¹ Einzelne Goldmünzen der Sassaniden sind noch erhalten und widerlegen die Behauptung des byzantinischen Geschichtsschreibers.

Wir geben hiernach zunächst in chronologischer Reihenfolge eine übersichtliche Zusammenstellung der noch erhaltenen merovingischen Goldmünzen, welche die ausdrückliche Bezeichnung durch den Namen eines Königs aufweisen, soweit uns darüber zuverlässige Beschreibungen und namentlich specificirte Gewichtsangaben vorliegen. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß in einigen Fällen Zweifel entstehen kann, ob eine solche Münze dem einen oder dem anderen unter gleichnamigen Königen beizulegen sei, allein unter Berücksichtigung des ganzen Stils der Typen und zuweilen auch des Münzortes ist die Zuweisung fast aller dieser Münzen an die verschiedenen Regierungsabschnitte von den französischen Numismatikern im Fortgang ihrer Untersuchungen, im Ganzen genommen, mit bemerkenswerther Uebereinstimmung und Zuversicht geschehen, so daß die Resultate als wesentlich sicher betrachtet werden dürfen.

Uebersicht merovingischer Königsmünzen.

Namen der Könige und kurze Beschreibung der Münzen.		Gat- tung.	Ge- wicht.	Wo be- schrie- ben ¹ ?
Theodebert I. 534—547.			Gram.	
1	D N THEODEBERTUS VICTOR. Brb. v. Rv. VICTORA AUGGG I. Eng. u. T; Abf. CONOB Tullum?	Solid.	4.42	Longp. Nr. 91.
2	D N THEODEBERTUS VICTOR. Brb. v. Rv. VICTORIA AUGGG. Eng.; dabei BO; Abf. ICOB	Solid.	4.40	Rev. num. 1841. S. 117.
3	D N THUODIBERTUS. Brb. v. Rv. OVICTO VICTORI ACCC und Eng.; Abf. RI? Von kleinerem Modulus.	Solid.	4.40	Rev. num. 1841. S. 120.
4	D N THEODEBERTUS VICTOR. Brb. v. Rv. VICTORIA AUGGG I. Eng.; dab. RE; Abf. CONOB Remis?	Solid.	4.37	Rev. num. 1841. S. 116.
5	D N THEOBERTUS VICT. Brb. v. Rv. VICTORIA AUGG Eng.; dab. LV.; Abf. CONOB Lugdunum?	Solid.	4.37	Rev. num. 1841. S. 117.
6	D N THEODEBERTUS VICT Brb. v. Rv. VICTORIA AUGGG. Eng.; dab. CLAY (ob. N); Abf. CONOB	Solid.	4.35	Rev. num. 1841. S. 118.

¹ Comb. = Catalogue raisonné des monnaies nationales de France. Essai de G. Combrouse. Par. 1839. 4°. — Longp. = Notices des monnaies françaises, composant la collection de M. J. Rousseau etc. Par A. de Longperier. Par. 1847. — Rob. = Etudes numismatiques sur une partie du Nord-Est de la France par C. Robert. Metz 1852. 4°. — Rev. num. = Revue de la numismatique française etc. Blois u. später Paris. 1. Serie 1836—1855; 2. Ser. 1856 ff. — Rev. num. belg. = Revue de la numismatique belge. Tirlemont u. später Bruxelles. 1. Ser. 1845—50; 2. Ser. 1851—56; 3. Ser. 1857 ff. — Mad. = Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters v. J. Mader (6 Bde.) Prag 1803. — Die anderen Abkürzungen sind schon vorher angegeben.

	Namen der Könige und kurze Beschreibung der Münzen.	Gat- tung.	Ge- wicht. Gram.	Wo be- schrieben?
7	D N THEODEBERTUS VI. Brb. v. Rv. VICTORIA AUGGG I. Nach rechts schreitende Figur mit Palmzweig und Victoria. Dab. COLV Cöln?	Solid.	4.29	Rev.num. 1841. S. 119.
8	D N THEUDEBERTI P P AUG. Brb. v. Rv. VICTORIA AUGGG A. Etwas abgenutzt.	Solid.	(4.13)	Rev.num. 1841. S. 120.
9	D N THEODEBERTUS. Brb. Rv. VICTORIA AUGG. Vict.; dab. Mongr. TR? Trier?	Triens.	1.49	Rev.num. 1841. S. 122. Rob. S. 93.
	Eine Münze der vorigen fast gleich; o. Monogr.	Triens.	1.49	Rev.num. a. D.
10	D N THEDEBERTUS O. Brb. r. Rv. VICTORIA AUGGG. Vict.; dab. (und. Mongr.); Abf. CONOB	Triens.	1.46	Rev.num. 1841. S. 122. Rob. S. 93.
11	D N THEODEBERTUS C. Brb. r. Rv. VICTORIA AGGG AN. Vict.; dab. RE; Abf. CONOB Remis?	Triens.	1.45	Longp. Nr. 92.
12	THEODOBERTO. Brb. r. Rv. TOBO MONET. Im Felde AR m. großen Buchst. Arverna civ. (Clermont)?	Triens.	1.36	Mad. I, Nr. 2.
13	D N THEODEBERTUS V. Brb. r. Rv. VICTORIA AUGG II. A. und. Vict. Beschnitt.	Triens.	(1.30)	Rev.num. 1841. S. 122.
14	D N TH BERTUS VIC. S. r. Rv. VICTORIA (und.) Abgenutzt.	Triens.	(1.15)	Rev.num. 1841. S. 120.
Childebert I. 511—558.				
15	HILDEBERTUS. Brb. r. Rv. (A)CIIRAMNUS. Vict.; Abf. CONOB	Triens.	1.45	Longp. Nr. 89. ¹
16	CHILDEBERTUS. Brb. v. Rv. MARETOMOS FECET. Monogr. RF?	Triens.	1.30	Longp. Nr. 90.
Sigebert I. 561—575.				
17	SIGIBERTUS REX. Brb. r. Rv. MANOBIO. Eng. r.; Abf. TNO (TMO?) Treveris moneta?	Triens.	1.49	Rev.num. 1844. S. 196.
Childebert II. 575—576.				
18	CHILDBERTI (rückw.). S. r. Rv. TO TIMIM und.	Triens.	1.38	Comb. Nr. 296.
19	CHELDEBERTI. Brb. l. AR; darunt. CL. Rr. Arverna civ. (Clermont)?	Triens.	1.25	Longp. Nr. 96.

¹ Außerdem Rev. num. 1842. S. 341. und Rob. S. 30. Dieser giebt das Gewicht an zu 1.48 Gr.

	Namen der Könige und kurze Beschreibung der Münzen.	Gat- tung.	Ge- wicht. Gram.	Wo be- schrieben?
20	CHILD . . . US. Kr. Rv. Monogramm v. A u. R; darunter ME	Triens	1.06	Rob. S. 102.
21	CHILDEBERTUS R. Brb. r. Rv. METTIS FIT. Kr.	Triens	0.97	Rob. S. 101.
Chlotar II. 584—628.				
22	J. CHLOTARIUS REX. Brb. r. Rv. CHLOTARIUS REX. Kr.; dab. AR In einen Ring gefaßt, daher das Gewicht nicht zu ermitteln.	Solid.		Longp. Nr. 93.
23	CHLOTARIUS RE. Brb. r. Rv. CHLOTARI VICTORIA. Kr.; dab. MA Feines Gold.	Solid.	3.72	Comb. Nr. 324.
24	CHLOTARIUS RE. R. r. Rv. 2 CHLOTARIUS REX. Kr.; dab. MA u. 7 Punkte. Ganz neu.	Triens	1.33	Comb. Nr. 325.
25	CHLOTHARIUS REX. Brb. r. Rv. HINCLITUS ET PIUS. Kr.; dab. VC Reines Gold. — 1138?	Triens	1.32	Rev.num. 1854. S. 419.
26	CHLOTARIUS REX. R. r. Rv. CHLOTARI VICTORIA. Kr.; dab. MA Zwei Exemplare — Massilia.	Triens	1.27 u. 1.24	Comb. Nr. 326.
27	CLOTH(A)RIUS REX. Brb. r. Rv. VICTORIA IR? Kreuz; dab. AR; dar. VII Arverna civ.?	Triens	1.27 1.22	Comb. Nr. 327 u. Rev.num. 1841. S. 14.
28	AREDI (rückw.) Brb. r. Rv. . . HL. TARIO. Kr.	Triens	1.20	Longp. Nr. 95.
29	VIREDIU CV. R. I. Rv. CHLOTA . . US REX. Kr.; dab. MA Verdun.	Triens	1.17	Comb. Nr. 334. Rob. S. 107.
30	CHLOTA . . US RE. Kr.; dab. MA Rv. CAVILONNO. R. r.	Triens	1.12	Comb. Nr. 332.
31	CHLOTARIUS RX. Brb. r. Rv. CHOTARI VICTORIA. Kr.; dab. MA unt. VII Massilia.	Triens	0.90	Longp. Nr. 94.
Dagobert I. 628—631.				
32	DAGOBERTUS REX. Anf. Kr.; dab. ELIGI Rv. R. r.	Solid.	3.87	Comb. Nr. 367.
33	DAGOBERT . . R. r. Rv. . . MRI BORXA (?) FIT. Kr.; dab. A2	Triens	1.38	Comb. Nr. 375.
34	DAGOBERTUS. R. r. Rv. (SIM . . DHONI) (umd.) Kr.	Triens	1.33	Comb. Nr. 382.
35	GEMELLUS. R. r. Rv. DAGOBERTUS RE. Kr.	Triens	1.27	Comb. Nr. 374.

	Namen der Könige und kurze Beschreibung der Münzen.	Gat- tung.	Ge- wicht. Gram.	Wo be- schrieben?
36	DAGOBERTUS RX. R. r. Rv. ACAVNNIS ROMANOS MY. Rr.; dab. VII Agaunum (St. Moritz).	Triens	1.25	Longp. Nr. 97.
37	DAGOBERTUS R. Rr. r. Rv. MONETA ELEGIV. Rr.; dab. MA Durchmesser sehr groß.	Triens	1.22	Comb. Nr. 375. Rev.num. 1840. S. 37.
38	DAGOBERTUS. R. r.; dab. A Rv. MASILIA CIVIT. Rr.	Triens	1.22	Comb. Nr. 375.
Charibert II. 630—631.				
39	CHARIBERTUS REX. R. r. Rv. BANNIACIACO FIIT. Rr.; dab. Zwei Exemplare.	Triens	1.27 1.27	Comb. Nr. 287 u. 288.
40	CHARIBERTUS REX. R. r. Rv. BANNIACIACO FIIT. Rr.	Triens	1.25	Longp. Nr. 98.
41	MAXIMINUS M. R. r. Rv. CHARIBERTUS REX. Rr.	Triens	1.27	Comb. Nr. 291.
Chlodovech II. 638—655.				
42	CHLOTH VCHVS. R. r. Rv. PALATI MONETA. Rr.; dab. ELIGI	Triens	1.27	Comb. Nr. 315 a.
43 ODOVEVS RIX FR. R. r. Rv. LIM CIVI. Anf. Rr.; dab. ELIGI Limovicus?	Triens	1.25	Longp. Nr. 100.
44	MONETA. R. r. Rv. PALATI. Anf. Rr.; dab. ELIGI Aufgenommen wegen der Bez. Palatium u. Elig.	Triens	1.25	Longp. Nr. 101.
45	CHLODOVIUS REX. R. r. Rv. IVS IN CIVIT. Anf. Rr.; dab. ELIGI	Triens	1.22	Comb. Nr. 319.
46	CHLOTHOVE REX. R. r. Rv. MONETA PALATI. Rr.; dab. ELIGI	Triens	1.22	Comb. Nr. 315 b.
47	PARIVS IN CIVET. Rr. r. Rv. CHLODOVEVS REX. Anf. Rr.; dab. ELIGI	Triens	1.15	Longp. Nr. 99.
48	... LODOVEI. R. r. Rv. INNA (unb.) Rr.	Triens	1.15	Longp. Nr. 102.
49	CHLODO .. CVS. R. r. Rv. ELIGIVS MO. Rr.; dab. AR u. VII	Triens	1.06	Comb. Nr. 314.
Sigebert II. 638—656.				
50	MASILIA. Rr. r. Rv. SIGIBERTVS RIX. Rr.; dab. MA. Ganz neu.	Solid.	3.83	Comb. Nr. 719.
51	SIGEBERTVS. R. r. Rv. Rr.; dab. MA Massilia.	Solid.	3.72 3.61	Comb. Nr. 721 u. 722.

	Namen der Könige und kurze Beschreibung der Münzen.	Gat- tung.	Ge- wicht. Gram.	Wo be- schrieben?
52	MASILIA. R. r. Rv. SIGEBERTV RIX. Rr.; dab. MA Fünf Varietäten.	Triens	1.22 bis 1.01	Comb. Nr. 724.
53	MASILIA. Brb. Rv. SIGIBERTVS RIX. Rr.; dab. MA	Triens	1.15	Longp. Nr. 103.
54	R. r. Rv. SIGEBERTVS REX. Rr.	Triens	0.96	Comb. Nr. 726b.
Childerich II. 660—673.				
55	HILDERICVS REX. Brb. r. Rv. MASSILIA. Rr.; dab. MA	Solid.	3.98	Comb. Nr. 305.
56	Varietät der vorigen Münze. Blaßes Gold.	Solid.	3.45	Comb. Nr. 304.
57	CHILDERICVS REX. Brb. r. Rv. CIVITATIS MASILIE. Rr.; dab. MA	Solid.	3.40	Longp. Nr. 105.
58	CHILDERICVS RE. Brb. r. Rv. MASILIE CIVITATIS. Rr. Electrum.	Triens	1.12	Comb. Nr. 307.
Dagobert II. 673—680.				
59	DAGOBERTIVS REX. R. r. Rv. ORDAGPARIO MN. Rr.	Triens	1.27	Fillon, Lettres S. 88.
60	DAGOBERTVS. R. r. Rv. VIRIDVNM CIV. Rr. vgl. Fillon a. B. S. 88.	Triens	1.06	Rob. S. 107 (setzt ihn unter Dag. I.)
Chlodovech III. 691—695.				
61	EBORINO MON. Brb. r. Rv. CHLODOVIO REX. Rr. Spätere Fabrication	Triens	1.30	Longp. Nr. 106.
Childebert III. 695—711.				
62	MASILIA. Brb. r.; dab. B. Rv. . . . DEBERTVS RE. Rr.; dab. MA Massilia; vielleicht nur copirt.	Solid.	3.55	Longp. Nr. 107.
Dagobert III. 711—715.				
63	VVALDEBERTO MN. R. I. Rv. DAGOBERTVS REX. Rr. Spätere Fabrication.	Triens	1.25	Longp. Nr. 108.

Die mit den Namen eines Königs versehenen Stücke bilden bekanntlich nur einen sehr kleinen Theil der merovingischen Typen. Der bei weitem größte Theil führt ausschließlich den Namen eines Münzers mit oder ohne Angabe des Prägorts. Die neueren Untersuchungen französischer Numismatiker haben dazu geführt, auch diese Münzen nach größeren Zeitabschnitten und theilweise auch nach den verschiedenen Landestheilen, wo sie geprägt sind, zu classificiren, wobei

der Charakter der Typen die Anleitung gegeben hat. Um nun über den thatſächlichen Münzfuß der merovingiſchen Goldmünzen zu einer begründeten Anſicht zu gelangen, möchte es als das angemefſenſte Mittel erſcheinen, außer den im Vorſtehenden aufgeführten Königs-
münzen, eine beträchtliche Anzahl ſonſtiger dahin gehöriger Münzen nach den ihnen beigelegten ungefähren Zeitbeſtimmungen, ohne alle vorgefaßte Meinung, wie ſie in einigen Monographien ſich vorfinden, zuſammenzuſtellen und daraus Reſultate zu ziehen.

Hr. B. Fillon giebt bei den in ſeinen 1853 herausgegebenen Briefen¹ beſchriebenen und abgebildeten merovingiſchen Goldmünzen, wenn wir die mit den Namen der Könige bezeichneten bei Seite laſſen und hauptſächlich nur die mit den Namen von Münzern und Orten verſehenen Stücke in Betracht ziehen, folgende Gewichtsangaben für die nach dem Styl der Typen chronologiſch klaffirirten Trienten.

Ende des ſechſten Jahrhunderts: 1.38 Gr. (IV, 9); 1.38 Gr. (III, 19); 1.38 Gr. (I, 32); 1.35 Gr. (II, 8). —

Erſtes Drittel des ſiebenten Jahrhunderts: 1.33 Gr. (II, 5); 1.27 Gr. (II, 1); 1.25 Gr. (II, 2); 1.16 Gr. (I, 16). —

Erſte Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts: 1.33 Gr. (I, 20); 1.30 Gr. (I, 21); 1.27 Gr. (I, 19); 1.22 Gr. (II, 3); 1.22 Gr. (X, 4); 1.12 (II, 19); 1.12 Gr. (II, 20). —

Ende der erſten Hälfte oder Mitte des ſiebenten Jahrhunderts: 1.33 Gr. (II, 14); 1.33 Gr. (II, 18); 1.33 Gr. (IV, 8); 1.27 Gr. (III, 20); 1.27 Gr. (III, 2); 1.22 Gr. (II, 22). —

Anfang der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts: 1.35 Gr. (X, 15); 1.33 Gr. (II, 10); 1.30 Gr. (III, 4); 1.22 Gr. (III, 3). —

Zweite Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts: 1.32 Gr. (X, 8); 1.30 Gr. (III, 18); 1.27 Gr. (X, 6); 1.22 Gr. (III, 1). —

Ende der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts: 1.19 Gr. (II, 12); 1.06 Gr. (II, 17). —

Anfang des achten Jahrhunderts: 1.27 Gr. (X, 7); 1.27 Gr. (II, 25); 1.22 Gr. (III, 22). —

Wenn in den eben aufgeführten Gewichtsangaben merovingiſcher Trientes nach Hrn. Fillon Münzen aus den verſchiedenſten Gegenden des fränkischen Reichs zuſammengeſtellt ſind, ſo giebt die nachſtehende Ueberſicht nur Notizen über die Ausmünzungen einer und derſelben Provinz (Limousin) nach der hierüber im Laufe der letzten Jahre veröffentlichten Monographie des Hrn. Deloche.

Ende des ſechſten (vielleicht Anfang des ſiebenten) Jahrhunderts: Solidus 4.35 Gr. (Nr. 1); 1.36 Gr. (Nr. 22).

Erſtes Viertel des ſiebenten Jahrhunderts: 1.35 Gr. (Nr. 2); 1.26 Gr. (Nr. 62).

¹ B. Fillon. Lettres à M. Ch. Dugast-Matifeux sur quelques monnaies françaises inédites. Paris 1853. Wir citiren die Münzen nach der Zeichnung ihrer Abbildungen.

Zweites Viertel des siebenten Jahrhunderts: 1.40 Gr. (Nr. 48); 1.35 Gr. (Nr. 119); 1.35 Gr. (Nr. 11); 1.30 Gr. (Nr. 47); 1.29 Gr. (Nr. 21); 1.20 Gr. (Nr. 69); 1.20 Gr. (Nr. 16); 1.20 Gr. (Nr. 34); 1.20 Gr. (Nr. 62).

Drittes Viertel des siebenten Jahrhunderts: 1.47 Gr. (Nr. 33); 1.45 Gr. (Nr. 49); 1.40 Gr. (Nr. 8); 1.37 Gr. (Nr. 5); 1.35 Gr. (Nr. 53); 1.30 Gr. (Nr. 40); 1.29 Gr. (Nr. 16); 1.25 Gr. (Nr. 108); 1.25 Gr. (Nr. 27); 1.24 Gr. (Nr. 114); 1.20 Gr. (Nr. 45); 1.20 Gr. (Nr. 104); 1.20 Gr. (Nr. 7); 1.20 Gr. (Nr. 30); 1.20 Gr. (Nr. 57); 1.18 Gr. (Nr. 37); 1.16 Gr. (Nr. 28); 1.15 Gr. (Nr. 46); 1.14 Gr. (Nr. 42); 1.10 Gr. (Nr. 90); 1.10 Gr. (Nr. 54); 1.10 Gr. (Nr. 35); 1.10 Gr. (Nr. 41); 1.05 Gr. (Nr. 25); 1.00 Gr. (Nr. 20); 1.00 Gr. (Nr. 12).

Viertes Viertel des siebenten Jahrhunderts: 1.23 Gr. (Nr. 3); 1.20 Gr. (Nr. 102); 1.20 Gr. (Nr. 107); 1.15 Gr. (Nr. 43); 1.15 Gr. (Nr. 31); 1.10 Gr. (Nr. 60); 1.00 Gr. (Nr. 100); 1.00 Gr. (Nr. 59).

Erstes Viertel des achten Jahrhunderts: 1.30 Gr. (Nr. 50); 1.25 Gr. (Nr. 44); 1.25 Gr. (Nr. 105); 1.20 Gr. (Nr. 51); 1.20 Gr. (Nr. 96); 0.90 Gr. (Nr. 109).

Wenn auch in der von Jilhon und Deloche auf diese Weise versuchten chronologischen Klassification der merovingischen Goldmünzen, hauptsächlich nach dem Styl ihrer Typen, in mehreren Fällen ein etwas kühner Griff mit vorgekommen sein mag, und mitunter auch, bei zweifelhaftem Charakter der Typen, Münzen einer bestimmten Periode beigelegt sind, so werden doch im Ganzen und Großen gegen die von ihnen getroffene Anordnung wesentliche Bedenken sich nicht erheben und einzelne Unsicherheiten die hierauf fußenden durchschnittlichen Ermittlungen nicht beeinträchtigen.

Was die Feinheit des Goldes in den Münzen anlangt, so scheinen hierüber bis jetzt specielle technische Untersuchungen nicht stattgefunden zu haben. Nur nach dem äußern Augenschein wird nicht selten bei den Beschreibungen merovingischer Goldmünzen erwähnt, entweder die vorliegende Münze sei von reinem oder feinem Golde, oder auch dieselbe sei aus blassem Gold oder Electrum, d. h. stark mit Silber legirt. Es trifft sich nun allerdings, daß vorzugsweise bei den älteren Münzen die Feinheit des Goldes und das Gegentheil davon vorwiegend bei Münzen seit der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts bemerkt worden ist; allein dies ist, wie gesagt, meist ohne nähere technische Untersuchung des Gehalts nach dem bloßen Augenschein geschehen, und kommen daneben auch mehrere Fälle vor, in denen schon bei Münzen früherer Perioden das blasser Gold und umgekehrt bei Münzen gegen den Schluß der merovingischen Periode die anscheinende Reinheit des Goldes hervorgehoben wird¹.

¹ Z. B. wird bei den von Deloche unter Nr. 5, 7, 20, 27, 37, 114

Es läßt sich daher keineswegs die allgemeine Behauptung aufstellen, daß eine erhebliche Verminderung des Feingehalts der Goldmünzen in der späteren merovingischen Periode stattgefunden habe, und danach ein bestimmter Abschlag für den effectiven Werth der Münzen machen. Bei der annähernden Schätzung dieses Werths wird man sich mithin hauptsächlich nur nach den Gewichtsverhältnissen zu richten haben, dabei aber sich vergegenwärtigen müssen, daß die hierauf begründeten Schätzungen immer nur als ungefähre und annähernde Angaben gelten können, und daß dies natürlich noch um so mehr gelten muß, wenn man die Verschiedenheit und Unregelmäßigkeit im Feingehalt der Ausmünzungen mit in Anschlag bringt. Nichtsdestoweniger sind derartige Schätzungen wichtig, ja unentbehrlich für die Beurtheilung mancher Zustände und Ereignisse, und sie haben gerade um so größere Bedeutung, wenn sie sich für nicht mehr und für sicherer ausgehen, als sie eben sind.

Hält man diesen Standpunkt fest, so werden die in den vorangegangenen drei Zusammenstellungen enthaltenen etwa 160 bis 170 speciellen Gewichtsangaben merovingischer Goldmünzen völlig genügen, um über den ungefähren durchschnittlichen effectiven Werth derselben eine begründete Ansicht zu gewinnen.

Man wird in Rücksicht der Werthnormirung vor Allem drei Hauptabtheilungen bei diesen Münzen zu unterscheiden haben:

1. Die unmittelbare Nachbildung oströmischer Münzen mit Beibehaltung der Kaisernamen, von Anastasius an bis einschließlich Mauritius;

2. Die von König Theodebert I. unter eigenem Namen, aber mit Beobachtung des herkömmlichen constantinischen Münzfußes und genauer Nachbildung der gleichzeitigen byzantinischen Typen geprägten Solidi und Trienten und die denselben entsprechenden sonstigen älteren fränkischen Münzen aus dem sechsten Jahrhundert.

3. Die übrigen merovingischen Goldmünzen, die nach einem merklich leichteren Münzfuß und mit mehr oder minder selbständigen Typen geprägt sind und welche die bei weitem große Mehrzahl der merovingischen Goldmünzen bilden.

Indem wir die unter Nr. 1 begriffenen Münzen vorläufig außer Betracht lassen (wir werden bald wegen gewisser auf ihnen zuerst nachweisbarer Zahlzeichen auf diese noch besonders zurückkommen müssen, so gering ihre Anzahl auch ist), bemerken wir in Bezug auf die zahlreichen Münzen Theodeberts I., daß auf diese gerade die oben angeführte vielbesprochene Stelle des Procop paßt und daß dieselben hiernach zwischen den Jahren 542 und 547 ausgemünzt sein werden. Auch für die auffallende Erscheinung, daß gerade von Theodebert I. sich vergleichsweise viele Münzen erhalten haben, was auf eine verhältnißmäßig starke Ausmünzung unter diesem Könige

u. a. aufgeführten Trienten aus dem dritten Viertel des siebenten Jahrhunderts die Feinheit des Goldes ausdrücklich erwähnt.

schließen läßt, giebt die Geschichte eine einfache Erklärung an die Hand. Als nach dem Tode Theodorichs die Ostgothen i. J. 536 ihre Besitzungen in Gallien den Franken überließen, zahlten sie zugleich den Königen derselben 20 Centner Gold (das Material zu 144.000 Solidi), um sich ihres Beistandes gegen die Oströmer zu versichern, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß es der Antheil an dieser Zahlung sowie die sonst aus Italien auf seinen Kriegszügen heimgebrachte Beute an Gold gewesen ist, was durch Theodebert alsbald zur Ausmünzung gebracht wurde und die große Menge der mit seinem Namen geprägten Münzen erklärt ¹).

Nimmt man das Durchschnittsgewicht der in unserer vorstehenden Uebersicht angeführten ganzen und Drittel-Solidi des Theodebert (mit Ausschluß der als abgenutzt angegebenen Stücke), so erhält man
für den Solidus 4.37 Gramm (7 Stück zusammen 30.60 Gr.)
für den Triens 1.44 " (5 " " 7.21 ")

Mit diesem Gewichte stimmt merkwürdig ein Gewichtsstück überein, welches man neben einer Münzwage in einem fränkischen Grabe in Evermeu aufgefunden hat; dasselbe hat nämlich eine Schwere von 4.40 Gramm und war unverkennbar zum Nachwägen der Solidi oder auch zum Wägen von Gold nach Solidus-Gewicht bestimmt ².

Demselben Münzfuße gehören offenbar an die den Königen Chilbert I. (511—558) und Sigibert I. (561—575) zugeschriebenen Trienten von resp. 1.45 und 1.49 Gramm Gewicht, sowie ein von Fillon und Deloche in das Ende des sechsten Jahrhunderts gesetzter Solidus von 4.35 Gr. und mehrere Trientes von 1.36 bis 1.42 Gr., für welche Annahme auch die analogen Typen dieser Münzen sprechen.

Der von Constantin I. eingeführte Münzfuß des Solidus war bekanntlich vier Scrupel Gold auf den Solidus, so daß dieser, bei Voraussetzung der Schwere des römischen Pfundes zu 327.43 Gr., ein Normal-Gewicht von 4.55 Gr. aufweisen sollte und der Triens

¹ Ueber die Zahlung von 20 Centner oder 2000 Pfund Gold, welche der Ostgothen-König Theodahat den Franken versprach und Vitiges wirklich leistete, berichtet Procopius de bello Goth. I, c. 13. In demselben Kapitel werden unmittelbar vorher die von Theodebert den Westgothen abgenommenen Schätze erwähnt, wobei indeß eine Verwechslung mit König Chilbert stattfinden kann. Gregor von Tours (III, 32) berichtet ferner: Theodebertus ex ea [Italia] reversus est, multa secum spolia ipse vel sui deferentes (im J. 539). — Buccellinus . . . capta omni Italia usque in mare terminum dilatavit; thesauros vero magnos ad Theodebertum de Italia direxit.

Man ersieht aus allen diesen Berichten, daß wohl keiner unter den fränkischen Königen größere Quantitäten Goldes zusammengebracht hat als Theodebert I., und wenn von diesem Könige uns am meisten Goldmünzen erhalten sind, so ist solches nicht als bloßer Zufall der Auffindung anzusehen, sondern die Folge seiner großen Ausmünzungen. Ebenso wenig zufällig ist es, daß unter allen fränkischen Königen bis auf Carl den Großen er allein seinem Namen den Titel Augustus beilegte. Sein stolzer Sinn widerstrebte jeder Unterordnung unter den byzantinischen Kaiser, und seine Münzen legen hierfür ein noch gewichtigeres Zeugniß ab als die dahin gehörigen Berichte der Geschichtsschreiber.

² Cochet, Sépultures gaul., franq. et norm. p. 253 ff.

also von 1.51 Gr. Zu Justinians Zeit wird aber das Normalgewicht des Pfundes um eine Kleinigkeit geringer gewesen und nur zu 324 Gr. anzunehmen sein, wonach das gesetzliche volle Gewicht des Solidus 4.50 Gr. und des Triens 1.50 Gr. betragen würde¹.

Die von Ducipo (a. V. III, S. 492) mitgetheilten Gewichtsgaben für Goldmünzen des Justinian ergeben, wenn man einzelne auffallend leichte Exemplare außer Betracht läßt, ein Durchschnittsgewicht von 4.42 Gr. für den Solidus und 1.41 Gr. für den Triens. Es liegt mithin klar vor Augen, daß die Franken im sechsten Jahrhundert denselben Gold-Münzfuß beobachtet haben, der gleichzeitig in Constantinopel galt, und daß, wenn um diese Zeit bei ihnen von Solidi die Rede ist, darunter der gesetzliche Münznorm nach ein Werth zu verstehen ist, der nach heutigem Geld auf 15 Francs 30 Centimes oder (nach gegenwärtiger Werthrelation berechnet) auf 4 Thlr. 2 Sgr. des 30 Thlr. Fußes auskommt². Der Werth der damaligen Solidi in ihrem durchschnittlichen effectiven Metallwerth aber dürfte nach den uns vorliegenden Exemplaren und, die nicht vollständige Reinheit des Goldes in Anschlag gebracht, auf 14 Francs 30 Centimes oder 3 Thlr. 26 Sgr. angenommen werden.

¹ Ein noch erhaltenes sehr sorgfältig gearbeitetes Exagium des Kaisers Justinian vom Jahre 533, dessen bereits im zweiten Abschnitte S. 264 Erwähnung geschah, ergiebt das oben angeführte Gewicht von 324 Gramm und dies wird gleichzeitig auch wohl bei den Franken als Normalgewicht gegolten haben. Der Unterschied, den dies für den Solidus und Triens ausmacht, ist allerdings sehr unbedeutend, allein der Genauigkeit wegen scheint dieser Umstand doch Berücksichtigung zu verdienen.

² Wir haben absichtlich die Rechnung nach Francs bei der Vergleichung vorangestellt, weil diese Münzsorte unter den gegenwärtigen Münzverhältnissen bekanntlich wesentlich einen Goldwerth repräsentirt, und man bei der schwankenden Werthrelation der Edelmetalle für eine genauere Ermittlung natürlich nur Gewichte desselben Metalls gegen einander vergleichen kann. Soll der effective Werth einer Goldmünze in einem früheren Zeitalter mit einer jetzigen Silberwährung verglichen werden, so muß natürlich die Frage sich aufdrängen, ob dies nach der jetzigen Werthrelation oder nach derjenigen, welche für jene ältere Periode anzunehmen ist, geschehen soll, — oder auf den vorliegenden Fall angewendet, ob das Zwölfwache oder das Fünfzehneinhalbfache des Goldgewichts der Reduction zum Grunde zu legen ist. Es scheint uns einfacher und, im Ganzen genommen, richtiger, sich bei den fraglichen Vergleichen für die Anwendung der gegenwärtigen Werthrelation zu entscheiden; allein man darf dabei nicht vergessen, daß dieser Umstand, die wesentliche Verschiedenheit der Werthrelation jetzt und damals, die sichere Vergleichung des absoluten Geldwerths in entfernten Zeitabschnitten noch besonders erschweren und unsicher machen muß. — Daß bei der Berechnung des Werths der fränkischen Goldmünzen in heutigen Münzsorten in Rücksicht der Legirung des Goldes für diejenigen der früheren Periode ein Abschlag von 5 Procent und für die späteren von 10 Procent gemacht ist, muß selbstverständlich als eine annähernde durchschnittliche Schätzung angesehen werden, die nur den Zweck hat, diesen Factor der Werthbestimmung nicht unberücksichtigt zu lassen. Es kann sich hierbei, wie gesagt, ja überhaupt nur um Durchschnittssammlungen und annähernde Schätzung handeln; bei einzelnen Münzstücken wird natürlich eine genaue Prüfung häufig sehr erhebliche Abweichungen herausstellen.

Betrachten wir nun weiter das Gewichtsverhältniß der späteren merovingischen Goldmünzen, so finden wir für 8 ganze Solidi mit den Namen von Königen ein Durchschnittsgewicht von 3.68 Gramm und für 36 Trientes gleicher Art von 1.21 Gramm.

Und ferner zeigt sich, wenn man die von uns oben erwähnten speciellen Gewichtsangaben Fillons und Deloche über die von ihnen beschriebenen und untersuchten Trientes in der Weise eintheilt, daß man einerseits die von diesen Numismatikern in die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts gesetzten Münzen zusammenfaßt und andererseits ebenso die von ihnen der zweiten Hälfte des siebenten und dem Anfang des achten Jahrhunderts zugewiesenen Münzen zusammenrechnet, folgendes Ergebnis:

nach Fillon			
erste Hälfte des VII. Jhrh.	(17 St. 21.34 Gr.)	durchschn.	1.26 Gr.
zweite	(13 St. 16.31 Gr.)	"	1.25 "
und Anf. d. " VIII. Jhrh.			

nach Deloche			
erste Hälfte des VII. Jhrh.	(11 St. 14.10 Gr.)	durchschn.	1.29 Gr.
zweite	(40 St. 47.58 Gr.)	"	1.19 "
und Anf. d. " VIII. Jhrh.			

Hält man die zuletzt vorgeführten Ergebnisse zusammen und wirft außerdem einen Blick auf die Reihe der mit Königsnamen versehenen Münzen, so muß man zu der Ansicht gelangen, daß seit dem Ende des sechsten bis zum Anfange des achten Jahrhunderts die merovingischen Goldausmünzungen, im Ganzen genommen, unter sich keine wesentliche Verschiedenheit nach verschiedenen Zeitabschnitten aufweisen. Schon zu Anfang dieser Periode, in dem ersten Viertel oder Drittel des siebenten Jahrhunderts, kommen nicht selten Trientes von verhältnißmäßig sehr leichtem Gewichte vor, und andererseits findet man auch bei solchen Münzen, die nach ihren Typen mit großer Wahrscheinlichkeit in den Beginn des achten Jahrhunderts gesetzt werden, ein dem allgemeinen Durchschnitte sehr nahekommendes Gewicht. Die Ausmünzung der einzelnen Stücke ist offenbar nicht mit Genauigkeit vorgenommen, sondern vermuthlich, sofern nicht in gewissen Fällen absichtlich eine zu leichte Ausmünzung stattfand (was nicht eben häufig geschehen sein wird, da der Münzer durch Verringerung des Feingehalts ein viel leichteres Mittel zum Betrüge hatte), nur darauf gesehen worden, daß eine bestimmte Anzahl zusammen das normale Gewicht pro Pfund oder Unze enthielt. Beträchtlich übermünzte Stücke werden freilich bald aus dem Verkehr gezogen und wieder eingeschmolzen sein, wodurch dann das durchschnittliche Gewicht der umlaufenden Münzstücke sich etwas niedriger stellen mußte.

Guérard¹ hat als durchschnittliches Gewicht des merovingischen Goldsolidus 70½ pariser Grän oder 3.74 Gramm, und als dasjenige des Triens 23½ Grän oder 1.25 Gramm angenommen, indem die von ihm untersuchten oder ihm durch Andere dieserhalb nachge-

¹ Polyptique de l'abbé Irminon. T. I. Prolégomènes p. 115 ff.

wiesenen 11 Solidi zusammen ein Gewicht von 822½ par. Grän und 218 Trientes zusammen ein Gewicht von 5078 Grän ergaben.

Von Herrn de Longpérier¹ ist in der Einleitung zur Beschreibung der Rousséauschen Münzsammlung über das Gewicht der merovingischen Goldmünzen folgende Aufstellung gemacht:

	Zahl der unter- suchten Stücke	deren Gesamt- Gewicht	Durchschnitts- Gewicht	Maximum- Gewicht
Solidi	4	15.72 Gr.	3.93 Gr.	4.42 Gr.
Trientes	100	124.42 Gr.	1.244 Gr.	1.52 Gr.

Diese Annahmen von Guérard und Longpérier stimmen wesentlich überein mit den oben von uns ermittelten Durchschnittsbestimmungen aus den späteren Perioden; allein es darf nicht unerwähnt bleiben, daß trotzdem das von jenen früheren Forschern beobachtete Verfahren an sich nicht als richtig anerkannt werden kann, indem sie Münzen von wesentlich verschiedenem Münzfuß, nämlich diejenigen von Theodebert I. und die diesem gleichzeitigen mit denen der späteren merovingischen Zeit zusammengerechnet haben, während diese beiden Abschnitte wegen principieller Verschiedenheit des Münzfußes doch jedenfalls getrennt behandelt werden müssen. Wenn das schließliche Resultat dennoch ziemlich auf dasselbe hinauskommt wie unsere Ermittlung für die spätere Periode, so ist dies nur als zufälliger Umstand anzusehen, der seine Erklärung findet in der verhältnißmäßig kleinen Zahl der in den anderen Aufstellungen mit hineingerechneten älteren Münzen, welche aus diesem äußern Grunde keinen merklichen Einfluß auf den allgemeinen Durchschnitt der in Betracht gezogenen Münzgewichte haben konnten.

Alles erwogen, dürfte man von dem wirklichen Verhältniß keinenfalls sich bedeutend entfernen, wenn man für die erwähnte Periode, vom Ende des sechsten bis zum Anfang des achten Jahrhunderts, im fränkischen Reiche einen gesetzlichen Münzfuß von etwa 3.95 Gramm für den Solidus und von 1.32 Gramm für den Triens annimmt, dieselben also um ungefähr ein Achtel leichter ansetzt als zur Zeit Theodeberts I. Das durchschnittliche effective Gewicht der Trientes (die einzeln vorkommenden Solidi können nicht in Betracht kommen) wird auf 1.25 Gramm und ihr Werth nach hentigem Gelde auf 3 Fr. 87 Cent. oder 1 Thlr. 1½ Sgr. angenommen werden können.

Ueber die im fränkischen Reiche in frühester Zeit, etwa bis zum Jahr 542, geprägten Goldmünzen, welche ohne alle weitere Bezeichnung nur rohe Kopien der byzantinischen Typen sind, haben wir, wie bereits oben erwähnt, keine bestimmten Nachweise. Dagegen ergibt es sich aus einigen im Vorhergehenden (S. 604) erwähnten Münzen, welche, neben den Aufschriften der oströmischen Kaiser, außer durch den Styl, noch speciell durch die Angabe *ex officina Laurenti* oder *ex officina Maret* und durch den Münzort bezeichnende Buchstaben ihren fränkischen Ursprung darthun, daß

¹ Notice de monnaies françaises etc. Par. 1847. Introd. p. XV.

auch nachdem Theodebert und dessen Oheim Childebert eine mehr selbständige fränkische Goldausmünzung begonnen hatten, man dennoch in einigen fränkischen Münzstätten die Prägung mit dem kaiserlichen Namen nicht sofort aufgab oder vielleicht dazu wieder zurückkehrte. Welche Rücksichten oder Veranlassungen hierzu bestimmt haben, ist nicht bekannt; allein es scheint diese Art des Münzens sich auf die Münzstätten in Burgund und im südlichen Frankreich (Vienne, Lyon, Arles und Marseille) beschränkt, auch überhaupt keinen großen Umfang erlangt und keinesfalls über die Zeit des Kaisers Mauritius hinaus gedauert zu haben. Bemerkenswerth ist aber, daß gerade bei diesen Münzen der Uebergang von dem schweren Münzfuß der Solidi und Trientes des Theodebert zu dem späteren leichteren sich vorzugsweise vollzogen zu haben scheint, und zwar unter ausdrücklicher Anerkennung solcher Veränderung.

E. Cartier hat i. J. 1839 zuerst die Aufmerksamkeit auf die Ziffern VII und XXI, welche sich auf manchen merovingischen Trientes und Solidi finden, hingelenkt und darin eine Werth- oder Gewichtsangabe erkannt¹. Er bemerkt, daß ihm etwa 30 Trientes mit der Bezeichnung VII bekannt seien, alle mit dem erhöhten Kreuz, einem der ältesten Typen auf den merovingischen Münzen, versehen und in Austrasien und Burgund, von Metz ab bis Marseille, geprägt. Auf zwei anderswo geprägten Trientes habe er freilich die Bezeichnung VIII und auf zwei anderen die von VI gefunden, was indeß ohne Zweifel nur einem Versehen der jene richtige Bezeichnung copirenden Münzer beizumessen sein werde. Die Bezeichnung XXI finde sich deutlich auf einem zu Marseille gemünzten Solidus von König Sigebert und einem ebenfalls zu Marseille mit dem Namen Mauritius geprägten Solidus. Hierauf hat Hr. Duchalais² diesen Gegenstand speciell in Beziehung auf die Goldmünzen des Mauritius untersucht und ist zu folgenden Resultaten gelangt. 16 von ihm gewogene gut erhaltene Solidi des Mauritius ohne die Bezeichnung XXI hatten folgendes Gewicht: 11 Stück von 4.46 Gramm, 1 von 4.37 Gr., 2 von 4.35 Gr., 1 von 4.32 Gr. und 1 von 4.29 Gr. Dagegen wogen 3 mit der Ziffer XXI bezeichnete Solidi mit dem Namen desselben Kaisers nur 3.96, 3.90 und 3.83 Gramm. Bei den Trientes mit dem Namen des Mauritius zeigte sich ein ähnliches Verhältniß. Die Gewichtsverhältnisse waren nämlich: ohne VII: 1.54; 1.49; 1.46; 1.43; 1.38 und 1.35 Gramm; mit VII: 1.38; 1.30; 1.30; 1.27; 1.27; 1.25; 1.17 u. 1.01 Gr.

¹ Rev. numism. fr. 1839. p. 424.

² Rev. numism. fr. 1840. p. 261 ff. Die von uns im Berliner Münzkabinet vorgenommenen Wägungen haben ein mit den Ermittlungen des Herrn Duchalais wesentlich übereinstimmendes Resultat ergeben. Die im ost-römischen Reiche geprägten Goldmünzen des Mauritius wiegen, die Solidi: 4.52; 4.45; 4.45; 4.43; 4.42; 4.40; 4.39; 4.25 Gramm; die Trientes: 1.52; 1.52; 1.47; 1.45; 1.45; 1.43; 1.42 Gramm. Dagegen haben 2 Trientes mit dem Namen des Mauritius aus fränkischen Münzstätten ein Gewicht von nur 1.35 und 1.25 Gramm.

Alle mit den erwähnten Ziffern XXI und VII versehenen Goldmünzen des Mauritius zeigen in ihren Typen unverkennbar den nicht-byzantinischen Ursprung, während hingegen alle schwereren ohne solche Ziffern als im oströmischen Reich geprägt sich ausweisen.

Herr Duchalais knüpft an seine Gewichtsermittlungen die Erklärung, daß die Ziffern XXI und VII die Zahl der Siliquen haben angeben sollen, welche den Münzfuß der leichter ausgemünzten Solidi und Trientes ausgemacht hätten, während die schwereren den alten normalen Münzfuß beibehalten hatten, nämlich von 24 und 8 Siliquen.

Eine andere Erklärung dieses leichteren fränkischen Münzfußes ist von Lenormant¹ vorgeschlagen. Dieser meint, die Ziffer VII auf den Trientes bedeute, daß es von nun an sieben Goldsolidi bedürfe statt sechs, um ein Zwölftheil des Pfundes oder eine Unze auszumachen, und daß die Ziffer XXI auf den Solidi bezeichne, man habe von nun an einundzwanzig von diesen Stücken statt deren achtzehn zu rechnen, um ein Viertelpfund oder drei Unzen auszumachen. — Das Gezwungene und Unzutreffende dieser Deutung, im Vergleich mit derjenigen von Duchalais, liegt klar vor Augen. Das eine Mal soll die Ziffer auf dem Drittel-Solidus das Verhältniß ausdrücken, wie viel Stücke des dreifachen Werthes dieser Münze $\frac{1}{2}$ Pfund ausmachen, und dann soll wieder auf den ganzen Solidi die Zahl XXI angeben, wie viel davon $\frac{1}{3}$ Pfund ausmachen! Bei solchen, allen Zusammenhang aus den Augen verlierenden willkürlichen Deutungen läßt sich für jede Zahlangabe eine Erklärung finden, die aber dann auch nicht viel bedeuten kann!

Die von Duchalais aufgestellte Erklärung empfiehlt sich offenbar ebenso sehr durch ihren inneren systematischen Zusammenhang wie durch ihre Einfachheit, während sich durchaus keine sachlichen noch formellen Bedenken gegen sie geltend machen. Das Normalgewicht des Pfundes im merovingischen Zeitalter zu 324 Gramm angenommen, ergibt sich für die Siliqua ein Gewicht von 0.1875 Gramm. Der Solidus zu 24 Siliquen würde hiernach ein legales Gewicht von 4.50 Gramm und der Triens von 8 Siliquen ein Gewicht von 1.50 Gramm gehabt haben, womit, wie wir gesehen haben, die Münzen Theodeberts ziemlich übereinstimmen.

Der Solidus zu 21 Siliquen und der Triens zu 7 Siliquen würden hiernach ein Normalgewicht von resp. 3.94 und 1.31 Gr. haben — eine Annahme, welche, wenn man knappe Ausprägung und die vorgekommene Abnutzung mit in Anschlag bringt, für die Durchschnittsgewichte der uns noch erhaltenen XXI-Solidi und VII-Trientes, und überhaupt die fränkischen Goldmünzen aus dem siebenten Jahrhundert merkwürdig paßt. Da also das wirkliche Siliquengewicht zu der Bezeichnung stimmt, da die Münzen, welche nur den dritten Theil des Solidus gelten, gerade auch ein Drittel der auf

¹ Rev. numism. fr. 1854. p. 322 ff. Müller, Deutsche Münzgeschichte, S. 286 ff.

jenem angegebenen Zahl aufweisen, da endlich, wie eine Stelle im Leben des heiligen Eligius beweist¹, der Begriff eines Siliqua-Gewichts den Münzern und Goldarbeitern geläufig sein mußte, so dürfte man wirklich im Zweifel zu weit gehen, wollte man die erwähnte Erklärung, daß die auf einer großen Anzahl der merovingischen Solidi und Trientes vorkommende Bezeichnung XXI und VII das ihrer Ausmünzung zum Grunde liegende Normalgewicht von 21 und 7 Siliquen bedeute, zurückweisen und andere Hypothesen dafür aufstellen.

So sicher nun aber die Erklärung der Werthzahlen XXI und VII auf den damit bezeichneten Goldmünzen erscheint, ebenso ungewiß ist bis jetzt die Erklärung darüber, was die eigentliche Veranlassung zur Annahme des eben besprochenen neuen merovingischen Münzfußes gewesen ist; denn daß die leichtere Ausmünzung der fränkischen Goldmünzen (solidi Franci in den *Formulae Lindenbrog.* LXXXI, im Gegensatz wozu die mitunter erwähnten solidi Romani stehen mögen) seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts nicht eine allmähliche thatsächliche Münzverschlechterung, sondern das Ergebnis eines bestimmten Entschlusses gewesen ist, wenn man auch keine ausdrückliche Verordnung dieserhalb citiren kann, geht deutlich genug hervor aus der ausdrücklichen Zahlenbezeichnung des Siliqua-Gewichts auf den Münzen selbst, und dann noch daraus, daß sich an den erhaltenen merovingischen Münzen eine längere Uebergangsperiode nicht nachweisen läßt.

Versucht man nun, in Ermangelung positiver und specieller Zeugnisse, durch sonstige Combination eine Erklärung zu finden, so muß dieselbe, wenn sie für die Geschichte Beachtung beanspruchen will, in diesem Falle, wie in allen übrigen, vor Allem zwei Bedingungen erfüllen: sie muß in dem natürlichen Zusammenhange der Verhältnisse und der Analogie ähnlicher Vorgänge eine einfache Begründung finden, und dann darf sie nicht in Widerspruch mit bekannten sonstigen Thatsachen stehen. Die auf Grund eines schon i. J. 1753 erschienenen Aufsatzes von Bonamy² von Lenormant und darauf auch in Müllers *Deutscher Münzgeschichte*³ entwickelte Vermuthung, welche den Ursprung der Veränderung im merovingischen Münzwesen mit dem Prätendenten Gundovald in nächste Verbindung bringt, dürfte jene Bedingungen nicht erfüllen. Es soll sich nämlich damit in folgender Weise verhalten haben.

Gundovald, angeblich ein unehelicher Sohn des Königs Chlotar,

¹ Vita S. Eligii I, c. 5: absque unius etiam siliquae imminutione commissum sibi patravit opus (nämlich die Aufertigung zweier goldener Sessel).

² Bonamy, *Histoire de Gondevald pretendu fils de Clotaire I. pour servir d'explication à des medailles frappées à Arles et à Marseille au coin de l'empereur Maurice.* Mem. de l'acad. des inser. et d. b. l. Paris 1753. 4.

³ Revue numism. fr. 1854. p. 305 ff. — Müller, a. B. S. 284.

der sich nach Constantinopel begeben hatte, suchte i. J. 583 seine Ansprüche auf die väterliche Erbschaft geltend zu machen. Es gelang ihm im folgenden Jahre sich in den Landschaften an der Rhone Anerkennung zu verschaffen, wenigleich nur für kurze Zeit, da er schon i. J. 585 seinen Gegnern erlag. Um die gedachte Zeit, und zwar in Marseille, von wo aus Gundobald seine Unternehmung angetreten, sei nach langer Unterbrechung das Münzwesen der byzantinischen Kaiser in Gallien auf einmal wieder unter dem Namen des Kaisers Mauritius erschienen. Dieser Umstand deute an, daß Gundobald demselben als Preis für seine Hülfe die Oberhoheit über Gallien versprochen hatte; es scheine ferner, daß er dieses Versprechen so bald als möglich dadurch zu erfüllen gesucht habe, daß er seine Münzen mit dem Bildniß dieses Kaisers schlagen ließ, denn hierdurch hätte er ein sichtbares Zeichen der Anerkennung der byzantinischen Oberhoheit gegeben; es sei sogar zu vernuthen, daß jene Münzen gleich zu Constantinopel geschlagen worden seien. Die neue Eintheilung des Pfundes (in 84 statt in 72 Solidi) sei, wie das Gewicht der Münzen des westgothischen Königs Leovigilds (572—586) darthue, im Südwesten Galliens schon vor der Ankunft Gundobalds bekannt gewesen. Die Staaten Leovigilds hätten aber mit Marseille in lebhaftem Verkehr gestanden, und selbst vom Nachfolger Leovigilds, Recared, habe man noch eine Münze, die nach dem Fuße des Mauritius=Triens im Gewicht von 24 Gran (1,27 Gramm) geschlagen sei. „Alle diese Beziehungen lassen einen, freilich noch nicht vollständig gesicherten, aber doch wahrscheinlichen Schluß ziehen, daß das neue System vielleicht germanischen Ursprungs war. Die Basis desselben, eine Siliqua von 4 Gran, war muthmaßlich germanisch, mußte also den Gothen vermöge ihrer germanischen Abstammung bekannt sein, und die übrigen germanischen Stämme begrüßten also freudig bei der Ankunft Gundobalds eine Münze, die ihren nationalen Gewohnheiten vollständig entsprechend war. Eben diese Hoffnung, dadurch die Sympathien Galliens leichter zu gewinnen, mochte andererseits den Kaiser Mauritius geneigt machen, dies System bei den Ausmünzungen seiner Marseiller Münzen zu Grunde zu legen und diese, als wirksames Mittel zur Beförderung seiner Popularität, dem Kronprätendenten mitzugeben“.

Die feststehenden Thatfachen sind aber nur: einmal, daß eine verhältnißmäßig große Anzahl von Goldmünzen mit dem Namen des Mauritius und den Ziffern XXI und VII bezeichnet und als in einer Münzstätte des südlichen Frankreichs geprägt sich kundgebend erhalten sind, welche auf eine ursprüngliche starke Ausmünzung solcher Münzen hinweisen; sodann, daß Gundobald bei seiner Ankunft in Gallien i. J. 583 beträchtliche Geldmittel mitbrachte (Gregor VI, 24 u. 26), von denen es allerdings sehr wahrscheinlich ist, daß Kaiser Mauritius ihn damit versehen hatte, und daß endlich dem Gundobald nachgesagt wurde, er wolle das fränkische Reich der kaiserlichen Herrschaft unterwerfen (Gregor a. D.); alles Uebrige, was

Lenormant erwähnt, ist nur Vermuthung. Es mag dahingestellt bleiben, ob Gundobald selbst Gelegenheit fand, große Ausmünzungen während seines kurzen und unruhigen Aufenthalts in Gallien vornehmen zu lassen, und ob nicht die zahlreichen fränkischen Münzen mit dem Namen des Mauritius auf Veranlassung des Königs Childebert II. geprägt sind, der bekanntlich in seiner noch erhaltenen Korrespondenz mit dem Kaiser Mauritius eine auffallende Unterordnung kund giebt¹, daß man schon hiernach voraussetzen möchte, auch er habe unter dem Namen des Kaisers münzen lassen. Jedenfalls ist unbegründet, daß die in Rede stehenden Münzen in Constantinopel geprägt worden; denn ihr ganzer Typus ist durchaus abweichend von den sonstigen Goldmünzen des Mauritius und zeigt eine unverkennbare Analogie mit den übrigen fränkischen Münzen. Eine der Natur der Sache nach an sich höchst unwahrscheinliche, durch Nichts gerechtfertigte Annahme ist ferner, daß die Verringerung des Münzfußes ein wirksames Mittel habe abgeben können und sollen, um die Sympathien des Volks zu erwerben, selbst wenn hierdurch ein passendes Verhältniß herbeigeführt wäre zu einem ursprünglichen nationalen Gewichtssystem, wonach die Siliqua 4 Grän schwer gewesen und das mit Einem Male wieder bei den Westgothen in Spanien zum Vorschein gekommen wäre! Und weiter, sogar vorausgesetzt, es habe eine solche altgermanische Siliqua gegeben, so stimmt hiermit ganz und gar nicht die Werthzahl dieser leichten Solidi und Trientes des Mauritius, denn das anscheinende Normalgewicht dieser ist 72—76 und resp. 24 bis 26 Grän, und 21 mal und 7 mal vier Grän würden ja gerade eben denjenigen Münzfuß von ca. 84 und 28 Grän ergeben, an dessen Stelle die leichteren Münzen des Mauritius traten!

Es liegt aber überdies ein positiver Umstand vor, mit welchem die Annahme Lenormants und Anderer, daß Kaiser Mauritius und der Kronprätendent Gundobald den leichteren fränkischen Münzfuß und dessen Bezeichnung durch XXI und VII eingeführt hätten, in offenem Widerspruch steht. Wir haben oben zweier von Fillion bekannt gemachten, merovingischen Trientes erwähnt, welche die Aufschrift des Kaisers Justin (II.)² tragen, ebenfalls die Werthzahl VII aufweisen, einen gleichen Typus wie die fränkischen Trientes des Mauritius haben, der eine derselben auch die Angabe MA (Massalia), und die außerdem diesen im Gewichte ziemlich entsprechen. Da diese beiden Münzen es klar vor Augen stellen, daß die Anwendung des leichteren fränkischen Goldmünzfußes schon vor Kaiser Mauritius stattgefunden haben muß und somit die vorhin besprochene gewöhnliche Annahme vollständig widerlegen, wollen wir die nähere Beschreibung derselben mit Fillions eigenen Worten (a. V. S. 44 und 58) hier

¹ Petigny, in der Rev. numism. fr. 1837. p. 380.

² Daß Justinus I., der Vorgänger des Justinian (v. 518—527), nicht gemeint sein kann, erhellt aus den Typen wie aus dem Gewicht der Münzen. Justinus II. regierte von 565—578.

mittheilen. Diese Beschreibung darf um so mehr für unbefangen gelten, da Fillion selbst noch keine weitere Schlußfolgerung daraus gezogen hat.

D N IVSTINVS PF AVG. Buste diadémé tourné à droite. — Rv. VICTORIA AVITORUM. A. Croix sur un globe et accostée des lettres MA, initiales de Marseille, et du nombre VII; à l'exergue CONOB. Les deux dernières lettres de la légende sont probablement une répétition des initiales de Marseille, dont le nom n'était peut-être indiqué que de cette manière antérieurement à Justin II.

Poids: 26 grains. (Pl. I. Nr. 5).

Ce précieux triens faisait autrefois partie de la collection de Crassier, de Grand (no. 126 du Catalogue). Je dois à M. Henri Morin, son possesseur actuel, le plaisir de le publier. —

. . . IUSTINUS P. Buste diadémé tourné à droite. — Rv. R VICTOR . . . RUM, restes de Victoria Augustorum. A l'exergue MON; dans le champ, croix au dessus d'un globe accostée des lettres C G et du nombre VII. (Monét. des rois merov., pl. XVIII. no. 9).

Poids: 25 grains $\frac{1}{2}$ (Pl. X, Nr. 2).

Ce tiers de sou prend naturellement place à côté de celui d'Usez, dont il est contemporain. Comme lui, il appartient à la première Narbonnaise, mais je ne saurais lui donner une attribution plus précise. Il a servi de prototype à plusieurs monnaies portant les lettres C G dont M. Duchalais et moi nous nous sommes occupés sans avoir, je le crois, déterminé leur provenance d'une manière convenable. En tout cas je proteste plus que jamais contre l'interprétation de Crux gloriosa donnée aux lettres C G, et je persiste à y voir les initiales d'une designation géographique.

Man darf hiernach mit ziemlicher Zuversicht annehmen, daß die Einführung des leichteren fränkischen Goldmünzfußes bald nach Theobert I., während der Regierung des Kaisers Justin II. (565—578) stattgefunden hat, und daß nach demselben Anfangs eher zu reichlich als zu knapp ausgemünzt worden. Das Normalgewicht, welches die Zahl VII auf beiden erwähnten Trientes ausdrücklich kund gab, sollte sein 1.29 Gramm, und ihr wirkliches Gewicht ist 1.38 und 1.35 Gramm.

Ueber den Grund und den Ursprung dieses neuen fränkischen Münzfußes von 84 Solidi auf das Pfund Gold fehlt es, wie schon bemerkt, an jedem näheren Nachweis; nur die einfache Thatsache einer solchen Veränderung liegt klar vor Augen, und über den Zeitpunkt, wann dieselbe eingetreten zu sein scheint, haben wir die eben erörterten Anzeichen. Wir wollen nun suchen, an die Stelle der oben zur rückgewiesenen Vermuthung eine andere aufzustellen, welche, wenn sie auch keineswegs einen weiteren Anspruch auf geschichtliche Autorität beansprucht, doch wenigstens die vorerwähnten Bedingungen solcher Hypothesen nicht verletzen dürfte.

Je wichtiger zu allen Zeiten jede durchgreifende Veränderung des Münzfußes für die allgemeinen socialen Zustände eines Volks gewesen ist, wovon auch die merovingische Periode keine Ausnahme machen kann, um so bestimmter ist voranzusetzen, daß es stets mächtige Motive gewesen sind, welche zu solcher nicht bloß factischen, sondern auch legalen Veränderung geführt haben. Die mit der wesentlichen Gewichtsverringerung der fränkischen Goldmünzen gleichzeitig

eingetretene Bezeichnung des neuen Münzfußes auf den Münzen selbst beweist die Planmäßigkeit einer solchen Veränderung.

In Münzangelegenheiten ist das Mißtrauen des Publikums recht eigentlich zu Hause, und die Münzsorten, gegen welche es einmal Platz gegriffen, haben schweren Stand, selbst bei reeller Ausmünzung ein einmal gefaßtes Vorurtheil wieder zu beseitigen. Die in unsern Aufsätzen schon einige Male erwähnte frühere Verurufung gewisser gallischer Goldsolidi wird in Italien, Burgund und anderen Gegenden ihre nachtheilige Einwirkung deshalb auch auf die fränkischen Nachbildungen der gleichzeitigen Kaiser Münzen und die von Theodebert I. geprägten Goldmünzen erstreckt haben, wie vollhaltig dieselben auch ausgemünzt sein mochten. In dem ganzen Zeitraum zwischen dem Edict Majorians v. J. 458 (wo es heißt: *gallicus solidus, cujus aurum minore taxatione aestimatur*) bis auf den Brief des Papstes Gregor des Großen v. J. 596 V, 10, worin der *solidi Galliarum, qui in terra nostra expendi non possunt*, Erwähnung geschieht, werden die authentischen kaiserlichen Goldmünzen gegen die in Gallien gemünzten *Solidi* und *Trientes* in der Regel ein Aufgeld bedungen haben, welches der Bequemlichkeit der Rechnung wegen bei dem *Triens* vermuthlich sich auf eine *Siliqua* feststellte, so daß demgemäß nach der in Italien auch noch unter den Longobarden fortdauernden Rechnungsweise zu *Siliquen* (24 auf den *Solidus*) ein fränkischer *Triens* im gewöhnlichen Verkehr nur den Werth von 7 *Siliquen*, und ein fränkischer *Solidus* den Werth von 21 *Siliquen* darstellte, wenn sie auch ebenso vollwichtig waren als die gleichen römischen Münzen. Ein solches Mißverhältniß mußte natürlich auf die Dauer den fränkischen Herrschern und Münzern unerträglich erscheinen, und da weder die gewissenhafte Ausmünzung unter eigenem Namen noch auch die möglichst getreue Copirung der gleichzeitigen oströmischen Münzen das Vorurtheil überwinden konnte, so wäre es fast zu verwundern, wenn man nicht zu dem Auskunftsmittel geschritten wäre, die Ausmünzung mit der usanzmäßigen Geltung in Einklang zu bringen und die *Solidi* künftig wirklich nur im Gewichte von 21 *Siliquen* Gold, statt zu 4 *Scrupeln*, und die *Trientes* im Gewichte von 7 *Siliquen*, statt zu 8 *Siliquen*, auszubringen. Bei dieser Auffassung des Grundes und Ursprunges des neuen fränkischen Münzfußes erklärt es sich ferner sehr gut, weshalb die vorerwähnten *Trientes* mit dem Namen des Justinus, auf denen wir zuerst die Bezeichnung VII antreffen, ein so auffallend reichliches Gewicht aufweisen; man wollte dadurch offenbar verhindern, daß die neuen Münzstücke nicht wieder ihren festbestimmten wirklichen Werth im Verkehr verlore und eine fernere Devalvirung im Vergleich mit den römischen Goldmünzen erführen. Daß man in der ersten Zeit, wo diese Neuerung in der fränkischen Ausmünzung sich consolidirte, vorzugsweise den kaiserlichen Namen und Typus noch beibehielt und daher die fränkischen *Mauritius-Solidi* und *Trientes* so zahlreich, hingegen die selbständigen fränkischen Goldmünzen aus dem Ende

des sechsten Jahrhunderts so selten sind, erklärt sich ebenfalls aus dieser unserer Auffassung des Uebergangs zum neuen Münzfuß. Endlich findet hierbei auch die Erscheinung eine einfache Erklärung, daß der neue fränkische Münzfuß, von 84 Solidi auf das Pfund, um die nämliche Zeit oder bald darauf bei den Westgothen und Longobarden zur Geltung kam; denn deren Goldmünzen werden nicht minder wie die fränkischen einen geringeren Coursverth als die echten kaiserlichen Münzen erfahren, und auch sie werden diesen Unterschied, zumal nachdem die Franken darin vorangegangen waren, durch entsprechende leichtere Ausmünzung auszugleichen versucht haben.

Silbermünzen.

Wenn man die gewöhnliche Werthrelation des Goldes zum Silber im freien Verkehr für das merovingische Zeitalter wie 1:12 annimmt, wie solches zuletzt im römischen Reiche üblich gewesen sein wird und später in der karolingischen Periode officiell anerkannt wurde — und es liegt kein Grund vor, ein hiervon wesentlich abweichendes Verhältniß vorauszusetzen —, so war für den neuen fränkischen Denar, als den vierzigsten Theil des Goldsolidus, ein Normalgewicht von $(12 \times \frac{1}{2880}) \frac{1}{240}$ Pfund oder 1.35 Gramm gegeben, so lange nämlich der römische Solidus von 24 Siliquen galt, und von $(12 \times \frac{1}{2760}) \frac{1}{230}$ Pfund oder 1.16 Gramm, als der fränkische Goldmünzfuß der Solidi von 21 Siliquen und insbesondere der Trientes von 7 Siliquen in Aufnahme kam. Erwägt man indeß, daß im Beginn der merovingischen Herrschaft in Gallien Silbermünze selten war und deshalb neben den Goldmünzen hauptsächlich nur als größere Scheidemünze dienen mochte, die verhältnißmäßigen Mehrkosten der Ausprägung des Silbers mithin um so mehr eine Verringerung des effectiven Metallgehalts der Silberdenare gegen ihren Nennwerth unbedenklich erscheinen lassen mußten, so darf man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß, wenn in den ersten Zeiten der merovingischen Herrschaft Denare geprägt worden sind, ihr wirkliches Gewicht leichter gewesen sein wird als die eben angegebenen Normalmünzfüße — etwa 1.20 bis 1.10 Gramm — und sich so dem Gewichte der noch umlaufenden Siliquen der letzten weströmischen Kaiser und der gleichzeitigen byzantinischen und ostgothischen Siliquen angeschlossen haben wird. Selbstverständlich bezieht sich dies nur auf das Durchschnittsgewicht der Denare, nicht auf das Gewicht einzelner Stücke; denn wenn schon, wie wir bereits mehrfach bemerkt haben, bei den römischen Silbermünzen der späteren Zeit eine höchst ungleichmäßige Stückelung stattfand, so läßt sich solche bei den fränkischen Silbermünzen noch viel mehr erwarten. Die Controle über die Ausmünzung der Denare wird sich natürlich darauf beschränkt haben, daß eine bestimmte Zahl derselben zusammen gewogen ein Pfund ausmachte, und im Einzelnen konnten dann manche eine merklich geringere und andere wieder eine größere Schwere

haben als das Durchschnittsgewicht. Da aber auch bei einer derartigen factischen Verringerung des normalen Münzfußes gewiß nicht reine Willkür des Münzers oder bloßer Zufall maßgebend gewesen sein kann, so wird als Regel eine bestimmte runde Zahl Denare angenommen worden sein. Es würde etwa die Ausmünzung des Pfundes Silber zu 300 Denaren ein passendes Verhältniß abgegeben haben, wonach dann das Durchschnittsgewicht des neuen fränkischen Silber=Denars auf ca. 1.10 Gramm auszukommen wäre, in ziemlicher Uebereinstimmung mit dem factischen Durchschnittsgewicht der in Gallien vorgefundenen in Silber ausgemünzten Gold=Siliquen. Hierzu paßt nun merkwürdigerweise die gelegentliche Bemerkung in einer schriftlichen Aufzeichnung aus der Mitte des neunten Jahrhunderts, auf deren Benutzung zur Aufklärung des merovingischen Silbermünzwesens Guérard zuerst aufmerksam gemacht hat¹.

Ein anonymmer aquitanischer Geistlicher nämlich, der i. J. 845 über die Zubereitung des Brots für das heilige Abendmahl eine Anweisung giebt, schreibt folgendes:

Tres nummi moderni tantum pondus habent quantum habent CLIII maxima grana cerulei Aquitaniae tritici nostri Trecenti tamen nummi antiquam viginti et quinque solidorum efficiunt libram; et duodecim tales librae, qui fiunt per tria millia sexcentos nummos, sextarium tritici efficiunt unum.

Diese Stelle ist im Allgemeinen undeutlich und die als Grundlage der ganzen Aufstellung angeführte Thatsache ist offenbar unrichtig. Es sollen 153 möglichst große Körner einer gewissen Art Weizen gleich sein 3 nummi (Denare) und 300 von diesen ein altes Pfund ausmachen. Die auf unseren Wunsch in Bordeaux vorgenommenen Wägungen von 153 schweren dortigen Weizenkörnern hat ein Gewicht von 8.10 Gramm ergeben², wonach sich das Gewicht des alten Pfundes auf 810 Gramm stellen würde, also noch beträchtlich schwerer als das Doppelte des römischen Pfundes. Die Unrichtigkeit der Annahme, selbst wenn man einen beträchtlichen Abschlag auf die Schwere der Weizenkörner machen wollte, liegt somit klar vor Augen.

Die bisherigen Ausleger der fraglichen Stelle haben, wie mir scheint, der anscheinend so sorgfältigen Gewichtsangabe von 153 Weizenkörnern eine Bedeutung beigelegt, die derselben durchaus nicht zukommt. Jene Zahl „153“ ist von dem geistlichen Verfasser unverkennbar aus dem Evangelium Johannis XXI, 11 genommen, wo berichtet wird, daß Petrus mit Einem Zuge gerade diese Zahl, nämlich 153 Fische in seinem Netze gefangen habe. Diese auf solche Weise geheiligte Zahl wollte der Verfasser in seiner Anweisung für das heilige Abendmahlsbrot anbringen und setzte diese Zahl in

¹ Guérard, Polyptyque de l'abbé Irminon, Prolég. p. 945.

² Die von uns in Hamburg angestellten Wägungen von 153 Körnern verschiedener Weizenarten haben ein ähnliches Ergebnis geliefert.

Zusammenhang mit den Münzstücken, die er als Gewichtsnorm benutzte, wo dann wieder die heilige Zahl Drei sich ihm vor Allen darbot. Auf genaue Ponderalverhältnisse war es hierbei gar nicht abgesehen, und darf man die auf jene Zahlen bezüglichen Angaben für die Auslegung der übrigen Stelle ganz bei Seite lassen. Thut man dies, so bleibt hauptsächlich nur die Notiz übrig, daß dreihundert Denare auf ein altes Pfund gingen, wobei dieses alte Pfund, dessen fortdauernde Anwendung bei der Vereitung des Abendmahls-Brotes nicht auffallen kann, näher bestimmt wird, im Gegensatz gegen das neue Pfund seit Pippin und Karl d. G., das sowohl beträchtlich schwerer war, als auch nicht mehr in 300, sondern in 240 Denare getheilt wurde. So gedeutet, erblicken wir in der angeführten Stelle eine ausdrückliche Bestätigung des schon anderweitig gefundenen Verhältnisses, daß zu Anfang der merovingischen Zeit das Pfund Silber thatsächlich zu 300 Denaren ausgemünzt wurde, von denen damals 40 Stück auf den Goldsolidus gingen, die der Verfasser aber nach der inzwischen üblich gewordenen Rechnung von 12 Denaren auf den Solidus mit 25 Solidi gleichstellt.

Bouteroue und Leblanc haben in ihren Werken über die französische Münzgeschichte nur beiläufig einige wenige merovingische Denare erwähnt, und war diese Münzsorte so zu sagen fast ganz in Vergessenheit gerathen, als Selewel i. J. 1835 zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf dieselbe hinlenkte. E. Cartier betrachtete in seinen ersten Aufsätzen über das merovingische Münzwesen die Denare als eine ausnahmsweise Erscheinung. Als dann i. J. 1837 Guérard¹ zuerst das wirkliche Gewicht der merovingischen Denare näher untersuchte, konnte er für diesen Zweck nur 22 Stücke berücksichtigen, während damals bereits gegen 900 verschiedene Typen merovingischer Goldmünzen bekannt waren. Seit jener Zeit aber wandte sich die Aufmerksamkeit der numismatischen Sammler und Schriftsteller den fränkischen Denaren mit ganz besonderem Eifer zu, und hat sich inzwischen die Zahl der in den verschiedenen Münzsammlungen aufbewahrten und bekannt gemachten Exemplare dieser interessanten Münzsorte außerordentlich vermehrt, wozu insbesondere einzelne reichhaltige Funde beigetragen haben. Eine größere Anzahl einzelner Stücke ward in den Sammlungen von De Saulcy in Metz und von Rousséau in Paris vereinigt. An größeren Funden sind zu erwähnen: 1) der von Saint-Remy (Departement der Rhone-Mündung), aus dem 27 Denare von dem Marquis de Lagoy beschrieben sind²; — 2) die nebst vielen anderen Münzen zu Domburg auf der Insel Walcheren gefundenen älteren fränkischen Silbermünzen von Rethaen-Macaré 1838 und 1856 beschrieben³; — 3) 170 im Jahre 1850 in einem Topfe zu Plassac (Departement der Gironde) gefundene

¹ Rev. numism. fr. 1837. p. 409.

² De Lagoy. Description de quelques monnaies mérovingiennes découvertes en Provence. 1839.

³ Die Titel dieser Schriften sind bereits S. 603 N. 1 angeführt.

fränkische Silbermünzen¹; — 4) ein im südlichen Frankreich gemachter Fund von etwa 100 merovingischen Silbermünzen, wovon etwa die Hälfte in den Besitz des Hrn. H. Morin gelangte².

Nachstehend geben wir eine Zusammenstellung der merovingischen Denare, über die uns specielle Gewichtsangaben vorliegen. Das Gewicht wird hierbei die Reihenfolge bestimmen, und zwar von den leichteren zu den schwereren Stücken fortschreitend, da es aus den später zu entwickelnden Gründen wahrscheinlich ist, daß, im Ganzen genommen, die leichteren mehr der früheren Periode angehören. Zum Versuche einer, wenn auch nur ungefähren chronologischen Anordnung fehlt es bis jetzt an genügenden Anhaltspunkten.

Merovingische Denare³.

Gewicht in par. Gram.	Gewicht in Grän.	Angabe wo dieselben beschrieben, und Bemerkungen.	Zahl der Stücke.
0.80	15	Comb. Nr. 451; — Longp. Nr. 179. <i>Massilia</i> .	9 (7.78 Gr.)
0.85	16	Comb. Nr. 1001; — Longp. Nr. 214.	
0.88	16 $\frac{1}{2}$	Longp. Nr. 176. <i>Lambertus episc.</i>	
0.90	17	Comb. Nr. 493. <i>Ludeis</i> . — Longp. Nr. 212, sehr alt. — Fillon X, 13. <i>Ar(vernum)</i> ; — X, 20.	
0.96	18	Comb. Nr. 339. <i>Ar(vernum)</i> . — Rob. p. 181, <i>D</i> mit einem Strich darüber.	5 (4.90 Gr.)
0.98	18 $\frac{1}{4}$	Longp. Nr. 213.	
1.00	18 $\frac{7}{8}$	Longp. Nr. 130 <i>And(evis)?</i> — Rob. p. 181. <i>D</i> m. Str.	
1.01	19	Comb. Nr. 365 <i>D</i> m. Str.; — Nr. 456. — Fillon X, 19.	20 (20.98 Gr.)
1.02	19 $\frac{1}{4}$	Longp. Nr. 143 <i>Pari?</i> ; — Nr. 216. — Fillon X, 21 <i>Ar(vernum)</i> .	
1.04	19 $\frac{3}{4}$	Fillon X, 16 <i>Ar(vernum)</i> ; — X, 19 <i>Ar(vernum)</i> ; — X, 19 <i>Ar(vernum)</i> .	
1.06	20	Comb. Nr. 388; — Nr. 517. <i>Massilia</i> ; — Nr. 592. <i>Pal...ico</i> ; — Nr. 751; — Nr. 912; — Nr. 950. — Fillon V, 21; — VI, 11.	
1.09	20 $\frac{1}{4}$	Fillon VI, 3.	
1.10	20 $\frac{1}{8}$	Longp. Nr. 125. <i>Cin(noma)nis</i> — Rev. num. fr. 1860. p. 45. <i>Victor. Rv. Racio acclisi</i> .	

¹ Monnaies mérovingiennes d'argent par Marquis de la Grange. Rev. numism. fr. 1851. p. 19 ff. Die damals in Aussicht gestellte specielle Beschreibung dieser Münzen ist leider noch nicht erschienen.

² Fillon a. B. p. 101. Der Ort, wo der Fund stattgefunden, wird nicht näher angegeben.

³ Die Abkürzungen der citirten Schriften sind die nämlichen wie früher. Die von Guérard speciell erwähnten Denare sind in dem vollständigeren Verzeichniß von Combrouse mit enthalten und deshalb in dieser Zusammenstellung nicht besonders aufgeführt.

Gewicht in Gram.	Gewicht in par. Grän.	Angabe, wo dieselben beschrieben, und Bemerkungen.	Zahl der Stücke.
1.11	21	Comb. Nr. 234. <i>Cadurca</i> ; — Nr. 438. <i>Gemo- dico</i> ; — Nr. 459. in <i>Palacio</i> ; — Nr. 461. <i>Isarnobero</i> ; — Nr. 517. <i>Massilia</i> ; — Nr. 655; — Nr. 729; — Nr. 914. — Fillon V, 20; — VI, 1; — VI, 2; — VI, 5; — VI, 7; — VI, 12; — VI, 13; — VI, 14 — VI, 21. <i>Ar(vernum)</i> ; — VI, 23. <i>Ar(ver- num)</i> ; — VI, 24. <i>Ar(vernum)</i> .	45 51.51 Gr.
1.12	21 $\frac{1}{4}$	Fillon X, 10. <i>Ar(vernum)</i> .	
1.15	21 $\frac{1}{2}$	Fillon X, 15. <i>Ar(vernum)</i> . — Rob. p. 181. — Rev. numism. belg. 2. s. I, 330. <i>Noviento vico</i> .	
1.16	21 $\frac{3}{4}$	Fillon X, 14. <i>Ar(vernum)</i> .	
1.17	22	Comb. Nr. 93. <i>Aum...vo</i> ; — Nr. 175. <i>Brien- none</i> ; — Nr. 227. <i>Cabillonno</i> ; — Nr. 276. <i>Cinomannis</i> ; — Nr. 459. in <i>Palacio</i> ; — Nr. 800. (T) <i>recas civ</i> ; — Nr. 828; — Nr. 912; — Nr. 913; — Nr. 919; — Nr. 922. — Fillon VI, 4; — VI, 6; — VI, 10; — VI, 15. <i>Cablonno</i> ; — VI, 20. <i>Vi(enna)</i> ; — VI, 22. <i>Ar(vernum)</i> .	38 46.51 Gr.
1.20	22 $\frac{1}{2}$	Longp. Nr. 118. <i>Ca(blon)no</i> ; — Nr. 121. <i>Tu- ronus civi</i> ; — Nr. 142. in <i>p(alacio)</i> ; — Nr. 215. Monogr. AB?	
1.22	23	Comb. Nr. 95. <i>Aurelian</i> (Biffon); — Nr. 483; — Nr. 633. <i>racio fisc.</i> ; — Nr. 912; — Nr. 912b.; — Nr. 915. <i>Av.</i> ; — Nr. 917; — Nr. 919; — Nr. 964. — Fillon VI, 16. <i>Ka(blonno)</i> .	
1.23	23 $\frac{1}{2}$	Fillon X, 11. <i>Ar(vernum)</i> .	
1.25		Longp. Nr. 109. <i>Rodomarus</i> Brb. r.; Rv. <i>E- broino</i> ; — Nr. 129. Monogr. (Andevis?). — Fillon VI, 18.	9 12.21 Gr.
1.27	24	Comb. Nr. 46. <i>Ande(vis)</i> ?; — Nr. 157; — Nr. 221. <i>Cablonno</i> (Biff.) — Nr. 347. <i>Condetai</i> ; — Nr. 559; — Nr. 611. <i>Paris</i> ; — Nr. 800. <i>Trecas civ</i> ; — Nr. 828; — Nr. 914; — Nr. 915; — Nr. 916; — Nr. 920; — Nr. 922. — Fillon V, 16. <i>Paris</i> ?; — V, 17. <i>Paris</i> ?; — V, 19. <i>Rhodes</i> ?; — VI, 16; — VI, 17. <i>Lu(gdunum)</i> ; — VI, 18. <i>Vi(enna)</i> ; — X, 12. <i>Ar(vernum)</i> .	
1.30	24 $\frac{1}{2}$	Longp. Nr. 134. <i>Avinio</i> ; — Nr. 144; — Nr. 217. — Fillon X, 9. <i>Ar(vernum)</i> .	
1.33	25	Comb. Nr. 436. <i>Gem.</i> ; — Nr. 559; — Nr. 994. <i>Leodeg.</i> — Fillon VI, 9.	
1.35	25 $\frac{1}{2}$	Comb. Nr. 116. <i>Autiziodco</i> (Biffon).	1 1
1.38	26	Comb. Nr. 235. <i>Cadurca</i> ; — Nr. 922. — Fil- lon VI, 19. <i>Vi(enna)</i> .	
1.40	26 $\frac{1}{2}$	Longp. Nr. 132. <i>Carnotas</i> .	
1.43	27	Fillon X, 17. <i>Etole vici</i> .	
1.54	29	Comb. Nr. 534.	

Demnach zwischen 0.80—0.90 Gramm	9 Stück (durchschn. 0.86)	
	zusammen 7.86 Gramm.	
" " 0.91—1.00 "	5 Stück (durchschn. 4.98)	
	zusammen 4.90 Gramm.	
" " 1.01—1.10 "	20 Stück (durchschn. 1.05)	
	zusammen 20.98 Gramm.	
" " 1.11—1.20 "	45 Stück (durchschn. 1.14)	
	zusammen 51.51 Gramm.	
" " 1.21—1.30 "	38 Stück (durchschn. 1.26)	
	zusammen 47.78 Gramm.	
" " 1.31 u. darüber "	11 Stück (durchschn. 1.38)	
	zusammen 15.18 Gramm.	

Die von H. Lagoy beschriebenen, zu St. Rémy gefundenen 27 Denare hatten zusammen ein Gewicht von 28.60 Gramm, also durchschnittlich 1.06 Gramm (20 par. Grän).

Das Gesamt- und das Durchschnittsgewicht der zu Plassac gefundenen 170 Denare ist in der kurzen Beschreibung von de la Grange nicht angegeben; es wird nur bemerkt, daß einige der Stücke 1.06 bis 1.11 Gramm (20 à 21 Grän), die schwersten 1.38 Gramm (26 Grän) wogen. Von besonderem Interesse bei diesem Funde ist, daß sich bei den Münzen vier noch ungeprägte Silberstücke fanden, zwei genau von 1.38 Gramm (26 Grän), eines von 0.69 Gramm (13 Grän) und eines von 0.37 Gramm (7 Grän), auf welchen Umstand wir später zurückkommen werden.

Guérard¹ fand das Durchschnittsgewicht der (i. J. 1843) 75 von ihm speciell in Betracht gezogenen merovingischen Denare zu 1.17 Gramm (22 Grän), wobei er aber auf den großen Unterschied der einzelnen Stücke aufmerksam macht (resp. 16 und 27 Grän).

Pongpérier² giebt über das Gewicht der Denare folgende allgemeine Zusammenstellung:

Zahl der gewogenen Stücke	21
Gesamtgewicht derselben	23.12 Gramm.
Durchschnittsgewicht	1.109 "
Maximumgewicht	1.40 "

Derselbe bemerkt indeß später noch besonders³; die 16 gut erhaltenen merovingischen Denare der Rousseauschen Sammlung wögen 18.04 Gramm, durchschnittlich mithin 1.19 Gramm; ohne Ueberreibung werde man eine Abnutzung von 1 Centigramm annehmen dürfen und erhalte so als Normalgewicht des Denars 1.20 Gramm.

E. Thomas in einer später noch zu berücksichtigenden Schrift hat aus dem Verzeichniß von Combrouse und den zwölf ersten Bänden der Revue numismatique, unter Ausscheidung aller Stücke unter 19 und über 25 Gran (resp. 1.01 u. 1.33 Gramm), folgendes

¹ Polypt. p. 941 ji.

² Notice de monn. fr. comp. la collection de M. J. Rousseau, Introd. p. XV.

³ a. B. p. 96.

Resultat für das Gewicht des merovingischen Denars gezogen: 59 derselben wogen 1315 Grän oder 69.83 Gramm, was für den einzelnen Denar einen Durchschnitt von 22.28 Grän oder 1.18 Gramm ergibt.

Fillon¹ giebt das Durchschnittsgewicht aller in der Sammlung des Hrn. Morin befindlichen merovingischen Denare an auf 21½ bis 22 Grän, also 1.16 Gramm.

Wenn wir ohne weitere Rücksicht auf diese früheren Aufstellungen Anderer selbständig auf Grund der vorhin gegebenen Uebersicht einer Reihe von merovingischen Denaren, deren Gewicht speciell untersucht worden, eine Durchschnittsermittlung vorlegen sollen, so gelangen wir zu folgendem Ergebniss. Bei weitem die größte Anzahl derselben — 83 Stück von 128 — weist ein Gewicht auf von 1.11 bis 1.30 Gramm; das Gewicht sämmtlicher aufgeführter 128 Denare beträgt 148.21 Gramm, was für den einzelnen Denar ein Durchschnittsgewicht von 1.16 Gramm herausstellt, also ein Resultat, welches mit den früheren Ermittlungen wesentlich übereinstimmt.

Es erscheint uns indeß nicht zulässig nach diesem allgemeinen Durchschnittsgewicht den Werth der merovingischen Denare für die ganze Periode bestimmen zu wollen. Man wird nämlich in Betracht zu ziehen haben, daß dieselben Anfangs nur als größere Scheidemünze neben den Gold-Solidi und Trientes in geringer Menge benutzt und vorhanden gewesen sein mögen, und daß damals der factische Münzfuß derselben, wie früher schon erörtert, sich dem der gleichzeitig noch umlaufenden Siliquen angeschlossen haben dürfte. Dies wird dadurch bestätigt, daß mehrere Denare, welche dem Styl ihrer Typen nach in die früheren Zeiten der merovingischen Herrschaft gesetzt werden, ein besonders geringes Gewicht aufweisen. Daß gerade von diesen nur äußerst wenige uns erhalten worden sind, hat in dem schon öfter erwähnten Umstande seinen Grund, daß Münzsorten, welche nie als Courantgeld gegolten haben, also auch nicht absichtlich angesammelt und vergraben sind, sich natürlich am leichtesten fast ganz verlieren. Ferner ist zu beachten, daß die Beschaffenheit der uns noch erhaltenen Denare zweierlei deutlich vor Augen stellt, nämlich einmal die sehr ungleichmäßige Stückelung der Münzen und dann die bei vielen stattgehabte bedeutende Abnutzung oder Gewichtsverringernug durch Beschädigung. Der Fund von Plassac wie derjenige, welcher der Morinschen Sammlung eine bedeutende Zahl merovingischer Denare verschaffte, beweist, daß gleichzeitig Stücke von ca. 1 Gramm bis 1.40 Gramm im Umlaufe waren, sowie daß dieselben im Laufe der Zeit aufgehört hatten nur als Scheidemünze benutzt zu werden und als Courantmünze Geltung gewannen; denn sonst würden schwerlich größere Partien davon vergraben worden sein. Der Fund von Plassac, welcher einige noch ungeprägte Silberstücke enthielt von 1.38 Gramm, nebst einem gleichen Stücke von 0.69 und einem von 0.37

¹ Lettres etc. p. 111.

Gramm, hat hierdurch einen beachtenswerthen Hinweis auf den damaligen Münzfuß gegeben, mit dem manche guterhaltene merovingische Denare übereinstimmen, und dem viele andere Denare, die jetzt durch Abnutzung oder Beschneiden erheblich verloren haben, ursprünglich im Durchschnitt ebenfalls entsprochen haben werden. Wir finden hiernach die merkwürdige Erscheinung, daß, während bei den merovingischen Goldmünzen in der späteren Periode eine erhebliche legale wie tatsächliche Verringerung des Münzfußes vorliegt, wie dies im Vorhergehenden näher nachgewiesen wurde, bei der Silbermünze allem Anschein nach das Entgegengesetzte stattgefunden hat, nämlich eine merkliche Erhöhung des Münzfußes. War im Anfange der merovingischen Herrschaft der Münzfuß der Denare 300 Stück auf das Pfund gewesen, so wurden bei späterem durchschnittlichem Gewicht des Denars von 1.38 Gramm 240 bis 250 Denare aus dem Pfund Silber gemünzt. Gegen Ende der merovingischen Periode muß freilich die Ausmünzung der Denare wieder nach einem etwas leichteren Münzfüße geschehen sein, was einertheils durch manche derjenigen Denare, welche dem Styl nach mit großer Wahrscheinlichkeit in die Zeit unmittelbar vor König Pippin gesetzt werden können, bezeugt wird, sodann aber auch aus der bekannten Verordnung des eben genannten Königs sich abnehmen läßt, welche den Ausgangspunkt für den folgenden Abschnitt bilden wird: *de moneta constituimus similiter, ut amplius non habeat in libra pensante nisi viginti duo solidos*. Hiernach sollten nicht mehr als (12×12) 264 Denare aus dem Pfunde Silber gemünzt werden, es war also vor Erlass jener Verordnung eine größere Zahl Denare aufs Pfund gegangen.

Wie erklären sich diese Verhältnisse? Auch hierbei ist man auf Combinationen der oben (S. 621) erwähnten Art angewiesen. Es ist hier indeß noch nicht der Ort, diese Erklärung zu versuchen, sondern wird erst später im Fortgang unserer Untersuchung dazu die geeignete Gelegenheit sein. Für jetzt ist nur zu bemerken, daß es in Rücksicht des allgemeinen Münzwesens im fränkischen Reiche unter den Merovingern bis etwa auf die letzten Zeiten von Karl Martell, und insbesondere für Neustrien, gar nicht auf den Münzfuß der Denare ankommt, um danach den Werth des Geldes zu schätzen; denn hierfür kommt nur der Goldsolidus in Betracht, und der Werth des Denars ist nicht mehr und nicht weniger als der vierzigste Theil dieses Solidus. Wenn bei Verschlechterung des Gewichts und des Gehalts der Goldmünzen gleichzeitig Silber-Denare ausgeprägt wurden, welche, statt in entsprechender Proportion an effectivem Metallwerth zu verlieren, wesentlich gewinnen, so ist es einleuchtend, daß unmöglich eine nach dem früheren Rechnungsverhältnisse umlaufende Scheidemünze darin erkannt werden kann; es würde dies geradezu gegen die Natur der wirthschaftlichen Dinge sein. Mit anderen Worten, es ist nicht anzunehmen, daß ein Denar, der nach dem durchschnittlichen Gewicht der Trientes zu Ende des siebenten Jahr-

hundreds einen Rechnungswert von wenig mehr als $\frac{1}{1000}$ Pfund Münz-Gold hatte, in einer Silbermünze dargestellt wurde, welche nach dem Münzfuß von ungefähr $\frac{1}{240}$ Pfund (1.35 Gramm) Silber ausgeprägt war. Es müssen nothwendig andere Momente wirksam gewesen sein, um solche Münzzustände herbeizuführen, und diese werden später zur Erörterung kommen.

Im Anschluß an unsere Nachweise und Bemerkungen über die merovingischen Denare haben wir noch einige Notizen über die ausgemünzten Theilstücke des Denars beizufügen. Vor Allem muß hierbei an eine frühere allgemeine Bemerkung erinnert werden, daß bei Münzen dieser Art, welche lediglich den Zweck der Scheidemünze zu erfüllen hatten, niemals als Courantgeld in größeren Summen aufbewahrt sein werden, die Seltenheit der davon erhaltenen Exemplare keinen Schluß auf die Geringfügigkeit der ursprünglichen Ausmünzung derselben gestattet, es vielmehr immer als ein sehr günstiger Zufall zu betrachten ist, wenn überhaupt einzelne Stücke der Art auf unsere Zeit gekommen sind. In den ersten Zeiten der merovingischen Periode wird allerdings das Bedürfnis nach neu zu münzenden Theilstücken des Denars sehr schwach gewesen sein, da die noch massenhaft im Umlauf verbliebenen römischen Kupfermünzen zur Auseinandersetzung im gewöhnlichen kleinen Verkehr völlig genügt haben werden, und selbstverständlich, wenn die Ausmünzung ganzer Denare damals nur beschränkt war, die Theilstücke noch seltener geprägt sein werden. Als jedoch im Verlauf von zwei Jahrhunderten und mehr seit Begründung der fränkischen Herrschaft in Gallien nothwendig die römische Scheidemünze nach und nach so zu sagen ziemlich aufgebraucht sein mußte, da konnte es nicht ausbleiben, daß des täglichen Verkehrsbedürfnisses wegen auch solche kleinere Münzen geprägt wurden, wenn auch nicht in großer Menge, da dem einerseits die Höhe der Münzkosten entgegenstand und andererseits nach den allgemeinen socialen und wirthschaftlichen Verhältnissen im achten Jahrhundert in Gallien vermuthlich viel weniger Münze für den gewöhnlichen Verkehr ausreichte als etwa zwei Jahrhunderte früher, als der Münzvorrath wie der Münzumlauf viel beträchtlicher gewesen war.

Welche Theilmünzen des Denars unter den Merovingern geprägt worden sind, darüber ist man fast ausschließlich auf Vermuthungen angewiesen. Nur das scheint man aus dem oben erwähnten Vorkommen ungeprägter Hälften und Viertel des Denars neben ungemünzten ganzen Denar-Silberstücken und vielen fertigen und längst in Circulation gewesen den Denaren beim Funde zu Plassac mit Sicherheit abnehmen zu können, daß halbe und viertel Denare in Gebrauch waren, welche Theilung ja auch die natürlichste ist. Welcher Art die kleinsten Silber-Theilstücke der Denars gewesen, ob dieselben bis auf ein Sechstel oder selbst ein Zehntel der Denars hinuntergingen, lassen wir dahingestellt. Ohne hierüber eine eigene Ansicht zu äußern, beschränken wir uns auf eine kurze Erwähnung der über kleinere mero-

vingische Silbermünzen von einigen französischen Numismatikern gemachten Mittheilungen. Die Seltenheit der überhaupt vorkommenden Exemplare dieser Münzsorten und die Schwierigkeit ihrer Deutung müssen offenbar für den eifrigen Numismatiker einen ganz besonderen Reiz haben; es läßt sich indeß nicht verkennen, daß gerade die seltenen Ueberreste dieser Art, welche Verhältnisse betreffen, über die weder Geschichtschreiber noch schriftliche Urkunden irgend etwas kund geben, auch ein gewisses historisches Interesse in Anspruch nehmen müssen.

Ragoy¹ hat zuerst (1843) auf fränkische Theilstücke des Denars aufmerksam gemacht und in einigen in der Provence aufgefundenen sehr leichten Silbermünzen mit Monogrammen ostgothische oder fränkische $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Denare zu erkennen geglaubt.

Pongpérrier² hat eine sehr kleine merovingische Silbermünze aus der Rousseauschen Sammlung, welche auf dem Rv. die Bezeichnung Caius mone. hat, beschrieben. Das Gewicht derselben beträgt nur 0.12 Gramm, und Pongpérrier hält sie entweder für ein Zehntel oder ein Neuntel des Denars.

Von E. Thomas³ sind vier auf dem alten fränkischen Kirchhof zu Evermeu im Jahre 1852 ausgegrabene kleine Silbermünzen beschrieben worden. Das Gewicht derselben beträgt resp. 0.23; 0.19; 0.16; 0.16 Gramm; die erste ist von ganz feinem Silber, der Gehalt der übrigen ist $\frac{800}{1000}$ fein. Die Münze von 19 Centigramm hält Thomas für $\frac{1}{6}$ des salischen Denars (zu $\frac{1}{40}$ Solidus), die von 23 Centigramm für $\frac{1}{12}$, und die beiden übrigen für $\frac{1}{24}$ der f. g. Saiga oder desjenigen Denars, von dem 12 Stück auf den Solidus gerechnet wurden.

Wie sehr wir auch in einigen anderen Punkten mit den in der kleinen, aber sehr beachtenswerthen Schrift des Hrn. Thomas entwickelten Ansichten übereinstimmen, so wenig können wir diese Erklärung der kleinen Silbermünzen als befriedigend anerkennen. Nach unserer Meinung sind dieselben sämmtlich als Viertelstücke des gewöhnlichen merovingischen Denars anzusehen. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß man bei der Ausmünzung dieser kleinen Scheidemünze eine irgend genaue Zustrimmung der einzelnen Stücke sollte vorgenommen haben, da, wie vorhin bemerkt, bei Ausprägung der Denare selbst eine so bedeutende Ungleichmäßigkeit stattfand. —

¹ Explication de quelques médailles à monogrammes des rois Gothes. Aix 1843.

² Notice etc. p. 96. — Ob die daselbst unter Nr. 218 aufgeführte Silbermünze sehr barbarischer Prägung zum Gewicht von 0.65 Gramm ein halber Denar, oder ein äußerst unreell oder ungenau ausgeprägter ganzer Denar ist, erscheint zweifelhaft.

³ Description de cinq monnaies franques inédites, trouvées dans le cimetière mérovingien d'Evermeu, précédé de considérations historiques sur les systèmes monétaires en usage chez les Franks, aux V. et VI. siècles par E. Thomas. Dieppe, 1854.

Schließlich haben wir noch die merovingischen Kupfermünzen zu berühren. Diese sind von der allergrößten Seltenheit. Es scheint daß die Franken auch in Gallien die bei den germanischen Völkern von Anfang an vorherrschende Abneigung gegen Kupfergeld bewahrten und durch fast vollständige Ausschließung neuer Ausmünzungen dieser Art die Kupfermünz-Circulation allmählich sehr beschränkten. Einzelne wenige Exemplare merovingischer Kupfermünzen, die uns erhalten sind, scheinen der früheren Periode anzugehören.

Lagoh¹ hat eine solche bekannt gemacht, welche den gleichzeitigen ostgothischen Münzen ähnlich ist und ein Monogramm führt, welches als das des Theodebertus gedeutet ist; das Gewicht ist nicht angegeben. Daß jene Deutung richtig ist, wird durch eine im Jahre 1860 von A. Carpentin² aus einer Marseiller Sammlung edirte Kupfermünze mit sehr ähnlichem Monogramm bestätigt, welche auf der Hauptseite deutlich die Aufschrift trägt: THEODEBERTI REX und 1 Gramm wiegt. Von Longpérier³ ist aus der Rousseauschen Sammlung eine Kupfermünze zum Gewicht von 1 Gramm veröffentlicht, deren Hauptseite ein Kreuz mit der Umschrift HELDEBERT. REX, der Revers ein die Buchstaben ELDBRT enthaltendes Monogramm zeigt. Dem Gewichte nach würden diese beiden Münzen den von uns früher erwähnten nummi centenionales entsprechen und hiernach etwa den dreißigsten Theil des fränkischen Denars dargestellt haben. Auch diese Münzen zeigen, wie eng sich das fränkische Münzwesen den Münzverhältnissen der letzten Zeiten des weströmischen Reichs angeschlossen hat. Eine andere von Conbrouse⁴ beschriebene Kupfermünze, welche in drei Reihen die Aufschrift hat ELDEBERTI R und auf dem Revers das byzantinische Chrisma, hat nur ein Gewicht von 10 Grän oder 0.53 Gramm, wird aber dessenuungeachtet der nämlichen Münzgattung angehören.

¹ Melanges de numismatique. Aix 1845. In einer früheren Publication desselben Verfassers v. J. 1839, Description de quelques monn. mérov. etc., sind mehrere in der Provence gefundene Kupfermünzen beschrieben, bei denen es zweifelhaft gelassen wird, ob sie ostgothischen oder fränkischen Ursprungs sind.

² Rev. numism. fr. 1860. p. 44.

³ Notice etc. Nr. 88.

⁴ Catalogue etc. Nr. 302.

(Der Schluß von diesem Abschnitt und die Anmerkungen folgen in Band II).

Beiträge zur Geschichte des Geld- und
Münzwesens in Deutschland.

Dritter Abschnitt.
(Schluß)

Von

Ad. Soetbeer.

Einige zur Geschichte des Geldes und
Währungsrechts in Deutschland

Erster Theil

(1841)

Ad. Zachariae

Dritter Abschnitt.

Geld- und Münzwesen im fränkischen Reiche unter den Merovingern.

§. 5. Münzverwaltung. Rechnungs- und Zahlungsweise. Preise.

Im vorigen §. sind die im fränkischen Reiche unter den Merovingern geprägten Münzen auf Grund der davon uns erhalten gebliebenen Stücke in Rücksicht ihrer Bedeutung als Circulationsmittel und Werthmaßstab besprochen worden; hieran soll sich jetzt eine kurze Erörterung der sonstigen auf das damalige Geld- und Münzwesen bezüglichen Verhältnisse knüpfen. Wir werden uns übrigens darauf beschränken, die vornämlich in Betracht zu ziehenden einzelnen Stellen aus Schriften der damaligen oder der nächstfolgenden Zeit sowie die durch Aufschriften der Münzen selbst beurkundeten Thatsachen vorzuführen und die nach einfacher Auslegung daraus abzuleitenden Schlussfolgerungen darzulegen, ohne uns weiter in das Reich bloßer Vermuthungen zu wagen.

Münzverwaltung. Das Münzwesen betreffende Verordnungen aus der merovingischen Zeit sind nicht bekannt, wenn man nicht ein Edict des Königs Chilperich (um d. J. 574) dahin rechnet, wodurch frühere, nicht mehr erhaltene Verordnungen oder auch nur das alte Herkommen in Bezug auf das Gewichtswesen anerkannt werden¹. Die gegen Falschmünzerei u. a. erlassenen älteren kaiserlichen Strafverfügungen, welche der Codex Theodosianus enthält, werden auch im fränkischen Gallien in Geltung geblieben sein, wenn wir auch hierüber nicht so ausdrückliche Angaben finden, wie in den Rechtsbüchern der Burgunder, Westgothen und Longobarden.

Es muß dahingestellt bleiben, wie früher schon bemerkt ist, ob die rohen Nachbildungen der byzantinischen Trientes, welche über Münzort und Münzer keine Andeutung enthalten, von Privaten oder Nor-

¹ Mon. G. Leg II, p. 11 . . . : De tronia vero sic convenit observare, ut, sicut antea consuetudo fuit sub temporibus patri [patrui] vel genitoris nostri, sic sequatur, et mali homines reprimantur.

porationen, ohne weitere Sanction der neuen Landesherren, blos für eigene Rechnung geprägt sind, oder mit Ermächtigung und auf Veranlassung der letzteren, etwa durch die Goldschmiede, die auch sonst für sie thätig waren. Die Ansicht, daß einzelne Municipien und größere Grundeigenthümer aus eigener Machtvollkommenheit und für ihre Rechnung haben münzen lassen, daß insbesondere diejenigen Münzen der merovingischen Periode, welche neben den Namen der Münzer nur den Namen einer Stadt tragen, als Municipalmünzen zu betrachten seien, und daß ebenso geistliche Stiftungen aus eigenem Rechte hätten münzen lassen, während die unter königlicher Autorität geprägten Münzen dies durch die Beifügung der Namen des Königs oder durch solche specielle Bezeichnungen wie in palacio oder racio fisci etc. kund gegeben hätten, entbehrt bis jetzt näherer Begründung¹.

In rechtlicher Beziehung wird während der merovingischen Herrschaft die Ausübung des Münzregals von den Verhältnissen in den letzten Zeiten des römischen Reichs nicht wesentlich verschieden gewesen sein, und sämtliche Ausmünzungen, soweit sie nicht heimlich geschahen, unter besonderer königlichen Genehmigung stattgefunden haben. Eine Urkunde vom Jahre 685, wodurch König Theoderich III. den Bischöfen von Mans das Münzrecht verleiht, ist anerkannt unecht². Ebenso wenig begründet erscheinen die auf merovingische Könige zurückgeführten angeblichen Münzrechtverleihungen an das Kloster Weißenburg und das Stift Trier, sowie das vermeintlich vom Herzoge Kunzo von Alamannien (600—615) ausgeübte Münzrecht. In welcher Weise die Ausübung des allgemeinen königlichen Münzregals stattfand, ob die Münzanstalten, welche nicht direct für Rechnung des königlichen Fiscus prägten, dafür bestimmte Abgaben oder einen Theil des Gewinns dem Könige zu entrichten hatten, und namentlich auch, welchen Abzug die autorisirten Münzer von den ihnen zur Ausmünzung übergebenen Quantitäten edlen Metalls als Ersatz ihrer Kosten und zur Deckung ihrer Abgaben an den Fiscus machen durften, darüber fehlt uns jeder nähere Nachweis. Wenn später König Pippin den Münzern vorschrieb, von den aus einem Pfunde Silber zu prägenden 264 Denaren (22 Silber-Solidi) 12 Denare (1 solchen Solidus) zurückzubehalten, also ungefähr $4\frac{1}{2}$ Procent, so wird man bei der Goldausmünzung unter den Merovingern, in Betracht der verhältnißmäßig geringeren Kosten, hierfür einen minderen Satz annehmen dürfen.

Als besondere Münzanstalten in der älteren Zeit der merovingischen Herrschaft erscheinen nach den bereits im Vorhergehenden erwähnten Typen eine Officina Laurenti in Vienna und eine Officina Maret in Lugdunum, welche letztere längere Zeit bestanden haben

¹ Diese Ansicht ist besonders vertreten worden von B. Fillion in seiner Schrift: *Considérations historiques et artistiques sur les monnaies de France*. Fontenay-Vendée 1851. und in den schon früher angeführten *Lettres à M. Ch. Dugast-Matifeux sur quelques monnaies françaises inédites*. Par. 1853.

² Bréquigny, *Diplomata* ed. Pardessus Nr. CCCCV.

muß, da von ihr Münzen mit dem Namen des Justinian I. wie auch des Mauritius erhalten sind¹.

Die große Mehrzahl der merovingischen Goldmünzen weist den Namen von Münzern (*monetarii*) auf, wie solches auch auf einigen longobardischen Goldmünzen, ganz besonders aber und noch mehrere Jahrhunderte länger bei den angelsächsischen Silbermünzen der Fall ist, und außerdem einen Ortsnamen. Sowohl die beträchtliche Anzahl dieser Orte, die zum großen Theil sonst gar nicht oder doch nur wenig bekannt sind, als auch die noch größere Zahl der namhaft gemachten Münzer bilden an sich eine auffallende Erscheinung und haben zu verschiedenen Erklärungen und Vermuthungen Anlaß gegeben, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann. Den fast alleinigen positiven Anhalt zur Beurtheilung der Münzer-Verhältnisse unter den Merovingern geben folgende Stellen in der von Audouenus verfaßten Lebensgeschichte des heiligen Eligius, welcher im Jahre 589 in der Nähe von Noyon geboren war, sich der Gunst der Könige Chlotar II., Dagobert I. und Chlodevech II. zu erfreuen hatte und als Bischof von Noyon i. J. 659 starb.

I, c. 1. Tradidit eum ad imbuendum honorabili viro, Abboni vocabulo, fabro aurifici probatissimo, qui eo tempore in urbe Lemovicina publicam fiscalis monetae officinam gerebat, a quo in brevi hujus officii usu plenissime doctus, coepit inter vicinos et propinquos in Domino laudabiliter honorari.

I, c. 5. Absque ulla fraude vel unius etiam siliquae imminutione commissum sibi patravit opus [die Anfertigung goldener Sessel für den König], non caeterorum fraudulentiam sectans, non mordacis limae fragmina culpans, non foci edacem flammam incusans, sed omnia fideliter complens.

I, c. 15. Denique inter cetera expetivit ab eo [rege Dagoberto] villam quandam in rure Lemovicino Quod poposcerat, sine mora dato praecepto [rex] concessit. Erat enim tempus quo census publicus eodem pago regis thesauris exigebatur inferendus. Sed cum omnis census in unum collectus regi pararetur ferendus ac vellet domesticus simul et monetarius adhuc aurum ipsum fornacis coctione purgare, ut juxta ritum purissimum ac rutilum aulae regis praesentaretur metallum — nesciebant enim praedium esse Eligio concessum —, toto nisu atque conatu per triduum vel quadriduum labori insistentes, nulla poterant, Deo id praevediente, arte proficere, usquequo ab Eligio praeveniens nuncius opus coeptum interciperet idque ejus dominio revocaret.

II, c. 76. Rex Lotharius multos ex publica moneta misit solidos per creditam personam.

Aus diesen Stellen scheint man hauptsächlich Folgendes entnehmen zu können:

¹ Vgl. oben I, S. 603 f.

1. Die Functionen des Münzers werden in der Regel mit dem vielfach ausgeübten Goldschmiedegewerbe verbunden gewesen sein, wie dies auch der Natur der Sache nach angemessen erscheint, und was andererseits die große Menge der Münzen und der Orte wo gemünzt worden erklärt.

2. Die ausdrückliche Erwähnung einer publica fiscalis monetarum officina in Limoges macht es wahrscheinlich, daß noch andere Münzanstalten bestanden, die, wenn auch unter königlicher Aufsicht und vielleicht abgabepflichtig, doch für Rechnung von Corporationen oder einzelner Großen arbeiteten.

3. Im Allgemeinen galten die Goldschmiede und also auch die Münzer als nicht sehr gewissenhaft, und man traute ihnen zu, daß sie unter verschiedenen Vorwänden einen Theil des ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Goldes zurückbehielten.

4. Die Abgaben auf den königlichen Domänen wurden in Gold erhoben, dies jedoch, bevor man es an den Fiscus ablieferte, umgeschmolzen und gereinigt. Der domesticus und monetarius fungirten dabei zusammen. Daß indeß letzterer zu anderem Zwecke thätig gewesen als zum Affiniren des Goldes, daß namentlich das Gold an Ort und Stelle der Abgabenerhebung wieder ausgemünzt worden, geht aus den obigen Stellen nicht hervor. Die zuletzt angeführte Stelle deutet vielmehr darauf, daß die einzelnen Goldquantitäten nach dem Palatium gebracht und erst dort ausgemünzt wurden, wo also Münzstätte und Schatzkammer in unmittelbarer Verbindung standen. Die Abgaben werden höchst wahrscheinlich meistens in Trientes bezahlt sein, während ihre Berechnung noch nach der Praxis der letzten römischen Kaiserzeit nach Pfunden Gold oder doch nach Solidi der älteren schwereren Art geschah. Da nun solche Solidi im Laufe der Zeit wenig mehr vorkommen mochten, so wird das Normalgewicht derselben bei der Abgabenerhebung in Anwendung gebracht sein. Der Franke, dessen Gebeine man nebst Ueberresten von Rüstung, Waffen und einer Gold-Wage an seinem Gürtel, nebst einem 4.40 Gramm schweren Gewichtsstück auf dem alten merovingischen Kirchhof zu Evermeu i. J. 1855 ausgegraben hat, ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Domesticus oder Thesaurarius gewesen, der jenes Gewicht bei Erhebung und Controlirung der königlichen Einkünfte zu seinen Lebzeiten benutzt hatte¹. — Unter den monetarii der merovingischen Mün-

¹ Dieser antiquarische Fund, dessen schon oben (I, S. 615) beiläufig Erwähnung geschah, ist für unsere Untersuchung von zu großem Interesse, als daß nicht die Hauptpunkte seiner Beschreibung hier mitzutheilen wären. Cochet, Sépultures gauloises, romaines, franques et normandes p. 253ff.: Le 6 septembre 1855, dans la fosse d'un guerrier armé d'une lance, d'un angon, d'une épée et d'un bouclier, j'ai recueilli, à la ceinture du mort, . . . le fleau d'une balance accompagné de ses deux plateaux, ainsi que d'un poids ou peson. . . Entier, le fleau devait avoir 10 centimètres, à en juger par celui des deux côtés qui est conservé. Le manche avait 5 centimètres, juste la moitié du fleau. La totalité pèse 3 grammes. Des deux plateaux de la balance, un seul est assez bien conservé. La forme en est plate et non

zen kommen einige Namen vor, die in der Geschichte jener Zeiten sonst genannt werden und mehr oder minder angesehenen Personen angehören, wie Mommulus, Gundovaldus, Verulfus, Desiderius, Leodogiselnus, Sunnegiselnus, Bertualdus, Abolennus, Landericus, Ebricharius. Unserer Ansicht nach hat man indeß keinen genügenden Grund zur Annahme, daß diese historischen Personen mit den gleichnamigen Münzern identisch gewesen. Die Münzer waren ohne Zweifel fast durchweg Leute ohne besondere Bedeutung im Staatswesen, und das Beispiel des Eligius bildet nur eine Ausnahme. Es ist auch zu beachten, daß, während die Namen der Münzer sonst auf der Umschrift stehen, der Name des Eligius sich meistens im Felde der Münze findet.

5. Die große Anzahl der uns erhaltenen verschiedenen Typen merovingischer Goldmünzen läßt auf eine außerordentlich ausgedehnte, fortgesetzte Münzthätigkeit schließen, und diese erklärt sich ohne Schwierigkeit aus der beständigen Ummünzung der für den königlichen Fiskus eingelieferten Trientes. Denn woher hätte sonst immer aufs Neue das Gold für die Münzer herbeigeschaft werden sollen? Die große Zahl unbedeutender Ortschaften, welche auf den merovingischen

conclave, contrairement à l'usage commun. L'épaisseur de la feuille de metal est d'un demi-millimètre. Son poids, y compris les trois petits anneaux encore inhérents, est de 15 décigrammes, le diamètre est de 15 millimètres. Quant au peson, qui a la forme d'une monnaie romaine de petite module, il pèse 4 grammes 4 décigrammes. . . . On comprendra aisément, qu'un instrument de ce genre n'était propre qu'à peser de la monnaie ou des choses précieuses, telles que de l'or ou des pierreries. Mais si à l'époque dont nous nous occupons, il était d'usage d'enterrer avec le mort tout ce qui lui avait servi pendant sa vie, spécialement les attributs de sa profession ou de sa dignité, on ne saurait guère supposer ici la présence d'un orfèvre ou d'un bijoutier. Les armes et autres instruments militaires excluent formellement cette hypothèse. Au contraire, ces mêmes armes viennent confirmer de tout leur poids la supposition, qui serait de guerrier franc un agent du fisc ou mieux encore un officier monétaire. — Hr. Cochet bemerkt noch, daß es die erste Wagschale sei, die er bei seinen zahlreichen Ausgrabungen gefunden, und daß ihm überhaupt kein solcher Fund weiter in Frankreich oder Deutschland bekannt sei. In England hat man 1850 zu Dzingell in einem angelsächsischen Grabe eine ganz ähnliche Wage gefunden, mit einer Reihe von münzförmigen Gewichtsstücken. Da ein so erfahrener Alterthumsforscher wie Hr. Cochet Anfangs die aufgefundenen Fragmente der Wage gar nicht als solche erkannte, sondern anders deutete, so läßt sich annehmen, daß gewiß schon häufig bei der Untersuchung alter Grabstätten Ueberreste solcher Wagen und Gewichtsstücke mit vorgekommen, allein nicht als solche erkannt und unbeachtet geblieben sind. Die Goldwage muß im Privatleben der germanischen Völker vor der karolingischen Zeit Jahrhunderte lang eine bedeutende Rolle gespielt haben und Exemplare dieses Werkzeugs sicher sehr oft bei andern Werthgegenständen mit vergraben worden sein. Es ist sehr zu wünschen, daß unsere Alterthumsforscher künftig diesen Gegenstand mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen. — In Norwegen, Dänemark, den russischen Ostseeprovinzen sind bekanntlich mehrfach Wagschalen und Gewichte neben vergrabenen Schätzen aufgefunden worden, allein diese Funde gehören einer späteren Periode an, als mit der wir uns hier beschäftigen, höchstwahrscheinlich der Zeit nach dem 9ten oder 10ten Jahrhundert.

Münzen genannt werden, haben Einige daraus erklären wollen, daß daselbst königliche Einkünfte erhoben seien und daß die eingehenden älteren Münzen dort gleich an Ort und Stelle eingeschmolzen und umgeprägt seien. Unserer Ansicht nach ist eher anzunehmen, daß eine Einrichtung, die einige Jahrhunderte später in Deutschland und Frankreich vielerwärts und sehr häufig aus Urkunden nachzuweisen ist, bereits im merovingischen Zeitalter ihren Ursprung hat und hieraus die fraglichen Ausmünzungen an so zahlreichen Orten zu erklären sind. Bekanntlich sind später unzählige Male für einzelne Ortschaften gleichzeitig Markt, Zoll und Münzrecht verliehen. Diese drei Dinge stehen auch unter einander in unmittelbarem Zusammenhange. Die Bewilligung eines Marktes gab Gelegenheit zur Erhebung von Zöllen, deren Belastung, wenn sie mäßige Sätze nicht überschritten, im Interesse des Verkehrs weit überwogen wurde durch den ihm gebotenen Vortheil eines gesicherten und besuchten Marktes; und um die zur Entrichtung der Zölle und vielleicht auch zur Erleichterung der Umsätze unter den Geschäftsleuten verlangten Münzsorten anzuschaffen, mußten eine Münzanstalt und damit verbundene Wechselbank vorhanden sein, welche ebenfalls eine öffentliche Einnahme lieferten. In der merovingischen Zeit wird bei der Abhaltung größerer Märkte ebenfalls schon das Bedürfnis einer gleichzeitig thätigen Münzstätte am Orte sich geltend gemacht haben, und es liegt nichts näher, als daß die so geprägten Münzen gerade für diesen ihren Zweck regelmäßig mit dem Namen des Markt- und Münz-Orts bezeichnet wurden. Daß auch manche Plätze, wo sonst schon größere Einnahmen des Fiskus vorkommen, unter den Münzstätten mit erscheinen, beeinträchtigt unsere Erklärung nicht im Mindesten, denn es liegt in der Natur der Sache, daß gerade solche Orte, wo ohnehin schon ein lebhafterer Verkehr stattfinden mußte, zur Abhaltung von Märkten besonders geeignet waren.

In Betreff der Silberausmünzung scheinen, wenigstens im letzten Jahrhundert der merovingischen Herrschaft, eigenthümliche Verhältnisse obgewaltet zu haben¹. Mit Recht hat der Denar, welcher auf der Hauptseite um ein rechtshin gewandtes Brustbild die Umschrift Rodemarus (vermuthlich Namen des Münzers) führte und auf dessen Rehrseite Ebroino steht, großes Interesse erweckt, da man hierin eine Münze des bekannten Majordomus Ebroin erkennen zu müssen glaubt, welcher 659 die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Neustrien übernahm und nach wechselvollen Geschicken 681 ermordet wurde. Ein anderer merovingischer Denar trägt die Aufschrift Lambertus ips. und wird dem Bischof Lambert von Rhon (679—688) beigelegt. Ein zu Chartres geprägter merovingischer Denar zeigt das Monogramm des Adeodatus, der um das Jahr

¹ Man vergleiche hierüber Longpérier in der öfter citirten Notice der früheren Rousseauschen Münzsammlung S. 38 und 75, sowie die Bemerkungen desselben Verfassers in der neuen Ausgabe der Lettres du baron Marchant p. 121—125; ferner Deloche in der Revue numism. fr. 1858. p. 405—409.

666 in dieser Stadt den Bischofſitz einnahm. Noch andere Denare werden nach ihren Aufſchriften oder Monogrammen einem Biſchof Stephan von Chalons-sur-Saône und den Aebten von St. Denis zugeſchrieben. — Dieſe verſchiedenen Beiſpiele ſcheinen die Annahme zu begründen, daß bei Ausprägung des Silbers von den Großen des Reichs und insbeſondere von den geiſtlichen Stiftern eine gewiſſe Autonomie ausgeübt worden iſt, die ihnen in Rückſicht des eigentlichen Reichscourantgeldes, der Goldmünzen, nicht zuſtand.

Rechnungs- und Zahlungsweiſe. Die Lex Salica kennt, wie wir oben bemerkt haben, nur die Werthangaben nach Solidi, Trientes und nach Denaren, 40 Stück auf den Solidus. Daß unter dem Solidus nur die effective Goldmünze dieſes Namens, deren geſetzlicher Münzfuß urſprünglich 72 Stück auf das römische Pfund, ſpäter aber um ein Achtel geringer war, zu verſtehen iſt, darf jetzt als ausgemacht gelten.

Bei den Geſchichtſchreibern und in ſehr vielen Urkunden des merovingiſchen Zeitalters wird die Bezeichnung 'solidi' ohne weiteren Zuſatz gebraucht. Wenngleich, wie die uns noch erhaltenen Exemplare der merovingiſchen Münzen darthun, ſeit Ende des 6ten Jahrhunderts die wirklichen Zahlungen ganz vorwiegend in Trientes geleistet worden ſein müſſen, ſo geſchieht die Werthangabe bei größeren Summen doch durchweg nur in Solidi. Es iſt die Vermuthung geäußert, daß in der ſpäteren merovingiſchen Zeit dem Triens, als der faſt excluſivlich courſirenden Goldmünzſorte, der Name Solidus beigelegt und dadurch der Uebergang zum ideellen Silberſolidus von 12 Denaren bewirkt worden ſei; allein für dieſe Vermuthung zeigt ſich gar kein poſitiver Anhalt, und iſt dieſelbe auch an und für ſich höchſt unwahrscheinlich. Dagegen wird es durch manche gelegentliche Erwähnung beſtätigt, was aus den erhaltenen Münzen entnommen werden muß, daß der Triens während des größten Theils der merovingiſchen Zeit die gewöhnlichſte Münzſorte war¹. Die Seltenheit der ganzen Solidi wird auch dadurch bezeugt, daß der bedeutende Münzfund um das Jahr 1820 zu La Vangibière in der Vendée, durch den mehr als 3000 Geldſtücke zu Tage gefördert wurden, welcher Schatz vermuthlich um die Zeit des Einfalls der Araber in Gallien vergraben ſein wird, excluſivlich aus Trientes beſtanden zu haben ſcheint².

In den Urkunden der letzteren Hälfte der merovingiſchen Periode wird bei den Werthangaben in Solidi die Beiſügung, daß das Gold der Solidi reinſter Art ſein müſſe, oder daß es gepriifte und vollwichtige Solidi ſein ſollen, oder auch nur daß Gold-Solidi gemeint ſeien, immer häufiger und ſchließlich faſt die Regel.

¹ Einiges der vielen Beiſpiele bei Greg. Turon., de gloria confeſſ. c. 5: Vade et ſub arbore atrii invenies unum triantem.

² Rev. num. fr. 1845. p. 14. Fillon, Considerations historiques et artistiques ſur les monnaies de France. Fontenay-Vendée 1851. p. 39 f.

Im Testament des Remigius v. J. 530, des Aredius v. J. 573 und des Bertramnus v. J. 615 werden immer nur einfach *Solidi* genannt¹. Im Testament des letzteren wird in Bezug auf die vermachten Geldsummen noch besonders bemerkt, daß die *Solidi* in versiegelten Beuteln sich befänden (*quos solidos per saccellos separatim cum brevicellis sigillatis ad unumquemque saccum . . . in manus fidelis dispensatoris commendavi*), wahrscheinlich eine Vorsee, daß nicht schlechtere Goldmünzen substituirt würden. Dagegen heißt es in einem Kaufcontract der Abtei Moissac v. J. 680²: *Et accepimus a vobis pretium et nobis bene complacuit, hoc est solidos auri purissimi septingentos*. Und in den Kaufcontracten des Klosters Weißenburg ist etwa vom Jahre 712 an eine ausdrückliche Angabe der Beschaffenheit der gezahlten oder zu zahlenden *Solidi* die feststehende Regel. So heißt es in Urkunden von 712: *unde accepimus solus probamus [solidos probatos] atque pensantes numero XX*, und: *probus adque pensanes numero XII solidi*; sowie in einem Contracte v. J. 715: *unde accepi a te de re sancti etri solidos probatos atque pensatos numeroque quingentos*³.

In den Formularen des Marculf, ungefähr aus der Zeit Chlodovechs II., 638—656, finden sich in Verkaufsurkunden sowohl *Solidi* allein: als auch mit Zusätzen angeführt. *XX. Venditio de area infra civitate: Accepi a vobis in pretio auri solidos tantos. XXI. Venditio de campo: auri solidos tantos. XXII. Venditio de servo aut ancilla: pro quo accepi a vobis in pretio, juxta quod mihi complacuit, auri solidos probos atque praesentes [pensantes] numero tantos*.

Es ist früher bereits beiläufig erwähnt, wie in Gallien, wo vor der fränkischen Eroberung der Denar nur eine Kupfermünze allerkleinsten Betrages oder $\frac{1}{2}$ der gewöhnlichen kleinen Kupfermünze bedeuten konnte, der neue fränkische Silber-Denar durch den allgemeinen Ausdruck *argenteus* bezeichnet worden zu sein scheint⁴. Hiermit steht in Uebereinstimmung, daß in dem Testamente des Aredius vom

¹ Brequigny, No. CVIII. CLXXX. CCXXX.

² Brequigny, No. CCCXCIII.

³ *Traditiones possessionesque Wizenburgenses*, edid. C. Zeuss. Spirao 1842. No. CCXXV. CLXXXV. CCXVIII, CCXVIII, CCXXXIX.

⁴ Bei den Geschichtsschreibern und in den Urkunden bietet sich der Natur der Sache nach verhältnismäßig selten, ja nur ausnahmsweise Gelegenheit zur Erwähnung der kleineren Münzsorten. Wie wichtig auch die Rolle ist, die diese im täglichen Verkehr des gewöhnlichen Lebens spielen, so wenig haben Geschichtsschreiber und urkundliche Aufzeichnungen in der Regel Anlaß die Scheidemünzsorten auch nur nebenbei zu erwähnen. Um so aufmerksamer aber sind die etwa einzeln vorkommenden Stellen dieser Art zu beachten. — Welcher Namen im fränkischen Reiche den Unterabtheilungen des Silber-Denars und den Kupfermünzen beigelegt wurde, darüber scheinen keine Angaben erhalten zu sein. Die einmal bei Gregor von Tours vorkommende Erwähnung *minutum* für eine Kupfermünze kleinsten Betrages ist nur ein Citat aus der Vulgata, Lucas XXI, 2 (*aera minuta duo*).

J. 573 an zwei Stellen, wo von jährlicher Zahlung kleinerer Münzen als Trientes die Rede ist, ebenfalls nicht denarii sondern argentei genannt werden. *Uxores eorum* (von Hörigen) *decenos argentos* [*argenteos*] *singulis annis monachis desolvant*.

Dagegen werden in einer Urkunde des Königs Dagobert wegen Errichtung eines Marktes zu St. Denys vom Jahre 629¹ bei Zollsätzen, wo kleinere Beträge angegeben sind, denarii aufgeführt; z. B. *de unaquaque quarrada denarios duodecim*. Es erklärt sich dies übrigens schon aus dem Umstände, daß hier eine wichtige königliche Urkunde vorliegt, wo natürlich die officiële Münzbezeichnung sich von selbst verstand.

In der Schenkungsurkunde des Trierischen Bischofs Leodonus an das Kloster des Eucharins vom Jahre 706² erscheint ebenfalls die Bezeichnung denarii. *In festo Scti. Martini mulieres census persolvant, quedam quatuor denarios, quedam tres, si possunt. Similiter viri in Majo capitalem census persolvunt quidam viginti, quidam quinque denarios, si possunt*.

Außer den geprägten Münzen, bei welchen übrigens, wie einige der vorstehenden Anführungen andeuten und auch sonstige beiläufige Erwähnungen zeigen, auf volles Gewicht speciell geachtet wurde, diente aber auch Gold und Silber als solches, ohne Rücksicht auf das Gepräge, nur nach dem Gewichte, häufig als Zahlungsmittel. Derartige Werthangaben erscheinen vorwiegend bei den Strafandrohungen und Conventionalbußen in den Urkunden der merovingischen Zeit, wie diese denn auch so in den Formularen Marculls (u. a. XXIII u. XXIX) vorkommen: *auri libras tantas, argenti pondo tanta u. dgl.* Beispielsweise erwähnen wir aus den Weissenburger Urkunden: Nr. XXXVIII v. J. 693: *fisco auri libram unam, argenti pondera duo*; Nr. CCV v. J. 699: *auri lib. V, argenti pondus XII coactus exsolvat*; Nr. CCXXIX v. J. 707: *auri libram I, argenti pondus XV*; Nr. VI v. J. 713: *uncias V, argenti pondera VI*. Ähnlich ist die Buße bei einer Schenkung an das Kloster Dijon v. J. 579 bestimmt: *fisco auri libram unam et argenti duas persolvant*³, und in einer St. Galler Urkunde v. J. 678: *auri libram unam, argenti pondos duo*⁴. — Aber auch abgesehen hiervon bezeugen manche Erwähnungen bei Schriftstellern wie in Urkunden, daß größere Zahlungen oft nur nach Gewicht bedungen und geleistet wurden; vornämlich war dies beim Silber der Fall. Insbesondere bemerkt man dies gegen Ende der merovingischen Periode, als das Gold seltener wurde und die Silberwährung allmählich mehr aufkam, obgleich es auch nicht für die früheren Zeiten an Beispielen von Zahlungen in Gold und Silber nur nach dem Gewichte fehlt. So wird im Leben des heiligen Remigius berichtet,

¹ Brequigny, No. CCXLVII.

² Brequigny, No. CCCCLXIV.

³ Brequigny, No. CLXXXVI.

⁴ Traditiones S. Galli, No. I.

daß derselbe ein seiner Kirche gemachtes Geschenk eines Landguts abgelehnt, dasselbe aber aus dem Kirchenvermögen gekauft habe, damit der Verkäufer den erhaltenen Kaufpreis unter die Armen vertheilen könne, et sic de thesauro ecclesiastico taxatum pretium, quinque scilicet millia libras argenti, Eulogio dedit¹. Den Bischof Gregor selbst suchte die Königin Fredegunde (um d. J. 577) durch das Versprechen von 200 Pfund Silber zu einem falschen Zeugniß zu bestechen (Greg. V, 19)². In der Reihesfolge der Weissenburger Urkunden erkennt man, wie die Zahlungsweise in Silber etwa seit dem Ende des 7ten Jahrhunderts neben den Goldsolidi immer mehr hervortritt. In Kaufcontracten vom J. 695 (Nr. XLVI) heißt es: accepimus a te de rebus sancti Petri, hoc est argentum libras septem; v. J. 696 (Nr. XLV): accepi de argento libram unam; v. J. 712 (Nr. CL): unde accepi pretium . . . in argento libras III; v. J. 737 (Nr. XXXV): accepi pretium pro ipsa . . . in argento, hoc sunt libras XX tantum.

In einigen Urkunden der merovingischen Zeit findet sich als Bestimmung der Zahlungsweise eines in Solidi bedungenen Preises: inter aurum et argentum. So heißt es in Kaufcontracten v. J. 690 und 708³: unde accepimus a vobis in precio taxato . . . inter aurum et argentum solidos mille quingentos tantum; und: unde accepi in precio . . . inter aurum et argentum solidos mille quingentos tantum⁴.

In einer Uebertragungs-Urkunde an das Stift von St. Gallen v. J. 744 heißt es: accepimus . . . precium adtaxatum, hoc est auro et argento solidos LXX et cavallos V etc. Der Sinn dieser Bezeichnung scheint kein anderer zu sein, als daß die betreffende Summe wirklich in baarem Golde bezahlt werden sollte, wobei dem Käufer freigestellt war, ob er in Gold oder in Silber zahlen wollte.

Aus den vorstehenden Beispielen läßt sich abnehmen, wie die Zahlungen in Silber, trotzdem daß die in den Solidi repräsentirte

¹ Bouquet Scriptt. rer. Gall. etc. III, p. 378.

² Ein anderer von Gregor IV, 45 erwähnter Fall ist: Die Longobarden hoben im J. 576 die Belagerung von Nir auf, XXII libris argenti acceptis.

³ Brequigny, No. CCCCLX u. CCCCLXX.

⁴ Man hat die Meinung geäußert, es sei jenes 'inter' so zu verstehen, daß die eine Hälfte in Gold, die andere in Silber zu bezahlen sei, was der Sache nach keine unzuweckmäßige Bestimmung wäre. Dies kann aber wohl nicht der Sinn sein, da diese nicht selten vorkommende Ausdrucksweise an anderen Stellen außer dem Edelmetall noch auf sonstige Zahlungsmittel Bezug nimmt; sie bedeutet nichts Anderes, als daß dem Zahlenden zwischen den genannten verschiedenen Zahlungsmitteln die Wahl frei stehe. Vgl. u. A. Lošc. Urf. v. J. 763: recipimus pretium inter bobes et auro adpreciato sol. XXI. Brunetti, Cod. dipl. Tose. Doc. LIX; Luccaische Urf. v. J. 805: recepimus . . . pretio placito et deliverato capitulo inter argento et uno tauro solid. duodeci (Lucc. Urf. S. Doc. CCCXXIV); Florentiner Urf. v. J. 973: pretium receptum inter aurum et argentum seu aliis speciebus invalentes adpreciatas libras. (Vgl. Gött. G. N. 1850. S. 629 über die Bedeutung: in beiden zusammen nach Umständen oder Belieben, auch bei andern Maß- oder Größenangaben. G. W.).

gesetzliche Währung Gold war, während des ganzen Zeitraums der Merovinger, besonders aber in dessen letzten Hälfte häufig gewesen sein werden. Wie dabei das Werthverhältniß gerechnet worden, darüber besitzen wir keine ausdrückliche Auskunft. Es möchte übrigens nicht unwahrscheinlich sein, daß zu Anfang der Periode, als noch der schwere römische Solidus galt, ein Pfund ungemünztes Silber gleich fünf guten Solidi gerechnet sein wird, wie sich solches Verhältniß bekanntlich auch in einer Verordnung der Kaiser Honorius und Arcadius v. J. 397 vorgeschrieben findet. Dies scheint aus folgender Erzählung im Leben des arelatischen Bischofs Casarius (um das Jahr 512) geschlossen werden zu können: *Argenteum discum, cuius pensa ad sexaginta libras circiterungebatur adiectisque solidis trecentis per ministros suos adpretiatum discum facit publice venundari*. Vermuthlich wollte der Bischof aus eigenen Mitteln den gleichen Werth wie die Silberscheibe aufwenden und ließ diese deshalb schätzen, worauf er dann 300 Solidi zulegte, was auf jedes Pfund Silber 5 Solidi ausmachte. In ungemünztem Zustande werden sich beide Edelmetalle wie 1 : 12 verhalten haben. Das Werth-Verhältniß des ungemünzten Silbers zum Solidus wird übrigens anders geworden sein, seitdem die Ausprägung des letzteren zu 21 statt zu 24 Siliquen geschah.

Noch ist zu bemerken, daß, als gegen Ende der merovingischen Periode der den Geldumlauf vermittelnde Vorrath an Edelmetall erheblich geringer ward, oder auch in Gegenden, wo das baare circulirende Medium überhaupt nie häufig gewesen war, bei stipulirten Zahlungen nicht selten ausdrücklich beibemerkt wurde, daß auch andere Gegenstände an Geldes statt angenommen werden sollten. So heißt es z. B. in einer Verkaufsurkunde des Klosters Murbach v. J. 730¹: *unde accepi a vobis, sicut inter nos placuit atque convenit, in annona vel alio precio valente solidos triginta;* und einer gleichen des Klosters Weisenburg v. J. 739²: *precium adpreciatum. in auro et argento et caball. lib. L et IIII.*

Edelmetallvorrath. Preise. In den ersten Zeiten der merovingischen Herrschaft muß der zur Aufbewahrung von Schätzen und zur Circulation dienende Edelmetallvorrath in Gallien sehr beträchtlich gewesen sein, wie sich aus einzelnen gelegentlich angeführten Fällen, von denen man indeß auf die gleichzeitigen allgemeinen Zustände schließen darf, entnehmen läßt. Daß die Kirche zu Rheims zur Zeit des Remigius (also um d. J. 510) für den Erwerb eines Landguts 5000 Pfund Silber, nach heutigem Gelde ca. 97,000 Thlr. zahlte, ist oben schon erwähnt. Um das Jahr 574 hatte der Statthalter der Provence Albinus den Archidiaconus Vigilus, weil von dessen Leuten aus Schiffen in Marseille 70 Gefäße mit Del

¹ Acta Sanctorum Ord. Bened. Sec. I, p. 659.

² Brequigny, No. DXLVI.

³ Traditiones Wizenb. No. XI.

und Fett gestohlen waren, gemißhandelt und außerdem in eine Geldstrafe von 4000 Solidi verurtheilt; König Sigibert hob dieses Urtheil auf und hielt den Albinus an, dem Vigilius das Vierfache jener Summe zu zahlen, also einen Betrag von 16000 Solidi¹. Um die nämliche Zeit versprach Ardacharius, ein ehemaliger Höriger, der sich aber allmählich zu großem Ansehen und Vermögen empor gearbeitet hatte, der Frau eines reichen Bürgers in Clermont 16000 Solidi, wenn sie ihm ihre Tochter zur Ehe gebe, und reclamirte später diese angebliche schon deponirte Summe². Solche Erwähnungen von Bußen zum Belauf von 16000 Solidi, und daß ein Privatmann, ohne daß es an sich als etwas besonders Auffälliges erscheint, eine gleiche Summe baar deponirt haben will, deuten unverkennbar auf einen ansehnlichen Betrag des damals in Umlauf befindlich gewesenen Goldes und Silbers. Sehr große Summen werden sich in den Schatzkammern der fränkischen Könige in Folge der Einkünfte aus den königlichen Domänen, durch die aus Constantinopel, Italien und Spanien mehrfach eingehenden Subsidien-, Tribut- oder ähnliche Zahlungen, durch Confiscation u. a. m. angehäuft haben. Der Besitz des königlichen Schatzes bildete bekanntlich eine der wichtigsten Grundlagen für die Gewinnung und Erhaltung der Herrschaft³. Außer den Königen hatten die Königinnen und die königlichen Prinzen sowie auch die Großen des Reiches ihre eigenen Schatzkammern, wo sich bedeutende Vorräthe an Gold und Silber ansammeln mußten⁴. Das hauptsächlichste Mittel, wie die sich so bei Einzelnen ansammelnden Baar-Vorräthe wieder in Umlauf kamen, scheint in den Schenkungen bestanden zu haben, welche die Könige bei häufigen Gelegenheiten an angesehenen und einflußreiche Männer oder auch an massenhaften Almosen machten, namentlich aber in Geschenken an Kirchen und Klöster, welche dann ihrerseits wieder das Geld durch Ankäufe verschiedener sonstiger Gegenstände oder auch von Landgütern und Hörigen in andere Hände übergehen ließen, wodurch die Circulation des Geldes unterhalten wurde. Daß der Edelmetallvor-

¹ Greg. Tur. IV, 44: Quatuor millibus solidorum archidiaconem condemnavit; qui, in praesentia regis Sigiberti veniens, quadrupla satisfactione, insequente Jovino, composuit.

² Greg. Tur. IV, 47: (Ardachius) dicens mulieri: Quia multitudinem aureorum meorum amplius quam sexdecim millia in hac libellari reconditam tibi commendo Alioquin mihi liceat res ejus possidere, donec sexdecim millibus solidorum acceptis, me ab hac causa removeam.

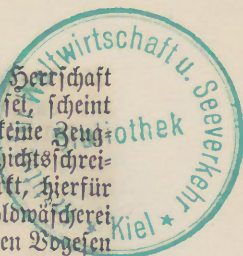
³ Vergl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte II, S. 124 f. und die daselbst angeführten zahlreichen Stellen aus Gregor u. Fredegar. U. a. Gregor IV, 22: Chilpericus post patris funera thesauros qui in villa Brinnaco erant congregati accepit, et ad Francos utiliores petiit ipsosque muneribus mollitos sibi subdidit.

⁴ Vergl. Waitz a. D. Gregor (VII, 40) berichtet von einem Theil der Schätze der Mummolus: Ferunt ducenta et quinquaginta talenta argenti fuisse, auri vero amplius quam triginta. Sed haec, ut ferunt, de reperto antiquo thesauro abstulit; welche Stelle uns auch deshalb von Interesse erscheint, weil sie ein Beispiel giebt vom Verhältniß des Goldes und Silbers in solchen Schätzen und das Vergraben großer Summen bezeugt.

rath im fränkischen Reiche während der merovingischen Herrschaft durch eigene Gewinnung im Lande selbst vermehrt worden sei, scheint nicht anzunehmen; wir kennen wenigstens hierfür durchaus keine Zeugnisse oder Anzeichen. Die oben erwähnte Stelle des Geschichtsschreibers Procop (s. I, S. 606) hat, wie auch schon dort bemerkt, hierfür keine Bedeutung. Es ist allerdings möglich, daß die Goldwäscherei im Rhein sowie einige Silberbergwerke in Nelle und in den Vogesen damals im Betriebe gewesen sind, allein, wie gesagt, bestimmte Angaben liegen hierüber nicht vor, und keinesfalls wird solche Production von erheblichem Betrage gewesen sein.

Im Fortgang der Zeit muß aber der Natur der Sache nach, in Ermangelung eigener Gewinnung oder fortdauernder Zuflüsse vom Auslande, wie solche im Anfang der Periode stattgefunden hatten, der in disponibeln Schätzen oder in Circulation befindliche Edelmetallvorrath im fränkischen Reiche sich allmählich sehr bedeutend verringert haben. Im Wege des Handels wird höchst wahrscheinlich viel mehr Edelmetall außer Landes gegangen sein, vornämlich nach Italien und dem Orient, aber auch nach England, wo nicht selten merovingische Trientes aufgefunden sind, als davon ins Land gekommen ist; ferner mußte durch das fortdauernde Umschmelzen und Umprägen sowie durch die Abnutzung in der Circulation im Verlauf von mehr als 200 Jahren der Vorrath im Ganzen sich ebenfalls vermindern. Was aber hauptsächlich die Abnahme des Vorraths herbeigeführt haben wird, ist der Umstand, daß bei den fast ununterbrochenen Bürgerkriegen eine Unmasse von baarem Gelde, in einzelnen größeren Schätzen wie in vielen kleineren Einzelbeträgen, vergraben und wegen Todes der Eigenthümer, die allein darum wußten, nicht wieder zum Vorschein gekommen sein muß. Wenn etwa zweihundert Jahre hindurch auf solche Weise der Edelmetallvorrath eines Landes fortwährend gemindert wird, ohne daß irgend ein erheblicher Ersatz durch eigene Minenproduction oder Einfuhr aus fremden Ländern stattfindet, kann es nicht ausbleiben, daß derselbe nach und nach außerordentlich eingeschränkt wird, selbst wenn er im Anfang der Periode sehr beträchtlich gewesen war¹. Abgesehen von dem schon (S. 301) erwähnten Funde von über 3000 Drittel-Solidi zu La Vangidière sind freilich Wiederauffindungen größerer vergrabener Schätze aus der merovingischen Zeit uns nicht bekannt, allein dies beweist nichts gegen die Annahme, daß in jenen Jahrhunderten großer Gewaltthätigkeit und Unsicherheit der eben besprochene Grund der Abnahme des Geldvorraths nicht sehr wirksam gewesen; denn einestheils mögen schon

¹ Wenn die Abnahme des disponibelen Edelmetallvorraths eines Landes zu einer gegebenen Zeit durch ungünstige Handelsbilanz, Vergraben, Verlorengehen einzelner Stücke, Abnutzung zc. im jährlichen Durchschnitt nur je $\frac{1}{4}$ Procent betragen sollte, so vermindert sich im Verlauf von 200 Jahren ein Vorrath von 1,000,000 Pfund auf ca. 606000; bei einer Abnahme von $\frac{1}{2}$ Procent auf ca. 367,000 Pfund! Die Zeit zwischen den Jahren 540 und 740 war im fränkischen Reiche der Art, daß eine stetige erhebliche Verminderung des Edelmetallvorraths als höchst wahrscheinlich gelten muß.



öfter solche Schätze entdeckt worden, aber aus naheliegenden Rücksichten darüber nichts zur öffentlichen Kunde und die alten Münzen alsbald heimlich eingeschmolzen sein, und anderentheils werden, je beträchtlicher die zu vergrabenden Schätze waren, um so sorgfältiger nicht leicht zu entdeckende Verstecke ausgesucht worden sein, die auch später durch gewöhnliche Erdarbeiten nicht leicht zu Tage gefördert werden. Große Summen von 5000 Pfund Silber oder 4000 und 16000 Gold=Solidi, wie wir sie beispielsweise aus Vorgängen des Privat=Verkehrs im sechsten Jahrhundert vorhin angeführt haben, kommen zu Ende der merovingischen Zeit für ähnliche Fälle auch nicht entfernt mehr vor.

Zu einer Zeit, wo der Credit im volkswirtschaftlichen Leben von so gut wie keiner Bedeutung ist, wie im merovingischen Zeitalter, muß natürlich der im Umlauf befindliche oder doch dazu disponibele Edelmetallvorrath einen ganz außerordentlichen und unmittelbaren Einfluß auf die Gestaltung der Preise oder den Werth des Geldes haben. Es läßt sich daher fast mit mathematischer Gewißheit annehmen, daß im achten Jahrhundert in Gallien die in Gold= oder Silber=Währung ausgedrückten Preise ganz anderer Art gewesen sein müssen als in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts oder selbst noch etwas später, und daß die nämlichen Geldbußen in diesen früheren Zeit bei weitem nicht so lästig oder gar erdrückend waren, als etwa 200 Jahre später, wosern nicht eine einigermaßen erleichterte Devaluation der Münzen bei gleichbleibendem Nominalbetrage zu Hülfe kam. Eine Bußzahlung von 200 Solidi etwa um das Jahr 740, selbst wenn sie auch in den gegen früher um ein Achtel im innern Werth reducirten Gold=Trientes geleistet wurde, war eine gar sehr viel empfindlichere Strafe oder Leistung als eine Buße desselben Betrages um das Jahr 540, die damals im Münzfuß der schwereren Solidi zu zahlen gewesen war, sofern nicht in beiden Fällen die Facultät einer Convertirung in andere Werthgegenstände nach einem und demselben Tarif gestattet war. Hätten wir eine ausführliche und fortlaufende Liste von Preisangaben im fränkischen Reiche während der merovingischen Herrschaft, so würde sich ohne Zweifel beim ersten Blick die große Verschiedenheit derselben und die progressive Steigerung des Geldwerths ausweisen, und sich daraus entnehmen lassen, daß von durchschnittlichen Preisen während dieser Periode, um sie mit entsprechenden Preisverhältnissen anderer Zeitabschnitte zu vergleichen, eben jener eigenthümlichen Umstände wegen nicht füglich die Rede sein könne. Die uns erhaltenen Preisangaben während der merovingischen Periode gelten mithin eben nur für die Jahrzehnte, in welche sie fallen, geben aber keinen Maßstab für die ganze Periode.

Dies vorangeschickt, theilen wir im Nachstehenden einige jener Preisangaben mit, mit Ausschluß der später besonders zu erwähnenden Notizen in den Rechtsbüchern der Ripuarier, Alamannen und Bajuvarier.

Ueber Getreidepreise sind uns nur zwei Angaben bekannt von

denen indeß die eine so gut wie gar keinen Anhalt giebt, weil sie, einmal, den Ausnahmiszustand einer Hungersnoth betrifft und es für einen solchen bekanntlich gar keinen Maßstab giebt, wie weit sich dann die zeitweiligen Preise von den gewöhnlichen entfernen können, und weil es ferner ganz ungewiß ist, welches Maß in der fraglichen Stelle unter dem *modius* zu verstehen.

Gregor von Tours berichtet v. J. 585 (VII, 45): *Magna hoc anno fames paene Gallias totas oppressit. . . . Gravier tunc negotiatores populum spoliaverunt, ita ut vix vel modium avenae aut semimodum vini uno triente venumdarent.*

Nach Fossatis Untersuchung¹ wäre der *Modius* zu 27.31 Liter zu rechnen, und würde hiernach der preußische Scheffel Hafer ca. 2.33 Gramm fein Gold oder (nach der Werthrelation von 1:15½) ca. 65 Sgr. gekostet haben, während der Durchschnittspreis des Hafers im preußischen Staat für die Jahre 1816—1860 16 Sgr. per Scheffel betragen und im Theuerungs-Jahre 1817 in der Rheinprovinz das Maximum von 50 Sgr. erreicht hat². Guérard³ schätzt den gewöhnlichen *Modius* der merovingischen Zeit auf 34.80 Liter, wonach der in Rede stehende Theuerungspreis sich auf ca. 55 Sgr. stellen würde. Wäre dagegen unter dem von Gregor erwähnten *Modius* noch das gewöhnliche römische Maß dieses Namens zu verstehen, zu 8.67 Liter, so würde der Preis auf die ganz exorbitante Höhe von über 200 Sgr. per Scheffel gestiegen sein.

Einen besseren Aufschluß über den Getreidepreis als die eben erörterte Notiz des Geschichtsschreibers zur Schilderung einer enormen Theuerung scheint eine Angabe in einer Schenkungsurkunde vom Jahre 706 zu gewähren. Dieselbe rührt her vom Trierer Bischof Theodoinus, welcher dem Kloster des heil. Eucharius bei Trier gewisse jährliche Leistungen von einer villa Stain überweist⁴. Es heißt darin u. A.: *Haec sunt jura quae eadem villa dictae eccle-*

¹ De ratione nummorum, ponderum et mensurarum in Galliis sub primae et secundae stirpis regibus. 1843.

² Zeitschrift des preussischen statistischen Bureau's, redig. von C. Engel. Jahrg. 1861. S. 255.

³ Polyptichon Irminonis, T. I, p. 183 u. 960 ff.: 'En 585, la disette fut si grande, qu'un modius de blé (?) ou un demi-modius de vin se vendaient un tiers de son dor = 30 fr.' — 'Il y eut plusieurs espèces de *modius* en usage chez les Francs sous les rois des deux premières races. Le *modius* de la plus ancienne espèce était, comme il paraît, le *modius* romain, qui contenait 16 *sextarius*, et valait 8 litres 67 centilitres'. — — 'Le *modius* de Prum aurait contenu peu près 31 litres'. Guérard's Berechnung des merovingischen *modius* zu 34.80 Liter begründet sich darauf, daß derselbe $\frac{2}{3}$ des von Carl d. Gr. eingeführten neuen *Modius* gewesen, dieser aber zu 52.20 Liter angenommen wird, welche Annahme indeß, da sie nur indirect aus den Vergleichen der Preise abgeleitet worden, uns sehr problematisch erscheint.

⁴ Abgedruckt bei Guérard, Polyptyque etc. II, p. 341. (Ich habe großen Zweifel, daß dieß Fragment wirklich der von Guérard angegebenen Zeit angehört; es scheint mir viel jünger zu sein, schon wegen der Form *Dietenhoven*, die sich hier findet. G. W.)

siae fratribus annuatim persolvere debet. Item in festo sancti Remigii centum malta tritici. In eodem die vehunt nobis, si volumus, usque Dietenhoven centum octoginta quatuor malta tritici; sin autem, undecim uncus [unciis] et quinque den. hoc redimunt.

Da in dieser nämlichen Urkunde solidi ohne weiteren Beisatz angeführt werden, da außerdem in anderen Urkunden dieser Periode Unzen Gold als Preisangaben vorkommen, so wird man bei der fraglichen Angabe, wo nur das Gewicht, ohne Beibemerkung, welches Edelmetall gemeint sei, angeführt ist, sicher nur an Unzen Gold zu denken haben. Daß die Angabe nicht in der Münzsorte der Solidi, sondern nach dem Gewicht geschah, und der minutiös angegebene Betrag führen darauf, daß man bei Feststellung des Ablösungs-Kanons mit besonderer Sorgfalt zu Werke gegangen und einen möglichst richtigen Durchschnittswerth des Getreides zu ermitteln gesucht haben wird, weshalb diese Stelle für die Geschichte der Preise von nicht geringer Wichtigkeit erscheint. Die Benützung der Notiz hängt freilich wesentlich davon ab, daß man für das angegebene Getreidemaß eine zutreffende Reduction hat; allein es scheint kein Bedenken gegen die Annahme vorzuliegen, daß der spätere triersche Malter auch schon in älteren Zeiten in Geltung gewesen sei. Auf kleine Unterschiede kann es natürlich bei solchen ungefähren Schätzungen, wie uns hier beschäftigen, nicht ankommen. Der triersche Malter für Weizen und Roggen ist nun gleich 213.2 Liter oder 3.88 preussische Scheffel, also 184 Malter sind gleich ca. 714 preussische Scheffel, und $11\frac{1}{4}$ Unzen fein Gold röm. Gewicht (das Pfund zu 325 Gramm gerechnet) sind gleich ca. 305 Gramm Gold oder (500 Gramm Gold zu $15\frac{1}{2} \times 30$ Thlr. oder 465 Thlr. gerechnet) 277 Thlr., was mithin, auf jetzige Maße und Münze reducirt, einen Ablösungs-Kanon von ca. 12 Sgr. für den preussischen Scheffel Weizen ergibt. In den Jahren 1816 bis 1860 war der Durchschnittspreis des Weizens im ganzen preussischen Staat $69\frac{1}{4}$ Sgr. und in der Rhein-Provinz $79\frac{1}{2}$ Sgr. für den Scheffel, so daß hiernach, wenn man den durchschnittlichen Weizenpreis in den Gegenden an der Mosel als vergleichenden Maßstab anwendet, angenommen werden kann, der Werth des Geldes (in Goldwährung) sei um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts um sechs bis sieben Mal geringer als zu Anfang des achten Jahrhunderts. Wir wissen sehr gut, wie außerordentlich mißlich und bedenklich es ist, allgemeine Vergleiche über das ungefähre durchschnittliche Verhältniß des relativen Werths der Edelmetalle, als Tauschmittel und Maßstab für die Preise im Allgemeinen, für verschiedene Zeitperioden aufzustellen; allein wenn solche Aufstellungen dennoch, wie Jeder einräumen wird, trotz aller Unvollkommenheit höchst wichtig sind für die richtige Beurtheilung der allgemeinen volkswirtschaftlichen und sonstigen sozialen Zustände, so muß die urkundliche Angabe eines Ablösungskanons für Getreide, bei dem durchaus keine ausnahmsweisen Umstände mit von Einwirkung

gewesen zu sein scheinen, vor Allem hierzu geeignet sein; denn es liegt in der Natur der Sache, daß derartige Preisschätzungen stets und überall nach bestmöglicher Ermittlung der ungefähren Durchschnittspreise eines längeren Zeitraums vorgenommen werden.

Ueber den Preis der Sklaven liegen mehrere Angaben vor. In den Zusätzen zur ursprünglichen Fassung der *Lex Salica*¹ wird der Preis einer Magd auf 15 oder 25 *Solidi* und eines Knechts, der eine besondere Fertigkeit hat, auf 35 *Solidi* geschätzt: *ancillam valentem solidos 15 aut 25; und: majorem, infestorem, scantionem, mariscalcum, stratorem, fabrum ferrarium, aurificem sive carpentarium, vinitorem vel porcarium vel ministerialem valentem solidos 25*. Hiermit steht ziemlich in Uebereinstimmung, wenn Gregor von Tours (III, 15) gelegentlich den Preis eines gewöhnlichen Sklaven auf 12 *Solidi* angiebt. Der nämliche Preis ward auf dem Concil von Magon im Jahr 585 angenommen. Im Testament des Remigius vom Jahr 580 werden als Ankauftspreis eines Gefangenen 14 *Solidi* angegeben². Zur Zeit des Königs Dagobert I. (also um das J. 628) ward in der Gegend von Metz der in Gefangenschaft gerathene heilige Serenus für 5 *Solidi* verkauft³.

Guérard und Andere, die seine Angaben nachgeschrieben haben, erwähnen zur Erläuterung der Preise in der merovingischen Zeit einige Beispiele aus den in den Werken des Alcuin (*Opera* T. II, p. 446 f.) mit enthaltenen arithmetischen Aufgaben, wonach u. a. ein Pferd 3 *Solidi*, ein Ochse und Esel 1 *Solidus*, 33 oder auch 20 Schafe ebenfalls 1 *Solidus* gegolten haben; denn diese Notizen seien früheren Ursprungs, indem die nämlichen Beispiele schon bei Beda (*Opera* I, col. 141) vorkämen und die Rechnung nach *Solidi*, 72 auf das Pfund, auf eine frühere Periode hinweise. Allein die beiden letzten Argumente beruhen auf einem Irrthume, denn, einmal, gehören die *Propositiones arithmeticae* nicht zu den echten Schriften des Beda, wenn sie auch unter dessen Werken mit abgedruckt sind, und was die Hauptsache, die *Solidi*, in denen der Preis dort angegeben, sind gar nicht Gold=*Solidi*, sondern unzweifelhaft Silber=*Solidi*, denn nahe neben den angeführten Preisen steht in den Ausgaben des Beda wie des Alcuin in der nämlichen Schrift ausdrücklich: *discus, qui pensat libras 30 sive solidos 600, und: li-*

¹ Ausgabe von Merkel. Novella 106. S. 66.

² Brequigny, No. CXVIII: *Triaredus, quem ne occideretur quattuordecim solidis comparavi*.

³ Bouquet V, 482. Es ist ein Irrthum, wenn Guérard (a. O. S. 144) und Andere nach ihm diesen Vorgang gegen das Jahr 750 setzen; denn die bezügliche Stelle lautet wie folgt: *quo tempore orta est non parva seditio illis in partibus ab exercitu inelyti regis Dagoberti ob rebelliones terrae ipsius adversus eum. Quibus victis, captus est vir Deo plenus atque in captivitatem ductus, quem, disponente Deo, emit dux et comes nobilissimus nomine Boso quinque solidis*.

bras XVI, quae faciunt solidos CCCXX. Also nicht 72, sondern 20 Solidi werden hier auf das Pfund gerechnet; es waren mithin keine Gold-Solidi, sondern Silber-Solidi, und die Aufgaben können nicht von Beda so verzeichnet sein, sondern sind offenbar erst in karolingischer Zeit entstanden, und Alcuin hat, wenn er der Verfasser ist, die Rechnungsweise seiner Zeit zu Grunde gelegt, wie auch nicht anders zu erwarten.

Die Preise für Ländereien, wie häufig man auch gerade solche in den Urkunden antrifft, können zur Bestimmung des Werths des Geldes in der Regel wenig nützen, da man fast nie die Größe und Beschaffenheit der verkauften Güter kennt und ferner gewiß sehr oft beim Verkauf an geistliche Stiftungen nicht der wirkliche Preis, der im gewöhnlichen sonstigen Verkehr zu erzielen gewesen wäre, sondern ein viel niedriger gezahlt wurde, so daß solche Verkäufe zugleich den Charakter von Schenkungen annahmen. Einige Beispiele der Preise bei solchen Landverkäufen mögen indeß hier eine Stelle finden.

Des Ankaufs eines Landguts für die Kirche zu Rheims um das Jahr 510 zum Preise von 5000 Pfund Silber ist schon bei anderer Gelegenheit gedacht. — Im Jahre 680 verkaufen Nizejus und seine Frau Ermentrude an die Abtei von Moissac mehrere große Landgüter für den Preis von 700 Solidi vom reinsten Gold und vier Gewändern, die 200 Solidi werth sind¹. — In zwei Verkaufsacten, wodurch die Abtei von Sithiu in den Jahren 690 und 708 Landgüter erwirbt, ist der Preis beide Male 1500 Solidi². — Dem Kloster Murbach im Elsaß wurde im J. 730 ein Stück Land gegen Getreide oder sonstige Sachen zum Werthe von 30 Solidi verkauft³. Im Verzeichniß der Besitzungen des Klosters Weißenburg⁴ werden aus der merovingischen Periode beispielsweise folgende Kaufpreise aufgeführt:

- im J. 695 für ein Gut nebst allem Zubehör 7 Pfund Silber;
- " 666 für ein Gut 1 Pfund Silber;
- " 712 } für ein Gut 20 geprägte und vollwichtige Solidi;
 " } für einen mansus cum campis pratis etc. 3 Pfund Silber;
 " } für de terra arabili jurnales X mit Zubehör 12 Solidi⁵;
- " 713 für einen campus cum silva 10 Solidi;
- " 715 für verschiedene Besitzungen zusammen 500 Solidi;
- " 737 für mehrere Güter 20 Pfund Silber;
- " 739 für eine villa 54 Pfund (Silber), zu zahlen in Gold, Silber und Pferden.

Im Testamente des Aredius⁶ vom Jahre 573 findet sich eine

¹ Brequigny, No. CCCXCIII.

² Brequigny, No. CCCCLX II. CCCCLXX.

³ Schoepflin Alsatia dipl. I, p. 13.

⁴ Traditiones possessionesque Wizenburgenses ed. C. Zeuss. Spira 1842.

⁵ Auch hier und in den folgenden Angaben wird bei den Solidi regelmäßig der Zusatz probati et pensantes gemacht. Vgl. o. S.

⁶ Brequigny, No. CLXXX.

große Anzahl von Preisangaben, indem der Werth der einzelnen ver-
machten Gegenstände genau in Solidi geschätzt wird. Da es sich
hierbei aber nur um Geräthe aus Gold oder Silber oder um mehr
oder minder kostbare Gewänder und dergleichen handelt, bei denen
der Preis je nach der Schwere der Geräthe oder der Beschaffenheit
der Gewebe sehr verschieden ist, so kann hieraus nicht eben viel für
unseren Zweck entnommen werden, und beschränken wir uns deshalb
auf die Notiz, daß darunter Gewänder (palla) zu 1 und 2 Solidi,
und als theuerstes ganz seidene (olosyrica) zu 72 Solidi aufgeführt
werden.

§. 6. Die Geld- und Münzverhältnisse bei den Ripuariern, Alamannen
und Baiern während der merovingischen Herrschaft.

Ripuarier¹.

Bis vor Kurzem war die vorherrschende Ansicht, daß die So-
lidi, worin in den ältesten Rechtsbüchern der Ripuarischen Franken,
der Alamannen und der Baiern die Bußen angesetzt sind, wesentlich
verschieden seien von denjenigen Solidi, die in der Lex Salica vor-
kommen und dort zu 40 Denaren gerechnet werden. Letztere seien
unzweifelhaft die bekannte römische Goldmünze dieses Namens gewe-
sen; die Solidi in den Leges Ribuariorum, Alamannorum und
Bajuwariorum, welche nur zu 12 Denaren gerechnet wären, hätten
jedoch einen diesem Verhältniß entsprechenden geringeren Werth ge-
habt, und seien darunter Silber-Solidi zu verstehen. Einige nahmen
als ausgemacht an, daß solche Silber-Solidi eigens geprägte Mün-
zen dieses Werths gewesen². Andere lassen dahingestellt, ob es
Münzen dieser Art gegeben habe, oder ob darunter eine ideelle Werth-
einheit von 12 Silber-Denaren verstanden sei; Andere wieder, welche
durch Kenntnisaufnahme von den Forschungen über die mittelalterliche
Numismatik die richtige Auffassung gewonnen haben, daß im mero-
vingischen Zeitalter und auch nachher noch manches Jahrhundert hin-
durch im Occident niemals und nirgends größere Silbermünzen als

¹ Leider fehlt es noch an einer kritischen Ausgabe der Lex Ribuariorum.
Ueber die Handschriften derselben vergl. man Perz, Archiv V, 216—219;
VII, 750—753. — Auskunft über das Verhältniß der hauptsächlich in Be-
tracht kommenden beiden Stellen Tit. XXIII und Tit. XXXVI, 12 findet sich
bei Guérard, Feuilleton I, 131, und besonders, wie schon B. I, 561 erwähnt,
in Waik, Ueber die Münzverhältnisse in den älteren Rechtsbüchern des frän-
kischen Reichs. Göttingen 1861. S. 13 ff. — Unsere Citate der Lex Ribua-
ria beziehen sich auf die Ausgabe im Corpus juris germanici antiqui von
Walter, I, 163—193.

² Wilda, Geschichte des deutschen Strafrechts (1842 erschienen) I, 337.
„Der Silberschilling zu 12 Pfennigen war die eigentliche fränkische Reichsmünze“.
— „Gegen die gewöhnliche Ansicht, daß es nur gemünzte Goldschillinge gege-
ben, der Silberschilling auch bei den Franken nur eine Rechnungseinheit von
12 Pfennigen war, scheint mir die Verordnung K. Pippins etwa v. J. 765 zu
sprechen; hier ist offenbar von einer Ausprägung die Rede u. s. w.“

Denare geprägt worden seien, stellen den Silber-Solidus als eine durch 12 ausgemünzte Silber-Denare vertretene Wertheinheit oder Rechnungsmünze dem in der Regel durch drei gemünzte s. g. Trientes oder Tremisses repräsentirten Gold-Solidus gegenüber.

Man nahm hiernach an, die Denare seien bei den Ripuariern dieselben gewesen wie die in der Lex Salica erwähnten, die Solidi aber verschieden, indem der salische Solidus $3\frac{1}{2}$ mal so viel gegolten habe als der ripuarische.

Dieser Ansicht ist letzterer Zeit mehr und mehr die Auffassung entgegengetreten, daß bis zu den letzten Zeiten der merovingischen Herrschaft ein besonderer Silber-Solidus, als ideelle Wertheinheit, verschieden vom Gold-Solidus, nirgends gegolten hat, daß vielmehr durchweg, wo immer Solidi während des in Rede stehenden Zeitraums in den Rechtsbüchern oder sonst in Aufzeichnungen (Geschichtswerken, Urkunden etc.) vorkommen, nur ein und derselbe Münzwert, nämlich der Gold-Solidus, zu verstehen sei. Unter den Karolingern sei dann allerdings allgemein im fränkischen Reich die ideelle Wertheinheit des Silber-Solidus, als Rechnungsmünze, als Complex von 12 gemünzten Denaren, an die Stelle des Gold-Solidus getreten, und es seien hierauf zu beziehende, später in die ältere Fassung der Rechtsbücher merovingischer Redaction eingeschobene Erläuterungen, nicht ursprüngliche Bestandtheile des Textes, wenn sich an einzelnen Stellen derselben jetzt eine Reduction des Solidus zu 12 Denaren angegeben finde. Es wird hiernach für die merovingische Zeit bei den verschiedenen Völkern des fränkischen Reichs ein und dasselbe Münzwesen, oder wenigstens für Salier und Ripuarier eine Identität sowohl der Denare wie der Solidi angenommen.

Unsere Ansicht über diese Verhältnisse geht dahin, daß während der merovingischen Zeit bei allen germanischen Völkern, die nach Metallgeld rechneten, der Solidus überall einen und denselben Werthbegriff bezeichnet hat, nämlich den Gold-Solidus (beziehentlich nach dem gesetzlichen Münzfuß von 72 und später 84 Stück auf das römische Pfund Gold und in ganzen oder in Drittel-Stücken ausgemünzt), daß aber daneben zwei wesentlich verschiedene Arten von Denaren in Geltung gewesen sind: die eine zu 40 Stück auf den Gold-Solidus in der Lex Salica und für die officiële Rechnungsweise in Reichsangelegenheiten sowie allgemein in Neustrien; — die andere zu 12 Stück auf den Gold-Solidus in der Lex Ribuaria und unter dem Namen saiga auch in den älteren Rechtsbüchern der Alamannen und Baiern, sowie vermuthlich im gewöhnlichen Verkehr bei diesen Völkern (in Austrasien)¹. — Diese Auffassung ist übrigens durch-

¹ Unsere Ansicht, daß im merovingischen Zeitalter die in den damals ausgezeichneten Rechtsbüchern der verschiedenen Völkerschaften des fränkischen Reichs vorkommenden Solidi eine und dieselbe Münzsorte und Wertheinheit, nämlich den Goldsolidus nach dem gesetzlichen Münzfuß von 24 oder 21 Siliquen, bezeichnen, daß es aber gleichzeitig Denare verschiedener Art im fränkischen Reich gegeben habe, nämlich solche, von denen 40, und solche von denen 12 auf den

aus nicht abhängig von der ursprünglichen Authenticität der in den gewöhnlichen Redactionen jener Rechtsbücher sich vorfindenden gelegentlichen Reductionsangaben des Solidus zu 12 Denaren; denn selbst wenn diese Angaben erst nachträglich eingeschoben sein sollten, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß solche Erläuterungen nicht doch auch schon sehr alt sein und der vorkarolingischen Zeit angehören können, daß sie nicht eine ganz richtige Notiz enthalten, und daß sie das neue karolingische Münzwesen, und nicht vielmehr gerade die alte herkömmliche Rechnungsweise, im Gegensatz zu derjenigen bei den Salischen Franken nach der Eroberung Galliens, haben hervorheben wollen. Auf die Bedeutung der beachtenswerthen Notiz in der hauptsächlichsten Glosse dieser Art: *sicut antiquitas est constitutum* ist bereits früher (V. I, S. 561) von uns aufmerksam gemacht, und wird des Zusammenhangs wegen unten darauf zurückzukommen sein.

Um es, abgesehen von sonstigen Belegen, den gegebenen Verhältnissen und der Natur der Sache nach als höchst wahrscheinlich anzuerkennen, daß bei den Ripuariern, Alamannen und Baiern die Rechnung von 12 Denaren auf den Solidus fortbestand, während bei den Salischen Franken und in Neustrien die Rechnungsweise von neuen 40 Denaren auf den Solidus galt, genügt es, sich die Frage vorzulegen, in welcher effectiven Münzforte bei den am Rhein und dießseits dieses Flusses sesshaften Völkern im sechsten Jahrhundert die Ausgleichung nach den neuen Denaren hätte geschehen sollen. In Gallien fand sich, wie früher nachgewiesen, in den knapp ausgeprägten und abgenutzten Siliquen und der Masse römischen Kupfergeldes der erforderliche Münzvorrath für die neue Rechnungsweise, die ja gerade durch die vorgefundenen kleinen Münzorten herbeigeführt scheint. Im größten Theil von Ripuarien, bei den Alamannen und Baiern dagegen gab es allem Anschein nach an kleineren Münzen als Tremissen fast nur alte römische Silber-Denare, die gewiß nie anders als 12 auf den Goldsolidus gerechnet worden sind. Es mußte erst längere Zeit vergehen, bis die unter den Merovingern geprägten Silber-Denare, welche, wie wir gesehen, erst später und auch dann in nicht großer Menge gemünzt worden sind, sich in Aufrasien verbreiten konnten. Wie höchst unwahrscheinlich ist es, daß in Ermangelung einer entsprechenden Münzforte die dortige Bevölkerung die Rechnung nach 40 Denaren auf den Solidus, gleichsam theoretisch, für ihren Verkehr hätte annehmen sollen, unter Verzicht auf eine alt-herkömmliche und den einmal vorhandenen Circulationsmitteln, wie be-

Solidus gerechnet wurden, mit welchen letzteren Denaren die *saigao* der Alamannen und Baiern identisch waren, stimmt im Wesentlichen mit der von G. Thomas in seiner schon erwähnten Schrift (*Description de cinq monnaies franques inédites etc.* Dieppe 1854) überein. In manchen Einzelheiten weicht unsere Auffassung indeß wieder von der seinigen ab; z. B. können wir ihm darin nicht beistimmen, daß er den nur bei den Alamannen und Baiern üblich gewesenen Ausdruck *Saiga* überhaupt auf den schwereren Denar (den 1/2 Solidus) überträgt, daß er die gleichzeitige unterschiedliche Ausmünzung beider Arten von Denaren annimmt u. A.

schränkt diese überhaupt auch sein mochten, sich anschließende Rechnungsweise!

In der *Lex Ribuaria*, deren uns erhaltene Handschriften bei weitem nicht so große Verschiedenheit zeigen wie die der meisten übrigen Volksrechte aus der merovingischen Zeit, unterscheidet man nach den neuesten Untersuchungen¹ folgende Bestandtheile. Titel 1—31, bei denen sich ein fremder Einfluß in keiner Weise bemerkbar macht, müssen als der älteste Theil angesehen werden. Außer altem Gewohnheitsrecht enthalten sie auch einzelne Bestimmungen (in Bezug auf die *ecclesiastici*, *homines regii*, *ingenui in truste regia*), welche später erst im Wege der Gesetzgebung festgestellt sein können. Nach der Notiz im bekannten Prolog, der dieser, der alamannischen und der bairischen *Lex* zusammen vorangestellt zu sein pflegt, würden diese Titel unter König Theoderich I. (531—534) entstanden sein. — Titel 32—35 und 37—56 zeigen eine fortlaufende Berücksichtigung der *Lex Salica*; die Entstehungszeit ist ungewiß. — Gleiches gilt für Titel 57—89, welcher Abschnitt indeß später verfaßt sein wird als der eben erwähnte Bestandtheil. Folgt man den allgemeinen Angaben im Prolog, möchte man die Abfassung in die Zeit des Königs Dagobert setzen. — Am spätesten, meint man, sei Tit. 36 entstanden, der gerade für unsere Untersuchungen am meisten in Betracht kommt. Einige setzen diesen Titel in die karolingische Zeit, jedoch, wie es scheint, ohne hinlänglichen Grund; die Handschriften geben zu einer solchen Annahme keinerlei Anhalt. Gengler, Merkel und Stobbe sind der Ansicht, daß es für eine karolingische Revision der *Lex Ribuaria* an bestimmter Beglaubigung fehle.

Abgesehen von den beiden wirklichen oder angeblichen Einschaltungen der Reduktion des Solidus auf 12 Denare (in Tit. XXIII und XXXVI, 12) und einer anderen Erwähnung, wo indeß nur von einer bekannten Formalität bei Freilassungen, nicht von einer Werthangabe die Rede ist², kommen in der *Lex Ribuaria* nur Solidi, halbe Solidi und Tremissen als Bußsätze oder sonstige Werthbestimmungen vor. Die Bußsätze zeigen wesentlich einfachere Verhältnisse als die in der *Lex Salica* und weisen folgende Zahlen auf: $\frac{1}{2}$, 1, $1\frac{1}{2}$, 2, 3, 4, $4\frac{1}{2}$, 5, $7\frac{1}{2}$, 9, 15, 18, 25, 36, 45, 50, 60, 90, 160, 200, 300, 600, 900 Solidi³. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Ansätze auf Grund der Solidi selbst entstanden, nicht erst aus einer Reduktion aus älteren ursprünglichen Bestimmungen nach Denaren abgeleitet sein werden.

Im §. 1 dieses Abschnittes, wo wir die ältesten Geld- und

¹ Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen I, S. 56—65.

² Tit. LVIII, 1: Et nullus tabularius denarium ante regem praesumat jactare.

³ Die Bußsätze der *Lex Salica* sind in den Titeln I—CIV der Ausgabe von Merkel folgende: $\frac{1}{2}$ Solidus (7 Denare), 1, 3, 6, 7, $7\frac{1}{2}$, 9, 12, 15, $17\frac{1}{2}$, 20, 30, 35, 45, 50, $62\frac{1}{2}$, 100, $187\frac{1}{2}$, 200, 600, 700, 900, 1800 Solidi.

Münzverhältnisse bei den Franken überhaupt, vor der Eroberung Galliens durch Chlodevech, besprochen haben, ist sowohl über die Gleichheit des Solidus in der Lex Salica und der Lex Ribuaria als auch über die beiden Stellen der letzteren, in denen die Reduction des Solidus auf 12 Denare in unzweideutiger Weise ausgesprochen wird, ausführlich gehandelt worden. Daß unter dem Solidus, der in der Lex Ribuaria vorkommt, lediglich der gewöhnliche römische oder fränkische Goldsolidus gemeint sein kann, wird nach jener früheren Darlegung keiner weiteren Ausführung bedürfen¹. In Bezug auf die beiden Reductionsangaben erinnern wir hier nur kurz daran, daß diejenige in Titel XXIII: tremissem, id est quatuor denarios, in mehreren der ältesten Handschriften ganz fehlt, und deshalb auf dieselbe als spätere Einschaltung (vielleicht erst in karolingischer Zeit) zum Beweise der ursprünglichen Zwölfttheilung des Solidus kein besonderes Gewicht zu legen ist; daß hingegen die andere Angabe in Titel XXXVI, 12: quod si cum argento solvere contigerit, pro solido duodecim denarios, sicut antiquitus est constitutum, da sich dieselbe in allen Handschriften findet² (wenn auch in einer der Handschriften an einer anderen Stelle), und beson-

¹ Als Beleg für die Bemerkung, daß die Uebereinstimmung der Bußsätze in den Rechtsbüchern der Salier und der Ripuarier gerade in solchen Fällen, welche der Natur der Sache nach zu den ältesten herkömmlichen Ansätzen gehört haben werden, und wo eine Uebertragung aus der einen Aufzeichnung in die andere in keiner Weise wahrscheinlich ist, für die Identität der Wertheinheit spreche, indem nicht anzunehmen, daß die nämlichen Vergehen bei diesen nahverwandten und größtentheils in ihren Culturverhältnissen im Allgemeinen nicht sehr von einander abweichenden Stämmen so ganz verschieden haben gebüßt werden müssen, mögen hier übrigens folgende specielle Beispiele angeführt werden, bei denen wir nur den anerkannt ältesten Bestandtheil der Lex Ribuaria, Tit. 1—35, der unabhängig von der Lex Salica verzeichnet worden, nicht die übrigen späteren Theile derselben berücksichtigen. Wie ist es denkbar, daß bei den Ripuariern für gleiche Vergehen in Solidi gezahlt sei, die nicht einmal den dritten Theil des Werthes hatten wie bei den Saliern zu entrichtenden?

	Lex Salica.		Lex Ribuaria.
für Tödtung eines freien Franken (XLI, 1)	200 Solibi.	(VII)	200 Solibi.
" " Jemandes intrustoregia (XLI, 2)	600 "	(XI, 1)	600 "
" " einer freien Jungfrau (Nov. 16)	200 "	(XIII)	200 "
" " einer Frau, die noch Kinder gebären kann (XXV, 6)	600 "	(XII)	600 "
" " eines fremden Sklaven (Nov. 36)	35 "	(VIII)	36 "
Entführung der Frau eines Freien (XCIV)	200 "	(XXXIV, 1)	200 "
Ausreißen eines Auges (XXIX, 1)	100 "	(V, 3)	100 "
Abhauen einer Hand (XXIX, 1)	100 "	(V, 4)	100 "
Abhauen des Daumens (XXIX, 3)	50 "	(V, 6)	50 "
Abhauen des zweiten Fingers (XXIX, 5)	35 "	(V, 7)	36 "

² Das Fehlen dieser Stelle in der Vindobrunsch'schen Ausgabe, während alle bekannten Handschriften, auch die von L. hauptsächlich benutzte, die sich jetzt auf der Hamburgischen Stadtbibliothek befindet, dieselbe enthalten, wird lediglich auf einem Versehen beruhen. Die andere Stelle in XIII, deren nachträgliche Einschaltung ungleich wahrscheinlicher ist, findet sich in der Ausgabe von L.

ders wegen des Zusatzes: *sicut antiquitus est constitutum*. Wir haben bei jener früheren Veranlassung schon daran erinnert, wie selbst für den Fall der Annahme, daß Titel XXXVI, 12 erst in karolingischer Zeit eingeschaltet sei (was übrigens nach dem eben Bemerkten über das Vorkommen der Stelle in allen Handschriften kaum zulässig), der Hinweis auf das alte Herkommen unmöglich auf die neue Einführung des Silber-Solidus bezogen werden kann, sondern daß hierdurch die Zwölfttheilung als älteste Einrichtung, der salischen Rechnungsweise von 40 Denare auf den Solidus gegenüber, hat bezeichnet werden sollen. Die Stelle bestätigt nur dasjenige, was unabhängig davon durch sonstige Nachweise und Anzeichen, insbesondere durch den Münzfund im Grabe Chilperichs I., als im höchsten Grade wahrscheinlich hingestellt werden darf.

Der dem eben besprochenen Satze (Tit. XXXVI, 12) unmittelbar vorangehende Theil desselben Titels XXXVI enthält einen Tarif, zu welchem Betrage verschiedene Werthgegenstände, die in damaliger Zeit, außer Landbesitz, Fruchtvorräthen und baarem Gelde, bei den Franken das Vermögen hauptsächlich ausmachten, bei Bezahlung von Bußen gerechnet und angenommen werden sollten.

Es heißt daselbst:

Si quis weregeldum solvere debet, bovem cornutum videntem et sanum pro duobus solidis tribuat, vaccam cornutam videntem et sanam pro uno solido tribuat, equum videntem et sanum pro sex solidis tribuat, equam videntem et sanam pro tribus solidis tribuat, spatam cum scogilo pro septem solidis tribuat, spatam absque scogilo pro tribus solidis tribuat, bruniam bonam pro duodecim solidis tribuat, helmum cum directo pro sex solidis tribuat, hainbergas bonas pro sex solidis tribuat, scutum cum lancea pro duobus solidis tribuat, commorsum gruarium pro sex solidis tribuat, acceptorem mutatum pro duodecim solidis tribuat.

Einen sehr ähnlichen Tarif, wie verschiedene Werthgegenstände bei Bezahlung von Bußen zu berechnen und anzunehmen seien, findet man im Hjarlag, so genannt von *he* (bonum) und *lag* (lex), als Anhang zum Kaupa-balkr der Graugans, wo dieselben mit dem Kuh-Werth, *kugildi*, verglichen werden. Dieser gesetzlichen Wertheinheit — einer drei bis zehn Jahre alten, tragfähigen, milchgebenden, gehörnten und fehlerfreien Kuh — werden dort unter Anderm gleichgesetzt: drei einjährige Kälber, zwei zweijährige oder ein vierjähriger Ochse, ein vier- bis zehn-jähriger Hengst, 80 Pfund Wolle u. s. w.

Wie oben erwähnt, wird der ganze Titel XXXVI als der späteste Theil der Lex Ribuarica in ihrer uns erhaltenen Fassung angesehen, und es liegt uns fern, dieser Meinung, die sich vornämlich auf die darin mitgetheilten gesteigerten Bußen für die Tödtung geistlicher Personen begründet, entgegenzutreten zu wollen. Der unter cap. 11 in diesem Titel mitgetheilte Tarif scheint solcher Annahme vielmehr günstig zu sein, sobald man nur nicht ohne allen Grund

von der Voraussetzung ausgeht, daß nicht nur die schriftliche Aufzeichnung dieses Tarifs, sondern überhaupt die Aufstellung eines solchen der Sache nach erst in verhältnißmäßig späte Zeit falle. Der wesentliche Inhalt der fraglichen Stelle ist nach unserer Ansicht als ein ebenso alter Theil des Volksrechts anzusehen, wie nur irgend ein anderer Bestandtheil desselben, nur daß derselbe nicht so früh schriftlich aufgezeichnet wurde, wie andere Bestimmungen, sondern einstweilen nur im lebenden Volksbewußtsein fortbestand. Man verdankt es wahrscheinlich nur besonderen Umständen, daß ein solcher Tarif Aufnahme in die Lex Ribuarica gefunden; denn in den Rechtsaufzeichnungen der Alamannen und Baiern, bei welchen, wie wir bald näher betrachten wollen, das praktische Bedürfniß einer derartigen Taxe für die Entrichtung der Bußen sicher nicht geringer war und die Sache selbst ebenso häufig in Anwendung kommen mußte, findet sich eine entsprechende Zusammenstellung nicht verzeichnet. Auch dürfte sich, ohne zu weither gesuchten Deutungen zu greifen, eine sachliche Erklärung dafür aufstellen lassen, weshalb gerade die Lex Ribuarica einen solchen Werthtarif aufgenommen hat. Es scheint derselbe nämlich eine Art natürlichen Gegensatz zu bilden gegen die fortlaufende Reduction der Solidi auf Denare, welche man in der Lex Salica antrifft. Wie diese vornämlich den Zweck hatte (s. B. I, 593 f.), die Franken in Gallien darauf hinzuweisen, daß die Bezahlung der Bußen dort nicht mehr, wie sonst herkömmlich gewesen, in anderen Werthgegenständen, sondern in effectiver Münze zu leisten sein werde, so mochte, umgekehrt, in der Lex Ribuarica es zweckentsprechend erscheinen, weil in den östlichen Gegenden Ripuariens an der oberen Mosel die Geldwirthschaft ebenso wie in Neustrien mehr und mehr in Gebrauch gekommen war, während sonst in Austrasien das alte Herkommen der Naturalwirthschaft in vorwiegender Praxis fortbestand, diese letztere durch die Aufnahme eines umfassenden schriftlichen Werthtarifs gegen entgegenstehende Ansprüche auf regelmäßige Zahlung in effectiver Münze, namentlich in Goldmünze, möglichst zu sichern. Bei den Alamannen und Baiern aber, bei denen keine solche Ausnahmiszustände waren wie bei den Ripuariern in ihrer näheren Verbindung mit den Salischen Franken, sondern die Zahlungsweise durch andere Vermögensgegenstände nach herkömmlichen Taxen ganz allgemein üblich geblieben sein wird, hatte die Aufzeichnung derselben keinen praktischen Zweck und konnte als überflüssig erachtet werden. Wo man bei später hinzukommenden neuen gesetzlichen Bestimmungen, wie z. B. namentlich in Bezug auf die Stellung und den Schutz der Geistlichen und der Kirchen, die Zahlung in baarem Gelde bedingen wollte, da mußte solches ausdrücklich im Gesetze selbst ausgesprochen werden, und wir werden bei der Lex Bajuvariorum sehen, in welcher Weise solches geschah.

So wenig zweifelhaft es ist, daß vom fünften Jahrhundert an bis zum zweiten Drittel des achten Jahrhunderts bei allen germanischen Völkern, welche auf römischem Gebiete sich niedergelassen hat-

ten oder die wieder mit diesen in engere Verbindung traten, unter Solidus an sich die römische oder die derselben nachgebildete Goldmünze dieses Namens verstanden wurde und den allgemeinen Werthmaßstab abgab, ebenso ausgemacht darf es betrachtet werden, daß dessenungeachtet die eigentliche Geldwirthschaft in Deutschland selbst, also zunächst bei einem großen Theil der Ripuarier, der Alamannen und Baiern, sehr zurückblieb, und daß die allgemeine Rechnung nach Solidi noch keineswegs die allgemeine Zahlung mittels gemünzter ganzer oder Drittel-Solidi, oder auch nur mittels hiernach abgewogener Stücke Edelmetall, zur Folge hatte. Der einfache Grund hiervon war die Seltenheit der Münzen und des Edelmetalls in den genannten Gegenden. Bei einzelnen Vornehmen und bei geistlichen Stiftern mochten sich vielleicht auch hier größere Summen baaren Geldes als Schätze ansammeln, im gewöhnlichen Verkehr wird der Münzumschlag in Deutschland zu jener Zeit nicht entfernt eine solche Ausdehnung gehabt haben wie z. B. in Gallien oder Italien. Dies läßt sich schon daraus schließen, daß, mit Ausnahme von Trier, Verdun, Toul, Cöln und vielleicht noch einigen wenigen anderen westlich vom Rhein gelegenen Plätzen, in Austrasien keine merovingischen Münzstätten thätig gewesen sind, woraus nach den damaligen Zuständen auch eine geringe Münzcirculation gefolgert werden kann. Diese wird nicht minder durch das seltene Vorkommen merovingischer Münzfunde dießseits des Rheins bestätigt. Bei der früheren unbegreiflichen Gleichgültigkeit in Deutschland rücksichtlich der Münzen der von uns jetzt in Betracht gezogenen Periode mögen hier vielleicht manche Funde der fraglichen Art unbeachtet geblieben und die gefundenen merovingischen Münzen entweder eingeschmolzen oder in verschiedene Kabinette ohne Notiz des Fundortes zerstreut sein; allein in den letzten Decennien ist man doch auch in Deutschland auf diesen antiquarischen Gegenstand aufmerksamer gewesen, und wären solche Funde gewiß meist zur öffentlichen Kunde gekommen¹.

Einige der im vorigen S. angeführten Beispiele von Preisen und Werthangaben aus Urkunden des Klosters Weissenburg haben bereits gezeigt, wie während des achten Jahrhunderts im Elsaß die Zahlung mittels anderer Werthgegenstände als baares Geld oder Edelmetall im ungemünzten Zustande üblich gewesen. Diese Art und Weise der Bezahlung wird bei der Entrichtung größerer Bußen die Regel gebildet haben. In der Lex Alamannorum und der Lex Bajuvariorum wird, um dies des übersichtlichen Zusammenhanges wegen hier vorweg zu nehmen, solche Art der Bezahlung mehrfach in ausdrücklicher Weise erwähnt.

In Tit. LV, 3 und Tit. LVI, 2 der Lex Alamannorum (Hlotharii) heißt es:

¹ Im Großherzogthum Baden sind, wenn wir uns recht erinnern, einige Funde merovingischer Münzen vorgekommen; aus anderen deutschen Gegenden ist uns hierüber nichts bekannt geworden.

Dotis enim legitima 40 solidis constat aut in auro aut in mancipia aut quale habet ad dandum.

Si autem ipsa femina dixerit: *Maritus meus dedit mihi moraganghepa*, computat quantum volet [and. Pesart valet] aut in auro aut in argento aut in mancipio aut in equo pecunie 12 solidos valente etc.

In der Lex Bajuvariorum heißt es Tit. I, 9:

Si aurum non habet, donet alia pecunia, mancipia, terra vel quicquid habet, usque dum impleat.

Merkel hat in einer Anmerkung zu seiner Ausgabe der Lex Alamannorum S. 48 eine Menge Beispiele aus süddeutschen Urkunden gesammelt, welche zeigen, wie bei der Leistung von Zahlungen im achten und neunten Jahrhundert die Naturalwirthschaft eine sehr bedeutende Rolle spielte, und woraus sich abnehmen läßt, wie damals das baare Geld dießseits des Rheins verhältnißmäßig sehr selten gewesen sein wird. Wir theilen hier aus jenen Beispielen und aus sonstigen eigenen Auszügen aus den Traditiones S. Galli folgende Fälle mit:

v. J. 730: in annona vel alio precio valente solidos 30;

v. J. 761: constat me a vobis accepisse in precium [praedii venditi] unum cavallum et una spada;

v. J. 762: solvat census, hoc est tremessem in qualecunque causa;

v. J. 771: census solvat, hoc est unam carradam de grano redimendum cum sex solidos in quocunque pretio velit;

v. J. 772: et pro ipsa rem accipit in precio adpreciato inter caballo et alio pretio soledus 20;

v. J. 780: uncia de auro et cavallo valente libra una;

v. J. 799: 4 dinarios in quali precio elaborare;

v. J. 799: 1 solidum in quo potuerim precio;

In einer Urkunde von St. Gallen (Trad. S. Galli S. 117 Nr. 102) werden zu pecunialis causa gerechnet: caballi, aurum, argentum, scuta cum lancea, vestes et utensilia omnia.

Diese Beispiele könnten, wenn es darauf ankäme, noch durch zahlreiche fernere Belege leicht vermehrt werden; allein die vorstehenden werden ihrem Zwecke völlig genügen, nämlich den anschaulichen Beweis zu liefern, wie im achten Jahrhundert dießseits des Rheins die Zahlungen durch sonstige Werthgegenstände geleistet zu werden pflegten, wenn auch die Berechnung regelmäßig nach Münzwertben geschah. Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß es vor den angeführten Jahren und im übrigen Deutschland dießseits des Rheins anders gewesen sei, und dürfte ein Werthtarif, wie Tit. XXXVI der Lex Ribuaria ihn uns erhalten hat, im Wesentlichen auch in Alamannen und Baiern gegolten haben. Die Berücksichtigung dieses Zustandes dient dazu einen sonst sehr räthselhaft verbleibenden Vorgang zu erklären, wie nämlich im zweiten Viertel des achten Jahr-

hundert, gerade gegen Ende der merovingischen Periode, im fränkischen Reiche die Substitution der Silberwährung an die Stelle der Goldwährung allmählich und ohne hervortretende große Störungen sowie ohne daß die uns erhaltenen Gesetze und Urkunden hierüber auffällige Momente aufweisen, erfolgen konnte. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Umgestaltung der Währung und die damit verbundene Einführung der ideellen Wertheinheit eines Solidus, thatsächlich dargestellt durch 12 Silber-Denare, als Reichsgeld, statt des früheren meistens durch drei Gold-Tremissen repräsentirten und zu 40 Denaren gerechneten Solidus, von Austrasien ausgegangen ist und gleichzeitig mit dem Emporkommen des Geschlechts der Karolinger, das bekanntlich unter ripuariischem Rechte stand, zur allgemeinen Geltung im Reiche gelangte. Unserer Ansicht nach kann man keinen besonderen Werth auf ganz allgemein gehaltene Bemerkungen legen, wie etwa folgende: die Einführung der Silberwährung im fränkischen Reiche sei eine Folge des von den Austrasiern gewonnenen Uebergewichts, sie sei wesentlich eine politische Maßregel gewesen, die karolingischen Hausmeier und ersten Könige hätten durch die Einführung der Silberwährung sich die Zuneigung der Austrasier sichern, sie hätten durch Herabsetzung des Solidus von 40 auf 12 Denare und die damit verknüpfte Ermäßigung der Bußen die neue Herrschaft beliebt machen wollen. Systematische obrigkeitliche Vorkehrungen zur Veränderung der Währung und Verbindung derselben mit politischen Zwecken sind für jenes Zeitalter kaum denkbar. Man kann einräumen, daß derartige Momente, wenn man sich ihre Wirksamkeit nach den damaligen öffentlichen Zuständen vorzustellen versucht, nicht ganz ausgeschlossen gewesen sein mögen bei der schließlichen Durchführung und Sanctionirung jener Umgestaltung, allein die eigentliche Entscheidung hierbei kann nur durch die Entwicklung der allgemeinen, den Geldumlauf und eine davon abhängige unwillkürliche Münzpolitik wie Rechnungsweise bestimmenden Verhältnisse gegeben sein. Solche Verhältnisse waren vor Allem die im vorigen § besprochene sehr beträchtliche Abnahme des disponibelen Goldvorraths im fränkischen Reiche im Laufe der beiden Jahrhunderte von etwa 540 bis 740 und die damit Hand in Hand gehende Steigerung des Werths des Geldes; ferner das Bedürfniß des größten Theils der austrasischen Bevölkerung, bei der unaufhaltamen allmählichen Verringerung des Vorraths an älteren römischen Denaren, aber fortdauernder herkömmlicher Rechnung nach dieser Münzsorte, 12 davon auf den Goldsolidus gehend, neue zum Ersatz geeignete Silbermünzen in genügender Menge zu erhalten, welches Bedürfniß auf die Vermehrung und Verbesserung der Silberausprägung gegen Ende der merovingischen Periode hinwirken mußte; endlich der im größten Theil von Austrasien unverändert bleibende, ja eher sich noch ausdehnende Gebrauch der Zahlungsleistungen vorwiegend in anderen Werthgegenständen statt in Münze, nach einer beibehaltenen festen Taxe. Es ist nämlich einleuchtend, daß eine effective Werthverringerung des Solidus, als Münze, auf

etwa 30 bis 40 Procent seines ursprünglichen Werths, natürlich nicht entfernt die sonst damit nothwendig verknüpften eingreifenden und störenden Wirkungen geäußert haben wird, wenn früher wie später die Zahlung selbst vorwiegend nicht in Münze, sondern in anderen Werthgegenständen nach einer und derselben Tage und gleichem Nennwerthe geschah. Es wird nicht überflüssig sein, diese unsere Auffassung durch ein Beispiel mit angenommenen bestimmten Zahlenangaben zu erläutern. Wenn um das Jahr 550 ein Ripuarier wegen Tödtung eines freien Stammgenossen eine Buße von 200 Solidi in baarer Münze hätte entrichten sollen, so lag ihm dadurch mit anderen Worten die Verbindlichkeit ob, (600 Trientes à ca. 1.4 Gramm, also) einen Betrag von ca. 840 Gramm Gold anzuschaffen und zu entrichten. Hatte ein Nachkomme jenes Ripuariers aber im Jahre 750 wegen desselben Falles die gleiche nominelle Buße von 200 Solidi in baarem Gelde zu entrichten, so mußte er dafür nach der neuen Münzregulirung (2400 Denare à ca. 1.24 Gramm, also) ca. 3000 Gramm Silber zahlen, welches Silberquantum nach der damaligen Werthrelation dem Betrage von ca. 250 Gramm Gold gleich kam. Es würde hiernach mithin eine thatsächliche wie gesetzliche Herabsetzung der Bußen bei gleichem Nominalbetrage auf weniger als ein Drittel stattgefunden haben. Allein in der Wirklichkeit mußte eine solche in den Münzwertthen enthaltene Herabsetzung der Bußen da wenig empfunden werden, wo die in Titel XXXVI, 11 der Lex Ribuaria enthaltenen Normen für die Zahlungsweise oder ein denselben entsprechendes ungeschriebenes Herkommen sowohl zu Anfang wie im Verlauf und am Schluß der merovingischen Periode in Anwendung waren. Durch die im Laufe von etwa 2 Jahrhunderten stattgehabte, schon öfter hervorgehobene Verminderung des Edelmetallvorraths und dadurch herbeigeführte Steigerung des Werthes des Geldes, wird um das Jahr 750 die Anschaffung von 3 Kilogramm Silber oder 250 Gramm Gold vermuthlich ebenso schwierig gewesen sein, als es die eines drei bis vier mal größeren Quantum davon etwa 200 Jahre früher war. Wenn nun aber in beiden von uns angenommenen Fällen, in Gemäßheit der Normen in Titel XXXVI des ripuarischen Rechtsbuches, der Schuldige, statt die verwirkte Buße in Münze zu zahlen, dafür andere Objecte hingab, sagen wir 100 Kühe oder Ochsen, von der gesetzlichen Beschaffenheit um je für 1 Solidus zu gelten, 6 Pferde à 6 Solidi, eine vollständige Rüstung à 36 Solidi, zwei abgerichtete Habichte à 12 Solidi und nur den kleinen Rest von 4 Solidi in baarem Gelde, das eine Mal um d. J. 550 in 12 Trientes und das andere Mal in 48 Denaren, so blieb sich die Buße für den, der sie zu empfangen, wie für den, der sie zu zahlen hatte, in ihrer wirthschaftlichen Bedeutung ziemlich gleich. Dagegen mußte natürlich bei gleichbleibendem Nennbetrage nach der Zahl der Solidi in Wirklichkeit eine enorme Steigerung solcher Bußen in denjenigen Fällen empfunden werden, welche unter strenger wörtlicher Auslegung der Lex Salica entschieden wurden, da diese

nicht die Facultät zu einer Zahlung mittels sonstiger Werthobjecte ausdrücklich gestattete, vielmehr die Zahl der Denare, 40 Stück auf den Solidus, durchweg und unzweideutig vorgeschrieben hatte. Durch das progressive Seltenwerden der Gold-Tremissen, die häufigere und bessere Ausmünzung fränkischer Silber-Denare, den von Austrasien aus sich auch für den gewöhnlichen Verkehr des übrigen Reichs verbreitenden Gebrauch der Rechnung von 12 Denaren auf den Solidus, was den veränderten allgemeinen Werthverhältnissen entsprach, wird im Ganzen und Großen der Uebergang zur Silberwährung, wie diese unter den Karolingern ausgebildet erscheint, fast unmerklich und ohne besondere Fürsorge der Regierung und Gesetzgebung sich vollzogen haben, wogegen aber die in der Lex Salica liegende Schwierigkeit einer ausdrücklichen Gleichstellung des Solidus mit 40 Denaren besonderer Abhilfe bedurfte. Die Verordnung selbst, wodurch diesem Umstande zur Zeit Pippins Rechnung getragen wurde, ist uns leider nicht erhalten; daß eine solche aber erlassen worden ist, wird in bestimmtester Weise durch einen Beschluß des im Jahre 813 zu Rheims abgehaltenen Concils bezeugt, welcher dahin ging, den Kaiser zu ersuchen: *ut secundum statutum b. m. d. Pipini misericordiam faciat, ne solidi qui in lege habentur per 40 denarios discurrant, quoniam propter eos multa perjuria multaue falsa testimonia reperiuntur.*

In der Einleitung zum vierten Abschnitt dieser Beiträge, welcher die Geld- und Münzverhältnisse im fränkischen Reiche unter den Karolingern behandeln soll, wird dieser Uebergang zur Silberwährung und zur allgemeinen Zwölfttheilung des Solidus noch weiter zu besprechen sein. Wir wenden uns also hier von der Frage ab, indem wir nur noch bemerken, daß die in den Verdacht späterer Einschaltung gezogene Stelle Tit. XXXVI, 12 der Lex Ribuariorum: *quod si cum argento solvere contigerit, pro solido duodecim denarios, sicut antiquitus est constitutum*, nach ihrem Zusammenhang mit dem Inhalt des Tit. XXXVI, 11 und dem einfachen Wortlaute nur dahin verstanden werden kann, daß wenn die Buße oder ein Theil derselben, statt mit anderen Werthgegenständen, mit Silber bezahlt wurde, alsdann je 12 Denare für einen Solidus gerechnet werden sollten. Es setzt die Bestimmung, in diesem Sinne verstanden, also voraus, daß damals, als sie beigefügt wurde, der Solidus, auf den die Bußen lauteten, noch nicht der spätere ideelle Silber-Solidus war, wie solcher zuerst im Jahre 743 in officieller Anerkennung nachzuweisen ist, sondern der gewöhnliche merovingische Gold-Solidus, so daß diese nachträgliche Einschaltung vor Pippins Zeit geschehen sein muß; denn nach dieser Zeit wäre sie offenbar in jeder Hinsicht ganz unnöthig und zwecklos gewesen.

Die mit der Lex Ribuariorum in wesentlicher Uebereinstimmung stehende Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum enthält nur Werthangaben in Solidi, mit der Untertheilung in Tremis-

fen (Tit. IV, 8: Qui pollicem absciderit, 33 sol. et tremissem componat. — Tit. IV, 20: si sexta pars digiti est, unum tremissem. — Tit. X, 4: Qui liberam non parientem occiderit bis 86 sol. et duos tremisses componat). Man wird annehmen dürfen, daß, soweit diese Rechtsaufzeichnung nicht erst unter karolingischer Herrschaft verfaßt worden, unter dem Solidus der gewöhnliche Goldsolidus zu verstehen sei, worauf auch die mehrfache Erwähnung der Tremissen führt. Ueber die Eintheilung des Solidus in Denare oder eine besondere Benennung der letzteren giebt diese Lex keine Andeutung.

Alamannen¹.

In den uns erhaltenen ältesten Aufzeichnungen des Volksrechts der Alamannen (den Fragmenten eines Pactus lex Alamannorum), welche aus der Zeit vor Chlotar II. (vor 613) herkommen, geschehen die Werthangaben in solidi, durchweg ohne alle weitere Beifügung, in tremisses und saigae. Letztere Angaben kommen in folgenden Stellen vor:

II, 43. 44. Si quis superius mortuum suum de alienas res qua valuerit solidos in terra miserit, solvat solidos 40. — Et si tremissis aut duos valuerit, solvat solidos 12 etc.

II, 48. Si litus fuerit in ecclesia ut in heris generationis dimissus fuerit, 13 solidos et tremisso componat.

II, 51. Si leta fuerit, 26 solidos et duos tremissus componat.

III, 7—10. Si alius altero pro altero pignorat aut forore tollit, si domitum armento retullit, tremisse componat. — Si indomitus fuerit, duas sagias componatur. Si aequus fuerit, solidum 1. — Si veltos fuerit, dimedium solidum. — Si jumentus fuerit, tremisse.

Die zu Zeiten des Königs Chlotar II. (613—622) veranstaltete Aufzeichnung der Lex Alamannorum in 75 Titel und die in einigen Handschriften denselben noch beigelegten Zusätze (c. 67—104), in der Ausgabe von Merkel als zweites und drittes Buch bezeichnet und wahrscheinlich um die nämliche Zeit oder doch nicht viel später niedergeschrieben, zeigen in der Art der Werthangaben keine Verschiedenheit vom älteren Pactus. Die Bußen und vorkommende Schätzungen des Werthes werden angegeben in Solidi und bei kleinen Beträgen in halben Solidi (LIX. LXII, 1 u. LXX, 2: solidum unum et semis; LXII, 5: 2 semis solidos; LXXII, 3 u. XCVII, 4: medio solido u. a.), in Tremissen (XXII: porco valente tremisse uno; LXXVII, 2: mellissima vacca 4 tremisses u. a.), und in den Zusätzen einmal auch wieder in saigae, nämlich CII, 5: si quis capriolum occiderit, saiga [componat].

Hinsichtlich der Bezahungsweise sind die bemerkenswerthen Stellen LV, 3 und LVI, 2 bereits früher zur Erörterung gekommen,

¹ Lex Alamannorum edente Joh. Merkel in den Monumenta Germaniae historica. Legum T. III, 1—182 (1851 erschienen).

und erwähnen wir hier noch zur Vervollständigung folgende Bestimmungen der Lex, welche ebenfalls auf die subsidiäre Zahlung mit anderen Werthobjecten als Geld hinweisen.

LXX, 1. 2. Si quis alterius amissarium involaverit, ille ejus est debet probare quod valet. — Si enim dicit, quod 12 solidos valuit, cum duos juret, quod sic valuisse; postea solvat illi fur tale quale ille juraverit in caput, et illius alios 8 wirigildos solvat medietatem in auro valente pecuniam, medietate autem quale invenire potuerit pecunia. Wogegen es im folgenden Titel LXXI beim Diebstahl eines bis auf 6 Solidi zu schätzenden Pferdes heißt: aut minus, quantum illi ad sacramentum adpreciaverit in caput tantum restituat fur; 8 enim geldos in quale pecunia habet solvat.

Die unter Herzog Rantfrid (um das Jahr 720) renovirte Zusammenstellung der Lex Alamannorum zeigt rücksichtlich der Werthangaben und des Geldwesens keinerlei Verschiedenheit von der Aufzeichnung unter König Chlotar II.

Dagegen enthält die in den Handschriften am häufigsten vorkommende letzte Recension dieses Rechtsbuches, welche man Karl dem Großen (um das Jahr 802) beilegt und die im Allgemeinen von dem Gesetzbuch Rantfrids nur durch bessere Latinität, kleinere Zusätze und unbedeutende Modificationen sich unterscheidet und nur an sechs Stellen neuere Gesetze eingefügt hat, in Bezug auf das Geldwesen eine sehr beachtenswerthe Erläuterung. Einer der neu hingekommenen Titel nämlich, der über die Eideshelfer handelt und zwischen Titel IV u. V des Gesetzbuchs von Rantfrid (oder zwischen Titel VI und VII der älteren Redaction unter König Chlotar) seine Stelle gefunden hat und den Titel LXXXV jenes Gesetzbuchs abändert und ergänzt, besagt Nachstehendes:

VI, 1. De minoribus causis usque ad solidum valentem licet unicuique qualem sacramentalem unum secum habere vult in suo sacramento continere. Nam si duas saigas valentem supra solidum res valuerint, de qua causa orta fuerit, tunc debet homo qui causam requirit tres electos denominare, et ex denominatis tribus licentiam habet excusator reicere duos, tertium vero reicere non licet, sed ipsum secum in sacramento habere debet.

2. Saiga autem est quarta pars tremissi, hoc est denarius unus Duo saigi duo denarii dicuntur. Tremissus est tertia pars solidi et sunt denarii quatuor.

3. Ita observandum est usque ad tres solidos. Et supra tres solidos iterum duas saigas valentes sqq.

Die unter 2 angeführte Stelle unterbricht offenbar den Zusammenhang des Gesetzes, fehlt auch in einigen Handschriften und erscheint unverkennbar als nachträglich eingefügte Erläuterung.

Im Uebrigen hat in Rücksicht der oben angeführten Werthangaben (Lex Hloth. etc. Tit. LIX. LXII. LXX. CII. LV. LVI.

LXXI) weder in der Recension Cantfrids noch in der f. g. Karolingischen eine irgend relevante Veränderung stattgefunden.

Die in der Lex Alamannorum (Hlotharii) vorkommenden Bußsätze sind folgende: $\frac{1}{2}$, 1, $1\frac{1}{2}$, 2, $2\frac{1}{2}$, 3, (5), 6, 8, (10), 12, 18, 36, 40, 50, 60, 80, 160, 200, 400, 600 Solidi.

Wenn man die vorstehend zusammengestellten Auszüge unbefangenen prüft und dabei dasjenige, was wir von den gleichzeitigen Münzverhältnissen im übrigen fränkischen Reiche kennen, in Betracht zieht, so ergeben sich für das Geld- und Rechnungswesen der Alamannen im merovingischen Zeitalter in der Hauptsache folgende Resultate:

1. Der Solidus, wonach gerechnet wird, ist der nämliche Goldsolidus, 72 und später 84 Stück auf das Pfund Gold, welcher gleichzeitig bei den Franken, Burgundern, Westgothen, Longobarden in Geltung war. Schon im ältesten Pactus ist unter dem Solidus effectives Metallgeld, nicht ein ideeller Werthbegriff verstanden. In Uebereinstimmung mit der zur merovingischen Zeit wirklich umlaufenden Hauptmünzsorte, den Tremisses, kommt die Werthangabe hiernach (unter der Bezeichnung Tremissen) vorzugsweise vor.

Merkel hat freilich die Meinung geäußert, daß in dem Pactus noch nicht nach jenen gewöhnlichen Goldsolidi zu drei Tremissen, sondern nach einer besonderen Art Solidi von geringerem Werthe, nämlich von nur 2 Tremissen, gerechnet werde¹. Zur Begründung dieser Behauptung macht er geltend, unter Berufung auf die bekannte Stelle in der Lex Saxonum, in welcher zwei Arten Solidi, die eine zu 2 Tremissen und die andere zu 3 Tremissen, erwähnt werden, und eine analoge Bestimmung in der Lex Frisionum, daß sich durch diese Annahme die Verschiedenheit der Vergeldbestimmungen im Pactus und in den späteren Recensionen des alamannischen Rechts-

¹ Merkel, Note 64 S. 30: . . . Causam diversi quod videtur esse juris modum nummorum propono; Alamanni enim quum Francorum institutionibus jam non ita imbuti erant, ut leges ipsae a victoribus constituerentur, solidum duabus partibus sive tremissibus, sicut Saxones antiqui et Frisones inter Wisaram et Laubachi accolentes videntur divisisse. . . . Postea quum Franci magis magisque mores suos ad ceteros populos ditioni Merovingorum subjectos transferrent, Alamannos etiam nummos mutare docuerunt et solidum trium tremissium introduxerunt. Et hoc credo momentum fuisse, quod vis imperii in legem transtulerit, ubicunque poenae pecuniariae statuebantur, re vera leviores effectae, quum pretia rerum, quas pro pecunia majores nostri habebant, auferentur, et id, quod antea 3, tunc 4 tremissibus valeret. Insignis igitur mutatio virigildi facta est. . . . Quae diversitates inter Pactum Alamannorum [II, 28. 51. 54] et Hlotharii legem cap. XVII. LXIX obveniunt, eas tolli non possunt, nisi pecunia virigildi diversa ratione ad solidum modo trium modo duarum tremissium numerabatur. — Die von Merkel angezogene Stelle über den zwiefachen Solidus in der Lex Saxonum ist von uns bereits oben I, S. 595 vorläufig besprochen. Dieselbe ist gänzlich verschiedener Art von der in Bezug auf die Solidi der Lex Alam. ohne weitere positive Grundlage aufgestellten Hypothese. Auch die von Merkel neben dem Hinweis auf den zwiefachen Solidus der Lex Saxonum citirte Stelle aus Paulus Diaconus de gestis Langobardorum III, 6, worauf wir später zurückkommen müssen, paßt hierauf ganz und gar nicht.

buches erklären würden. Vergleicht man aber diese bezüglichen Bestimmungen mit einander:

Pactus I, 37—39. Si baro fuerit de mino flidis, solvat solidos 170 [verschrieben statt 160]. — Si medianus Alamannus fuerit, 200 solidos componat. — Si primus Alamannus fuerit, 240 solidos componat etc. mit

Lex Alam. Hloth. Tit. XVII. Liber qui per cartam firmitatem [andere Lesart libertatem] acceperint, si occidantur, 80 solidos componantur etc.; und Tit. LXIX. Si quis autem liber liberum occiderit, componat eum bis octuaginta solidos ad filios suos Medius vero Alamannus, si occisus fuerit, 200 solidos solvat eum parentibus, so ergibt sich dem einfachen Wortlaute nach keine Verschiedenheit, sondern vielmehr wesentliche Uebereinstimmung in den Bußsätzen, und eine Abweichung findet nur darin statt, daß die im Pactus mit aufgeführte Buße für den primus Alamannus in den späteren Recensionen in Wegfall gekommen ist. Der Vergleich jener Stellen ist also ein Beleg für die Gleichheit des Solidus in beiden Aufzeichnungen, kein Anzeichen der Verschiedenheit derselben. Hätte eine solche Abänderung in dem Werthe des Solidus stattgefunden, wozu an und für sich sonst gar keine Veranlassung irgend bekannt ist, so wäre diese ungemein tief eingreifende Aenderung vor Allem in der neuen Aufzeichnung der Lex zu erwähnen oder doch irgendwie anzudeuten gewesen; hiervon findet sich aber keine Spur. Es kommt nun noch ein Umstand in Betracht, daß im Pactus selbst (s. o.) an einer Stelle eine Werthangabe auf 26 solidos et duos tremissus lautet, woraus hervorgeht, daß damals der Solidus bei den Alamannen nicht zu zwei Tremissen gerechnet werden konnte, denn sonst hätte es ja heißen müssen 27 solidos, und daß ebendasselbst III, 9. 10 unmittelbar hintereinander dimedium solidum und tremisse aufgeführt werden¹.

2. Daß in der Lex Alamannorum bei den Bußsätzen die Bestimmung eines halben Solidus häufig vorkommt, bestätigt unsere früher erörterte Ansicht, daß die ursprüngliche Wertheinheit der Bußsätze nicht die Goldmünze dieses Namens gewesen, sondern diese nur an die Stelle eines älteren Werthbegriffs getreten ist.

Dagegen bezeugt andererseits die mehrfach wiederkehrende Angabe des Werths von Vieh zc. nach 4 oder 5 Tremissen die auch an und für sich höchst wahrscheinliche Annahme, daß diese Münzsorte im 6. und 7. Jahrhundert das Hauptzahlungsmittel bei den Alamannen geworden war, wie schon vorhin bemerkt ward.

¹ Nachdem Obiges geschrieben war, bin ich darauf aufmerksam gemacht, daß Hr. Waib die Vermuthung Merkel's wegen eines besondern alamannischen Solidus zu 2 Tremissen in den Gött. Gel. Anz. i. J. 1850, St. 41, bereits zurückgewiesen hat. Wenn dieselbe dennoch in der 1851 erschienenen Ausgabe der Lex wiederholt ist, so liegt der Grund wol nur darin, daß dieser Theil der Ausgabe bereits gedruckt war, als jene Recension über die Schrift Res. publ. Alamannorum veröffentlicht wurde.

3. Mehrere Stellen der Lex weisen darauf hin, daß neben der Goldmünze oder auch Gold nach dem Gewichte Silber und andere Werthgegenstände als gewöhnliches Zahlungsmittel haben dienen müssen, welcher Punkt bei der Lex Ribuaria schon ausführlich erörtert ist. Ein bestimmter Werthtarif hierfür, wie solcher in dieser Lex vorkommt, findet sich im Rechtsbuch der Alamannen nicht verzeichnet. Dagegen trifft man in einzelnen Fällen den ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Substituierung anderer Werthgegenstände an die Stelle der effectiven Goldzahlung nur bis zu einem gewissen Verhältniß statthaben dürfe, was eben darauf hinzuweisen scheint, daß diese Natural-Zahlungsweise die Regel gewesen sein wird. Dies ist unverkennbar der Sinn und die Absicht der Bestimmung in Tit. LXX der Lex Hloth., wie sich auch aus dem Vergleich mit dem unmittelbar folgenden Tit. LXXI ersehen läßt.

4. Der Ausdruck *denarius* kommt weder im Pactus vor, noch auch in den Gesetzbüchern des Königs Chlothar und des Herzogs Rantfrid. Dagegen erscheint als kleineres Theilstück des *Solidus* die *saiga*. Aus den älteren Recensionen der Lex Alamannorum läßt sich an und für sich nicht entnehmen, welchen Werth die Saiga gehabt hat; allein andererseits liegt kein Grund vor, die in der spätesten Recension durch den vorhin angeführten Satz eingeschaltete Erklärung als unzutreffend anzusehen. Hierin wird in unzweideutiger Weise bezeugt, daß 12 Saigä auf den Solidus gingen, denn es heißt, die Saiga sei der vierte Theil der Tremissis und diese der dritte Theil eines Solidus. Es wird zugleich hinzugefügt, die Saiga sei gleich dem Denarius. Es ist einleuchtend, daß hierunter der merovingische Denar nicht gemeint sein kann, denn von diesen gingen 13½ Stück auf die Tremissis; aber die Bezeichnung ist darum doch richtig, wenn darunter der alte römische Denar verstanden wird, von dem 12 Stück auf den Solidus gingen und der, wie wir gesehen, auch bei den Ripuariern in Geltung geblieben war. Es ist hiernach die Saiga anfänglich keine andere Münzsorte gewesen als eben die alten römischen Silber-Denare, die nach dem Münzfuß von 84 und 96 Stück auf das röm. Pfund ausgeprägt und bei den Germanen in Umlauf geblieben waren. Von einer besonderen alamannischen Silberausmünzung im 6ten und 7ten Jahrhundert findet sich keine Spur, und es liegt die Annahme nahe, daß es bei den Alamannen mit der Silbermünze ebenso gehalten sei wie bei den Ripuariern. Ob der Name *saiga* unter Verufung auf die bekannte Stelle des Tacitus (Germ. c. 5), auf die *denarii serrati* gewisser Ausmünzungen zur Zeit der römischen Republik zurückzuführen, lassen wir dahingestellt, da seit dem Ende der Republik keine *serrati* mehr geprägt wurden und diese seit dem zweiten Jahrhundert gewiß nur in äußerst geringer Zahl überall vorkommen mochten, wie denn die Münzfunde römischer Denare in Deutschland nur ausnahmsweise solche Stücke mit aufzuweisen pflegen¹.

¹ Die früher geäußerte Vermuthung (2. Abschnitt I, S. 297), als ob *saiga* aus *siligua*, *silihha*, *corrumpit* sein möchte, wird von uns nicht weiter auf-

5. Wird jedoch angenommen, daß die in Rede stehende Erläuterung, wonach die Saiga der zwölfte Theil eines Solidus und dem Denar gleich sei, erst aus karolingischer Zeit, etwa aus dem Jahr 802 herrühre, so kann die Stelle, ohne darum die eben begründete Ansicht über die ursprüngliche Identität der Saiga mit dem alten römischen Denar zu beeinträchtigen, auch noch anders in befriedigender und einfacher Weise ausgelegt werden. Man hat dann nämlich den Verlauf sich etwa wie folgt zu denken. Seit 743 war an die Stelle des früheren Gold-Solidus zu 40 Denaren in Folge des progressiven Seltenwerdens der Goldmünze und der besseren Ausprägung des Silber-Denars in Aufrasien und darnach im fränkischen Reiche überhaupt der ideelle Silber-Solidus zu 12 Denaren dieser schwereren Art getreten, der bei gestiegenem Werthe des Metallgeldes ungefähr dieselbe Kaufbefähigung gewährte, wie zweihundert Jahr früher der Gold-Solidus. Der neue karolingische Denar als $\frac{1}{12}$ des Silber-Solidus konnte also gegen Ende des achten oder zu Anfang des neunten Jahrhunderts sehr wohl an die Stelle der Saiga im alamannischen Gesetze treten, ebenso wie eine stillschweigende Substitution des neuen karolingischen Silber-Solidus an die Stelle des merovingischen Gold-Solidus zu drei Tremissen nach und nach im ganzen fränkischen Reiche stattgefunden haben muß. Da der Tarif der verschiedenen Werthgegenstände, in denen, wie früher erörtert, die Zahlung meistens geleistet worden sein wird, der nämliche blieb wie zuvor, so war die eingetretene Münzveränderung wenig störend und auffällig. Nur in denjenigen Fällen, wo im Gesetze ausdrücklich vorgeschrieben war, welcher Theil der Buße in Gold zu entrichten sei, ward natürlich die Zahlungsverbindlichkeit im Effecte eine viel bedeutendere. Dieser Fall kommt aber in der Lex Alamannorum nur ganz ausnahmsweise vor.

Baiern.

Ueber keinen Theil der älteren deutschen Münzverhältnisse sind die bisher geäußerten Ansichten und versuchten Erklärungen so mannigfach und so unter sich abweichend, wie über die Werthbestimmungen und Münzwerthe, welche in der Lex Bajuvariorum vorkommen. Es werden in diesem alten Rechtsbuche aufgeführt solidi ohne weiteren Beisatz, solidi auro adpretiati, tremisses, saicae, denarii. Hieran haben sich nun vornämlich die Fragen geknüpft, ob die in der Lex erwähnten Solidi durchweg derselben Art seien, nämlich Gold-Solidi, oder ob neben dieser Münzsorte, welche durch auro adpretiati speciell bezeichnet würde, gleichzeitig auch nach Silber-Solidi gerechnet sei, — ob unter dem bairischen Gold-Solidus derselbe Werth zu verstehen sei wie bei den Franken, nämlich 40 Denare, oder ein Werth von nur 30 Denaren, — in welchem Verhältnisse die saica

recht erhalten. Im Uebrigen verweisen wir auf Anmerkung II, wo eine möglichst umfassende Zusammenstellung der auf die saiga bezüglichen Notizen mitgetheilt werden soll.

zum Solidus gestanden, und ob es nur Ein, oder mehrere Münzwerthe dieses Namens gegeben habe, welche in den verschiedenen Bestandtheilen der Lex zu unterscheiden seien, u. A.

Um zu einem sicheren und klaren Urtheil über diese Controversen und zu einer selbständigen Ansicht über die ursprünglichen bairischen Münzverhältnisse zu gelangen, erscheint es vor Allem erforderlich, nach Anleitung der neuesten gründlichen Forschungen über die Entstehung und Zusammensetzung der Lex Bajuvariorum, deren verschiedenen Bestandtheile, jeden für sich, mit den darin vorkommenden Werthangaben ins Auge zu fassen¹.

Nach Merkels Ansicht verhält es sich mit der Entstehung des alten bairischen Rechtsbuches wesentlich wie folgt.

1. Die ältesten Bestandtheile bilden Titel IV, 1—29, V u. VI, worin sich nur Bußen für Vergehen gegen Privatpersonen verzeichnet finden, welche Bestimmungen überall den Anfang der schriftlichen Aufzeichnung der ältesten Rechtsbücher der deutschen Volksstämme gemacht zu haben scheinen. Auf wen die Abfassung dieses Theils der Lex in der uns erhaltenen ältesten Fassung zurückzuführen ist, läßt sich nicht angeben. Da indeß mehrere Kapitel dieser Titel (IV, 1—6. 9—12. 14—16. 27—29) mit der unter König Chlotar II. veranstalteten Recension der Lex Alamannorum übereinstimmen, so glaubt man annehmen zu müssen, daß sie nicht früher anzusehen sei.

In diesen Theilen des alten bairischen Rechtsbuches sind die Bußen angegeben in Solidi ohne alle weitere Beifügung; daneben werden halbe Solidi und Tremissen erwähnt. Als kleinere Geldsorte kommen an Einer Stelle saicae (saigae) vor.

Die Ansätze, bei denen ein halber Solidus vorkommt, sind ungleich häufiger als die, welche Tremissen angeben.

Die Stelle (V, 1. 2) wo saicae vorkommen, ist folgende:

1. Si quis eum [liberum per manum dimissum, frilaz] percusserit, quod pulislac vocant, cum medio solido componat.

— 2. Si in eum sanguinem perfuderit, cum 8 saicas et semi componat.

Statt 8 (VIII) saicas et semi enthalten die Handschriften (nach Merkels Bezeichnung) A 1: VII saicas et semi; B 2. 3. 4

¹ Lex Bajuvariorum, edente Johanne Merkel; diese Ausgabe, welche im dritten Bande der Leges in den Monumenta Germaniae historica erscheinen wird, hat in Folge gütiger vorgängiger Mittheilung für diese Untersuchung bereits benutzt werden können. — Man vergl. außerdem: Merkel, Das Bairische Recht. Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung, im XI. Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Hannover 1858. — Ueber die Münzverhältnisse in der Lex Bajuvariorum handeln: Roth, über Entstehung der Lex Bajuvariorum. München 1848; E. Thomas, Description de cinq monnaies franques inédites etc. Dieppe 1854. S. 17—33; de Pétigny, de l'origine et les différentes redactions de la loi des Bavares (Revue historique du droit franç. et étranger. T. II, 305—345; 461—502. Par. 1856; Walz, Ueber die Münzverhältnisse in den älteren Rechtsbüchern des Fränkischen Reichs. Göttingen 1861. S. 18 ff.

6: III saicas (oder saicis) et semi; in A 3 ist VIII in VIII corrigirt.

2. Die Abfassung der Tit. III. VIII—XXII wird in die Zeiten Childeberts I. und Chlotars II. gesetzt. Diese Titel enthalten theils reformirtes altes Recht, theils neue Gesetze. Wenn man die Angaben im bekannten Prolog zu dieser Lex berücksichtigt und zugleich in Betracht zieht, daß in dem hier in Rede stehenden Abschnitt des alten bairischen Rechtsbuches mehrere Capitel der Lex Wisigothorum, wie solche vor der Revision derselben i. J. 649 galt, übergegangen sind, so läßt sich die Entstehung dieses Bestandtheiles der Lex Bajuvariorum wohl nicht später als die Mitte des siebenten Jahrhunderts annehmen. (Tit. IV, 4 und append. 3—5 werden bald nachher zu setzen sein).

Auch hier finden sich die Werthangaben in Solidi ohne weitere Beifügung; außerdem kommen ebenfalls vor medius solidus, tremissis und saica. Diese letztere Geldsorte an folgenden Stellen:

Tit. IX, 2. Et si in ecclesia, vel infra curte ducis, vel in fabrica, vel in molino aliquid furaverit, triuniungeldo componat, hoc est ter nove reddat: quia istas quattuor domus casas publice sunt et semper patentis.

Et si negare voluerit, secundum qualitatem pecuniae juret. Si una saica, id est 3 denarios, furaverit, solus juret secundum legem suam. Si duas saicas, hoc est 6 denarios, vel amplius usque [ad] solidum, quod sunt tres tremisses, cum sacramentale uno juret.

Es ist zu beachten, daß die Erläuterungen 'id est 3 denarios' und 'hoc est 6 denarios' in keiner der Handschriften fehlen oder nachträglich eingetragen sind, daß also ein äußerer Grund zur Annahme einer späteren Einschaltung derselben hier nicht vorliegt.

Tit. XIII, 4. Si quis contra legem porcos ad pignus tulerit, unumquemque cum 2 saicas componat. Illam ductricem cum tremisse componat.

Tit. XIV, 9. Si quis bovem alterius cornu a capite excusserit, cum tremisse componat; si cornu exilierit et ossa remanserit, 2 saicas donet.

10. Si vaccam excusserit, 2 saicas componat.

13. Similiter qui alterius bovem caudam amputaverit vel aurem, cum tremisse componat.

14. Si vaccam alterius hujusmodi laederit, cum duas saicas componat.

3. Tit. I u. II der Lex Bajuvariorum, sowie Tit. IV, 30. 31 scheinen in den ersten Jahren des achten Jahrhunderts unter dem Herzog Theodo II. entstanden zu sein, und zwar Tit. I offenbar vornämlich auf Anhalten und unter dem Einfluß der Geistlichkeit. Die Abfassung ist jedenfalls in die Zeit vor Bonifacius, aber nach Dagobert I. zu setzen. Hierin sind folgende Werthangaben zu beachten.

Tit. I, 2. Si quis aliqua persona contra res ecclesiae injuste agere voluerit iudici terreno persolvat auri uncias 3.

3. Si quis res ecclesiae furaverit et exinde probatus fuerit, de quaecumque re nungendo solvat, id est novem capita restituat. Et si negare voluerit, secundum qualitatem pecuniae juret in altare de qua ecclesia furaverit.

De una saica solus juret. De duas saicas vel tres et usque ad tremisse cum uno sacramentale juret.

4. Si quis servum ecclesiae vel ancillam ad fugiendum suaserit, et eos foras terminum duxerit, et exinde probatus fuerit, revocet eum celeriter et cum 12 [eine andere Recension hat 15] solidos componat auro adpreciatos, pro qua re praesumpsit hoc facere. Et si non potuerit invenire illum, tunc alium donet similem illi, et 12 [eine andere Recension 15] solidos componat.

6. Si quis res ecclesiae igne cremaverit per invidiam componat hoc secundum legem, id est inprimis donet 40 [eine andere Recension 60] solidos auro adpreciatos propter praesumptionem, quare talia ausus fuit facere. Postea omnem culmen, quod in illo incendio cecidit, cum 24 solidis componat etc.

9. Si eum occiderit, presbiterum solvat 300 solidos auro adpreciatos; si aurum non habet, donet alia pecunia, mancipia, terra vel quicquid habet, usque dum impleat. Diaconum vero cum 200 solidis solvat. Et pro fredo in publico solvat solidos 40 etc.

Im Titel II, der von den Angelegenheiten des Herzogs handelt, sind alle Bußen in Solidi ohne weiteren Zusatz angegeben. Kleinere Werthe als ein Solidus finden sich nur im cap. 15 aufgeführt, wo von dem Antheil des Richters an den Bußen die Rede ist und beispielsweise erwähnt wird: de 3 solidis tremisse accipiat, de 6 solidis 2 tremisses etc.

Tit. IV, 30. Nemo enim ausus sit inquietare vel nocere peregrinum, quia alii propter Deum, alii propter necessitatem discurrunt; tamen una pax omnibus necessaria est. Si autem aliquis tam praesumptuosus fuerit et peregrinum nocere voluerit et fecerit, aut dispoliaverit vel lederit vel plagaverit, aut ipsum ligaverit vel vendiderit aut occiderit, et exinde probatus fuerit, 160 solidos in fisco cogatur exsolvere, et peregrino, si viventem reliquit, omnia injuria, quod fecit ei, vel quod tulit, dupliciter componat, sicut solet unum de infra provincia componere.

31. Si autem eum occiderit, 100 solidos auro adpreciatos cogatur exsolvere; si parentes desunt, fiscus accipiat et pro delicto hoc pauperibus tribuat. De suis rebus,

si dux illi concesserit aliquid habere, conponat [cum] 80 solidos.

Die spätesten Bestandtheile der Lex Bajuvariorum in den uns erhaltenen Recensionen sind Tit. VII, 1—3 (de nuptiis prohibendis illicitis) und Appendix c. 2 in Merckels Ausgabe, welche zur Zeit Herzogs Tassilo II., im Anfang der Regierung Karls des Gr. beigefügt sind. In ihnen findet sich keine Werthangabe.

Die Texte II und III der Lex in Merckels Ausgabe zeigen hinsichtlich der Werthangaben keine irgend wesentliche Abweichung von der den vorstehenden Nachweisen zum Grunde gelegten ältesten Recension.

Die im alten bairischen Rechtsbuch vorkommenden principalen Bußanfänge sind: $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, ($\frac{3}{4}$), 1, $1\frac{1}{2}$, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 10, 12, 15, 20, 40, 80, 160, 200, 600, 640 und 900 Solidi.

Es mögen hier gleich einige Werthangaben sich anreihen, welche in bairischen Urkunden bis zum ersten Viertel des neunten Jahrhunderts vorkommen. Wenn auch keine (oder etwa doch nur die erste) derselben unmittelbar derjenigen Periode noch angehört, welche wir hier betrachten, so erscheint ihre Berücksichtigung doch schon deshalb nicht unpassend, weil man voraussetzen darf, daß die für das fränkische Reich im Allgemeinen getroffenen Verordnungen oder stattfindenden Veränderungen gerade in Baiern, welches eine mehr selbständige und eigenthümliche Stellung bewahrte als die meisten anderen Landestheile, langsamer zu Geltung gelangten, und daß die älteren Einrichtungen, wie in anderen Dingen so auch im Münzwesen sich dort länger erhielten; außerdem erinnern mehrere Werthangaben in den Urkunden speciell an die Bezeichnungsweise im alten bairischen Rechtsbuche, und der sich vorbereitende Uebergang von dem älteren zum karolingischen Münzwesen muß sich darin erkennen lassen.

745. Schenkung einiger Grundstücke an die Freisinger Kirche seitens eines gewissen Moatbert und seiner Gattin Totana. Actum in castro Frigisinga mensis septembris die 12., anno gloriosissimi ducis Oatilonis 8.

..... Si quis de haeridibus meis vel qualibet opposita persona contra haec donationem venire vel frangere voluerit, inprimis Dei iram incurrat et iudice terreno culpabilis sit auri D solidos¹ (Meichelbeck, Hist. Fris. I, 45).

In mehreren Freisingischen Schenkungsurkunden aus den Jahren 750, 752, 753, 755, 757 (Meichelbeck a. B. I, 48 ff. n. Instrumenta Nr. 8 u. 10), und mitunter auch noch aus späterer Zeit, werden als Strafe für Verletzung der Schenkungen auri librae (III, V, X u. s. w.) vorgeschrieben. Dagegen enthalten Schenkungsurkunden aus den Jahren 760, 765, 769 u. s. w. die entsprechende

¹ Der gleichmäßige Ausdruck iudice terreno in dieser Freisingischen Urkunde von 745 und in dem zu Anfang des 8. Jahrhunderts gesetzten Tit. I der Lex Baju. (s. o.) ist beachtenswerth.

Androhung solidos [CCCC oder D] solvat, ohne Zusatz über die Art des Solidus.

In einer Schenkungsurkunde sub duce nobilissimo Tassilone ohne nähere Angabe des Jahrs, wird ein census bestimmt auf duodecim denarii (Meichelb. Nr. 89).

Eine, wenigstens in der erhaltenen Form, unechte Freisingische Urkunde (v. J. 796?) enthält die Bestimmung: annis singulis exinde census redderet, hoc est sex denarios vel sex denariorum pretio in victu vel vestitu aut in cera aut in pecodibus (Meichelb. Nr. 68). Wenn aber auch das Datum regnante Karolo Magno imperatore anno VIII. bei der Abschrift verändert ist, so möchte doch im Uebrigen der Inhalt der Urkunde in die angegebene Zeit reichen. Die in Meichelbeck's Sammlung unmittelbar vorangehende Urkunde datirt vom Jahre 775 und die nächstfolgende vom Jahre 777, nämlich dem 28. und 30. Regierungsjahre des Herzogs Tassilo.

797. (anno regnante domno Karolo X.) in fisco XL solidos componat auro adpreciatos (Meichelb. Nr. 173).

799. (regnante domno nostro Karolo rege in Bajowaria anno XII.) ut annis singulis census solvere debeam dimidium solidum in argento aut grano (Meichelb. Nr. 274).

(788—810 unter dem Bischof Hatto, ohne nähere Zeitbestimmung). Als Tausch und Kaufpreis für verschiedene Grundstücke werden aufgezählt: jurnales XL, pratas VI carradas et unum caballum cum scutum et lancea, und heißt es hernach noch: acceperunt inde septem solidos de argento (Meichelb. Nr. 250).

807. (anno VII. imperii domni nostri Karoli Magni imperatoris) Beilegung einer Streitsache dedit eis wadium advocatus Ottoni episcopi pro solidos XXX — ohne weiteren Zusatz der Art der Solidi — (Meichelb. Nr. 124).

808. (anno gloriosissimi imperatoris Karoli augusti VIII.) . . . census debet reddere duos solidos de argento (Meichelb. Nr. 155). Eine andere Urkunde desselben Jahrs (Meichelb. Nr. 156) bestimmt als jährlichen Census tres solidos, ohne weitere Bezeichnung der Art der Solidi.

815. (anno II. imperii Hludowici) pro census omni anno decem argenti solidos franciscos dari constituit (Meichelb. Nr. 323).

816. (anno imperii Hludowici augusti III.) . . . wadiavit . . . annis singulis unum solidum de auro solvere aut XXX denarios (Meichelb. Nr. 349).

Nachdem die hauptsächlich in Betracht zu ziehenden verschiedenen Wertangaben im Vorstehenden zusammengestellt sind, wollen wir zunächst einige hierüber vorgebrachte Aufstellungen und Vermuthungen erörtern, welche uns als an sich unzulässig, oder doch der Wahrscheinlichkeit nach nicht zutreffend erscheinen.

Es ist behauptet worden, daß in der Lex Bajuvariorum

zweierlei Solidi vorkämen, die auch deutlich unterschieden würden, nämlich Silber-Solidi zu zwölf fränkischen Denaren, welche in allen den Fällen zu verstehen seien, wo man daselbst solidi ohne weiteren Zusatz finde, und Gold-Solidi, bezeichnet durch den Ausdruck solidi auro adpreciati. Hiergegen ist aber schon von Anderen mit Grund eingewendet, daß die Uebereinstimmung mancher Bußansätze und Werthbestimmungen in der Lex Bajuvariorum mit denen in den Rechtsbüchern der benachbarten Alamannen und Ripuarier¹ darauf hinweise, daß auch die Wertheinheit der Solidi die nämliche gewesen sein werde, da nicht anzunehmen, daß die gleichen Vergehen bei den Baiern nur mit dem Dritttheil dessen, was bei ihren Nachbarn zu entrichten war, zu büßen, oder die wirklichen Preise der Dinge in solchem Verhältnisse verschieden gewesen wären. Es tritt hier das nämliche Verhältniß ein, welches wir früher zwischen Salischen und Ripuarischen Franken zu bemerken hatten. Daß bei den Baiern Gold-Solidi und Tremissen als die gewöhnliche Münze gegolten haben, wird auch noch dadurch an und für sich wahrscheinlich, weil die Longobarden, mit denen die Baiern in näherer Verbindung standen, bis zum Jahre 796 nur diese Art Solidi kannten, und weil bei den östlichen Nachbarn der Baiern, bei den Avarn², die byzantinischen Goldmünzen in Folge der davon als Tribut oder Beute gewonnenen großen Summen, in beträchtlicher Menge vorhanden sein mußten, wovon Einiges wieder weiter nach Baiern gelangen mochte.

Die an mehreren Stellen des bairischen Rechtsbuches vorkommende Bezeichnung solidi auro adpreciati bedeutet nicht Gold-So-

¹ Als Beispiele erwähnen wir: Lex Rib. XXXVI, 4. Si quis Ripuarius advenam Alamannum . . . vel Bajuvarium . . . interfecerit, centum sexaginta solidis culpabilis judicetur. — Lex Alam. (Hlotharii) LXIX, 1. Si quis liber liberum occiderit, componat eum bis octuaginta solidos ad filios suos. — Lex Bajuw. IV, 28. Si quis liberum hominem occiderit, solvat bis 80 solidos, hoc sunt 160.

Lex Rib. I. Si quis ingenuus ingenuum ictu percusserit, solidum uno culpabilis judicetur. — Lex Alam. LIX, 1. Si quis alium per iram percusserit, quod Alamanni pulislac dicunt, cum uno solidum componat. — Lex. Bajuw. IV, 1. Si quis liberum per iram percusserit, quod pulislac vocant, 1 solidum donet. — Für das Schlagen eines Unfreien wird in der Lex Ribuar. wie in Lex Bajuw. die Buße einer tremissis bestimmt.

Der Werth eines acceptor commorsus grarius in der Lex Ribuar., eines acceptor, si gruem mordet, in der Lex Alam. und eines acceptor, quem chranohari dicunt, in der Lex. Bajuw. wird in allen diesen Rechtsbüchern gleichmäßig auf 6 Solidi angesetzt. — Der gewöhnliche Werth eines Sklaven scheint überall 12 Solidi gewesen zu sein.

² Die Avarn erhielten im siebenten Jahrhundert längere Zeit hindurch einen jährlichen Tribut von 100,000 Solidi von den oströmischen Kaisern ausbezahlt. Kaiser Heraclius mußte ihnen zuletzt gar 200,000 Solidi zustehen, — *νομιματων μυριάδας εικοσι*, Theophanes (Vomier Ausg.) S. 451. Welche enorme Summe von byzantinischen Goldsolidi mußte sich auf diese Weise innerhalb einiger Jahrzehnte bei den Avarn anhäufen! Sollte darin nicht auch eine Erklärung liegen, weshalb gerade die Goldmünzen der damasigen Kaiser in den Münzsammlungen häufiger vorkommen?

lidi, im Gegensatz zu Silber-Solidi, sondern nur die Verpflichtung, in den Fällen, wo dieser besondere Vorbehalt bei den Bußsätzen hinzukam, den Betrag in effectiver Goldmünze zu entrichten, nicht in anderen Werthgegenständen nach einer herkömmlichen Tage. Daß der Ausdruck *adpreciare* in solchem Sinne zu verstehen und sehr gebräuchlich war, ist durch mehrfache sonstige Belege nachgewiesen¹.

Wenn wir hiernach mit Hrn. Waitz darin völlig übereinstimmen: „es ist gar nicht daran zu zweifeln, was doch an sich gewiß auch das Natürlichste ist, daß in der ganzen *Lex Bajuvariorum* überall von denselben Solidis die Rede ist“, so scheint uns dagegen die Vermuthung desselben Verfassers, daß die Baiern den *manecosus auri*, eine in italienischen und mitunter auch in deutschen Urkunden vorkommende Münzsorte zum Werthe von $2\frac{1}{2}$ späteren fränkischen Silbersoliden, d. h. 30 Denaren, bei ihren Geldverhältnissen zu Grunde gelegt hätten, in keiner Weise zulässig. Dieser Ansicht zufolge würden die Baiern zur merovingischen Zeit allerdings ebenso wenig wie die anderen deutschen Völker nach Silber-Solidi, sondern auch nach Gold-Münze gerechnet haben, allein diese Wertheinheit wäre bei ihnen durch eine besondere Art Solidus, der nur drei Viertel des gewöhnlichen Goldsolidus gegolten hätte, vertreten gewesen.

Die diesem Abschnitt als Beilage sich anschließende Anmerkung III enthält über die Münzsorte oder den Werthbegriff der *Manecosi* oder *Maneci* eine umfassende Untersuchung, auf welche wir hier im Uebrigen Bezug nehmen. Aus derselben wird man ersehen, daß das Vorkommen der *Manecosi* erst in eine Zeit fällt, welche jedenfalls später ist als die Abfassung der *Lex Bajuvariorum*, daß dieselben eine eigenthümliche Art der byzantinischen Gold-Solidi gewesen sein werden, daß aber Nichts darauf führt, sie seien im Werthe bedeutend verschieden von den gewöhnlichen Solidi, und systematisch nach einem etwa um $\frac{1}{4}$ geringeren Münzfuß ausgeprägt gewesen, und daß die Angabe wegen ihrer Berechnung zu 30 Denaren anders zu erklären sein dürfte.

Dieser letzte Punkt steht indeß, wie wir gleich sehen werden, noch in besonderer Beziehung zu der Auffassung des ältesten bairischen Münzwesens, und wir müssen denselben also auch hier näher ins Auge fassen.

Es ist nämlich leztthin nachzuweisen versucht worden, daß bei den Baiern der Solidus ursprünglich eingetheilt worden sei in 10 Saigä, oder, da nach einer unzweifelhaften ausdrücklichen Erklärung in der *Lex* selbst (Tit. IX, 2) eine Saiga 3 Denare galt, in 30 Denare². Diese Ansicht wird hauptsächlich auf die oben mit ange-

¹ Vgl. die schon angeführten Stellen aus einer Freisingischen Urkunde und der *Lex Alaman.*, und im Uebrigen Waitz a. B. S. 26 und Merkel in der *Lex. Alam.* S. 48 und zur *Lex. Baju.* S. 272.

² Waitz a. Abh. S. 24 u. 38; Deutsche Verfassungsgeschichte IV, 73. „Bei den Baiern findet sich ein Goldsolidus zu 30 Denarien“. — „Diese Rechnung gilt schon überall in der *Lex Bajuvariorum*“.

führten Stellen der Lex, Tit. I, 3 und Tit. V, 2, begründet, wozu dann noch die bereits bei Gelegenheit der alamannischen Münzverhältnisse erwähnten Notizen aus einer Grazer Handschrift des zwölften Jahrhunderts und der Umstand, daß später in Baiern der Gold-Solidus zu 30 Denaren gerechnet sei, hinzutreten.

Wir wollen diese verschiedenen Momente einzeln betrachten, und beginnen mit dem eben zuletzt erwähnten, welches dem Anschein nach eine besondere Bedeutung in Anspruch nehmen darf. Wenn nämlich wirklich um das Jahr 816 in Baiern der Gold-Solidus zu 30 Denaren gerechnet wurde, so ist in Ermangelung gewichtiger Gegengründe eine starke Präsumtion dafür, daß auch früher ein gleicher Gebrauch dort bestanden habe. In der in Rede stehenden Urkunde vom Jahre 816 (s. o.) verpflichtet sich ein gewisser Nidhart jährlich zu zahlen *unum solidum de auro aut XXX denarios*. Diese Worte enthalten keine Angabe über die Eintheilung der Solidus, sondern besagen nur, daß der Werth eines Gold-Solidus und von 30 Denaren, worunter offenbar nur gewöhnliche karolingische Silber-Denare der damaligen Zeit verstanden sein können, gleich war oder doch damals für gleich geachtet wurde. Es war also in dieser Urkunde dasselbe festgesetzt, was wir in einer Ludwig dem Frommen und ebenfalls dem Jahre 816 zugeschriebenen Urkunde zu Gunsten des Klosters des h. Zeno in Verona finden, in welcher 25 Mancusi gleichgesetzt werden mit 50 Silber-Solidi, also 1 Mancusus mit 30 Denaren¹. Diese Uebereinstimmung zweier völlig verschiedenartiger Urkunden, deren Ausstellung nach ihrer eigenen Angabe in dasselbe Jahr fällt, und von welchen die eine für Verona, die andere für Freisingen aufgestellt war, erscheint als ein sehr merkwürdiger Beleg für die Authentizität der fraglichen Werthbestimmung, daß der Goldsolidus (denn der Mancusus ist, wie in der Anmerkung III näher nachgewiesen werden soll, nur eine Varietät des Gold-Solidus), zu jener Zeit wirklich 30 Denare der damaligen Art gegolten hat.

Wenn man sich nicht auf die Auskunft beschränkt, welche die Auslegung des Wortlauts der alten Pergamente verschafft, sondern zugleich noch erhaltene Münzstücke, welche die Werthe, von denen in jenen Urkunden die Rede ist, damals in Wirklichkeit dargestellt haben, zur Hand nimmt und sorgfältig prüft, so erhält man eine überraschende Bestätigung von der Richtigkeit der vorhin angeführten Stellen, woraus sich dann aber auch von selbst eine genügende einfache Erläuterung des wahren Sachverhältnisses ergibt.

Fragt man, an welche Art Münzen man um das Jahr 816 gedacht haben wird, wenn man in Baiern die Zahlung von *solidi auri* vereinbarte, so kann die Antwort, welche unsere Münzkunde darauf ertheilt, nur dahin gehen, daß man entweder fränkische oder longobardische Tremissen (3 für einen Solidus gerechnet) wie sie im siebennten und beziehentlich noch bis zum letzten Viertel des achten

¹ Das Nähere hierüber s. in Anmerkung III.

Jahrhunderts geprägt worden waren und sich theilweise noch im Umlaufe erhalten haben mochten, meinte, oder, was wahrscheinlicher, daß man, in Ermangelung sonstiger Goldmünzen, deren Ausprägung damals im übrigen Europa (vielleicht mit alleiniger nennenswerther Ausnahme der longobardischen Fürstenthümer in Südtalien) seit längerer Zeit aufgehört hatte, nur noch an byzantinische Gold-Solidi der gleichzeitigen oder vorangegangenen Regierungen dachte. Der durchschnittliche innere Werth der damaligen gewöhnlichen byzantinischen Solidi war, wenn wir ebenso wie nachher bei den Silber-Denaren, die Legirung außer Betracht lassen, ca. 4.40 Gramm Gold, oder, bei Annahme einer Werthrelation des Goldes zum Silber wie 1:12, ca. 54 Gramm Silber. Die unter der Regierung Ludwig des Frommen geprägten Denare aber wiegen, um auch hier das Ergebnis späterer specieller Darlegung unserer Beiträge vorweg zu nehmen, durchschnittlich 1.66 Gramm, so daß 30 Denare mithin ein Quantum von ca. 50 Gramm Silber enthielten¹. Zieht man die verhältnismäßig höheren Münzkosten und stärkere Abnutzung des Silbergeldes in Betracht, so wird man mit ziemlicher Zuversicht behaupten können, daß die gleichzeitig (816) für Felle in Baiern und in der Lombardei ausgesprochene Gleichstellung des Goldsolidus und 30 Denare ihren Grund in den effectiven Gewichtsverhältnissen beider Münzsorten und der damaligen Werthrelation hatte, daß man also nicht nöthig hat, für den so berechneten Solidus eine um ein Viertel theil verringerte besondere Goldmünze anzunehmen, daß vielmehr das nachgewiesene thatsächliche Verhältniß entschieden der Vermuthung widerspricht, als sei der bairische Goldsolidus und der Mancosus nur $\frac{3}{4}$ des gewöhnlichen byzantinischen Solidus gewesen.

Wenn späterhin in einigen Gegenden Baierns der Gebrauch bestanden und noch bis in neuere Zeit sich gehalten hat, nach Schillingen à 30 Pfennigen zu rechnen², so kann diese Rechnungsweise, wie so manche andere in verschiedenen Gegenden, leicht aus besonderen Verhältnissen zur Zeit der Münzwirren zu Ende des Mittelalters

¹ Wir geben hier das Ergebnis der in der Anmerkung III mitgetheilten detaillirten Notizen, welche bei der Erörterung über die Münzsorte der Mancos mit in Betracht kommen mußten.

² Diese Gewichtsannahme für die Denare Ludwigs des Frommen beruht auf einer von Guérard angestellten Gewichtsermittlung von 125 Stück, welche einen Durchschnitt von 1.67 Gramm ergab, und der Untersuchung Longpériers, der bei Wägung von 53 Denaren der fraglichen Art in der Rousseauschen Sammlung ein Durchschnittsgewicht von 1.65 Gramm fand.

³ Noback, Taschenbuch der Münz- u. R. R. 1850. I, 692: „Früherhin ward in Baiern, zumal im ehemaligen Hochstift Regensburg, . . . bei Grundzinsen, gerichtlichen Strafgebern u., und lediglich bei diesen, nach f. g. schwarzer Münze oder schwarzer Währung gerechnet. Das Verhältniß dieser Rechnungsmünzen war folgenderweise geordnet. Ein Regensburger Pfund = 54 Pfund Heller = 41 schwarze Schillinge = 1230 schwarze Pfennige“. Das Pfund Heller wird mithin zu 8 Schillingen und der Schilling zu 30 Pfennigen gerechnet.

oder des 16. und 17. Jahrhunderts hervorgegangen und die Uebereinstimmung mit der im 9. Jahrhundert bezeugten Gleichstellung des Goldsolidus mit 30 fränkischen Denaren nur zufällig sein; hält man aber einen Zusammenhang dieses Gebrauchs mit dem ältesten Münzwesen für wahrscheinlich (und hierfür spricht allerdings der Umstand, daß diese Rechnungsweise gerade nur bei Grundzinsen und gerichtlichen Strafgeldern sich erhalten hatte), so kann der Gebrauch eben aus der Gewöhnung an dieses thatsächliche Verhältniß, welches bleiben mußte, so lange die byzantinischen Goldsolidi und die fränkischen Denare dort umliefen und nach wesentlich unverändertem Münzfuß gemünzt wurden, abgeleitet werden, ohne daß man aus diesem Umstand auf die Rechnungsweise in der noch älteren Zeit der Abfassung der *Lex Bajuvariorum* schließen darf.

Aus dem oft schon besprochenen von Hrn. Wattenbach mitgetheilten Auszuge aus einer Grazer Handschrift gehört hierher die Notiz: *Secundum legem Bawariorum secundus semis denarius scoti valet, 3 duobus scotis, 5 denarios valet saiga, 7 denarios tremissa, ter 5 semisolidum faciunt, sexies 5 denarii solidum faciunt, 8 solidi libram faciunt.* Wenn diese Nachricht in der vorliegenden Fassung auch unverkennbar durch Schreibfehler oder schon durch Mißverständniß ihres Urhebers theilweise entstellt ist und offenbaren Widerspruch enthält, worauf später noch zurück zu kommen, so ist andererseits doch einleuchtend, daß die Gleichstellung des Solidus mit 30 Denaren darin klar ausgesprochen ist, indem die Angaben *ter 5 [denarii] semisolidum faciunt* und *sexies 5 denarii solidum faciunt* sowie *8 solidi libram* [d. h. ein Pfund Silbermünze oder 240 Denare] *faciunt* sich gegenseitig bestätigen. Ebenso unzweifelhaft ist, daß unter dem Solidus kein anderer als der Gold-Solidus verstanden sein kann. Indem aber die Werthbezeichnung des *scotus*, als einer halben Saiga, in der *Lex Bajuvariorum* überall nicht vorkommt, so ergiebt sich schon daraus, daß der Verfasser jener Notiz dabei nicht speciell an dieses Rechtsbuch gedacht haben kann, sondern daß der Ausdruck *secundum legem Bawariorum* in einem allgemeineren Sinne, nämlich von dem in Baiern geltenden Recht überhaupt, zu verstehen ist. Daß im neunten Jahrhundert aber in Baiern, und auch sonst, wo die gleichen Münzwerte vorkamen, der byzantinische Goldsolidus 30 Denaren des damaligen Münzfußes im effectiven Werthe ungefähr gleich stand, haben wir eben nachgewiesen, und so können wir in jener Notiz eine Bestätigung dieser an und für sich unzweifelhaften Thatsache erblicken, allein durchaus keinen Beleg dafür, daß der in der *Lex Bajuvariorum* erwähnte Solidus zur merovingischen Zeit zu 30 Denaren oder zu 10 Saigä gerechnet sei.

Wie man in der Steigerung der Ansätze in Tit. I, 3: *una saica, — duae saicae vel tres et usque ad tremisse, — quatuor tremisses*, eine Bestätigung der Zehnteilung des Solidus, und nicht vielmehr ein Zeugniß zu Gunsten der Zwölftheilung finden

solte, ist uns nicht klar. Daß unter Tremissis nur der dritte Theil des Solidus zu verstehen sei, darüber herrscht kein Zweifel, und ebenso ausgemacht ist es durch die ausdrückliche Angabe in der Lex selbst, daß die Saiga zu 3 Denaren gerechnet wurde. Je nachdem man also den Solidus eintheilt, kommen auf die Tremissis entweder $3\frac{1}{2}$ Saigä und 10 Denare, oder 4 Saigä und 12 Denare. Hiernach ist die Steigerung an der angeführten Stelle

entweder 1 Saiga — 2 bis 4 Saigä — bis 16 Saigä
(3 Den. — 6 bis 12 Den. — bis 48 Den.),
oder 1 Saiga — 2 bis $3\frac{1}{2}$ Saigä — bis $13\frac{1}{2}$ Saigä
(3 Den. — 6 bis 10 Den. — bis 40 Den.).

Wenn die ursprüngliche Angabe nicht nach Denaren, sondern nach Saigä geschah, so ist es nicht zu verkennen, daß die Annahme der Zwölfttheilung ein einfacheres Verhältniß ergibt als die der Zehntheilung des Solidus. Bei dieser letzteren würde höchst wahrscheinlich die dazu sehr unbequem sich stellende Rechnung nach Tremissen, die doch schon in den ältesten Bestandtheilen der Lex häufig vorkommt, unterblieben sein. Die Anwendung der Denare, bei denen jene Theilung besser passen würde, ist aber, wie unten näher erörtert wird, erst später in Gebrauch gekommen. Daß nicht 10 sondern 12 Saigä auf den Solidus gerechnet wurden, dafür spricht ferner das Verhältniß der Ansätze von 2 Saigä und 1 Tremissis in Tit. XIII, 4 und Tit. XIV, 9, wo die Annahme der Verdoppelung des Ansatzes (von 2 auf 4 Saigä) viel natürlicher und mit entsprechenden sonstigen Bestimmungen viel conformer ist als eine Erhöhung 2 auf $3\frac{1}{2}$ Saigä.

Es bleibt uns nun noch das in Titel V, 2 gefundene Moment übrig, welches allerdings größere Bedeutung beanspruchen darf. Es verhält sich damit aber wie folgt.

Die Bußen für das Schlagen eines Freien und eines Unfreien werden in Titel IV und VI in nachstehender Weise bestimmt:

Tit. IV, 1—3. Si quis liberum per iram percusserit . . . 1 solidum donet. — Si in eum sanguinem fuderit . . . solido 1 et semi conponat. — Si in eum contra legem manus iniecerit 3 solidos donet.

Tit. VI, 1—3. Si quis servum alienum per iram percusserit, cum tremisse conponat. — Si sanguinem confuderit, medio solido donet. — Si in eum contra legem insanec fecerit, cum 1 solido conponat.

Man findet in diesen Ansätzen eine völlig gleichmäßige Steigerung:

1 Solidus; — $1\frac{1}{2}$ Solidi; — 3 Solidi
 $\frac{1}{2}$ Solidus; — $\frac{1}{2}$ Solidus; — 1 Solidus,

und ist also gewiß zu der Erwartung berechtigt, bei den nämlichen Verletzungen gegen Freigelassene dieselbe Progression anzutreffen. Die davon handelnden, oben angeführten Bestimmungen des Tit. V enthalten indeß die Ansätze

$\frac{1}{2}$ Solidus; — $8\frac{1}{2}$ (andere Lesarten $7\frac{1}{2}$, $9\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$) Saigä; — $1\frac{1}{2}$ Solidi.

Sind 12 Saigä auf den Solidus zu rechnen, so hätte es folgerichtig im mittleren Ansat 9 Saigä lauten müssen (6:9:18 Saigä); bei einer Eintheilung des Solidus in 10 Saigä wäre das Verhältniß 5:7½:15 Saigä. Da nun eine der ältesten Codices (A1) die Lesart VII saicas et semi hat, dies auch leicht in III, wie die meisten lesen, verdorben werden konnte, so zweifelt Hr. Waiz nicht, daß dies als das Ursprüngliche angesehen werden müsse, und betrachtet die Stelle, so hergestellt, als einen Beweis, daß in dem betreffenden Theil der Lex Gold-Solidi mit der eigenthümlich bairischen Eintheilung in 10 Saigä (= 30 nun wohl fränkischen Denaren) galten.

Wir gestehen, daß, wenn sonstige gewichtige Gründe für die Annahme der bairischen Zehntheilung des Solidus sprächen, das vorstehende Moment als fast entscheidend erachtet werden könnte; allein, da die sonstigen Belege für jene Zehntheilung des Solidus entweder gar nicht passend oder doch sehr problematisch erscheinen, und da ferner anderweitige Rücksichten die Annahme der Zwölfttheilung entschieden empfehlen, auch Irrthümer in den Zahlenangaben in der vorliegenden Recension der Lex Bajuvariorum sonst noch vorkommen, so glauben wir die in Rede stehende Stelle für einen überzeugenden Beweis, daß bei den Baiern die Saiga als der zehnte Theil des Goldsolidus gegolten habe, nicht anerkennen zu dürfen. Diese Annahme würde dahin führen, daß wir in allen Fällen, wo Ansätze in Tremissen vorkommen, eine Zahlung mit 3¼ Saigä, statt mit 4 Saigä, statuiren müßten, weil darüber, daß drei Tremissen auf den Solidus gingen, kein Zweifel sein kann; hierdurch würde aber, wie aus mehreren obigen Stellen zu ersehen, die unpassende Progression von 1:2:3¼ Saigä entstehen, während die aus der Zwölfttheilung hervorgehende 1:2:4 Saigä einfach und natürlich ist.

Als Beleg dafür, daß selbst in solchen Fällen, wo das Rechnungsverhältniß sehr klar vorliegt und die unmittelbare Controlle an die Hand giebt, Versehen in den Zahlenangaben der alten Leges¹, und speciell im alten bairischen Rechtsbuche, vorkommen, erinnern wir an Tit. IV, 11 in letzterem. Es werden hier die verschiedenen Bußansätze für das Abhauen einzelner Finger mit beziehentlich 12, 9 und 5 Solidi bestimmt, und dann heißt es:

Et si non fuerint abscisi, et est mancus, stat rectus, ut non possit plicare, hoc impedimentum est ad arma bajulare: major est compositio quam de absciso; tertiam partem supra addet.

Die Hinzulegung des dritten Theils zu 12, 9 und 5 Solidi ergiebt 16, 12 und 6¾ Solidi, oder für den letzten Ansat 6 Solidi und 2 Tremissen. Die beiden ersteren Reductionen finden sich nun auch richtig im Texte der Lex, nicht aber die letzte; denn die an den oben angeführten Satz sich unmittelbar anschließende Erläuterung des Textes ist folgende:

¹ In der Lex Alam. Pactus II, 37 findet sich z. B. CLXX statt CLX, was unzweifelhaft nur ein Versehen sein kann.

Ad 12 adde 4, fiunt 16; ad 9 adde 3, fiunt 12; ad 5 adde 2 et tremisse, fiunt 7 et tremisse. — Diese Fassung findet sich in allen Handschriften mit Ausnahme von zwei Codices, und ist an ihrer Authenticität wohl nicht zu zweifeln. Wenn einer der letzteren (A3) die Lesart VI hat statt VII, so ist damit dem Fehler nicht abgeholfen, denn auch dann ist die Summe noch nicht richtig, weil 5 um ein Drittel vermehrt, nicht $6\frac{1}{3}$, sondern $6\frac{2}{3}$ ausmacht, und überdies steht die Angabe VI in augenscheinlichem Widerspruch mit den vorangegangenen Worten: ad 5 adde 2, und die Zahl 2 steht auch in dem Codex A3. — Die abweichende Fassung dieses Schlusssatzes, welche der Cod. B6 hat (s. o.), beruht darauf, daß, ungeachtet der unmittelbar vorhergehenden Vorschrift der Hinzufügung des dritten Theils, die Hälfte hinzugelegt wird und so die Beträge von 18, 13 et semi und 7 solidi et semis herauskommen, was an sich richtig gerechnet ist, allein offenbar zu dem Ansatz nicht paßt.

Wenn bei einer so einfachen Addition ein Versehen stattfinden und in die späteren Abschriften übergehen konnte, so wird man auch Gleiches bei Titel IV, 3 annehmen dürfen, indem der Abschreiber statt VIII „VIIS“ las und ohne weiteres Nachdenken daraus VIII et semis machte¹. Die Variante „III“ in der Mehrzahl der Handschriften scheint die Undeutlichkeit der im Original geschriebenen Zahl zu bezeugen.

Allein selbst dann, wenn man diese Erklärung nicht zulassen will und eine Fassung, bei welcher eine halbe Saiga erwähnt wurde, für authentisch hält, wonach also jedenfalls die aus der Zwölftheilung des Solidus und dem sonst sich bestimmt kundgebenden Verhältniß der Bußen für jene Stelle hervorgehende Werthangabe VIII saigae dort von Anfang nicht gestanden hätte, könnte uns dies Moment allein unmöglich bestimmen, für Baiern einen anderen Goldsolidus oder, wenn man davon absieht, eine andere Saiga anzunehmen, als bei den übrigen Völkern im merovingischen Zeitalter in Geltung war, da, wie wir gesehen, eine solche Annahme sonst durchaus keine Begründung findet, vielmehr schon an und für sich höchst unwahr-

¹ Merkel, Archiv d. G. f. d. D. Gesch. XI, 662: „An einer anderen Stelle des Baiernrechts (V, 1) VIII saigas et semi scheint sogar nach den Proportionen der Bußen zwischen Titel IV, V u. VI eine dritte Art saiga vorzukommen, wenn man nicht statt VIIS gerade zu VIII lesen will“. — Ebenbaselst S. 655: „Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß in diesen beiden Titeln (V u. VI) kein constantes Princip im Verhältniß der Bußen, erstlich zwischen den Freigelassenen und Leibeigenen, sodann aber auch zwischen den Freigelassenen und Freien, oder gegenüber dem vierten Titel, daß vielmehr mehrfältige principielle Differenz nachgewiesen werden kann“ ff. — Da Merkel seine Vermuthung wegen zwei oder gar drei verschiedener Arten der Saiga später selbst zurückgenommen hat (s. Balth. a. Abh. S. 27), so ist darauf nicht weiter einzugehen. Die Meinung, daß VIII semis (ohne et) vielleicht für $7\frac{1}{2}$ stehen könne, wird durch die angeführten Belegstellen nicht begründet, da in diesem allein nicht semis steht, sondern dimidius, und viele andere Stellen mit semis dagegen sprechen.

scheinlich ist und mannigfache Schwierigkeiten und Widersprüche hervorruft. Hätte es überall solche Goldmünzen zu drei Viertel des Werths der gewöhnlichen Solidi oder Tremissen gegeben, so müßten doch wohl einzelne Exemplare solcher Münzsorten nachzuweisen sein, was indeß durchaus nicht der Fall ist.

Nach Erörterung der uns unzulässig erscheinenden Aufstellungen und Vermuthungen, über die der Lex Bajuvariorum zu Grunde liegenden Münzverhältnisse, wollen wir jetzt versuchen, unsere eigene Ansicht hierüber, wie überhaupt in Bezug auf die in Baiern bis zur vollständigen Durchführung des karolingischen Münzwesens üblich gewesene Rechnungs- und Zahlungsweise, im Zusammenhange darzulegen, gestützt auf die oben mitgetheilte Uebersicht der in Betracht kommenden Stellen des alten Rechtsbuches und der ältesten Freisingischen Urkunden.

1. Von der Zeit der frühesten schriftlichen Aufzeichnungen an bis dahin, daß unter den Karolingern die neue Werthmünze des Silber-Solidus zu 12 fränkischen Denaren als allgemeine Reichsmünze zur gesetzlichen wie thatsächlichen Geltung kam, also bis ungefähr um die Mitte des achten Jahrhunderts, ward in Baiern, wie bei allen übrigen germanischen Völkern, unter Solidus lediglich die bekannte Goldmünze dieses Namens oder deren Werth verstanden, gleichviel ob zu Solidus eine Erläuterung beigelegt war oder nicht. Es gab weder einen besonderen bairischen Gold-Solidus noch war in Baiern vorzugsweise eine besondere fremde Goldmünze etwas geringeren Werths als die gewöhnliche Münze dieses Namens in Anwendung, sondern es galten hier die nämlichen Solidi wie bei den Franken, Alamannen, Burgunden, Westgothen und Longobarden¹. Ob im Verkehr ein gewisser Unterschied gemacht wurde zwischen den nach etwas leichterm Münzfuß und meistens in Drittelftücken geprägten fränkischen und longobardischen Goldmünzen und den schwereren byzantinischen Gold-Solidi, welche von den Avaren her vermuthlich ins Land kamen, muß dahingestellt bleiben; irgend eine positive Angabe hierüber ist uns nicht erhalten. Es ist indeß der Natur der Sache nach sehr wahrscheinlich, daß mit dem Seltenerwerden der fränkischen Goldausmünzungen und auch des Umlaufs älterer fränkischer Goldmünzen im Allgemeinen, auch in Baiern die Benutzung dieser Münzsorte sich allmählich wesentlich einschränkte, und daß dort seit dem Anfange des achten Jahrhunderts, soweit eine Goldcirculation sich er-

¹ Bis um die Mitte oder gegen Ende des neunten Jahrhunderts scheint in Baiern überall nicht gemünzt zu sein. Die bis jetzt mit einiger Wahrscheinlichkeit nachgewiesenen ältesten autonomen bairischen Münzen sind Denare, welche dem Herzog des Sorabischen Gebiets und Burggrafen von Regensburg Ratholf (in den Jahren 837—874 genannt) beigelegt werden. Vgl. H. P. Cappe, Die Münzen der Herzöge von Baiern, der Burggrafen von Regensburg und der Bischöfe von Augsburg aus dem zehnten und elften Jahrhundert. Dresden 1850. — Es ist immerhin möglich, daß barbarische Nachbildungen byzantinischer Solidi oder Tremissen im 6. Jahrhundert auch von avarischen bairischer Herzöge angefertigt sind, allein nähere Anzeichen hierfür liegen nicht vor.

hielt (und dies scheint in Baiern mehr als in den anderen deutschen Ländern der Fall gewesen zu sein), vornämlich nur byzantinische Gold-Solidi in Gebrauch kamen, wozu, wie schon angedeutet, der Verkehr mit den angrenzenden, mit byzantinischem Geld reichlich versehenen Aebaren Gelegenheit geben mochte.

2. Wenn aber auch bis etwa um das Jahr 750 und vielleicht noch etwas länger in Baiern allgemein nur nach Gold-Solidi bei Bußen, Käufen und sonstigen Zahlungen gerechnet worden ist, so werden doch die Zahlungen selbst in ähnlicher Weise, wie wir es bei den Ripuariern und Alamannen bemerkt haben, hier ebenfalls nur ausnahmsweise in klingender Münze oder in Edelmetall nach dem Gewicht geleistet worden, und in der Regel dies in anderen Werthobjecten geschehen sein; oder mit anderen Worten der Gold-Solidus gab durchweg den nominellen Werthmaßstab ab, allein nur ausnahmsweise auch das wirkliche Tauschmittel. Einige der oben angeführten Werthangaben in Freisingischen Urkunden und viele andere ähnliche Erwähnungen in sonstigen Urkunden jener und der nächstfolgenden Zeit liefern hierfür den einleuchtendsten Beweis. Ueberall wo im alten Rechtsbuch die Bußen einfach in Solidi angegeben waren, werden gewöhnlich, wenn eine wirkliche Zahlung derselben zu beschaffen war, Pferde, sonstiges Vieh, Getreide, Gewänder, Waffen u. dgl. nach üblicher Taxe gegeben sein, nicht aber Münze. Im Fortgang der Zeit wird dies immer mehr die Regel, die Baarzahlung die Ausnahme geworden sein, da mit dem steigenden Werth des seltener werdenden Edelmetalls natürlich die Zahlung in anderen Werthgegenständen nach gleichbleibender früherer Taxe progressiv vortheilhafter werden mußte. Die Geistlichkeit, die auch in Beurtheilung solcher allgemeiner wirthschaftlicher Verhältnisse damals größere Einsicht hatte als die übrige Bevölkerung, wird dies Moment, wenn auch nicht klar erkannt, doch mehr als Andere geahnet und deshalb auf Vorkehrung dagegen Bedacht genommen haben. Hierzu kam nun höchst wahrscheinlich noch der praktische Umstand, daß die Anwendung der Taxe bei Berechnung des Werths anderer Gegenstände leicht zu vielfachen Differenzen führen konnte und mußte, deren die Vorsteher der geistlichen Stifter gewiß gerne überhoben waren. Und da lag das Auskunftsmittel nahe, in den Gesetzen, und vorkommenden Falls mitunter auch in den Urkunden, die Bestimmung zu treffen, daß die Zahlung in effectiver Münze oder doch in Edelmetall nach dem Gewicht, mit Ausschluß zu substituierender sonstiger Werthgegenstände, wie sonst herkömmlich, zu geschehen habe. Diesen Vorbehalt bezeichnete man in Baiern mit der Angabe *solidi auro adpreciati*, und so treffen wir diese Bezeichnung in Titel I, welcher vornämlich die Geistlichkeit zu beschützen bestimmt war, und in Titel VI, 31, der auch später und unter dem Einfluß der Geistlichkeit entstand und hauptsächlich wohl den Schutz der nach Rom ziehenden Pilger bezwecken sollte. Man erkennt übrigens die Ansicht der geistlichen Verfasser der fraglichen Bestandtheile der Lex auch noch darin, daß sie, wo

es sich um besonders hohe Bußsummen handelt (z. B. Tit. I, 9, wo 300 solidi auri adpreciati vorkommen, und Tit. I, 10, wo ein Quantum Gold, so schwer wie eine tunica plumbea, als Buße für einen getödteten Bischof bestimmt wird), ausdrücklich hinzugefügt haben, daß, wenn der Schuldige so viel Gold nicht habe, dann von ihm herzugeben seien: alia pecunia¹, mancipia, terra, villas vel quicquid habet.

Wenn in einem und demselben Titel mitunter dicht neben einander solidi und ohne weiteres solidi auro adpreciati erwähnt werden, so darf man keineswegs annehmen, daß dies ohne Absicht geschehen und in ersterem Falle der Zusatz nur zufällig ausgelassen sei. Dies findet keineswegs statt, sondern eine nähere Prüfung der verschiedenen Stellen in ihrem Zusammenhange zeigt, daß die Unterscheidung ihren bestimmten Grund oder Zweck hat, und ein Widerspruch, der nur durch die Annahme von Silber-Solidi im Gegensatz gegen die solidi auro adpreciati zu lösen, keineswegs vorliegt².

3. Mit der Bezeichnung solidi auro adpreciati ist der Ausdruck solidi auri, wie derselbe in einer Freisingischen Urkunde vom Jahre 745 und später oft vorkommt, keineswegs gleichzustellen. Der Ausdruck auri solidi oder solidi de auro ist bis etwa zum Jahre 740, überall wo er vorkommt, als reiner Plenonasmus zu bezeichnen, als Reminiscenz der ursprünglichen vollständigen Benennung aureus solidus, und wird man bis dahin durchaus keinen Unterschied zwischen solidi ohne Zusatz und solidi auri nachweisen können. Vor dem gedachten Zeitpunkt kommt der Ausdruck im fränkischen Reiche auch nur selten vor³. Anders dagegen stellte sich die Sache, als um 740 (die erste offizielle Angabe datirt bekanntlich vom Jahre 743) der Münzwert eines Solidus zu 12 fränkischen Denaren, der sogenannte Silber-Solidus (solidus de argento) aufkam. In der Uebergangsperiode mußte natürlich in allen denjenigen Fällen, wo in klingender Münze oder in Edelmetall nach dem Gewicht, nicht in

¹ Ich theile, ungeachtet des dagegen erhobenen Widerspruchs, noch die Ansicht von Thomas, daß unter alia pecunia, hier wie an anderen Stellen, Silber und Silbermünze gemeint sei. Als Beleg hierfür darf verwiesen werden auf die Lex Werinorum etc. Tit. VI, wo der Besitz von pecunia et mancipia dem von terra, wozu auch die Allung gehört, ausdrücklich entgegengesetzt wird, und wo es dann cap. 6 heißt: Mater moriens filio terram, mancipia, pecuniam dimittat, filiae vero spolia colli, id est murenas, muscas, monilia, inanes, vestes, armillas etc. Ausnahmsweise kann pecunia in sehr einzelnen Fällen in den Rechtsbüchern Vermögen im Allgemeinen bedeuten; allein in der Regel bezeichnet es baare Geld im Gegensatz zu sonstigen Vermögensgegenständen.

² In Bezug auf Lex Bajaw. Tit. X, 1 und I, 6, wo vom Niederbrennen eines Hauses die Rede ist, hat dies Waitz a. a. O. S. 21 überzeugend nachgewiesen.

³ Bei den Longobarden scheint die Bezeichnung auri solidi schon lange vorher, ehe dort noch an die solidi de argento und die fränkischen Denare gedacht wurde, sehr gewöhnlich gewesen zu sein, wie unter Anderm zahlreiche Urkunden der Kirchen von Lucca darthun.

anderen Werthgegenständen nach herkömmlicher Taxe, gezahlt werden sollte oder gezahlt wurde, viel darauf ankommen, welcher Solidus von Rechts wegen gemeint sei, der Gold-Solidus oder der Silber-Solidus, welcher letztere dem inneren Gehalt nach nur den dritten bis vierten Theil des Werths vom ersteren hatte. In zweifelhaften Fällen ward der Zahlungsempfänger damals gewiß selten oder nie mit Gold-Solidi befriedigt. So ward es von Wichtigkeit, von nun an überall, wo man sich die Zahlung von Goldsolidi oder den Werth derselben sichern wollte, niemals den Zusatz auri zu versäumen. Die in Rede stehende Freisingische Urkunde von 745 scheint uns, wenn man erwägt, daß die Lex Bajuvariorum überall, wo der besprochene Vorbehalt der Zahlung in effectiver Münze nicht gemacht war, nicht solidi auri, sondern nur solidi schlechthin auführt, einen deutlichen Beleg dafür zu geben, daß schon damals auch in Baiern der solidus de argento bekannt, wenn auch noch nicht gebräuchlich geworden war, weshalb man sich gegen späteres Mißverständniß zu sichern bedacht war. Daß man in manchen Urkunden der nächsten Jahrzehnte dies wieder unterließ, scheint keinen Beweis gegen jene Erklärung abzugeben. Vielleicht sind die solidi in diesen Urkunden da, wo sie als Strafe für die Verletzung einer Schenkung aufgeführt werden, also fast nie zur praktischen Anwendung kommen, ohne weiteres Nachdenken nach den früheren Formularen verzeichnet worden. Da schon in Urkunden aus Tassilos Zeit jährliche Leistungen in Denaren bedungen werden, und in einer Urkunde von 808 (und vielleicht schon in früheren, deren Datum sich nicht bestimmt angeben findet) solidi de argento¹ vorkommen, so wird das karolingische Münzwesen, der Silber-Solidus zu 12 Denaren, wohl schon vor Ablauf des achten Jahrhunderts in überwiegende Anwendung gekommen sein, wenn sich auch daneben, länger als in den benachbarten deutschen und italienischen Landstrichen, der Gebrauch der Goldwährung theilweise erhielt, und zwar, wie wir gesehen, in der Weise, daß der Gold-Solidus dem Werthe von 30 neuen Denaren gleichgeschätzt wurde. Der in einer bairischen Urkunde vom Jahre 815 vorkommende Ausdruck solidi francisci scheint uns darauf hinzudeuten, daß um jene Zeit die Rechnung nach Gold-Solidi in Baiern sich noch theilweise erhielt, wie wir dies ja auch aus der oben schon besprochenen Urkunde vom Jahre 816 (Meißelbeck Nr. 349) abnehmen, in welcher eine jährliche Abgabe von einem solidus de auro oder von 30 Denaren vorkommt.

4. Zu Anfang und in der Mitte der merovingischen Zeit wird

¹ Die Urkunde vom Jahre 799 mit *solvere debeam dimidium solidum in argento aut grano* kann nicht mit Bestimmtheit für die damals schon geltende Silberwährung angeführt werden, weil nach unserer vorangegangenen Erklärung diese Worte auch so verstanden werden können: die vorgeschriebene Abgabe zum Werthe eines halben Goldsolidus könne gezahlt werden entweder mit Silber oder mit Korn. Wahrscheinlich ist es freilich, daß darunter schon der neue fränkische Silber-Solidus zu 12 Denaren verstanden wurde.

neben den Solidi und Tremissen von Gold' als kleinere Münzsorte, ebenso wie bei den Ripuariern und Alamannen, nur der alte römische Denar in Gebrauch gewesen sein. Spuren anderer Münzsorten scheinen sich nicht vorzufinden, wenn man nicht dahin die besondere Erwähnung des scotus, als der Hälfte der Saiga, rechnen will, was auf eine eigene Münzsorte hinzuweisen scheint. Es konnten dies ältere Quinare oder die späteren knapp ausgeprägten Siliquä sein. Bei zunehmenden Beziehungen zum übrigen fränkischen Reiche konnte es jedoch nicht ausbleiben, daß auch die merovingischen Silber-Denare als allgemeine kleine Reichsmünze in Baiern bekannt und gebraucht wurden. Es war dies vermuthlich schon deshalb der Fall, weil das allmähliche Seltenerwerden der römischen Denare — der Saigä — zu einem Ersatze drängen mußte. Bei den kleineren Münzsorten, die nur zur Ausgleichung dienten, war es fast selbstverständlich, daß eine möglichst einfache Reduction der neuen und der bisherigen Silbermünzsorten, der römischen und der fränkischen Denare, eintrat, und da konnte nichts näher liegen, als 3 (statt genau $3\frac{1}{2}$) fränkische Denare auf die Saiga zu rechnen, wie dies auch in dem späteren, aber noch in merovingischer Zeit redigirten Bestandtheil der Lex ausdrücklich vorgeschrieben wird, so daß also der Gold-Solidus, bis zur Einführung des Rechnungs-Solidus zu 12 neuen fränkischen Denaren, in Baiern, statt zu 40 Denaren wie in der Lex Salica, zu 36 Denaren gerechnet wurde.

5. Die Notiz in der Gräzer Handschrift aus dem 12. Jahrhundert über das alte bairische Münzwesen ist in Betreff der Schlussworte, welche die Rechnung des Solidus zu 30 Denaren bezeugen, oben bereits besprochen. Die unmittelbar vorhergehenden Bemerkungen derselben: *Secundum legem Bavariorum secundus semis denarius scoti valet, 3 duobus scotis, 5 denarios valet saiga, 7 denarios tremissa*, sind offenbar sehr verdorben und mit sich selbst im Widerspruch. Was bedeutet 3 duobus scotis? Und weiter: nach den Schlussworten sollen 30 Denare einen Solidus ausmachen, und andererseits sollen 5 Denare eine Saiga gelten; hierdurch würde der Solidus gleich zu rechnen sein 6 Saigä, was völlig unerklärlich ist. Wenn ferner in der fraglichen Notiz 7 Denare auf die Tremissis kommen, so müßte entweder der Solidus gleichgesetzt sein mit 42 Tremissen oder auch mit 21 (vielleicht 20) Denaren, was natürlich Solidi oder Denare ganz anderer Art voraussetzt als die sonst unter diesen Namen bekannten Werthe oder Münzen und selbst als die sonst in der Notiz vorkommenden. Das Einzige, was dieser Notiz in der vorliegenden Fassung zur Aufklärung der alten bairischen Münzverhältnisse zu entnehmen ist, dürfte sich darauf beschränken, daß bei den Baiern die Werthangabe scotus (nach einer von uns früher ausgesprochenen Vermuthung eine Latinisirung des deutschen Ausdrucks skat) in Gebrauch war, wodurch ein Münzstück zum Werth einer halben Saiga oder von $1\frac{1}{2}$ Denaren bezeichnet wurde. Die Werthbezeichnung scotus oder scoti kommt, soweit uns bekannt,

außerdem nur noch vor in den Leges portoriae, die durch ein zu Raffolstädten abgehaltenes Placitum (um das J. 906)¹ bestätigt wurden.

6. Der Uebergang zu der neuen Rechnungsweise vollzog sich in Baiern in ganz ähnlicher Weise wie im übrigen fränkischen Reiche, und wird derselbe also hier nicht besonders zu erörtern sein, sondern es darf auf die nähere Besprechung dieser Verhältnisse im Eingang des vierten Abschnittes unserer Beiträge, welcher die Gold- und Münzverhältnisse des fränkischen Reichs unter den Karolingern darlegen soll, verwiesen werden.

¹ Diese Leges portoriae finden sich jetzt abgedruckt als zehnte Beilage zu Merkel's Ausgabe der Lex Bajuw. S. 480 f. und die Stellen lauten: Cap. 1. . . . donent pro thelonio semidragmam, id est scoti 1. Cap. 6. . . . de sogma una de cera duas massiolas, quarum uterque scoti unam valet. Vgl. hierüber die Anmerkung II.

Anmerkung I.

Literatur-Nachweis in Betreff des Münzwesens im fränkischen Reiche unter den Merovingern.

C. Bouteroue. Recherches curieuses des monoyes de France depuis le commencement de la monarchie. T. 1 (u. einz.) Paris 1666. Fol. (behandelt, außer einer Einleitung und Abhandlungen über das Münzwesen überhaupt, über die gallischen Münzen und über die römischen Münzen, nur das merovingische Zeitalter).

Le Blanc. Traité historique des monnoies de France depuis le commencement de la monarchie jusques à present. Paris 1690. 4. (Première race. S. 1—68).

J. G. von Eckhart. Commentarii de rebus Franciae orientalis etc. T. I. Wirceburgi 1729. Fol. (Die den verschiedenen fränkischen Königen beigelegten Münzen werden bei der Erzählung der einzelnen Regierungen mitgetheilt; z. B. von Theodebert S. 74; Chilbebert I, S. 87 u. f. w. — Die Münzen der monetarii S. 290—299. Die fast ausschließlichen Quellen der Abbildungen merovingischer Münzen in diesem Werke sind die vorerwähnten Schriften von Bouteroue und Le Blanc).

J. P. von Lubewig. Einleitung zu dem deutschen Münzwesen mittlerer Zeiten, mit Anmerkungen, herausgeg. von J. J. Moser. Ulm 1752.

Bonamy. Histoire de Gondevald, prétendu fils de Clotaire I., pour servir d'explication à des medailles frappés à Arles et à Marseilles au coin de l'empereur Maurice. Memoires de l'academie des inscriptions et des belles lettres. T. XX. Paris 1753. 4.

von Praun. Gründliche Nachricht von dem Münzwesen insgemein, insbesondere aber von dem Deutschen Münzwesen älterer und neuerer Zeit u. s. verbess. u. verm. Auflage. Leipzig 1784. (Cap. II. S. 29—37. Von dem Münzwesen der Römer wie auch der fränkischen Könige).

J. Maber. Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters [1. B.] Prag 1803. (S. 1—31. Merovingische Münzen). — 3. B. Prag 1810. (S. 1—49. Ueber die fränkisch-merovingischen Münzen).

J. Lelewel. Numismatique du moyen âge, considérée sous le rapport du type. 2 voll. Par. 1835. (Monnaies des Mérovingiens. I, 23—78).

F. de Saulcy. Recherches sur les fonctions des monétaires de la première race des rois de France. Revue numismatique française I, 90—98. 1836.

A. Hermand. Considérations sur l'histoire monétaire de la première race. R. num. fr. I, 221—241. 1836.

F. de Saulcy. Évaluation des monnaies courantes sous la première race des rois de France. R. num. fr. I, 242 ff. 1836.

Peyré. Observations sur l'article précédent. R. num. fr. I, 242—249. 1836.

J. Lelewel. Vingt-trois pièces des monétaires mérovingiens. R. num. fr. I, 321—330. 1836.

J. de Pétigny. Éclaircissements sur la valeur des monnaies mérovingiennes. R. num. fr. I, 331—341. 1836.

E. Cartier. Lettres sur l'histoire monétaire de France. 3. lettre. Monnaies Mérovingiennes. R. num. fr. I, 389—412. 1836.

— — Supplément à la 3. lettre. R. num. fr. II, 181—208. 1837.

Peyré. Nouvelles observations sur le prix des denrées sous la première et la deuxième races; un

F. de Saulcy. Addition à la note de M. Peyré. — R. num. fr. II, 28—36. 1837.

J. de Pétigny. Continuation de la discussion sur la valeur des monnaies courantes au temps de la première race. R. num. fr. II, 193—208. 1837.

J. de Pétigny. Monnaies attribuées aux premiers rois mérovingiens. R. num. fr. II, 321—333. 1837.

B. Guérard. Du système monétaire des Francs sous les deux premières races. R. num. fr. II, 406—440. 1837.

C. A. Rethaan Macaré. Verhandeling over de by Domburg gevonden romeinsche, frankische, britannische, noordsche en andere munten. Mid-delburg. 1838.

J. de Pétigny. Encore quelques doutes sur le système monétaire des Mérovingiens. R. num. fr. III, 169—185. 1838.

B. Guérard. Note relative au système monétaire des Francs. — J. de Pétigny. Note. — R. num. fr. III, 275—280. 1838.

Chaudruc de Crazannes. Triens mérovingiens des villes d'Auch, de Bazas, et de Saintes. R. num. fr. III, 247—256. 1838.

E. Cartier. Notice sur les tiers de sol d'or portant le nom de saint Martin, et sur quelques autres monnaies mérovingiennes. R. num. fr. III, 257—265. 1838.

F. de Saulcy. Monnaies mérovingiennes inédites. R. num. fr. III, 266—274. 1838.

A. Duchalais. Restitution à Bannassac, près Maryejols, des monnaies mérovingiennes port. le nom de Bannaciaco. R. num. fr. IV, 153—159. 1839.

E. Johanneau. Lettres à M. Duchalais sur l'attribution de la légende Briossovico à Brioux et de Teodoberciaco à Thierville. R. num. fr. IV, 185—190. 1839.

Chaudruc de Crazannes. Monnaies mérovingiennes de Cahors. R. num. fr. IV, 191—197. 1839.

E. Cartier. Notice sur douze tiers de sol mérovingiens inédits. R. num. fr. IV, 198—203. 1839.

A. Duchalais. Restitution à Baugé et à Loudun de deux monnaies mérovingiennes attribuées à Baugency, à Baugy et à Laon. R. num. fr. IV, 204—212. 1839.

E. Cartier. VIIe lettre sur l'histoire monétaire de France. Nouvelles considérations sur les monnaies mérovingiennes. R. num. fr. IV, 417—440. 1839.

de Lagoy. Description de quelques monnaies mérovingiennes, découvertes en Provence. Aix. 1839. 4. (Bergl. R. num. fr. IV, 469 ff.).

Catalogue raisonné des monnaies nationales de France. Essai de G. Conbrouse. Paris 1839. 4. (Première partie. Troisième Catégorie. — Monnaies frankes: 1. Série. Monnaies mérovingiennes, pag. 1—59. Nr. 1—945).

— — [Continuation]. Monnaies de France [s. l. et a.] Monnaies mérovingiennes, p. 61—83. Nr. 912—1046 et Rectifications.

J. Rigollot. Essai sur une monnaie d'or frappée sous les Mérovingiens et portant le nom de l'église de St. Martin aux Jumeaux d'Amiens. Mem. de l'Académie d'Amiens. 1840.

E. Cartier. Supplément à la 7e lettre sur l'histoire monétaire de France. Monétaires. R. num. fr. V, 102—118. 1840.

Catalogue des légendes des monnaies mérovingiennes, suivant l'ordre alphabétique des monétaires. R. num. V, 214—242. 1840.

A. Duchalais. Poids de l'aureus romain dans la Gaule. R. num. fr. V, 261—265. 1840.

Lecointre-Dupont. Notice sur trois tiers de sol d'or mérovingiens. R. num. fr. V, 314—323. 1840.

Millingen. Lettre à M. de Longpérier sur une monnaie inédite attribuée à Théodebert. R. num. fr. V, 424—426. 1840.

Chabouillet. Essai d'attribution du tiers de sol mérovingien de Vin-dovera. R. num. fr. V, 427—430. 1840.

de Lagoy. Tiers de sol d'or de Clotaire, frappé à Arles. R. num. fr. VI, 14—18. 1841.

Discussion sur les monétaires de la première race, au Congrès du Mans. R. num. fr. VI, 72—77. 1841.

Voillemier. Des premières monnaies d'or mérovingiennes, et spécialement de quelquesunes de Théodebert I. R. num. fr. VI, 91—123. 1841.

A. Barthélemy. Notice sur un sceau mérovingien et triens trouvés dans le Doubs. R. num. fr. VI, 177 ff. 1841.

(Quelques pièces de la première race, dans une notice de M. S. Quintins. — Quelques triens mérovingiens, dans une notice de M. Soret. R. num. fr. VI, 54 f.; 397 ff. 1840.)

A. Duchalais. Observations sur quelques monnaies mérovingiennes. R. num. fr. VII, 25—32. — 2. article. IX, 417—438. — 3. art. XII, 95—116. 1842. 1845. 1847.

C. Robert. Tiers de sou d'or frappé en 557—558, au nom de Childébert I. et de son neveu Chramme. R. num. fr. VII, 340—343. 1842.

E. Cartier. Catalogue des monétaires mérovingiens. — Supplément. R. num. fr. VII, 434—439. 1842.

H. Bordier. Notice sur la monnaie genevoise au temps des rois bourguignons de la première race, et sur quelques monnaies mérovingiennes. Mem. de la société d'histoire etc. de Genève I. 1842.

Monétaires des rois mérovingiens. Recueil de 920 monnaies en 62 planches, avec leur explication. Paris 1843. 4.

S. Fossati. De ratione nummorum ponderum et mensurarum in Galliis sub primae et secundae stirpis regibus. Memoria della reale accademia di Torino. Ser. II, T. V. Scienze morali storiche e filologiche. Torino 1843. 4.

B. Fillon. Tiers de sol d'or inédit de Sigebert I., roi d'Austrasie. R. num. fr. VIII, 196—200. 1843.

De Laponce. Triens mérovingiens trouvés à Saint Aubin. R. num. fr. VIII, 466—468. 1843.

B. Guérard. Polyptyque de l'abbé Irminon etc. T. I. Prolegomènes, commentaires et éclaircissements. Par. 1844. 4. (Chapitre IV. §§. 54—78. Monnaies).

Akerman. Description of some merovingian and other gold coins. Lond. 1844.

V. Duhamel. Quelques observations sur les triens de Quentovic. R. num. fr. IX, 37—40. 1844.

A. Duchalais. Explication des sigles mérovingiennes C. A. R. num. fr. IX, 159—161. 1844.

E. Cartier. Attribution de quelques triens mérovingiens. R. num. fr. IX, 386—390. 1844.

G. A. Davoud-Oghlou. Histoire de la législation des anciens Germains. 2 tomes. Berlin 1845. (Chap. III. De la monnaie. T. I. Introd. XXIII—XXV und Sect. B. bei jedem einzelnen Abschnitte).

C. Boach Smith. Merovingian coins, discovered at St. Martin's near Canterbury. Numismatic chronicle VII, 187—191. 1845.

E. Hucher. Essai sur les monnaies frappées dans le Maine. Le Mans 1845.

B. Fillon. Tiers de sol mérovingiens inédits. R. num. fr. X, 14—25. 1845.

B. Fillon. Monnaies royales inédites mérovingiennes; sol d'or de Childeric II. R. num. fr. X, 345. 1845.

A. Duchalais. Observations sur quelques monnaies mérovingiennes. 2. article. R. num. fr. X, 417—438. 1845. (j. o. J. 1842). — Nachtrag. R. num. fr. XV, 238. 1850.

J. G. H. Wirth. Die Geschichte der Deutschen. 1. Bd. 2. Abth. Stuttgart 1846. (Erstes Buch, viertes Hauptstück. Die deutsche Münzverfassung im Zeitraum vom 5. bis zum 8. Jahrhundert. S. 72—108).

C. Robert. La numismatique mérovingienne, considérée dans ses rapports avec la géographie. Compte rendu de la 13. session du congrès archéologique à Metz, 1846. R. num. fr. XIII, 239—241.

Voillemier. Notice relative aux triens de Choe. R. num. fr. XI, 90—106. 1846.

C. Robert. Tiers de sol d'or frappé à Mauriac. R. num. fr. XI, 281—284. 1846.

E. Cartier. Monnaies mérovingiennes du pays Chartrain. R. num. fr. XI, 117—123. 1846.

A. de Longpérier. Notice des monnaies françaises composant la collection de M. J. Rousseau, accompagnée d'indications historiques et géographiques, et précédée de considérations sur l'étude de la numismatique française. Paris 1847.

E. Cartier. Notice sur des monnaies mérovingiennes trouvées en Angleterre. R. num. fr. XI, 17—21. 1847.

A. Duchalais. Observations sur quelques monnaies mérovingiennes. R. num. fr. XII, 95—116. 1847. (j. o. J. 1842).

Cartier fils. Manuel de numismatique française. — Monnaies de la première race. — Annales archéologiques ed. p. Dideron. T. VIII, 17 ff. 88 ff. 192 ff. 1848.

A. Senckler. Monnaies mérovingiennes. Lettre à M. Duchalais. R. num. fr. XIII, 76—80. 1848.

C. Lenormant. Lettres à M. de Saulcy sur les plus anciens monuments numismatiques de la série mérovingienne. 1—4. R. num. fr. XIII, 106—131; 181—212. — 5. R. num. fr. XIV, 17—39. 1848.

C. Piot. Recherches sur les ateliers monétaires des Mérovingiens, Carlovingiens etc. en Belgique. R. num. belg. IV, 322—372. 1848.

C. Lenormant. 5e. lettre à M. de Saulcy sur les plus anciens monuments de la série mérovingienne. R. num. fr. XIV, 17—39. 1849.

Chaudruc de Crazannes. Notice sur un nouveau tiers de sol d'or mérovingien de Toulouse. R. num. fr. XIV, 350—355. 1849. (j. o. J. 1848).

C. Robert. Tiers de sou d'or inédits. R. num. fr. XV, 23—27. 1850.

A. Barthélemy. Lettres à M. Lecointre-Dupont sur les magistrats et les corporations préposés à la fabrication de monnaies. 3. lettre. R. num. fr. XV, 119—138. 1850.

A. Duchalais. Triens de Lyon. R. num. fr. XV, 322—326. 1850.

Voillemier. Lettre à M. Cartier sur les monnaies de Choc. R. num. fr. XV, 327—338. 1850.

C. Piot. Premier supplément aux recherches sur les ateliers monétaires des Mérovingiens etc. en Belgique. R. num. belg. VI, 366—376. 1850.

B. Fillon. Considérations historiques et artistiques sur les monnaies de France. Fontenay-Vendée 1851.

C. Robert. Considérations sur la monnaie à l'époque Romane et description de quelques triens mérovingiennes. Metz 1851.

C. Robert. Monnaies mérovingiennes de la collection de feu M. Renault de Vaucouleurs. Metz 1851.

A. Duchalais. Note sur un triens mérovingien, frappé à Dourdan (près d'Etampes). Mémoires de la Société archéol. de l'Orléanais. Orléans 1851. T. I. (J. R. num. fr. XVII, 151—153).

de la Grange. Monnaies mérovingiennes d'argent. R. num. fr. XVI, 19—26. 1851.

J. de Petigny. Monnayage de la Gaule depuis le commencement du V. siècle jusqu'à la chute de l'empire d'Occident. R. num. fr. XV, 113—141; 185—217; 301—332. 1851.

M. Ardant et de Gourgue. Monnaies races du Limousin (mérovingiennes). R. num. fr. XVI, 252—262. 1851.

J. B. A. A. Barthélemy. Nouveau manuel complète du numismatique du moyen âge et moderne. Paris. (1852.). (Epoque mérovingienne, C. 1—41).

C. Robert. Études numismatiques sur une partie du Nord-Est de la France. Metz 1852. 4.

Berry. Études et recherches historiques sur les monnaies de France. 2 tomes et planches. Paris 1852. 53. (Monnaies mérovingiennes I, 1—90).

J. de Petigny. Monnayage de la Gaule au milieu du VI^e siècle. R. num. fr. XVII, 98—134. 1852.

A. Duchalais. Observations sur quelques monnaies mérovingiennes publiées en Belgique et en Russie. R. num. fr. XVII, 237—256. 1852.

A. de Longpérier. Observations sur une monnaie mérovingienne trouvée à Elsegem près d'Audenarde. R. num. belg. 2. s. II, 129—133. 1852.

F. Clouet. Recherches sur les monnaies frappées à Verdun sur Meuse, depuis l'époque celtique, ou Histoire de la monnaie verdunoise et de celle de quelques autres lieux du département de la Meuse. Verdun 1853.

B. Fillon. Lettres à M. Ch. Dugast-Matifeux sur quelques monnaies françaises inédites. Paris 1853.

C. Lenormant. Lettres à M. de Saulcy sur les plus anciens monuments numismatiques de la série Mérovingienne. 6—9. lett. R. num. fr. XVIII, 99—139; 277—316. 1853. (J. v. J. 1848 u. 1849).

E. Vanderstraeten. Nouvelles observations sur la monnaie mérovingienne trouvée aux environs d'Audenarde. R. num. belg. 2. s. III, 1—3. 1853.

C. Buvignier. Anzeige der Schrift von C. Robert, Etudes numismatiques sur une partie du Nord-Est de France. R. num. belg. 2. s. III, 219—234. 1853.

P. Cuyppers. Une monnaie mérovingienne frappée à Anvers. R. num. belg. 2. s. III, 353—356. 1853.

E. Thomas. Description de cinq monnaies franques inédites, trouvées dans le cimetière mérovingien d'Envermeu, précédée de considérations historiques sur les systèmes monétaires en usage chez les Francs, aux V. et VI. siècles. Dieppe 1854.

A. Duchalais. Triens de la Frise. R. num. fr. XIX, 51 60. 1854.

C. Lenormant. Lettres à M. de Saulcy sur les plus anciennes monuments numismatiques de la série mérovingienne. 10. et 11. lettre. R. num. fr. XIX, 257—274; 405—346. 1854. (J. v. J. 1848. 1853).

J. de Pétigny. Études sur le monnayage des tems mérovingiens. R. num. fr. XIX, 373—418. 1854.

Bretagne. Tiers de sou d'or au nom du roi Clotaire II. R. num. fr. XIX, 419—423. 1854.

C. Buvignier. Considérations sur la monnaie à l'époque romane. (Besprechung der Schrift gl. L. v. Robert). R. num. belg. 2. s. IV, 120—135. 1854.

H. Grote. Uebersicht der Geschichte des deutschen Geld- und Münzwesens. Münzstudien Nr. 1, S. 139—144. Leipzig 1855.

Cartier fils. Fragment d'un Manuel de numismatique Française. R. num. fr. XX, 242—270. 1855. (Monnaies de la première race. 254—270).

Bretagne. Tiers de sou d'or frappé dans le Gévaudan au nom du roi Chilbert II. R. num. fr. XX, 336—340. 1855.

E. Cartier. De quelques monnaies nouvellement publiées. (Mérovingiennes etc.) R. num. fr. XX, 396—411. 1855.

P. Salmon. Notice sur deux monnaies mérovingiennes d'argent inédites de Troyes. R. num. belg. 2. s. V, 163—169. 1855.

P. Salmon. Fragments de numismatique sénonaïse. R. num. belg. 2. s. V, 173—197. 1855. ebbl. 3. s. I, 61—95. 1857.

E. Cartier. Tables générales et raisonnées par ordre des matières des 20 volumes de la I série de la revue numismatique. Par. 1856. Chap. IV. Monnaies mérovingiennes S. 143—226.

de Lagoy. Recherches sur l'explication des monogrammes de quelques médailles inédites des derniers temps de l'empire d'Occident et de l'époque mérovingienne. Aix 1856. 4.

C. A. Rethaan Macaré. Tweede Verhandeling over de by Domburg gevonden romeinsche, frankische, britannische en andere munten. Middelburg 1856.

Chaudruc de Crazannes. Lettre sur un tiers de sol attribué à Charibert I. roi de Paris. Revue archéologique. 1856.

P. Salmon. Notice sur un triens inédit d'Avallon. R. num. belg. 2. s. VI, 392—398. 1856.

C. Piot. Monnaies trouvées dans un camp franc du VI. siècle. R. num. belg. 2. s. VI, 70—73. 1856.

F. Rabut. Tiers de sou mérovingiens inédits trouvés en Savoie, et appartenant à l'ancien royaume de Bourgogne. Chambéry 1857.

Bretagne. Tiers de sou inédits. R. num. belg. 3. s. I, 25—30. 1857.

M. Deloche. Description des monnaies mérovingiennes du Limousin. Parties I—IX. R. num. fr. 2. s. II, 415—440; III, 58—70; 319—330, 393—409; IV, 158—185; V, 295—310; VI, 30—44; 290—307; 348—362. 1857—1861.

Rondier. Monnaies aux initiales ME. R. num. fr. 2. s. III, 451—456. 1858.

R. Chalon. Tiers de sol mérovingiens. R. num. belg. 3. s. II, 261—266. 1858.

Chaudruc de Crazannes. Numismatique mérovingienne; monnaies de Metz et de Saintes. R. num. belg. 3. s. II, 344—352. 1858.

L. de la Saussaye. Notice sur la vie et les ouvrages de M. de Pétigny (enthält eine Analyse der Ansichten Petigny's über das fränkische Geldwesen.) R. num. fr. 2. s. IV, 60—79. 1859.

A. de Barthélemy. Monnaies et médailles inédites (Nr. 2, 3 u. 5. Merovingische Münzen). R. num. fr. 2. s. IV, 186—198. 1859.

J. H. Müller. Deutsche Münzgeschichte. 1. Th. Deutsche Münzgeschichte bis zu der Ottonenzeit. Leipzig 1860. 2. Abschn. Anfänge des fränkischen Münzwesens. S. 61—93 u. a. St.

A. Carpentin. Quelques monnaies rares ou inédites de la bibliothèque

de Marseille (Monnaie de cuivre de Theodebert. — Denier attribué à St. Victor de Marseille). R. num. fr. 2. s. V, 44. 1860.

Boilleau. Restitution à Tours d'un triens mérovingien. R. num. fr. 2. s. V, 311—314. 1860.

A. Namur. Interpretation d'un triens mérovingien du pays des Aulerques, frappé à la fin du 7. ou au commencement du 8. siècle. R. num. belg. 3. s. IV, 133—148. 1860.

G. Waig. Ueber die Münzverhältnisse in den älteren Rechtsbüchern des fränkischen Reichs. Aus dem 9. B. der Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Göttingen 1861. 4.

A. Carpentin. Pièces gallo-grecques de Marseille. — R. num. fr. 2. s. VI, 397—406. 1861. (beisp. das. S. 404—406 einen merovingischen Denar von Marseille).

H. Grote. Die Solibi und Denarii der Merovinger. Münzstudien. Neue Folge der Blätter für Münzfunde. B. II, S. 789—858; n. 1008 ff. Leipzig 1862.

A. Namur. Trois tiers de sou d'or semi-romains, ou imitations barbares franques du type byzantin. Rev. num. belg. 3. s. VI, 12—22. 1862.

Anmerkung II.

Ueber die Saigae.

Die in einigen Rechtsbüchern der fränkischen Zeit sowie in Urkunden des Mittelalters vorkommenden Erwähnungen der Münzsorte oder Werthbezeichnung saiga (oder saica) sind im Wesentlichen folgende.

Lex Alamannorum.

Pactus III, 8. Si [armentum] indomitus fuerit, duas sagias componatur.

Addit. ad legem Hloth. CII, 5. Si quis capriolam occiderit, saiga [componatur].

Karolina VI, 1. Nam si duas saigas valentem supra solidum res valuerint etc. — 2. Saiga autem est quarta pars tremissi, hoc est denarius unus. Duo saigi duo denarii dicuntur etc. — 3. . . . Et supra tres solidos iterum duas saigas valentes aliquis interpellatus fuerit etc.

Epitom. leg. Alam. 38. Si capriolam occiderit, saica. —

Lex Bajuvariorum.

V, 1. Si in eum [frilaz] sanguinem perfuderit, cum 8 saicas et semi componat. — XIII, 4. Si quis contra legem porcos ad pignus tulerit, unumquemque cum 2 saicas componat. Illam ductricem cum tremisse componat. — XIV, 9. Si cornu [bovis] exilierit et ossa remanserit, 2 saicas donet. — XIV, 10. Si vaccam alterius hujusmodi laederit [caudam amputaverit vel aurem], cum duas saicas componat.

IX, 2. Si una saica, id est 3 denarios, furaverit, solus juret secundum legem suam. Si duas saicas, hoc est 6 denarios cum sacramentale uno juret.

I, 3. De una saica solus juret. De duabus saicas vel tres et usque ad tremisse cum uno sacramentale juret. —

Notiz in einem Manuscript der Gräzer Bibliothek, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts geschrieben, mitgetheilt von Wattenbach, gedruckt in Meißels Ausgabe der Lex Alamannorum p. 132.

Secundum legem Francorum et Alamannorum et Saxonum et Duringorum et Linbarinorum 5 denarios valet saiga, 4 denarios tremissa, 4 saige solidum faciunt. Secundum legem Bawariorum secundus semis denarios scoti valet, 3 duobus scotis, 5 denarios valet saiga, 7 denarios tremissa, ter 5 semisolidum faciunt, sexies 5 denarii solidum faciunt, 8 solidi libram faciunt.

Traditiones Sancti Galli.

u. d. J. 761 (S. 16):

exinde annis singulis census solvam, hoc est de annona spelda modias 10 et de avina 20 et frisinga seigit valenti.

761 (S. 17): census solvat per singulos annos 20 siglas de cervisa et maltra de pane et frischinca saiga valente.

763 (S. 20): census exsolvere debeas, id est tringinta siclas cervisa et quaranta panis, friseinam tremissalem et pullos duos, in quisqua sitione (?) saigatam unam ares (?).

765 (S. 23): frisinga saiga valente; (eine andere Urkunde desselben Jahres 765: friscinca tremisso valente).

769 (S. 30): frisinga saiga valente.

774 (S. 42): frisinga seiga valente.

776 (S. 45): frisinga saiga valente.

779 (S. 50): frisinga saiga valente.

783 (S. 55 u. 57): frisinga saigada valente; — frisinga saica valente.

796 (S. 83): frischinga saiga valente; (in einer Urkunde des folgenden Jahres 797: denarius 5 aut frischinga sic valente).

799 (S. 98): berbicein saiga valente. (Diese Stelle ist die nämliche welche Merkel a. D. aus dem Württemberger Urkundenbuche, No. 52, anführt).

816 (S. 127): duas saigas anone (auch im Würtemb. Urkundenbuch, No. 73).

812 Specimen breviarii — rerum fiscalium Caroli Magni (Eckhard, Comment. de rebus Franciae orientalis II, 902 ff.).

de lino ad pisam seigam 1.

Traditiones Frisingenses.

825 als jährliche Abgabe frisinga 2 saicas valente; zwei Mal (Meichelbeck I, No. 481).

906. Leges portoriae bestätigt durch das Placitum von Raffoltestetum (Additio X in Merks Ausgabe der Lex Bajuvariorum, S. 481).

Als Zollabgaben werden unter Andern aufgeführt:

de servo saigam 1, similiter de equa.

1143. Passauer Schenkungsurkunde (Monum. Boica, XXVIII, 1, 104).

... ut ille Geroldus ad predictum altare seigam auri annuatim persolvat.

Außer dem bereits bei den Rechtsbüchern der Alamannen und Baiern Bemerkten ist hier nur noch darauf hinzuweisen, daß keine der sonst vorkommenden Erwähnungen der Saiga, weder in der Glosse der Gräzer Handschrift, noch in den Urkunden, der früher nach Anleitung der Angaben in den Rechtsbüchern gegebenen Erklärung widerspricht, wonach die Saiga ursprünglich dieselbe Münze und denselben Werth bezeichnet hat wie der denarius bei den Ripuarischen Franken, nämlich den alten römischen Silber-Denar, als zwölften Theil des Gold-Solidus gerechnet.

Für die Ansicht, daß die Saiga ursprünglich mit dem alten römischen Denar identisch gewesen, dürfte vielleicht noch folgende Combination zu erwähnen sein. In der zu Raffolstädten u. d. J. 906 bestätigten bairischen Zollverordnung, in welcher, wie wir gesehen, die Werthangabe saiga vorkommt, wird auch noch des scoti gedacht mit der Erläuterung: semidragmam, id est scoti 1. Die Notiz der Gräzer Handschrift erwähnt andererseits, daß der scotus gleich sei $1\frac{1}{2}$ (fränkischen) Denaren, also, da 3 Denare auf die Saiga gingen, auch gleich $\frac{1}{2}$ Saiga. Sind beide Angaben richtig, so folgt daraus weiter, daß die Drachme und die Saiga gleichgeschätzt wurden. Von der Drachme wissen wir aber wiederum, daß zwischen ihr und dem damaligen guten römischen Denare in der Praxis so gut wie kein Unterschied gemacht

wurde¹. Hiernach würde also das Zeugniß von der Uebereinstimmung der Saiga mit der Drachme zugleich als eine Bestätigung dafür anzusehen sein, daß die Saiga ursprünglich dem römischen Denar gleich, oder vielmehr nur eine deutsche Bezeichnung für den römischen Denar gewesen ist, während der Name Skaz oder Skatt (scotus) für den Quinar oder später die Siliqua bei den Baiern in Gebrauch kam².

Als im Laufe der Zeit diese Münzsorte in Alamannien und Baiern, wo der Name saiga vornämlich in Gebrauch gewesen sein muß, verschwand, scheint man diese Bezeichnung für den ideellen Werthbegriff von drei gewöhnlichen (fränkischen) Denaren beibehalten und bisweilen noch in Anwendung gebracht zu haben. Die außerordentliche Seltenheit des Vorkommens dieses Namens seit dem Ende des achten Jahrhunderts läßt jedoch abnehmen, daß diese Werthbezeichnung seitdem mehr und mehr verloren ging, und daß man fast voraussetzen darf, daß, wo der Name nach Anfang des neunten Jahrhunderts noch erscheint, er eigentlich nur die Wiederholung einer vorgefundenen herkömmlichen Werthbestimmung war; sonst müßte natürlich derselbe viel häufiger in den Urkunden vorkommen.

Es ist zuweilen die Meinung geäußert, daß saiga neben der Benennung einer Münze ein Gewicht bezeichnet habe. Die Gegenstände, hinsichtlich deren dies nach einzelnen Angaben in den Urkunden der Fall sein könnte, sind indeß zu verschiedenartig — saiga annonae, saiga lini; saiga auri —, als daß diese Annahme für irgend zulässig erachtet werden kann; saiga bezeichnet in allen diesen Fällen offenbar nur indirect ein Quantum, nämlich immer dasjenige, welches für eine saiga anzuschaffen ist oder dem Werthe der saiga entspricht.

Ueber die Etymologie des Namens saiga oder saica theilen wir schließlich die Ansichten der deutschen Sprachforscher mit.

Nachdem schon Schilter in seinen Bemerkungen zur Uebersetzung der Lex Alamannorum im Anhange zu Königshovens Straßburger Chronik zur Erläuterung der saiga an die nach Tacitus Bericht bei den Germanen beliebten nummi serrati erinnert und demgemäß saiga durch „Säge“ erklärt hatte, ist auch Jacob Grimm (Deutsche Grammatik, 3. Aufl. I, 103) dieser Deutung beigetreten, ohne sie indeß mit voller Bestimmtheit als unzweifelhaft hinzuzufügen. Er äußert sich darüber wie folgt.

„Ai findet sich öfter und organischer (denn hier kann kein lateinischer Schreibgebrauch einwirken) in einzelnen Denkmälern statt des gemeinalthochdeutschen ei, also dem gothischen ai in Lagen, wo kein w, h, r nachfolgen, gleich Beide das alamannische und bairische Gesetz haben laithunt (canis ductor), verschiedentlich aber den soviel als Denar bedeutenden Ausdruck saiga. Er entspricht dem lateinischen serra; serrati nummi, die gekänderte Gelbmünze der Römer war bei den Germanen beliebt. Gothisch lautete saiga vielleicht sāiha? Denn ich möchte es auf die Formel seiha, sāih, sāihum leiten, um das lat. seco wie das abh. seh (vomer), sēgensa (falx) und sichila damit zu vereinen; das aqsl. sāgo, sāga würde, wenn das ā richtig ist, genau zu saiga passen, doch habe ich kein gemein abh. seiga, sondern saga und sāgo (Schm. 3, 208) aufzuweisen. Das ē bestimmt der mth. Reim: sāgo: plāge Geo. 4694, obgleich altn. sōg, schwed. sǫg, dän. sav, engl. saw ein a fund geben; wie sollte aber das alte saiga für siga oder saga (saggo lesen einige eodd.) zu schreiben sein?“

¹ Vgl. F. Hultsch, Griechische und römische Metrologie. 1862. S. 184 — 186.

² Die Erklärung in einem von Grassi (Diutisca I, 205) mitgetheilten altdeutschen Glossar: Dragma trimise, dragma est scriptolus ist anderhalb scaz, ist augenscheinlich durch Schreibfehler oder Auslassung entstellt und völlig unklar.

In Grass's althochdeutschem Sprachschatz B. VI, S. 143 findet sich bei diesem Worte weiteres nicht angegeben als nur die Stellen aus der Lex Alam. und der Lex Bajuw., und eine Glosse: seige = denarius. Grass scheint also die Deutung des Namens saiga oder saica durch das althochdeutsche saga (serra) nicht für zulässig, oder doch nicht für sicher gehalten zu haben, denn sonst würde er vermuthlich hierüber eine Bemerkung haben einfließen lassen.

Audere haben den Namen saiga in Verbindung gebracht mit dem später beim Münzwesen öfter vorkommenden Ausdruck saigen oder seigen (vergl. Schmeller, Bair. Wörterbuch III, S. 209), allein ohne irgend einen einfachen Zusammenhang nachzuweisen.

Anmerkung III.

Ueber die Mancosi.

Die bei der Besprechung des älteren bairischen Geld- und Münzwesens vorgekommene Erwähnung der mancosi oder mancusi giebt Veranlassung, die über diese räthselhafte Münzsorte oder Werthbezeichnung uns bekannt gewordenen Stellen der Schriftstellen und Urkunden des Mittelalters sowie die sich daraus ergebenden Folgerungen übersichtlich zusammenzustellen, was bisher noch nicht geschehen ist. Allerdings sind im Glossarium von Du Cange, dann von Girolamo Zanetti im Ragionamento della moneta Venetiana (Argelatus, De monetis Ital. dissert. III, append.), vom Grafen Carli in der Dissertatio IV. delle Zecche d'Italia, und endlich unter Aufnahme alles früher gesammelten Materials, von G. A. Zanetti in seiner Abhandlung Delle monete di Faenza (Nuova raccolta delle monete e zecche d'Italia, t. II, 341—452, s. II dei Mancosi d'oro) eine große Zahl von Citaten und Bemerkungen gesammelt worden, allein ohne Rücksicht auf die chronologische Reihenfolge und die verschiedenen Länder. Nur wenn man zuvor von diesem Gesichtspunkte aus die vielfach zerstreuten Notizen geordnet hat und sie mit deutlicher Unterscheidung dessen was nicht zusammengehört und dessen was in einem unverkennbaren natürlichem Zusammenhange steht, prüft, wird sich mit einiger Zuversicht eine bestimmte Ansicht über die mancusi begründen, oder auch die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß die bis jetzt beigebrachten Angaben noch nicht genügen, um mehr als bloße Vermuthungen aufstellen zu können.

Wir beginnen mit den Nachweisen, welche sich auf das Vorkommen dieser Münzsorte oder Werthbezeichnung in Italien und Deutschland beziehen, und führen dieselben nach dem Wortlaut der in Betracht kommenden Stellen, soweit wir dazu im Stande sind, in chronologischer Reihenfolge auf.

In Urkunden aus den Zeiten des selbständigen longobardischen Reichs, bis 774, scheint der Ausdruck *manecosus*, *mancusus* oder *mancusa* nirgends vorzukommen.

Die früheste Erwähnung der mancusi, für die man eine bestimmte Jahreszahl angeben kann, findet sich in einer in der Abtei von Sesto in Friaul aufbewahrten Urkunde vom Jahr 778, und die letzte uns bekannte vereinzelte Erwähnung in Italien datirt vom Jahre 1184.

778. Urkunde über eine Schenkung an das Kloster Sesto in Friaul, datirt Regnante viro excellenti domino nostro Carolo regi, ex quo Austriam preoccupavit, anno tertio de mense Januario per indict. prima.

Si aliquis autem praesumpserit inquietare predictam donationem, subiacet persolvere XX mancoseos auri domno regi qui tunc tempore erit.

(Carli a. B. II, p. 109 ff.).

um 784. Anastasius bibliothecarius de vita Hadriani (Pabst von 772 bis 795).

... haeredes praedicti Mastalis dederunt atque venundarunt eidem magno praesuli cum fundis atque casalibus ecclesiae S. Leucii portionem eis

competentem posita via Flaminia milliario ab urbe Roma plus minus quinque et in auro solidos mancosos numero ducentos.

(Ausgabe Rom 1718. Fol. II, 265).

794. Concambium inter Mauroaldum abbatem monasterii Sanctae Mariae Farfensis et Usualdum abbatem monasterii Sancti Salvatoris Reatini. Im 21. Jahre der Regierung König Karls in Italien, 2. indict.

Et si qua pars remove voluerit, componat parti alterae auri mancos XX. (Chronicon Farfense bei Muratori, Scriptores rerum Italicarum II, 2, 355).

Auf. des 9. Jahrh. Schenkung des Reichs an das Kloster Nonantola: sit pena compositura da me vel da hereditas mea componere et dare

... auri idibire mancosos centum.

(Tiraboschi, Storia dell' augusta badia di Nonantola T. II, p. 33).

Auf. des 9. Jahrh. Eine von Marini (Papiri Nr. CXXVII) mitgetheilte Verkaufsurkunde, ohne nähere Angabe des Jahres.

precium auri solidos mancosos bisantheos 270.

Ebenfallselbst (Nr. CXXVI).

solido mancosos.

800. Placitum missorum Caroli regis ad populos Histriae.

... Unde nos interrogastis de justitiis dominorum nostrorum, quas Graeci ad suas tenuerunt manus usque ad illum diem, quo ad manus dominorum nostrorum pervenimus, ut scimus, dicimus veritatem. De civitate Polensi solidi mancosi sexaginta et sex. De Ruvinio solidi mancosi 40; de Parentio mancosos sexaginta et sex. Numerus Tergestinus mancosos sexaginta, de Albona mancosos 30, de Pedena mancosos 20, de Montanna mancosos 30, de Pinqueto mancosos 20. Cancellarius Civitatis novae mancosos 12. Qui faciunt insimul mancosos 344. Isti solidi tempore Graecorum in palatio eos portabant. ... Omnia ista dux ad suam tenet manum, exceptis illis 344 solidis, sicut supra scriptum est, quod in palatio debent ambulare.

(Ughelli, Ital. sacra, V, 1097).

808. Schenkung eines Grundstücks bei Sinigaglia an das Kloster Cesto in Friaul, datirt vom 13. Jahre des Papstes Leo, imperante domno Carolo ... anno VIII.

qui hac mea donatione disrumpere vel evacuare voluerit, ante omnis litis initium aut interpellationem pene nomine auri mancosios et solidos lib. 12 etc.

(Carli a. B. — G. A. Zanetti II, 375).

814. Placitum Spoleti habitum ab Adalhardo abbate.

Si ... remove quacsissent per quaecunque ingenium, componerent mihi mancos [mancosos] 190.

(Muratori, Script. rer. Ital. II, 2, 361).

816. Urkunde des Kaisers Ludwig I. zu Aachen in Betreff des Klosters des h. Zeno zu Verona.

aut manculos [mancosos] viginti aut quinquaginta solidos argenti accipere debeat pontifex.

(Ughelli, Italia sacra V, 706). S. u. beim J. 1024 und über die Echtheit S. 363.

815—826. Inventarium Fortunati, patriarchae Gradensis, zur Zeit Kaiser Ludwigs I.

... lineas duas cortinas historiales, quae circundant tota sedilia, unde misi (hier fehlt etwas in der Hdschr.) velo majore ante reges, que emi de Christophoro episcopo mancosos viginti. Auro facto pensante mancosos 30 et 3, argento facto de mesa lib. 72. ... Ad augendum transmisit in Franciam mancosos 50 et bonas gemmas adamantinas et jaguntos. ut faceret meliore [calicem], si sanus est et vivus Ludowicus.

(Ughelli, Ital. sacra V, 1103).

827. Tabularium Casauriense, an. 13. Ludov. imp. indict. 11.

Ut componerent ipsi Totoni vel suis haeredibus mancosos 50.

833. Urkunde des Kaisers Lothar I. für das Kloster des heil. Zeno in Verona.
Sciat se compositurum mille mancosos auri obrizi.
 (Ughelli Ital. sacra V, 718).

840. Urkunde des Kaisers Lothar I. zu Pavia ausgestellt.

Volumus ut pro 6 mancosis solidis ab uno homine sacramentum recipiatur; et si plus fuerit usque ad 12 mancosos, duorum hominum sacramento sit satisfactum, et ita usque ad 12 librarum Veneticarum semper addendo ad duodecim electos juratores perveniat, ut quantae sint librae tanti sint juratores.

(G. A. Zanetti a. B. II, 372).

847—855. Im Leben des Papstes Leo IV. wird erwähnt:

multosque ei argento mancosos praeuit.

(Anastasius biblioth. vit. Leonis IV. p. 197).

857. In einer Urkunde des Kaisers Ludwig II., worin einem Mailänder Diaconus mehrere Güter gerichtlich zuerkannt werden, wird als Strafe für die, welche dies anfechten, festgesetzt:

mille mancosos auri.

(G. A. Zanetti a. B. II, 372).

861. *Ducenti manicosi.*

(Mittarelli, rerum Faventinorum Scriptores. f. Zanetti a. B. II, 355).

881. Urkunde von Kaiser Karl III.

duo milia mancosorum.

(Neugart, Cod. dipl. Alemann. I, 426).

Entscheidung über gewisse Schenkungen an das Kloster St. Gallen durch die *missi domini regis Nordpertus episcopus et Follbroch comes in fine Clusina* (in Italien); das Jahr nicht angegeben, in den Tradd. S. Gall. nach 816.

... Folchartus et Adalolfus ejus fideijussores sunt in mancosos mille.

(Goldast, Alamannicarum rerum scriptt. II, 77. Tradd. S. Gall. S. 129).

883. Schenkungsurkunde des Kaisers Karl III. an das Monasterium Casauriense.

Si quis contra hanc traditionem venire aut eam infringere voluerit, mille mancosos auri eidem monasterio persolvere culpabilis habeatur.

(Chronicon Casauriense, lib. I, bei d'Achery Spicileg. II, p. 939).

894. Urkunde R. Arnulfs für das Kloster St. Ambrosio.

duo millia mancosos auri obrizi.

(Fumagalli, Cod. diplomatico Sant. Ambros. p. 536).

894. Charta precariae, per quam Grifo et Leo fratres a Majore Vulturensi abbate in emphyteusim recipiunt cellam et ecclesiam S. Valentini.

Et sic debeamus qualescunque de nobis dare et persolvere censum annualiter de argento mancosos duo.

953. Tabularium Casauriense, II. a.

argenti mancosos 20 componamus.

998. Urkunde des Kaisers Otto III. zu Gunsten des Bischofs von Cremona. Die Zuwiderhandelnden werden mit einer Strafe bedroht von

duo millia mancosos auri.

(G. A. Zanetti a. B. II, 372).

1014. Bestätigung einer Urkunde von Kaiser Ludwig I. v. J. 816 in

Betreff des Klosters des h. Zeno zu Verona durch Kaiser Heinrich II.

ut in festivitate ipsius S. Zenonis annis singulis aut mancosos viginti aut quinquaginta solidos argenti accipere debeat pontifex ipsius civitatis cum suis clericis ab ipsis monacis etc.

(Zanetti a. B. III, 379).

1014. Placitum Rainerii ducis Thusciae, in quo litem de duabus ecclesiis dirimit pro Farsense monasterio.

Exinde misit bannum domni imperatoris, ut si quis monasterium hoc de eis disvestire praesumerit, duo millia mancosorum aureorum compositor existat.

(Muratori Script. rer. Ital. II, 2, 526).

1055. In einem Placitum zu Mantua (Ughelli, Italia sacra, V, 764),

1060. einem andern zu Florenz (Fiorentini Memorie della gran contessa Matilda ed. 2. da Mansi, Doc. p. 83), und

1085. einem solchen zu Padua (Muratori Ant. Ital. II, p. 797) wird als Strafe für die Zuwiderhandelnden bestimmt:

duo mille mancosos aureos.

1117. Urkunde von Muratori, Delle Antich. Estens. p. 284, angeführt: mancusia aurea.

1125. Urkunde Herzog Heinrichs von Baiern.

in cameram regis vel imperatoris 60 mancirsios [mancusios] aureos persolvat.

(Mon. Boica III, p. 314).

1184. Urkunde im Chronicon Vulturense.

Componamus tibi argentum penam mancosii octuaginta.

(Muratori Script. rer. Ital. I, 2, 471).

Wenn wir von sonstigen Erwähnungen der mancosi oder manculi in Urkunden anderer Länder (England und Spanien), die nachher besonders erörtert werden sollen, zunächst absehen, um uns nicht der Gefahr auszusetzen, Verschiedenartiges mit einander zu vermischen und statt weiterer Aufklärung nur unnötige Schwierigkeiten zu finden, da die vorstehenden Zeugnisse aus italienischen und einigen deutschen Urkunden hinlänglich zahlreich und mannigfaltig sein dürften, so lassen sich hiernach im Wesentlichen mit Sicherheit oder beziehungsweise doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit folgende allgemeine Notizen und Ansichten über diese Münzsorte oder Werthangabe aufstellen.

1. Die fragliche Münzsorte wird in den Urkunden (abgesehen von einzelnen, offenbar corrumpten Benennungen wie mancusia etc.) theils mancosi, theils manculi genannt; die erstere Schreibweise scheint die häufigere und ursprüngliche zu sein.

2. Der mancosus war eine besondere Art der bekannten Gold-Solidi. Er hat zuweilen die Bezeichnung solidus noch bei sich, namentlich in früherer Zeit. Nicht selten ist auch der Zusatz auri oder aureus damit verbunden. Wenn an einigen Stellen bei der Erwähnung von mancosi der Beisatz in argento oder in ähnlicher Weise vorkommt, so nöthigt Nichts dies auf eine Münzsorte silberner manculi zu beziehen, von der jede sonstige Spur fehlt, sondern es bezeichnet dies nur, daß der Werth des mancosus in Silber zu zahlen war. Die ein oder zwei Mal vorkommende Bezeichnung mancosi argentei wird statt argentei verschrieben oder in der Handschrift nicht richtig gelesen sein.

3. Der solidus mancosus wird byzantinischen Ursprungs sein. Hierauf führt die in einer von Marini mitgetheilten Papyrus-Urkunde vorkommende specielle Bezeichnung: auri solidos manculos bisantheos, und dann besonders der Umstand, daß man die ersten wiederholten Angaben in dieser Münzsorte in Gegenden findet, welche mit dem oströmischen Reiche in näherer Verbindung verblieben waren (Kstrien, Venedig, Ravenna u. a.), und einige dieser Angaben sich gerade auf Zahlungen beziehen, die früher nach Constantinopel hin geleistet worden waren.

4. Die Art der Erwähnung in einer istrischen Urkunde zur Zeit des Kaisers Ludwig I. zeigt, daß die mancosi auch eine Gewichtsangabe bezeichnen. Es hat dies aber nichts Auffallendes, da bekanntlich die solidi ebenfalls häufig zur Bezeichnung eines bestimmten Gewichts (von $\frac{1}{2}$ röm. Pfund), ohne Rücksicht auf Prägung dienen. Man darf aus jenen Stellen nicht schließen, daß der mancosus ursprünglich und hauptsächlich nur ein bestimmtes Gewicht Edelmetall, keine wirkliche Münze gewesen sei, sondern es liegt darin vielmehr nur noch ein weiteres Anzeichen, daß mancosus in gleichem Sinn wie solidus gebraucht wurde.

5. Wenngleich der mancosus nur eine Art der allgemeinen Münzsorten der Gold-Solidi war (s. o. unter Nr. 2), so warb er doch zuweilen auch von

den *solidi*, sobald hierunter speciell die gewöhnliche Art dieser Münzen verstanden wurde, unterschieden.

6. Ueber den Werth des *mancosus* geben zwei unter den oben gesammelten Belegstellen einen bestimmten Nachweis oder doch eine kaum zweifelhafte Andeutung. Die eine ist die von Kaiser Heinrich II. im Jahre 1014 bestätigte ältere Urkunde zu Gunsten des Bischofs von Verona, indem es darin heißt: *mancosus viginti aut quinquaginta solidos argenti*. Hiernach würde der *mancosus* gegolten haben 30 Silber-Denare wie sie damals Reichsmünze waren. Die ältere Urkunde, welche 1014 nur bestätigt wurde, soll ursprünglich von Kaiser Ludwig zu Aachen im J. 816 ausgestellt sein, und würde also, wenn diese ältere Urkunde echt wäre, hierdurch eine Werthbestimmung des *mancosus* gegeben sein, welche ziemlich nahe an die Zeiten hinanreicht, in denen wir zunächst eine Erwähnung dieser Münzsorte antreffen. Wenn nun auch jene auf Kaiser Ludwig I. und das Jahr 816 zurückgeführte Urkunde in der bestätigten Fassung untergeschoben sein mochte, so wird damit nicht ausgeschlossen, daß nicht in einer echten alten Urkunde Kaiser Ludwigs, welche der im Interesse des Bischofs von Verona gefälschten zum Grunde lag, die hier in Betracht kommende Erwähnung der *mancoſi* und ihre Reduction auf Silber-Denare schon gestanden hat. Daß nämlich in einer erst um 1014 fabricirten und vordatirten Urkunde jene damals doch nur selten vorkommende Angabe in *mancoſi* und die ungewöhnliche Beifügung der Reduction auf Silber-Denare entstanden seien, erscheint an und für sich höchst unwahrscheinlich. Die Uebereinstimmung jener Reduction mit einer ebenfalls im Jahre 816 in Freisingen ausgestellten Urkunde, wo eine jährliche Abgabe auf 1 Gold-Solibus oder 30 Denare angesetzt wird, ist früher ausführlich erörtert (s. S. 338). Auch wollen wir hier die Bemerkung schon mit aufnehmen, daß die Gleichstellung des *mancosus* mit 30 Denaren damit übereinstimmt, daß bei den Angelsachsen der s. g. *mancus* ebenfalls in 30 Denare getheilt wurde; allein wir glauben, daß hierauf ein besonderes Gewicht nicht gelegt werden darf.

Dagegen scheint eine andere, der Zeit nach nicht eben ferne stehende kaiserliche Urkunde, nämlich die oben angeführte des Kaisers Lothar I. vom Jahre 840, den Werth des *Mancosus* nicht zu 30, sondern zu 40 Silber-Denaren anzunehmen. Wenn in derselben nämlich deutlich bestimmt wird, daß für den Betrag von je 6 *mancoſi* ein Gildeshelfer erforderlich sei, daß damit fortzuschreiten sei bis zum Verlauf von 12 venetianischen Pfund und dem entsprechend bis zu 12 Gildeshelfern, daß aber von letzteren darüber hinaus nicht mehre eintreten sollen, falls es sich auch von einer größeren Summe als 12 *librae* handle, so ergiebt sich aus diesem Zusammenhang, daß hier der Werth des *mancosus* nicht auf 30, sondern auf 40 Denare angenommen ist. Daß unter der *libra* nur das Pfund Silber zu 20 Silber-Solibi oder 240 Denaren verstanden werden kann, erscheint nicht zweifelhaft, und es werden also 6 *mancoſi* gleichgerechnet 240 Denaren, oder 1 *mancosus* gleich 40 Denaren, was der alten Berechnung der Solibi der *Lex Saliſa* sich genau anschließt.

Erwägt man jedoch, daß es sich in der Urkunde des Kaisers Lothar I. von 840 um eine allgemeine Vorschrift für das Gerichtswesen handelt, wo es nicht darauf ankommen konnte, den Werth des *mancosus* für einen gegebenen concreten Fall genau zu bestimmen, und der Name *mancosus* statt *solidus* vermuthlich ohne besondere Absicht nur deshalb gewählt wurde, weil zur damaligen Zeit diese Bezeichnung in Venedig geläufig sein mochte, daß aber in der anderen, 1014 bestätigten, aber hinsichtlich der fraglichen Werthangabe gewiß viel älteren Urkunde es aus unmittelbaren praktischen Rücksichten auf die genaue Werthbestimmung des *mancosus* ankam, so wird der Reduction der 20 *mancoſi* auf 50 Silber-Solibi, oder, was dasselbe, des einzelnen *mancosus* auf 30 Denare, eine vorwiegende Geltung eingeräumt werden dürfen.

7. Die Werthangabe nach *mancoſi* scheint hauptsächlich nur zu Ende des achten und im neunten Jahrhundert in einigen Gegenden Italiens üblich gewesen zu sein. Die später vorkommenden Erwähnungen dieser Münzsorte, die

meistens nur bei Straandrohungen sich finden, werden ihren Grund darin haben, daß die älteren Formulare, welche bei der Abfassung der betreffenden Urkunde benutzt wurden, von früher her die Normen von 1000 oder 2000 *mancoſi auri* einmal enthielten. Daß die *mancoſi* niemals auch nur kurze Zeit hindurch eine allgemeine Geltung erlangten, läßt sich unter andern daraus entnehmen, daß in der ununterbrochen fortgehenden Urkundensammlung von Lucca, welche für die Jahre 780 bis 900 nahezu 900 Urkunden enthält, in deren Mehrzahl eine Werthangabe vorkommt, nicht ein einziges Mal eine Angabe in *mancoſi* sich findet. — Was Deutschland betrifft, so ist uns bis jetzt, außer in den oben mit aufgeführten alamannischen und bairischen Urkunden, keine Werthangabe in *mancoſi* bekannt geworden. Die Art der Erwähnung in diesen Urkunden ist aber der Art, daß sie aus der absichtslosen Kopirung eines italienischen Formulars erklärt werden kann und noch keinesfalls den Schluß gestattet, daß die Rechnung nach *mancoſi* in Deutschland üblich gewesen sei. Andererseits ist aber nicht zu übersehen, daß in althochdeutschen Glossarien sich der Ausdruck wiederholt angeführt findet, und zwar übereinstimmend mit der Erklärung durch Goldmünze oder bestimmter noch durch *solidi* und *bizantei*. Schmeller (*Bair. Wörterb.* II, 594) sagt: „*Manchuſ*, *Mancuſ*, Plur. *Manchuſſa*“, und führt als Glossen an: *stater*, *philippus*, *solidus*, *nummus aureus*. Graff (*Althochdeutscher Sprachschatz* II, 808), meist aus denselben Quellen, giebt folgendes: *mancuſa*, *aureos*; — *philippos*. — *manchuſa*, *aureos*; *mancuſa*, *nummos aureos*; *manchuſſa*, *philippos*; — *solidos*. Diefenbach (*Glossarium latino-germanicum m. et inf. aet.* S. 340): *mancones*, *philippos*, *numos bizanteos*. Hieraus wird man annehmen müssen, daß der Gebrauch dieses Namens in Oberdeutschland im neunten und zehnten Jahrhundert nicht ungewöhnlich gewesen und man im Allgemeinen die byzantinischen *Solidi* öfterer auf diese Weise bezeichnet habe.

Dies sind im Allgemeinen die Schlussfolgerungen, die sich unserer Ansicht nach aus der obigen Zusammenstellung und der Berücksichtigung umfassender Urkundensammlungen in Bezug auf Italien und Deutschland für das achte bis zwölfte Jahrhundert in Betreff der *mancoſi* abnehmen lassen. Wegen einiger Hauptpunkte bleiben wir trotz der zahlreichen Belegstellen im Dunkeln und sind höchstens auf Vermuthungen angewiesen, namentlich welche nachweisbare Münzsorte, unterschieden von sonstigen Gold-*Solidi*, mit jenem Namen bezeichnet worden ist. Am beachtenswertheſten erscheint hierfür die von Carli und von G. A. Zanetti geäußerte Vermuthung, daß unter *Mancoſi* die im achten und neunten Jahrhundert schlechter als bis dahin geprägten Gold-*Solidi* einiger byzantinischer Kaiser zu verstehen seien. Hiermit würde die Bezeichnung *mancoſi* in der Ableitung von *mancuſ* (unvollständig) passen, wobei der gemachte Einwand, daß solcher Begriff damals noch nicht mit diesem Worte verbunden gewesen, durch den Hinweis auf den Sprachgebrauch in einigen der *Leges barbarorum* widerlegt wird. Wenn aber dessenungeachtet diese Ableitung an sich nicht sehr plausibel erscheint, so ist dies noch weniger der Fall mit der Ableitung von *manu cuſi* (mit der Hand angefertigt). Dem steht in formeller Hinsicht entgegen, daß die Schreibart *mancoſi* älter und üblicher gewesen ist als *mancuſi*, und ferner der Umstand, daß in der Art und Weise der Prägung der damaligen Goldmünzsorten ein Unterschied, welcher die fragliche Benennung, im Gegensatz gegen andere Münzen der nämlichen oder der unmittelbar vorangegangenen Periode, rechtfertigt oder erklärt, sich durchaus nicht nachweisen läßt. Die Ausmünzung im achten, neunten und zehnten Jahrhundert erscheint freilich in jeder Hinsicht auf bedeutend niedriger Stufe als früher; aber dies ist ganz allgemein, und ist auch allmählich vor sich gegangen.

Was das Gewicht der byzantinischen Goldmünzen im achten Jahrhundert betrifft, so giebt Queipo in seinem schon oft angeführten Werke hierüber folgende Notizen:

Justinianus Rhinotmetus (685—695 u. 705—712): 4.05; 4.25; 4.30; 4.30 Gramm.

Tiberius Absimarus (698—705): 4.00; 4.05; 4.32 Gramm.

Artemius Anastasius (713—716): 4.32 Gramm.

Leo Isaurus et Constantinus (720—741): 1.30 (Tremissis); 3.82; 4.42; 4.45 Gramm.

Michael I. (811—813): 4.42 Gramm.

Eine Untersuchung der im Berliner Münzkabinet sich vorfindenden gut erhaltenen byzantinischen Goldmünzen des in Rede stehenden Zeitraums hat folgende Gewichtsermittlungen ergeben.

Justinianus II. Rhinotmetus: 4.37; 4.33; — 1.48; 1.41 Gramm.

Justinianus II. und Tiberius V.: 4.41 Gramm.

Bardanes (711—713): 4.40; — 1.38 Gramm.

Artemius Anastasius: 4.47 Gramm.

Leo III. Isaurus (717—741): 4.30; 4.42 Gramm.

Leo III. und Constantinus V.: 4.30 (etwas abgenutzt); — (Semiſſes) 2.17; 2.10 Gramm.

(Zwei Tremissen mit diesen Kaisernamen, aber barbarischer Fabrication, den longobardischen Münzen ähnlich, wiegen 1.30 und 1.32 Gramm).

Constantinus V. und Leo IV. (751—775): 4.38; 4.38 Gramm.

Constantinus VI. und Irene (780—790): 4.31 Gramm.

Unter einigen der nachfolgenden Regierungen, von Michael Balbus und Theophilus im neunten Jahrhundert, kommen dann allerdings mehrfach Goldmünzen von nur 3.65 bis 3.92 Gramm vor, allein diese Münzverschlechterung ist nur partiell und vorübergehend gewesen, und gleich darauf erscheint wieder der schwerere Münzfuß der Solidi. Auch sind diese Goldstücke, sowie einzelne des Leo Isaurus zu 3.82 Gramm, immer noch viel zu schwer, um die Ausmünzung eines etwa um $\frac{1}{4}$ verringerten Gold-Solidus als s. g. *mancosus* daraufhin anzunehmen.

Uebersieht man die vorstehenden Angaben, so wird man darin keinen Beleg für die Ansicht finden, daß unter den byzantinischen Münzen des 8. u. 9. Jahrhunderts sich eine besondere Sorte finde, welche man, etwa zum Werthe von drei Viertel des gewöhnlichen vollhaltigen Goldsolidus ausgemünzt, als s. g. *mancosi* betrachten könnte; es ist allerdings möglich, daß eine weiter ausgedehnte Untersuchung der uns noch erhaltenen Goldmünzen der genannten Periode des Mittelalters Belege dafür beibringen kann, allein bis jetzt liegen sie noch nicht vor.

Nichtsdestoweniger erscheint die Notiz, daß zu Ludwig des Frommen Zeit der *mancosus* im wirklichen Verkehr zu 30 Silber-Denaren gerechnet sei, auch so den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend. Um dies zu begründen, müssen wir freilich eine Angabe vorwegnehmen, welche erst im vierten Abschnitt unserer Beiträge zur Erörterung kommen wird, nämlich die Einführung eines ansehnlich schwereren Münzfußes für die Silber-Denare gegen Ende der Regierung Karls d. Gr., und noch mehr unter seinen nächsten Nachfolgern. Wir haben oben (S. 339) bei Besprechung der im alten bairischen Rechtsbuch vorkommenden Solidi bereits nachgewiesen, wie das Durchschnittsgewicht der Denare unter Kaiser Ludwig I. auf ca. 1.66 Gramm anzunehmen sei, daß 30 Stück dieses Denars also ein Gewicht von ca. 52 Gramm Silber darstellten, und nach der damaligen Werthrelation des Silbers zum Golde wie 12:1 dieser Betrag Silber dem Quantum Gold, welches die damaligen byzantinischen Gold-Solidi durchschnittlich enthielten, an Werth fast gleich stand. Es liegt also in der gedachten Reduction von 20 *Mancosi* auf 50 Silber-Solidi in einer Urkunde vom Jahre 816 nicht nur kein Anzeichen für eine bedeutend geringere Werthung des *Mancosus* im Vergleich mit dem Solidus, als vielmehr eine Bestätigung, daß jene Münzsorte lediglich eine Varietät des gewöhnlichen byzantinischen Gold-Solidus war, wie man in ähnlicher Weise für gewisse Arten dieser Solidi in einzelnen Gegenden und eine Zeitlang besondere Namen gebraucht findet, wenn dieselben auch nicht so häufig vorkommen wie die *Mancosi*.

Wir glauben der Vollständigkeit wegen, wenn wir auch keine weitere Aufklärung über die Frage, welche uns zunächst zu dieser Erörterung über die Mancosi veranlaßt hat (s. oben S. 337), daraus haben ableiten können, noch einige Notizen über das Vorkommen von Münzen oder Münzwerthen dieses Namens in England und Spanien mittheilen zu sollen, damit das Material hier möglichst vollständig zusammengestellt werde. Wir bemerken übrigens, daß diese Notizen fast nur auf dem beruhen, was Ruding und Schmid in Betreff der dahin gehörigen angelsächsischen Verhältnisse und Du Cange in Bezug auf das Vorkommen der Mancosi in Spanien angeführt haben.

R. Ruding¹ bemerkt, der *maneus* oder die *maneusa* stammen vermuthlich aus Italien, indem Gold-Münzen dieser Art von da nach England gebracht seien und hier circulirt hätten. Die fremde Münze selbst sei aber bald außer Gebrauch gekommen und nur der Name zur Bezeichnung eines bestimmten Werths oder Gewichts beibehalten, wie man denn schon im neunten Jahrhundert *Mancus* oder *Mancusa* Silber oft erwähnt finde; die Bezeichnung *maneusa denariorum* beweiße auch, daß an eine Münze dieses Namens nicht zu denken sei.

Von Schmid² wird in den Erläuterungen zu den angelsächsischen Gesetzen in Bezug auf den *maneus* unter Andern bemerkt: Der *maneus* sei $\frac{1}{4}$ Mark oder $\frac{1}{2}$ Pfund gewesen, und sei sowohl Gold als Silber darnach berechnet; die Berechnung nach Mark und *Mancus* komme im *Domesday book* und in älteren Urkunden häufig vor, die Bezeichnungen wären aber wegen der fast gleichen Abkürzung beider oft verwechselt, woraus sich der Irrthum einiger Alterthumsforscher erklärt, welche *marca* und *maneus* bei den Angelsachsen als gleiche Werthe angesehen haben; das Verhältniß beider ergebe sich deutlich aus den Gesetzen Cnutz (II, 71) bei Bestimmung des Hergewettes, wo einmal *two hund maneus goldes* und in anderer Fassung *quinquaginta marcas auri* für dieselbe Sache angegeben werden; dasselbe Verhältniß erscheine bei der Silberberechnung, indem in Aelfrics Grammatik (zu Ende des zehnten Jahrhunderts) 30 Pfennige einem *maneus* gleichgesetzt werden und in den Gesetzen Athelstans ein Schilling einmal zu einem *maneus* und an einer anderen Stelle zu 30 Pfennigen gerechnet wird.

Rechnet man die angelsächsische Mark zu einem Gewichte von ca. 233 Gramm, gleich der kölnischen Mark, so bedeutete der *Mancus*, als der vierte Theil der Mark Silber, einen Betrag von 58 Gramm Silber, was wenn der Begriff des *Mancus* oder der *Mancusa* als ursprünglich von dem mit diesem besonderen Namen bezeichneten byzantinischen Gold-Solidus (zu ca. 4.40 Gramm) hervorgegangen, eine außerordentlich hohe Werthung der Goldmünzen herausstellt. Wird dagegen das Gewicht der damaligen Mark als die Hälfte des ältesten englischen Pfundes (beß s. g. Tower pound) also nur zu ca. 175 Gramm angenommen, so daß die *Mancusa* $\frac{1}{2}$ Pfund oder ca. 44 Gramm Silber darstellt, oder wird der Betrag der *Mancus* nach dem Silbergehalt von 30 angelsächsischen Pfennigen berechnet, so ergibt sich ein viel geringerer Werth in Silber, und zwar nur ein solcher Werth, wie wir ihn zur Zeit des Kaisers Ludwig I. für den Gold-Solidus und den *Mancosus* gefunden haben, da der Münzfuß der angelsächsischen Pfennige mit dem der fränkischen Denare unter dem genannten Kaiser ziemlich übereinkommt. Wie dem auch sein mag, so viel ist unverkennbar, daß das Werthverhältniß nicht gegen die Annahme zu sprechen scheint, die angelsächsische *Mancusa* oder *Mancus* sei ursprünglich aus dem *auri solidus mancosus* hervorgegangen und habe später dann in England

¹ R. Ruding, *Annals of the coinage of Great Britain*. 3 ed. Lond. 1840. 4. I, 111.

² Die Gesetze der Angelsachsen. In der Ursprache mit Uebersetzung, Erläuterungen und einem antiquarischen Glossar herausgeg. v. R. Schmid. 2. Aufl. Epz. 1858.

nach der Reduction auf den Werth in Silber vorwiegend die Bedeutung eines bestimmten Gewichts erhalten.

Die Bezeichnung *maneusa auri*, *maneusa auri obryzi* u. a. kommt in den angelsächsischen Urkunden vom neunten Jahrhundert bis zur normännischen Eroberung unzählige Male vor.

Die ältesten Erwähnungen der *maneusa*, die mir hier bekannt geworden, sind folgende.

785. Urkunde des Königs Offa von Mercien (Kemble, Codex diplomaticus aevi saxonici I, Nr. 149):

. dedi S. Petro et plebi domini degenti in Tornea quandam partem terrae, accepto quoque ab ecclesiae ejusdem abbate Ordbrichto placabili praetio 100 *maneusas auri obrizi* in una armilla.

811. Urkunde des Königs Coenwulf von Mercien wegen Ueberlassung einiger Grundstücke an den Erzbischof Wulfred (Kemble, Codex diplomaticus I, Nr. CXCVI):

. . . pro ejus larga pecuniarum remuneratione, hoc est centum et viginti et 6 *maneosas* pro his rebus.

811. Urkunde desselben Königs (Kemble, Cod. dipl. I, Nr. CXCVII):

. . . et universis qui agros non habebant, libram in argento purissima tribui, atque in auro mundissimo unicuique presbitero *maneussum* tradidi unum, et omni servo dei solidum unum.

822. Urkunde desselben Königs (Kemble, Cod. dipl. I, Nr. CCXVI):

. nec non pro ejus placabili pecunia, id est anulus aureus abens 75 *maneusas*.

Bei den in obigen Stellen vorkommenden goldenen Ringen (*armilla* und *anulus*) von einer bestimmten Anzahl *maneusae* wird man an die in unserm ersten Abschnitt (B. I, 260) vorkommende Erwähnung aus einer angelsächsischen Dichtung erinnert, wo ein Baug oder Ring feinen Goldes nach Schilfwerthen geführt wird, was ebenfalls auf die Gleichstellung von *maneusa* und *solidus* (Schilling) hinzuweisen scheint.

Merkwürdig ist aber jedenfalls, daß in England schon im Jahr 785 die *maneusa auri* erwähnt wird, während man nach den bisherigen Untersuchungen in Italien und sonst den *maneosus* nur einige Jahre früher (im J. 778) zuerst nachweisen kann.

In einem alten angelsächsischen Glossar wird *mancones* durch *bizantes* erläutert (Dieffenbach Gloss. lat.-germ. S. 364). Dagegen führt Ducange aus einem altfranzösischen Roman de Guillaume au faucon eine Stelle an, worin der *mangon* gleichgesetzt wird mit zwei Byzantinern:

Deux besans valent un mangon
ce fut bien dit deux mots à un.

Ueber das Vorkommen und den Werth der *Maneusi* in Spanien werden im Glossarium von Du Gange folgende Belege aufgeführt.

Diago de comitibus Barcinon. II, 53. Hier werden 7000 *maneusi monetae Barcinonensis* gleichgesetzt mit 1000 *unciae auri*.

Urkunde des Grafen Wilhelm v. J. 1067: Et accipio a vobis pro hac donatione quattuor millia *maneussos Bercheonenses*.

Urkunde eines Königs Sanchez: Convenit Almutadyr dare regi Sanctio 120 *maneussos auri vel argenti*, ita quod, si vult argentum, accipiat septem *solidos monetae Caesaraugustanae* pro *maneusso*.

Usatici Barcinonenses v. J. 1351: *Maneussus auri Valentiae* valet 16 *denarios ipsius monetae [Barcinonensis de Terno]* et non ultra.

Nachträge zum ersten und zweiten Abschnitt der Beiträge zur Geschichte des deutschen Geld- und Münzwesens.

Zur Anmerkung 1. des ersten Abschnittes. Ueber Funde römischer Münzen in Deutschland.

Zu den dort angegebenen Münzfunden fügen wir noch folgende Notizen hinzu.

1. Zu Slagelse auf Seeland wurden 428 römische Silbermünzen von Tiberius bis M. Aurel gefunden (Antiquarisk Tidsskrift. 1843—45. S. 38).

2. Unter etwa 1000 zu Fever aufgefundenen römischen Denaren aus der Zeit von Galba bis Antonius Pius waren von letzterem Kaiser nur ein einziges Stück, die Münzen aus den Regierungen von Trajan und Hadrian sehr zahlreich, von Domitian und Titus zahlreich, von den übrigen Kaisern Galba bis Vespasian wenige (Severländische Nachrichten, 1850. Vgl. Mommsen, Gesch. d. röm. M. S. 772).

3. Münzfund zu Niemege, im Zauch-Belzigschen Kreise, neun Meilen südlich von Berlin, im Jahre 1854 gemacht. Die nachfolgenden numismatischen Notizen über die Zusammensetzung dieses Fundes sind einem Aufsatze des Hrn. Friedländer im VII. Bande der Märkischen Forschungen, Berl. 1861, entnommen. Die 74 silbernen römischen Münzen lagen in einer etwa fünf Zoll hohen Urne von gebranntem Thon, schwerfälliger Form, mit einem ungenau passenden Deckel verschlossen. Sie stand zwei Fuß tief im gelben Sande, neben einem etwa 3 Fuß im Würfel messenden Feldstein; keine andere Gegenstände, keine Knochen fanden sich vor. Die zum Theil verschliffenen Münzen tragen übereinstimmende Spuren von grünem Rost. Es sind lauter wohlbekannte Denare.

Außer 19 meist sehr abgenutzten Regionsdenaren des M. Antonius (der Regionen III, V, VIII, X, XV) und 2 Denaren des M. Brutus befanden sich bei diesem Funde noch 29 Denare aus der Zeit der Republik. Die älteste Münze wird ein Denar der gens Lucre-

tia sein, da derselbe den Typus der Dioskuren hat. Cn. Lucretius Erio, der sie geprägt hat, war Monetar im Jahre 535 der Stadt, 219 v. Chr. — Die Zahl der Kaiser-Denare beträgt 24, unter ihnen der jüngste einer von Kaiser Hadrian und zwar von 881 d. St., 128 n. Chr. Der Fund umfaßt also Münzen von 219 v. Chr. bis 127 n. Chr. Da sich von Hadrian nur diese Eine Münze findet, während von seinen Vorgängern mehrere, so dürfte daraus zu folgern sein, daß die Münzen während Hadrians Regierungsvergraben oder doch nach Norddeutschland gekommen sind. — Dieser Schatz wird hiernach ungefähr um die nämliche Zeit vergraben sein, als Tacitus niederschrieb, daß die Germanen eine besondere Vorliebe für gewisse Sorten der römischen Silberdenare hatte, für die bigati und serrati, und es drängt sich also gleichsam von selbst die Frage auf, wie verhält sich der Münzfund zu Niemeß zu dieser Mittheilung des Verfassers der Germania.

Zunächst bezeugt dieser Fund, daß die Germanen, selbst tief im Innern des Landes entfernt von der römischen Grenze, vorzugsweise die republikanischen Denare genommen haben werden; denn es kann in der That nicht als bloßer Zufall angesehen werden, wenn in einem etwa um das Jahr 127 n. Chr. vergrabenen Schatz römischer Silbermünzen sich zwei Drittel republikanische und nur ein Drittel Kaiser-Denare befanden. Wenn in den später vergrabenen Schätzen, die zu unserer Kunde gelangt sind, dies Verhältniß fast ganz aufhört und meistens nur Kaiser-Denare sich vorfinden, so wird der Grund nicht darin zu suchen sein, daß die Vorliebe der Deutschen für die Münzsorte der schwereren Denare aus der Zeit der Republik aufgehört hatte, sondern daß thatsächlich die Mittel ausgingen, diese Vorliebe zu befriedigen, indem im Laufe der Zeit, außer durch das Einschmelzen, gerade durch fortgesetzten Abfluß nach Deutschland im römischen Reiche der durch neue Ausmünzung nicht wieder ergänzte Vorrath an der gedachten Münzsorte ausging, und man nothgedrungen zur beinahe ausschließlichen Verwendung von Kaiser-Denaren sich bequemen mußte. Daß es aber im Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, als Tacitus über die Zustände Germaniens schrieb, sich noch nicht so verhielt, sondern damals im Verkehr zwischen Deutschen und Römern die älteren Denare, 84 Stück auf das Pfund, noch eine bedeutende Rolle im Verkehr spielten, wird durch den Münzfund zu Niemeß in einleuchtender Weise bestätigt. Und selbst die besondere Bemerkung des Tacitus, daß die bigati und serrati vorzugsweise geschätzt wurden, bleibt in diesem Funde nicht ohne gewisse Bestätigung. Die einzige Art Denare, von der in dem Funde ein doppeltes Exemplar angetroffen ward, ist ein Denar der gens Naevia, und zwar ein serratus, was wir auch nicht für einen bloßen Zufall gelten lassen möchten. Außerdem kommen freilich nur noch ein oder zwei serrati vor, aber eine Anzahl der Denare hat den Typus der biga oder quadriga.

Hr. Friedländer hat in dem erwähnten Aufsatze noch eine län-

gere Reihe von römischen Münzen, welche in der Mark Brandenburg auf dem rechten Elbufer gefunden worden sind, mitgetheilt, und macht dabei die Bemerkung, es sei anzunehmen, daß die Münzen von Kriegsbeute herrühren würden, da in die Gegenden der Fundorte die Römer selbst nie hingekommen seien und eine Straße des Bernsteinhandels dieselben auch nicht berührt habe.

Zu Ann. 1 S. 277. Es ist ein Mißverständniß, wenn dort bemerkt wird, daß Herr Mommsen den nummus in der Ravennatischen Urf. (Marini Pap. LXXX) für $\frac{1}{100}$ Solidus angesehen habe. Derselbe hat richtig 60 dieser nummi dem $\frac{1}{100}$ Solidus gleichgesetzt.

Zu Kap. II. des zweiten Abschnittes. I. Ueber die Münzverhältnisse der Vandalen.

In dem Literatur-Nachweis ist noch anzuführen: M. Borrell, *Coins of the Vandals in Africa, minted during the period a. D. 439—543*, im *Numismatic Chronicle*, vol. XVII, 3 — 12. London 1855. — Der Inhalt dieses Aufsatzes, welcher auch keine specielle Gewichtsangaben der vandalischen Münzen enthält, giebt übrigens zu Berichtigungen oder Ergänzungen unserer Darstellung der vandalischen Münzverhältnisse keinen Anlaß; es sind vielmehr die im Aufsatz des *Chronicle* mitgetheilten Deutungen der Werthzahlen C, L und XXV auf den Silbermünzen, und von XLII, XXI, XII und IV auf den Kupfermünzen der Vandalen durch die in den Beiträgen (B. I, S. 280 f.) gegebene Erläuterung bereits widerlegt und berichtigt worden.

Zu ebend. III, 1. Ueber die Münzverhältnisse der Ostgothen.

Im Literaturnachweis hätte noch angeführt werden können: *Lettres du Baron Marchant sur la numismatique et l'histoire*. Nouv. éd. Par. 1851. *Lettres XIII et XXI*, und die dazu gehörigen *Annotations* p. V. Langlois und de Lagoy. — Lagoy, *Explication de quelques médailles des rois Goths d'Italie*. Aix 1843. — C. Lenormant, *Lettres* (1 et 2) à M. de Sauley sur les plus anciens monuments numismatiques de la série mérovingienne. Rev. num. fr. XIII, 106 ff. und 181 ff., worin die ostgothischen Goldausmünzungen mit dem Namen der Kaiser Justinus und Anastasius besprochen werden.

Neuerdings ist nun noch folgende Schrift hinzugekommen: *Sulle monete auree dei Goti in Italia. Osservazioni* di B. Biondelli. Milano 1861.

Beranlassung zu derselben hat Hr. C. Robert gegeben, indem

er den Wunsch äußerte, die archäologische Section der Mailänder Akademie möge die von Lenormant auf Grund gewisser kleiner Abzeichen in den Aufschriften versuchte Attribution verschiedener Nachbildungen von Solidi und Tremissen der Kaiser Anastasius, Justinus und Justinianus an ostgothische Münzstätten prüfen und ihre Ansicht darüber aussprechen. Hr. Robert giebt zugleich eine Beschreibung und theilweise Abbildung solcher Münzen, welche wegen Hinzufügung oder Hervorhebung einzelner Buchstaben bei dem Worte Augustorum oder sonst Rom, Ravenna, Bologna, Verona, Vicenza, Ticinum und Neapel beigelegt werden.

Da für unseren speciellen Zweck der Geschichte des Geldwesens das Gewicht der Münzen besonders in Betracht kommt, so stellen wir hierüber die von Hrn. Robert mitgetheilten Angaben zusammen, mit dem Bemerken, daß, wenngleich der Nachweis der besonderen Münzstätten als nicht gelungen anzusehen ist, doch der ostgothische oder bei einzelnen vielleicht nur im Allgemeinen der j. g. barbarische Ursprung dieser Münzen nach dem Styl nicht zu bezweifeln sein möchte.

Das Gewicht dieser Münzen ist folgendes:

Anastasius: 4.43; 4.47; 4.50. — 1.38; 1.43; 1.45 (4 Stück); 1.46 (2 St.); 1.47 (2 St.); 1.48; 1.49 Gramm.

Justinus: 1.30 (besonders barbarischer Styl); 1.44; 1.49 Gr.

Justinianus: 1.43; 1.44; 1.45 (2 St.); 1.46 Gramm.

Man ersieht hieraus, daß, mit sehr vereinzelt Ausnahmen, diese Gold-Solidi und Tremissen dasselbe Gewicht haben wie die gleichzeitigen guten Ausprägungen im oströmischen Reich.

Hr. Biondelli ist der Ansicht, daß die Deutungen, welche die Herren Lenormant und Robert einzelnen Buchstaben zc. auf den fraglichen Münzen geben, den Werth wissenschaftlicher Nachweise in keiner Weise beanspruchen können und lediglich als individuelle Muthmaßungen anzusehen sind. Als erwiesen oder doch sehr wahrscheinlich kann nur gelten, daß die gothischen Könige, welche mit ihrem Monogramm und später mit ihrem Namen Silber- und Kupfer-Münzen prägen ließen, Goldmünzen mit den Namen und Typen der oströmischen Kaiser münzten, und daß namentlich diejenigen Nachbildungen, welche im Felde die bekannten Abkürzungen R M, R V, M D zeigen, unter den ostgothischen Königen zu Rom, Ravenna und Mailand gemünzt sind. Das auf einem Solidus am Ende von Augustorum sich findende Monogramm glaubt Hr. Biondelli nicht auf Theoderich beziehen zu dürfen, weil es von den unzweifelhaften Monogrammen desselben Königs auf Kupfermünzen differirt und nicht voraussetzen sei, daß für denselben Namen abweichende Monogramme auf Münzen angewendet sein werden. Die Annahme von Münzstätten in anderen italienischen Städten erachtet Hr. B. für eine bloße Conjectur ohne gehörige Begründung, da die dafür angeführten Abweichungen in den Aufschriften der Münzen auf Versehen oder Mißverständnisse der ungebildeten Stempelschneider zurückzuführen seien, und kommt der-

selbe mithin zu der nämlichen Ansicht, welche von uns in der Note 2 S. 286 im zweiten Abschnitte dieser Beiträge ausgesprochen worden ¹.

Zu ebend. III, 2. Ueber die Münzverhältnisse der Westgothen.

Seit Herausgabe der ersten Abschnitte dieser Beiträge ist uns die S. 285 citirte Schrift: L. J. Velazquez, Congeturas sobre las medallas de los reyes Godos y Suevos de España. Malaga 1759. zu Händen gekommen. Dieselbe giebt die Beschreibung von 136 westgothischen Münzen. Unter diesen befinden sich 5 Silbermünzen, deren kurze Beschreibung, der außerordentlichen Seltenheit der westgothischen Silbermünzen wegen, hier aufgenommen werden möge.

Nr. 41. RECCAREDVS REX; Brb. v. v.

Rev. TOLETO IVSTVS. Daff. Brb.

Nr. 67. D N SISEBTVS REX; Brb.

Rev. DEVS ADJVTOR MEVS; Kreuz, dabei CIVITAS EBORA.

Nr. 77. SVINTHILA RE. Brb. v. v.

Rev. CORDOBA TOPROM (?). Brb. u. Kreuz.

Nr. 130. I. D. N. N. EGICA RX. Zwei Brustbilder, dazwischen ein Kreuz

Rev. VVITTIZA RX. Kreuz mit den Buchstaben CRGS (Caesaraugusta).

Nr. 131. IN. D. NM. EGICA RX. Zwei Brb., dazw. ein Kreuz.

Rev. VVITTIZA RX. Kreuz mit den Buchstaben E M R A (Emerita).

Das Gewicht dieser Silbermünzen ist leider ebenso wenig angegeben wie das der Goldmünzen. Der Verfasser bemerkt in der Einleitung (S. 3): eine andere Gelegenheit werde passender sein, um über das Gewicht, den Feingehalt und Werth der Münzen zu handeln. Es ist uns nicht bekannt, ob und wo sich diese Gelegenheit gefunden hat.

¹ Wir können es uns nicht versagen, einige Bemerkungen dieses italienischen Aufsatzes wörtlich wiederzugeben, welche eine gerechte Anerkennung für Hrn. Dr. Julius Friedländer enthalten, und dann das wahre Verhältniß der von Hrn. Lenormant aufgestellten und von manchen französischen Numismatikern angenommenen Hypothesen klar darlegen. S. 19. Il signor Robert ha torto di attribuire al Senckler la scoperta del solido aureo d'Anastasio col monogramma di Teodorico, asserendo che prima di lui la moneta d'oro dei re Ostrogoti non era stata conosciuta; mentre tre anni prima il chiaro G. Friedländer nella sua opera Die Münzen der Ostgothen, pubblicata a Berlino, non solo fa cenno dei nummi aurei da quei principi conati, ma parla ancora delle monete e dei monogrammi dal Senckler riferiti, come di cose già note, sebbene di dubbia attribuzione. — S. 17. Siccome avviene d'ordinario che colui che, indagato un vero, si presigge prima in mente ciò che vuol trovare, crede rinvenirlo ovunque, e, cedendo alla propria illusione, scambia la ipotesi col fatto, così accadde, a nostro avviso, in questa ricerca. S. 22. Dapo ciò non esiteremo a dichiarare ipotesi gratuite le attribuzioni dedotte dalle semplici variazioni dell' ultima sillaba nelle iscrizioni, o dalla varia grandezza delle lettere stesse. Gli errori grammaticali ed ortografici degli incisori di zecca nello scompiagiato periodo di cui si tratta, le omissioni ed inversioni di lettere, la irregolarità nelle forme ed altrettali sconci, sono troppo frequenti, non solo nelle ultime sillabe, ma altresì nelle iniziali e nelle intermedie, perchè vi si possa attribuire qualche importanza, meno ancora uno scopo prestabilito.

Die vorstehend angeführten Silbermünzen haben übrigens das nämliche Gepräge wie die gleichzeitigen Goldmünzen der Westgothen, und sind dazu unverkennbar die gleichen Stempel verwendet. Es liegt deshalb die Vermuthung nahe, daß diese Silbermünzen ursprünglich zu dem betrügerischen Zwecke, vergoldet zu werden und als Tremissen zu gelten, angefertigt worden sind.

Die Aufschriften mehrerer Münzen sind von Velazquez unrichtig gelesen und gedeutet, z. B. wenn er auf einer Tremissis von Neccared Nr. 36 und S. 59 VICTORIA AVIONV zu finden glaubt und auf einen Sieg bei Avignon bezieht, wo ohne Zweifel nur das bekannte Victoria Augustorum hat wiedergegeben werden sollen, und wenn die angeblich auch auf einzelnen westgothischen Tremissen vorkommende Werthzahl VII auf das Regierungsjahr des Kaisers Mauritianus bezogen wird.

Zu ebend. IV. Ueber die Münzverhältnisse der Burgunder.

Zu Charnay an der Saône, im Departement der Saône und Loire, hat man in den Jahren 1833 bis 1860 nach und nach einen alten burgundischen Begräbnißplatz untersucht, worüber seitdem eine ausführliche und genaue Beschreibung erschienen ist¹. Der Verfasser derselben ist der Ansicht, daß diese Begräbnißstätte zu Ende des fünften oder Anfang des sechsten Jahrhunderts, vor der Unterwerfung der Burgunder unter die fränkische Herrschaft, zu setzen sei.

Unter den vielen bei diesen Aufgrabungen zu Tage geförderten interessanten antiquarischen Gegenständen befanden sich auch 19 Münzen, unter diesen 3 alte gallische aus Gelbkupfer und gewöhnlichem Kupfer, und 14 römische, nämlich eine Silbermünze des Kaiser Alexander Severus zu Trier geprägt, eine kleine Bronzemünze des Kaisers Constantin, auch zu Trier geprägt, ferner zwei kleine Bronzemünzen von Tetricus und Gallienus, eine mittlerer Größe von Crispina und die übrigen wegen der Oxydation nicht mehr erkennbar; eine Bronzemünze von großem Modulus war in zwei Hälften zerbrochen.

Außerdem fanden sich dabei noch zwei sehr roh gearbeitete Nachbildungen kaiserlicher Goldmünzen, ein nach rechts hin gewandtes Brustbild und auf dem Revers eine rechts hin schreitende Victoria, auf beiden Seiten unverständliche Aufschriften²; die eine dieser Münzen war aus reinem Golde, die andere eine f. g. gefütterte Münze, aus

¹ H. Baudot, Mémoire sur les sepultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne et particulièrement à Charnay. Dijon 1860. 4.

² Baudot a. B. S. 81. Auf der Hauptseite etwa die Buchstaben VTAJVTVNTI; auf der Rückseite VIIIIV INTV. — Auf der gefütterten Münze sind, außer ONO (Conob) im Abschnitt, nicht einmal einzelne Buchstaben zu erkennen.

Kupfer mit einem dünnen Goldüberzuge. In der Beschreibung fehlen leider die Gewichtsangaben.

Diese Münzen erscheinen in der Hinsicht von Interesse, als sie zeigen, daß die Versuche der Nachbildung kaiserlicher Goldmünzen von den Barbaren, vermuthlich durch ihre Goldarbeiter, schon frühzeitig in allerhöchster Form veranstaltet worden sind, und daß trotz dieser mangelhaften Technik dennoch eine systematische Fälschung durch Vergoldung von Kupfermünzen betrieben wurde.

Durch die in diesen burgundischen Gräbern neben den eben besprochenen barbarischen Goldmünzen gefundenen römischen Münzen von ganz verschiedenen Perioden und Sorten wird die gleichzeitige Circulation derselben zu Ende des fünften Jahrhunderts bei den in Gallien angesiedelten germanischen Stämmen aufs Neue bestätigt.

Zu ebend. V. Ueber die Münzverhältnisse der Longobarden.

Daß die Longobarden bis zur Einführung der Silberwährung und der damit verbundenen Eintheilung des neuen Silber-Solidus in 12 Denare unter Karl dem Großen (s. u.) kleinere Beträge als Tremissen nach *siliquae* rechneten, also die nämliche Rechnungsweise beobachteten, welche wir im 6. und 7. Jahrhundert in Ravenna unter oströmischer Herrschaft und in den Briefen des Papstes Gregor des Großen antreffen (s. B. I, 277 f. u. 284), dafür können folgende Belege erwähnt werden.

In Edictum Rotharis cap. 253 und 254 (ed. Baudi a Vesme) wird bei Beurtheilung des Diebstahls unterschieden, ob derselbe 10 Siliquen übersteigt: *si usque ad decem seliquas furtum fuerit*, und: *et tentus in ipsum furtum fuerit usque ad decem seliquas*. Der Betrag von 10 Siliquen ist offenbar als runde Zahl genommen, denn er paßt nicht gut mit dem Solidus, welcher bekanntlich zu 24 Siliquen gerechnet wurde. — Cap. 346 Et si in curte permenaverit, tunc ille *cujus peculius est*, rogat eum ut reddatur, sic tamen, ut dit pignus per ultimum valente seliquas tres. — Cap. 351. Si porcus in isca alterius paverent ille qui eos invenerit teneat unum ex ipsis et habeat salvum, et componatur ei per porco seliquas tres.

In dem von Baudi a Vesme herausgegebenen longobardischen Regulativ für die Bauhandwerker heißt es in sectio LXI: *si vero peuma fecerit, quantos pedes habent, tantas seliquas lebant*.

Von sonstiger Bezeichnung kleiner Werthe oder von Silber- und Kupfermünzen bei den Longobarden haben wir keine Angaben auffinden können. Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie außerordentlich selten in Urkunden jener Zeit geringere Werthangaben vorkommen. In den etwa 200 Urkunden, welche aus den Archiven von Lucca aus der Zeit bis zum Jahre 780 herausgegeben sind, haben wir z. B., obschon sehr häufig Werthangaben darin vorkommen, nicht

eine einzige Erwähnung angetroffen, woraus hervorginge, wie Beträge unter einer Tremissis berechnet und bezeichnet wurden, weder siliquae noch andere kleine Münzwerthe.

Außer dem früher (B. I, 290 f.) angeführten Münzfunde zu Viella, welcher ca. 1600 sehr kleine und leichte longobardische Silbermünzen enthielt, haben wir aller Nachforschung ungeachtet keine Spur eigener longobardischer Silber- oder Kupfermünzen bisher auffinden können, und müssen daher annehmen, daß entweder außer dem erwähnten Funde sämtliche Exemplare solcher Münze verloren gegangen sind, oder daß die Longobarden sich mit den Ueberresten früherer römischer und ostgothischer Ausmünzungen dieser Art und den von den byzantinischen Statthaltern in Ravenna neu geprägten Kupfermünzen beholfen haben.

In Rücksicht der longobardischen Goldmünzen und des Ueberganges von der Goldwährung zur karolingischen Silberwährung können wir jetzt durch Benützung der uns inzwischen zu Händen gekommenen Abhandlungen von G. di S. Quintino, *Sulle monete autonome battute in Lucca prima che quella città fosse riunita al regno dei Longobardi*, und: *Delle monete coniate in Lucca durante il dominio dei Longobardi*, und der schon erwähnten Urkundenansammlung von Lucca weitere Aufklärung geben ¹.

Die Stadt Lucca hat in der Zeit nach dem Aufhören der ostgothischen Herrschaft bis zu ihrer Unterwerfung unter die Botmäßigkeit der longobardischen Könige, etwa um d. J. 640, eigene Goldmünzen geprägt, nämlich Tremissen, denen der allgemeine römische Münzfuß der Gold-Solidi zum Grunde lag, deren Gepräge indeß keineswegs eine Nachbildung der gleichzeitigen byzantinischen Münzen war und die weder das Bildniß noch die Aufschrift der Kaiser führten. Die Behörde der Stadt hatte offenbar das Münzwesen selbstständig in die Hand genommen, denn es ist kaum denkbar, daß die Kaiser in Constantinopel die Ermächtigung gegeben haben sollten, Goldmünzen ohne den kaiserlichen Namen zu prägen.

Diese autonomen Tremissen von Lucca zeigen übereinstimmend das Monogramm der Stadt Lucca, wie solche Monogramme bekanntlich bei den Ostgothen üblich gewesen waren, und auf der Rückseite ein s. g. potenziertes Kreuz mit einer Umschrift, in der nur die Buchstaben V und I beständig wiederholt werden. Die von Quintino mitgetheilten Beschreibungen enthalten über das Gewicht dieser autonomen Tremissen von Lucca folgende Angaben:

Taf. I, 3	Feingehalt ?	Gewicht	26½	par.	Gran	1.41	Gramm
" I, 4	"	17 Kar.	"	26½	"	1.41	"
" I, 5	"	16	"	24	"	1.28	"
" I, 6	"	15	"	23½	"	1.25	"

¹ Die oben erwähnten Abhandlungen von Quintino sind aufs Neue herausgegeben im XI. Bande der *Memorie e documenti per servire alla storia di Lucca*. Lucca 1860. 4.

Taf. I, 7	Feingehalt	17	Rar.	Gewicht	27	par.	Grän	1.43	Gramm
" I, 8	"	18	"	"	26 $\frac{2}{3}$	"	"	1.42	"
" I, 9	"	15	"	"	26	"	"	1.38	"
" I, 10	"	18	"	"	27	"	"	1.43	"
" I, 12	"	23	"	"	26 $\frac{1}{4}$	"	"	1.40	"

Im Gewicht stehen diese Tremissen mit den gleichzeitigen byzantinischen Münzen der nämlichen Art in Uebereinstimmung, während der Feingehalt des Goldes sehr variirt. Wie dieser bei den damaligen byzantinischen Goldmünzen beschaffen gewesen, darüber sind uns nähere Untersuchungen nicht bekannt; im Allgemeinen nimmt man an, daß derselbe in der Regel etwa 23 Karat gewesen, wonach allerdings der wirkliche innere Werth der meisten luccaischen Münzen ziemlich geringer auskommen würde als der in Constantinopel geprägten.

In die Periode zwischen der Unterwerfung Luccas unter die Longobarden und der Ausmünzung mit dem Namen der longobardischen Könige (seit Aistulf) fallen unverkennbar diejenigen Tremissen von Lucca, auf denen an die Stelle des Monogramms ein Stern tritt mit der Umschrift Flavia Lucca.

Ueber den Münzfuß derselben liegen nachstehende Angaben in Quintinos Werke vor:

Tafel II, 1	Feingehalt	?	Gewicht	26	par.	Grän	1.38	Gramm
" II, 2	"	18 Rar.	"	27	"	"	1.43	"
" II, 4	"	13	"	26	"	"	1.38	"
" II, 5	"	15	"	23	"	"	1.22	"
" II, 6	"	17	"	25 $\frac{1}{2}$	"	"	1.35	"
" II, 7	"	17	"	22 $\frac{1}{2}$	"	"	1.14	"
" II, 8	"	17	"	25 $\frac{1}{2}$	"	"	1.35	"
" II, 9	"	18	"	21	"	"	1.12	"
" II, 10	"	16	"	26 $\frac{2}{3}$	"	"	1.42	"
" II, 11	"	19	"	27	"	"	1.43	"
" II, 12	"	16	"	25 $\frac{1}{2}$	"	"	1.35	"
" II, 13	"	13	"	24	"	"	1.27	"

Man sieht, daß die Norm der Ausmünzung ungefähr die nämliche geblieben ist wie vorher.

Dagegen zeigt sich eine Verringerung in der Ausmünzung, seitdem dieselbe unter königlichem Stempel geschah, was unter den Königen Aistulf und Desiderius der Fall war. Der Stern mit der Umschrift Flavia Lucca bleibt, aber um das Kreuz erscheint nun D N Aistulf rex und später D N Desider. rex.

Taf. III, 1	(Aistulf) Feingeh.	16	Rar.	Gewicht	22	par.	Grän	1.17	Gramm
" III, 2	"	18	"	"	23	"	"	1.22	"
" III, 3	"	18	"	"	23	"	"	1.22	"
" III, 4	"	?	"	"	17 $\frac{1}{2}$	"	"	0.93	"
" III, 5	(Desider.)	15 $\frac{1}{2}$	"	"	20 $\frac{1}{2}$	"	"	1.09	"
" III, 6	"	12 $\frac{1}{2}$	"	"	20 $\frac{1}{2}$	"	"	1.09	"
" III, 7	"	15	"	"	22	"	"	1.17	"
" III, 8	"	15	"	"	21	"	"	1.12	"

Taf. III, 9 (Desid.) Feingeh. 16 Kar. Gewicht 21 par. Grän 1.12 Gramm

" III, 10 " " 16 " " 21 " " 1.12 "

Man wird mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß, so lange als die longobardischen Fürsten entweder gar nicht oder doch nur wenig unter eigenem Namen münzen ließen, die Tremissen von Lucca, nebst denen von Pisa, für Oberitalien ein Hauptcirculationsmittel bildeten, und daß die unverkennbare Verringerung des thatsächlichen Münzfußes, seitdem die Königsnamen auf den Münzen erschienen, mit dem gleichen Charakter der allgemeinen longobardischen Ausmünzungen seit König Cunipert Hand in Hand geht, wodurch für die longobardischen und fränkischen Tremissen im siebenten Jahrhundert sich ein ungefähr gleicher Werth herausstellt.

Zu Anfang der Herrschaft Karls des Großen in Longobardien dauerte die Goldausmünzung in Lucca noch eine Zeitlang fort, mit den gleichen Typen wie unter Aistulf und Desiderius, nur daß nunmehr die Umschrift um den Stern lautet: D N Carlus rex; allein der innere Werth ist noch beträchtlich weiter herabgesetzt, nämlich:

Taf. III, 1 (Carlus) Feingeh. 14 Kar. Gewicht 19 Grän 1.01 Gramm

" III, 2 (") " 8 " " 18 " 0.96

Man sieht, es sind die letzten Ausläufer einer Gold-Courant-Münze.

Wie uns in den Münzen von Lucca eine höchst interessante fortlaufende Reihfolge der wirklichen Ausmünzungen während des ganzen Zeitraums der longobardischen Herrschaft vorliegt, so besitzen wir in der reichhaltigen Urkundensammlung derselben Stadt ein entsprechendes Material, um die Gestaltung der Rechnungsweise in Oberitalien verfolgen, namentlich auch das Verlassen der Goldwährung genau constatiren zu können. Unter Einschaltung der Angaben aus einzelnen anderen Urkunden geben wir in beschränkter Auswahl eine Zusammenstellung von Werthangaben in Norditalien aus den Jahren 700 bis 800.

700. componat parti vestrae auri soledos centum.
Lucca. (Doc. III).

720. pro terra et vinea offeruit solidos quadragenta. Et otuagenta solid. in auro offerimus. Lucca. (Doc. VIII).

725. accepit ad Totone auri solidos duodecim novus finiti pretii pro puero nomine Saorelano, sive quo alio nomine nuncupatur, natione in Gallia. Mailand. (Cod. Ambrosiano).

736. pretium placitum et definitum auri soledos viginti tantum. Lucca. (Doc. XVII).

739. et accipi ego Just aurifice da te Ursa ancilla Dei abbatisima auris soledum numero sex boni Lucani stellati expendibz illi finito et deliverato capitulo. Lucca. (Doc. XXIV).

In den folgenden Jahrzehnten wird in den Urkunden gewöhnlich

einfach nur auri solidi angegeben; in einzelnen Fällen kehrt die speciellse Bezeichnung boni Lucani wieder.

749. Verkauf eines Grundstücks . . . acceptis in praesenti . . . loco preti . . . cavalli sex pro solidis 60 et auri cocto pensanti solidos 340. (Cartul. di Farfa).

761. Verkauf eines Grundstücks . . . accepimus pretium in praesenti bovem 1, vaccas 2, jumento 1, et auri solidos 6. (Cart. di Farfa, Doc. LXIX).

762. Als jährliche Abgaben erwähnt: porco uno valente tremisse uno, camisia valente tremisse. Lucca. (Doc. LXXX).

765. Verkauf einiger Acker: pretium auro trimissi septe. (Cod. diplom. Toscano, Doc. LXIII).

773. Als jährliche Pachtzahlung bestimmt: auri soledos bonos Lucanos numero quinque, tales quales tunc facti fuerint expendibiles. Lucca. (Doc. CXLVI).

773. Preis eines Grundstücks: auri soledo numero sexaginta . . . soledi boni nobis in tigula adluminatus Lucani et Pisanus. Lucca. (Doc. CXLVIII).

781. Schenkungsurkunde. Et accepit pro supra dicta donationem camixia una et bragas pars uno valentem solidum uno, exemplare uno valente tremissi duo. (Toriglas, Cod. dipl. S. Ambrosiano, Doc. XVI).

In den ersten 23 Jahren der Herrschaft der Franken, von 774 bis 797, behält die Goldwährung und die Rechnung nach Gold-Solidi in Ober-Italien ihren ungestörten Bestand, und in den dortigen Urkunden dieses Zeitraums scheinen nur einzelne Fälle vorzukommen, wo Werthe in Silber nach dem Gewichte angegeben werden und die künftige Silberwährung sich gleichsam ankündigt, wie z. B. in einem Verkaufscontract in Lucca vom J. 787: dedit episcopus unam libram de argento¹ (Doc. CCXII).

Für die Jahre des Uebergangs vom Gold-Solidus zum Silber-Solidus mögen mehrere Beispiele angeführt werden, welche über den Zeitpunkt dieser Veränderung keinen Zweifel lassen.

796. Preis eines Grundstücks: auri solidi quatttraginta et quinque in prefinito et deliverato capitulo. Lucca. (Doc. CCLVII).

796. Jährliche Abgabe herbice uno valentes tremissi duo. Lucca. (Doc. CCLVIII).

797 Mai. Jährliche Abgabe: justitiam redendi in natalem Domini due soledis in oleo. Lucca. (Doc. CCLXII).

797 September. Verkauf eines Grundstücks: et recepi a te

¹ Als Strafe für Nicht-Erfüllung eines Contracts kommt die Angabe nach Pfund Silber allerdings schon früher vor, nämlich in einem Florentiner Document vom J. 724: componituri esse debeant pena numerum per argentum libras centum (Cod. dipl. toscano, I, 471); allein diesen allgemeinen Formeln ist selbstverständlich keine solche Bedeutung für die Beurtheilung der bestehenden Rechnungs- und Zahlungsweise als die Angabe vereinbarter Preise oder Abgaben in Geld beizulegen.

pretium pro suprascriptas res in argento numero viginti quinque [fehlt solidos] in prefinito. Lucca. (Doc. CCLXIII).

798. Schenkung eines Grundstücks mit der Verpflichtung einer jährlichen Abgabe: pro pensione per singulos annos dare et persolvere diveatis dinari sex arto [argento] mundo boni expendibili, aut oleo aut cera valiente supra scripti sex dinari. — Bei Nichterfüllung dieser Verpflichtung componamus nos vobis auri solid. numero cento. Lucca. (Doc. CCLXXII).

799. In einer testamentarischen Verfügung wird bestimmt: similiter in vestra sit potestate decem et septe soledos argento. Lucca. (Doc. CCLXXVII).

800. Als Strafe für die Nichterfüllung eines Contracts: prometto componere pena solid. quinquagento — ohne weitere Bezeichnung der Art der Solidi. Lucca. (Doc. CCLXXXII).

800. In einer Schenkungsurkunde: per singulos annos dare et persolvere exinde deveat uno solido argento bono mundo. Lucca. (Doc. CCLXXXVIII).

804. Verkauf eines Grundstücks: et pro hec omnis suprascripta mea venditio recepi a te pretium in prefinito et deliverato capitulo, argentum solid. quadraginta quinque, una duodecim den. per solid. Lucca. (Doc. CCCXIX).

806. Als jährliche Abgabe bei Ueberlassung eines Grundstücks bestimmt: dare debeamus unum gustarem et unum par bovum et unum caballum inter ambo valientes solidos quadraginta, aut pro ipsos boves et cavallo ipsi quatraginta solidos. Lucca. (Doc. CCCXXVI).

In einer sehr großen Zahl sonstiger Urkunden aus dem Archiv von Lucca werden in den ersten Jahren nach 800 bald solidi ohne weitere Beifügung, bald solidi de argento, oft auch solid. ana (una) duodecim denarios bonos expendibiles rationati per sing. solidos, oder in ähnlicher Weise, aufgeführt. In einer Urkunde v. J. 809 (Doc. CCCLXV) wird die media libra argenti gleichgesetzt mit bon. denarios numerum CXX tantum, und bei einem Darlehn gegen Verpfändung im J. 813 (Doc. CCCLXXXIX): mutuum suscepimus a te argentum solidos duodecim quot sunt boni mundi grossi expendivilis de moneta de Pipia et Medialono seo Luca ana duodecim denarios rationati per singulos solidos.

Aus den vorstehenden Ausführungen und einigen sonstigen Notizen wird man in Betreff der Entwicklung des longobardischen Gold- und Münzwesens vornämlich folgende Ergebnisse ableiten können.

1. In Lucca hat seit dem Ende der ostgothischen Herrschaft bis etwa zum Jahre 797 eine fortgesetzte Goldausprägung stattgefunden, und zwar wie es scheint nur von Trientes, sowie mit dem Typus des f. g. potenzirten Kreuzes auf der einen Seite der Münze¹.

¹ Nur auf einem einzigen später unter Karl d. Gr. geprägten Triens (San Quintino Tab. III, Nr. 11) findet man statt des Kreuzes das Brustbild.

Die älteren Stücke, vermuthlich bis zur Unterwerfung unter die Longobarden, zeigen das Monogramm der Stadt, wie solche Monogramme auf den ostgothischen Münzen üblich gewesen waren; von da erscheint statt dessen fortdauernd der Stern — daher der Name *solidi stellati* in einigen Urkunden —, um den Stern eine Zeitlang die Umschrift *Flavia Lucca*, dann seit Aistulf der Name des jedesmaligen Königs.

2. Das durchschnittliche Gewicht der Luccanischen Tremissen ist nach den Exemplaren, für welche dieserhalb eine Ermittlung uns vorliegt:

bei den ältesten, mit dem Monogramm	1.38 Gramm
bei denen, die nur <i>Flavia Lucca</i> haben	1.33 "
bei denen mit den Namen von Aistulf und Desiderius	1.12 "

Man ersieht hieraus, daß die älteren Tremissen ungefähr dasselbe Gewicht haben wie die nämlichen Münzen, welche die longobardischen Könige vor Aistulf prägen ließen, und wie die im siebenten Jahrhundert geprägten fränkischen Trienten. Der Feingehalt variiert bei allen diesen Münzen in ähnlicher Weise, und ist beträchtlich geringer als derjenige der gleichzeitigen byzantinischen Goldmünzen¹.

3. Ob bei den Zahlungen zwischen den an sich werthvolleren byzantinischen und den aus den eigenen Münzstätten hervorgegangenen Goldmünzen bei den Longobarden ein Unterschied gemacht worden ist, und welcher, darüber geben die Urkunden keinen Aufschluß. Dagegen ersieht man aus einigen derselben, daß mitunter Zahlungen in ungemünztem Golde nach *Solidus*-Gewicht bedungen wurden, daß einzelne Zahlungen nach Pfunden Silber vorkamen, und daß um jene Zeit auch in Italien zuweilen andere Werthobjecte als Zahlungsmittel ausdrücklich vorbehalten wurden.

4. Daß die Tremissen das eigentliche gewöhnliche Zahlungsmittel waren, nicht ganze *Solidi*, ob schon nach diesen gerechnet wurde, läßt sich nicht allein aus den erhaltenen Münzstücken abnehmen, sondern auch aus den Urkunden, indem in diesen mitunter Summen einfach zu 5 oder 7 *zc.* Tremissen angegeben werden, und dann aus folgender Stelle des Paulus Diaconus (*de gest. Longob.* V, 36): *Cum die quadam solidos super mensam numeraret, unus ex tremisis de eadem mensa cecidit, quem filius Aldonis, adhuc puerulus, de terra colligens eidem Alachis reddidit.*

5. San Quintino hat (Tab. II, 14) eine Kupfermünze bekannt gemacht, von gleicher Größe und ganz gleichem Gepräge wie die älteren luccanischen Gold-Tremissen (Stern und *Flavia Lucca*). Höchst wahrscheinlich waren Münzen dieser Art dazu bestimmt, übergoldet zu werden und zum Betrüge zu dienen. Auch andere Anzeichen weisen darauf hin, daß die Verfertigung falscher Goldmünzen bei den Longobarden im Gange war. Das vorhin erwähnte Beispiel einer

¹ Die in dem Werke von Quintino mitgetheilten Angaben über den Feingehalt können übrigens nur als annähernd gelten, da eine Ermittlung durch Einsmelzen bei so seltenen Münzen nicht stattgefunden hat.

auf einem alten burgundischen Begräbnißplatz gefundenen gefütterten Goldmünze der rohesten Arbeit zeigt die außerordentliche Verbreitung dieser Betrügerei. Es waren vermuthlich derartige falsche Münzen, die in der Art wie die von San Quintino bekannt gemachten Exemplare in Münzstätten unter longobardischer Herrschaft verfertigt und dann vergoldet waren, welche die aus Italien (etwa um das Jahr 573) in ihre alte Heimath zurückkehrenden, mit den Longobarden verbündet gewesenen Sachsen nach einer merkwürdigen Erzählung des Paulus Diaconus mit sich führten. Dieser Bericht (de gestis Longob. III, 6) ist nämlich folgender: Qui [Saxones] cum ad Rhodanum amnem pervenissent, ut transmeato eo regno se Sigisberto conferrent, occurrit eis Mummulus cum valida multitudine. Tunc illi viso eo valde timentes, datis pro redemptione sua multis auri numismatibus, Rhodanum transire permissi sunt. Qui dum ad Sigisbertum regem pergunt, multos in itinere negotiatione sua deceperunt, venundantes regulas auri, quae ita nescio quomodo erant coloratae, ut auri probati et examinati speciem simularent. Unde nonnulli hoc dolo seducti, dantes aurum et aes accipientes, pauperes sunt effecti. — Es mag diese Erzählung eine sagenhafte Uebertreibung und Verallgemeinerung gewisser Vorgänge enthalten, allein gerade wegen ihrer Auffälligkeit, daß eine Heeresabtheilung von Sachsen, die mit Alboin nach Italien gezogen waren und von dort durch Gallien in ihr Vaterland in Nordthiiringen zurückkehrten, auf diesem Marsche durch Umtauschung falscher Goldmünzen gegen feines Gold Viele betrogen haben sollen, wird man annehmen müssen, daß dahin gehörige thatächliche Umstände zum Grunde gelegen haben. Das Wahrscheinlichste dürfte sein, daß die Sachsen nicht so sehr die Betrüger als selbst die Betrogenen gewesen sind, indem sie in Folge ihrer geringeren Bekanntschaft mit den Goldmünzen, bei der Verwerthung ihrer bei der Eroberung Oberitaliens gemachten Beute leichter getäuscht werden konnten, später aber, wie natürlich, die erhaltenen falschen Stücke wieder los zu werden suchten. — Mit dem zwiefachen Solidus in der Lex Saxonum, womit von Einigen die eben citirte Erzählung des Paulus Diaconus in Beziehung gesetzt ist, hat dieselbe ganz und gar nichts zu thun.

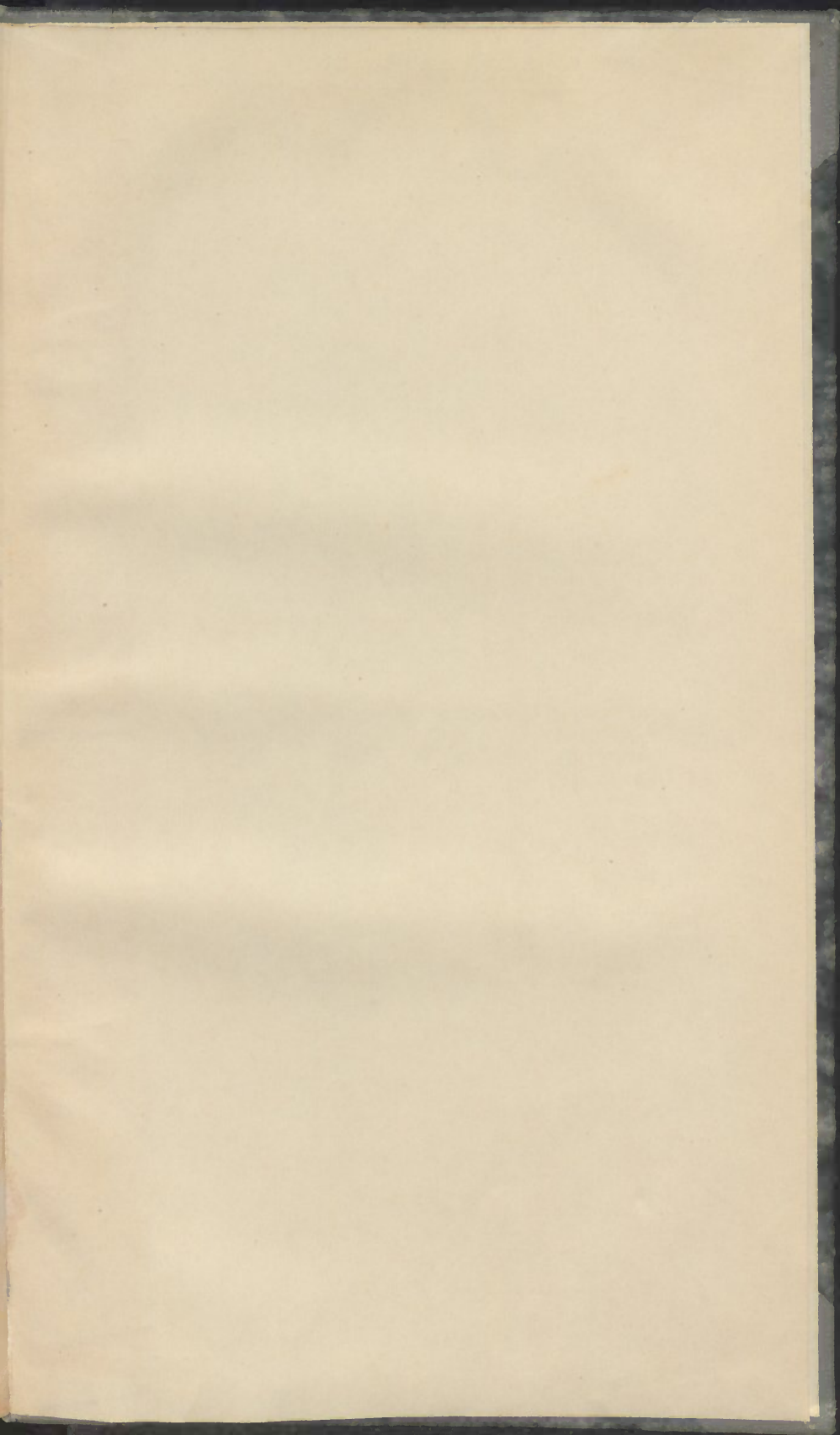
6.¹ Das Capitulare Mantuanum Karls d. Gr. vom Jahre 781 (Mon. G. H. Legg. I, 41) hatte im 9. Kapitel bestimmt: De moneta. Ut nullus post Kalendas Augustas istos dinarios, quos modo habere visi sumus, dare audeat aut recipere. Es ist von uns früher (B. I, S. 291) bemerkt worden, daß durch diese Verordnung, also i. J. 781, der neue fränkische Denar in Italien

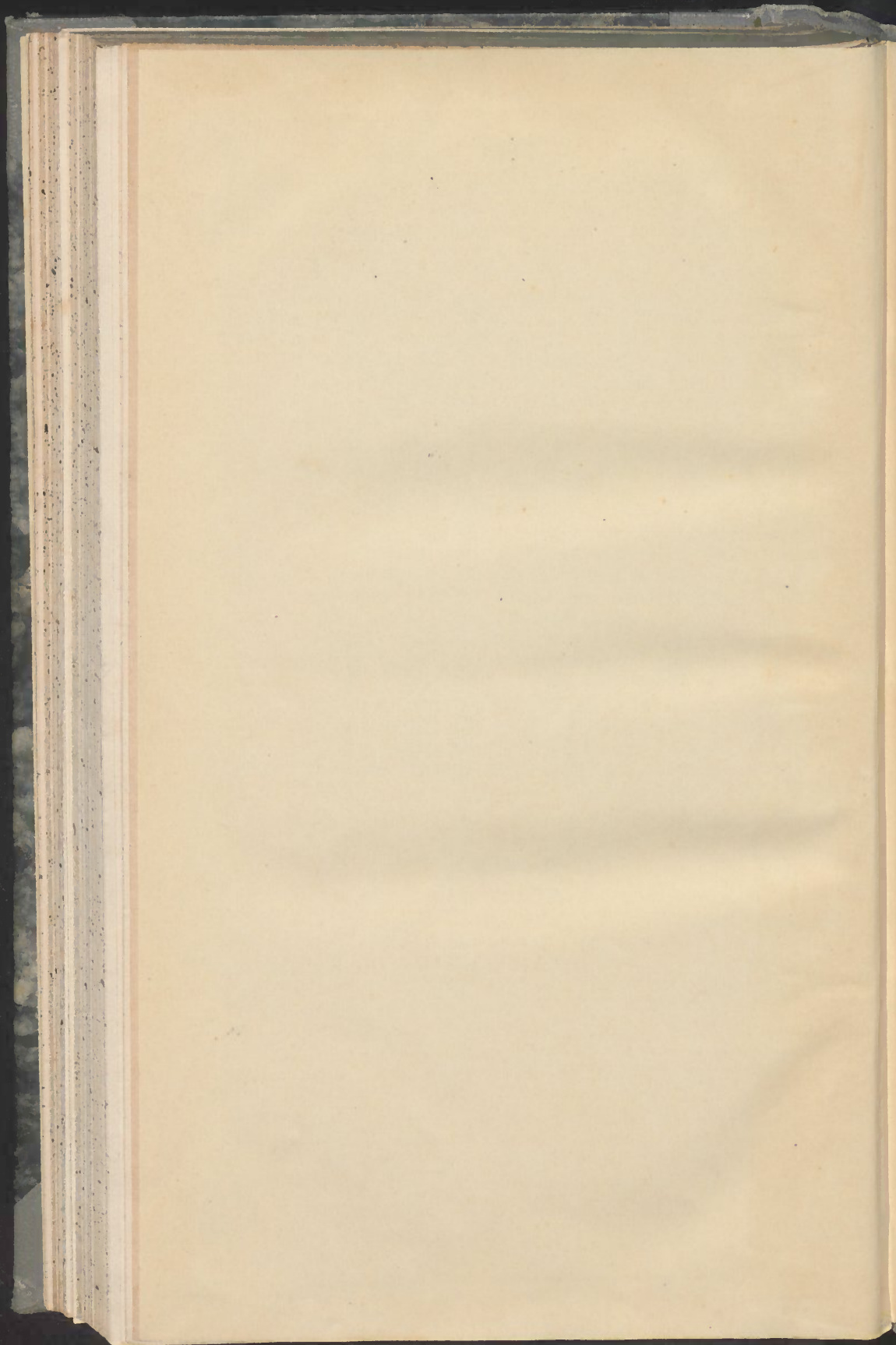
¹ Ueber die Einführung des fränkischen Münzwesens in Italien vergl. D. Barsochini, Della vicende della zecca lucchese sotto Carlo Magno e sua stirpe in Italia (1856), abgedruckt in Memorie e documenti per servire alla storia di Lucca, t. XI, 49—62. Lucca 1860. — D. Massagli, Dissertation sur les monnaies frappées à Lucques pendant la domination des Francs aux VIII. et IX. siècles. Rev. numism. fr. 1861. p. 429—450.

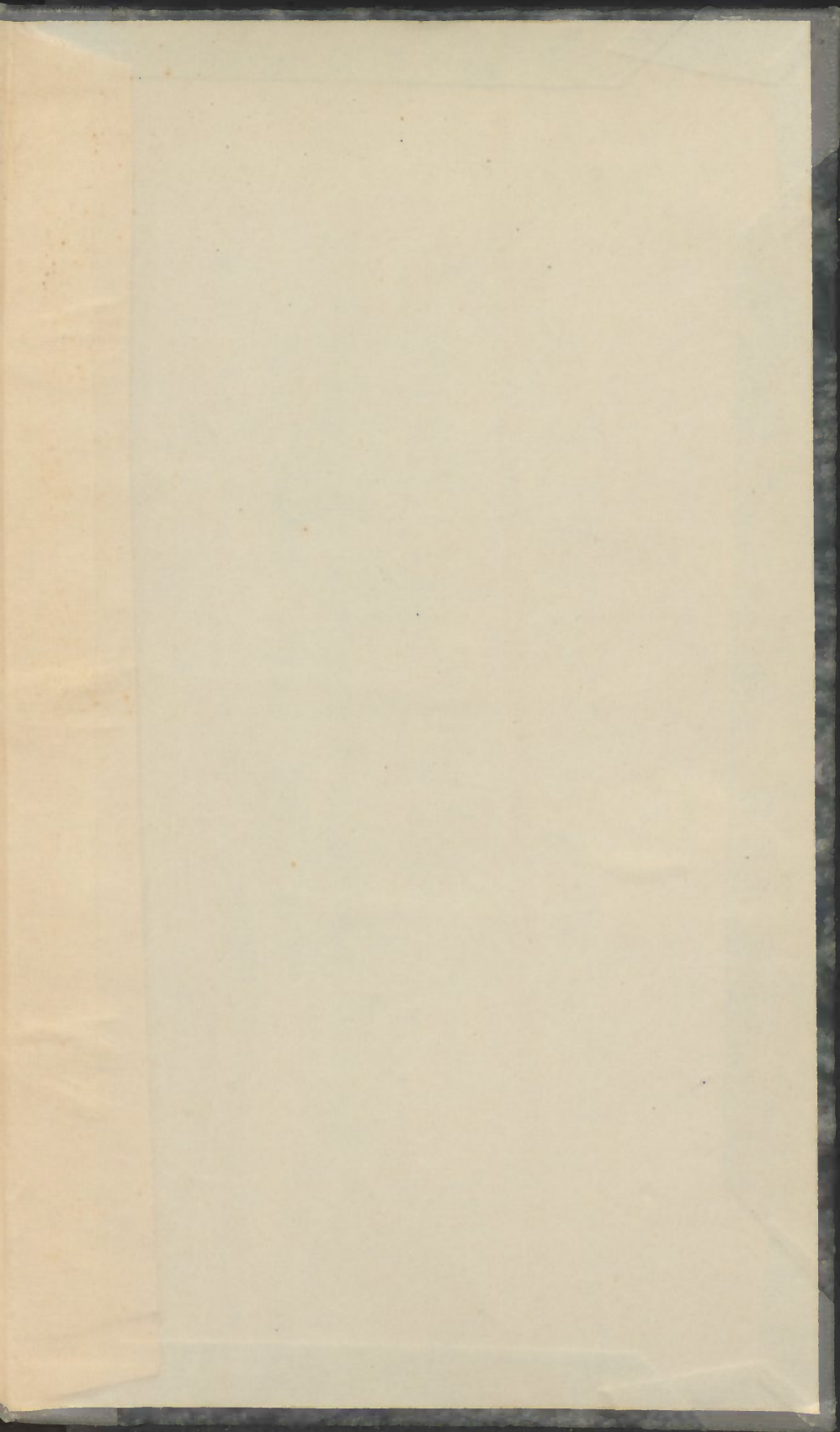
eingeführt sei, daß indeß noch in einem *Capitulare Longobardicum* vom J. 813 die Goldwährung vorkomme, indem dort ein Pfund Gold zu 72 *solidi* gerechnet werde. Beide Punkte bedürfen einer Berichtigung. Das *Capitulare*, welches die letzterwähnte Angabe enthält, ist in den *Monum. G. H.* (Legg. I, 192) nur deshalb unter das genannte Jahr 813 gestellt worden, weil der Zeitpunkt, wann es erlassen, nicht näher angegeben werden kann und es aus diesem Grunde mit andern longobardischen Edicten Karls d. Gr. am Schlusse der Regierung desselben zusammengestellt ist; die bezügliche Verordnung gehört, eben wegen jener Werthangabe, ohne Zweifel der Zeit vor 797 an. Die angezogene Stelle des *Capitulare Mantuanum* enthält noch keine bestimmte Vorschrift wegen Einführung der Denare und der Silberwährung, sondern zunächst nur eine Auserkennung der früheren leichteren fränkischen Denare, die vermuthlich auch in Italien schon circulirten, wenn es gleich dahingestellt bleiben muß, in welchem Verhältniß zum Gold-Solidus. Die Urkunden von Lucca und aus anderen Gegenden Italiens von 781 bis 796 zeigen keine Spur von der Rechnung nach Silber-Solidi und Denaren. Man wird daher anzunehmen haben, daß bis 796, wo in Folge des gleich zu besprechenden allgemeinen *Capitulare Francofurtense* von 794 die neue Münzverordnung auch in Italien zur Ausführung kam, hier die früheren longobardischen Münzverhältnisse bis dahin in Geltung geblieben waren.

Dagegen ist das *Capitulare Francofurtense* vom Jahre 794 (*Mon. G. H.* Legg. I, 72), wenn auch noch nicht sogleich, doch nach Verlauf von zwei bis drei Jahren in Italien, soweit es unter fränkischer Herrschaft stand, um so vollständiger zur Ausführung gekommen und hat das bisherige longobardische Münzwesen mit seinen Gold-Solidi, Tremissen und Siliqua gründlich beseitigt. Es bestimmte: *De denariis autem certissime sciatis nostrum edictum, quod in omni loco, in omni civitate, et in omni emptorio similiter vadant isti novi denarii, et accipiantur ab omnibus. Si autem nominis nostri nomisma habent, et mero sunt argento, pleniter pensantes, si quis contradicit eos in ullo loco, in aliquo negotio emptionis vel venditionis, si ingenuus est homo, quindecim solidos componat ad opus regis etc.* — Mit der Ausführung dieses Edicts konnte die Goldwährung, auch wenn die Tremissen bedeutend schlechter an Gewicht wie Feingehalt ausgeprägt wurden, sich nicht vertragen; sie mußten hiernach aufhören, ohne daß es einer besonderen Verordnung dafür bedurfte. Denn da es feststand, daß 12 Denare für den Solidus gerechnet wurden, so konnte nunmehr Niemand sich weigern, nach diesem Verhältniß in den neuen Denaren Zahlung anzunehmen, und das bisherige Gold-Courant ward nun so zu sagen Handelsmünze. Die oben mitgetheilten Auszüge aus Urkunden des Archivs von Lucca lassen die Uebergangsperiode deutlich erkennen. In Urkunden des Jahres 796 finden wir noch, wie durchweg in den vorangegangenen Jahren, *auri solidi* und *tremisses*. Im darauf

folgenden Jahre 797 bestimmt eine Urkunde die Zahlung von zwei Solidi „in Del“, was freilich auch sonst noch in einzelnen Fällen vorkommt, allein hier vielleicht seinen besonderen Grund darin hatte, daß man über den künftigen Münzwert im Unklaren war, und deshalb den Werth in einer beliebigen Waare festzusetzen vorzog. In einer anderen Urkunde des nämlichen Jahres, im September, wird der Preis in Silber festgesetzt, allein merkwürdiger Weise fehlt neben der Zahl die Angabe solidi. War der Schreiber vielleicht in Verlegenheit, ob er die neue Wertheinheit von 12 Silber-Denaren, welche an die Stelle der bisherigen Wertheinheit von 3 Gold-Tremissen trat, auch mit demselben Namen solidos benennen sollte; — oder ist es reiner Zufall, daß gerade hier das Wort solidi fehlt, welche Auslassung sonst wohl selten vorkommt. Das Uebergangsstadium zeigt sich auch in einer Urkunde des Jahres 798, wo eine jährliche Abgabe nach den neuen Münzverhältnissen in denari sex arto (verschrieben statt argento) mundo boni expendibili stipulirt ist, mit der Option dieselbe in Del oder Wachs zum gedachten Werth von 6 Denaren abzutragen, während die Strafsomme für Verletzung des Contracts noch nach früherem Gebrauch in auri solidi angegeben wird. Außer dieser, offenbar aus früherem Formular übertragenen Erwähnung sind uns in Urkunden von Lucca oder anderen Städten Oberitaliens in den nächsten Jahren nach 797 keine Angaben in Gold-Solidi oder Tremissen vorgekommen, und scheint also das neue fränkische Münzwesen dort mit aller Strenge durchgesetzt zu sein. Die Neuheit desselben giebt sich übrigens während des ersten Jahrzehnts noch dadurch zu erkennen, daß in manchen Urkunden ausdrücklich bemerkt wird, es seien Solidi zu verstehen jeder zu 12 Denaren gerechnet, oder daß das Pfund Silber durch Gleichstellung mit 240 Denaren erklärt wird.









206\$01619276